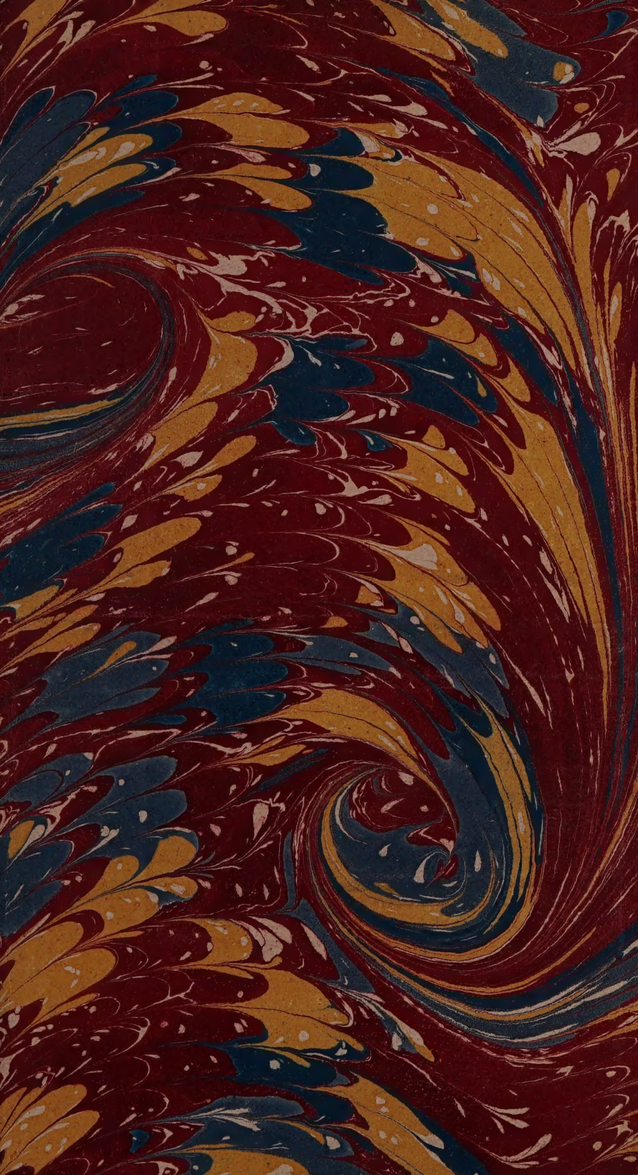
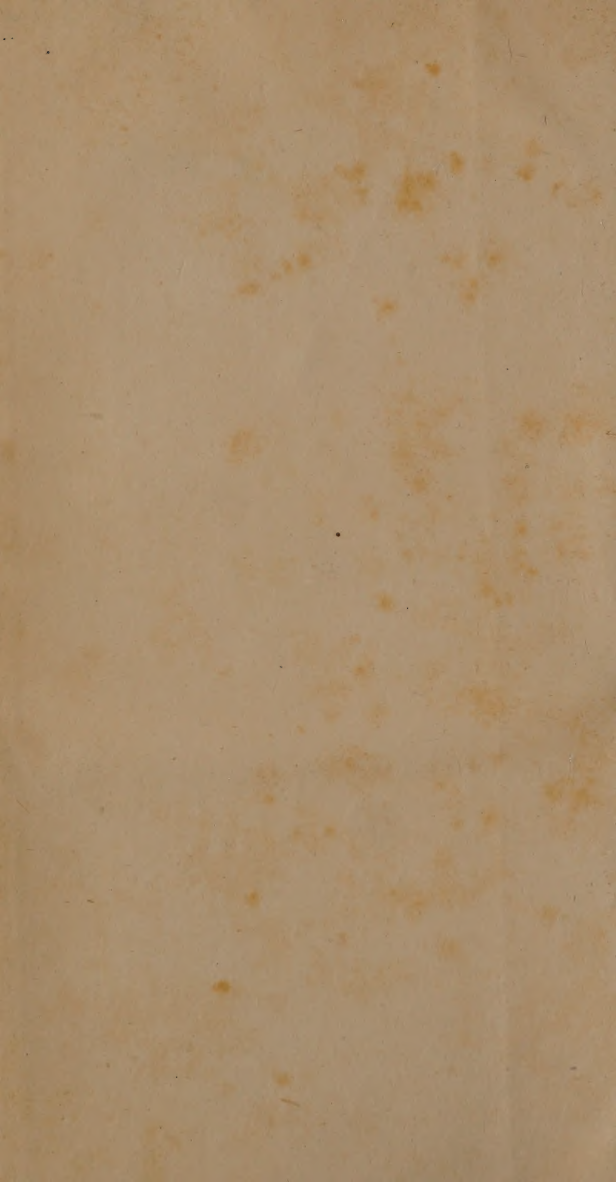












BALTHASAR BEKKER,
der Heiligen Schrifft Doctor,
und Prediger zu Amsterdam.

BIBLIOTHECA, ACTA ET SCRIPTA MAGICA

Gründliche

Nachrichten, und Urtheile

Von solchen

Büchern und Handlungen,

Welche

Die Macht des Teufels

in leiblichen Dingen betreffen,

Zur Ehre GOttes, und dem Dienst der Menschen heraus gegeben.

Von

D. Eberhard David Hauber,

Hochgräfl. Schauenburg- und Lippischen Superintendenten, der Käyserlichen Leopold-Carolinischen Academie und der Königl. Preussis. Gesellschaft der Wissenschaften Mit-Genossen.

Fünf und zwanzigstes Stück.

LEMGO,

Gedruckt bey Joh. Heinrich Meyer, 1741.

Einem
Grundlich Gelehrten, Vernunft, Recht und Warheit liebenden, und wegen dieser, in seinen Schriften herschenden und bewiesenen, edlen Eigenschaften hochberumthen Rechts-Gelehrten,

HERRN

GAYOT DE PITAVAL,

Hochverdienten Advocaten bey dem Kœniglichen Frantzœsischen Parlament zu Paris, &c.

Widmet dieses Stuck der Bibliothecæ Magicæ,

Mit

Mit

Beſonderer Hochachtung,

und dem hertzlichen Wunſch alles Wohlergehens, und fernerer geſegneter Vertheidigung der Warheit, zu der Errettung der Unſchuldigen, und einer immer wachſenden Erkentnus derſelben, zu ſeiner eigenen Gluckſeeligkeit in dieſem und jenem Leben

Der *Autor*.

Vor=



Vorrede.

Geehrte und in GOtt und dem HErrn JEsu
Geliebte Leser!

Ich preise bey der Fortsetzung dieser Schrift und dem gegenwärtigen Anfang des dritten und letzten Bandes derselben die Güte GOttes, welche diese geringe Arbeit also gesegnet hat, daß nicht nur die bisher davon herausgegebene Stücke begierig aufgenommen worden, und noch mehrere davon Abgang gefunden haben würden, wann sowohl ich, als der Verleger, nicht durch andere Arbeiten abgehalten worden wären, mehrere derselben auszufertigen, sondern auch und

vornemlich, daß die Vorsehung GOttes durch dieselbe der Wahrheit einen solchen Eingang in die Gemüther vieler Leser geschencket hat, daß ich hoffen darf, und durch schriftliche und mündliche Zeugnisse rechtschaffener Leute gewiß bin, daß bereits durch den Inhalt dieser Schrift dem Reich des Teufels einiger Abbruch geschehen, und das Ansehen desselben mercklich dardurch verringert, und dem Volck GOttes zu der Erkäntniß und dem Genuß der ihnen durch Christum so theur erworbenen Ruhe und Befreyung von allem Recht und Macht des Teufels gebahnet worden sey, welches mein einiger Zweck bey der Herausgebung dieses Wercks gewesen, und noch ist.

Ich fahre also in dem Namen Gottes und unsers Heylandes in der Fortsetzung dieses Wercks getrost fort, und fange gegenwärtig den dritten Band desselben an, welches zugleich der letzte desselben seyn wird, in

der

der Hoffnung, daß auch solcher von Wahrheit begierigen Lesern, wie die vorige, aufgenommen, und von Gott zu der Erkäntniß derselben gesegnet werden werde. Gleichwie derselbe in Ansehen des Inhalts nicht nur nicht geringer als die vorigen seyn, sondern gewisser massen vor denselben noch einen Vorzug haben wird, indem nicht wenige besonders wichtige Stücke, so wohl von Büchern und Schriften, als von Geschichten und Exempeln, aus welchen die Wahrheit in der Lehre von der Gewalt und den leiblichen Wirckungen erkennet werden kan, darinnen enthalten seyn werden. GOtt segne auch die Leser dieser Schrift mit allen denen, die den HErrn JEsum kennen und liebhaben. Geschrieben Stadthagen den 6 September Anno 1741.

* * * * *
* * * *

In=

Inhalt des fünf und zwanzigsten Stücks.

ccXIV.

CCXIV.

Cautio Criminalis, seu de Processibus contra sagas Liber ad Magistratus Germaniæ hoc tempore necessarius; Tum autem Consiliariis, & Confessariis Principum; Inquisitoribus, Judicibus, Advocatis, Confessariis reorum, Concionatoribus, cæterisque lectu utilissimus. *Auctore incerto Theologo Orthod.* Rintelii, Typis exscripsit Petrus LUCIUS Typog. Acad. M DC XXXI. 8.

Peinliche Warnung, oder ein Buch von dem Proceß wider die Hexen, an die Obrigkeiten von Teutschland, zu dieser gegenwärtigen Zeit sehr nothwendig, desgleichen auch denen Räthen und Beicht-Vätern der Fürsten; denen Inquisitoren, Richtern, Advocaten, Beicht-Vätern der Beschuldigten, Predigern und anderen zu lesen höchst nützlich, durch einen unbekandten Rechtglaubigen *Theologum.* Rinteln druckts Petrus Lucius, Universitäts Buchdrucker 1631. in Octav 1 Alph. 4 Bog. oder 398. pag. ohne den Titul, die Vorrede, das Register und den Beschlus.

Ich mache den Anfang des dritten und letzten Bandes dieser Bibliothec mit der Recension eines nicht nur raren, sondern zugleich auch vor vielen anderen vortreflichen Buchs, durch welches dem menschlichen Geschlecht eine unaussprechliche Wohlthat ist erzeiget, und eine grosse Zahl unschuldiger Men-

schen bey dem Leben erhalten worden. Dann gleich wie das Reich GOttes so wohl als das Heil des menschlichen Geschlechts keinen schädlicheren Feind hat, als den Aberglauben, und der Feind von beiden sich nichts mehrers bedienet, denselben Schaden zuzufügen, jenem Abbruch zu thun, und dieses in das Verderben zu stürtzen, als eben des Aberglaubens, und wo er diesen eingeführet und zum Glauben gemacht oder doch darunter gemenget hat, hernach seine höllische Boßheit damit verbindet, also ist auch dem Reich GOttes durch nichts mehrere Hinderniß gemachet, und dem menschlichen Geschlecht mehr Unheil, Jammer und Noth zugefüget worden, als durch den aus dem Aberglauben entstandenen und darauf als auf einen Eckstein gegründeten Hexen-Proceß, und die darmit verknüpfte Lehre von der leiblichen Gewalt des Teufels; und niemahls hat ein Tyrann und unchristlicher Regente in der härtesten Verfolgung mehr Menschen gemartert und mehr Christen-Blut vergossen, als in dem erschrecklichen Hexen-Proceß vergossen und verbrant worden ist, und diese ist ganz gewiß unter allen Verfolgungen die grausamste und abscheulichste gewesen.

Unter andern Mitteln, dieser erschrecklichen Versuchung zu steuren, und die Gewalt des Teufels zu hemmen, hat sich die Göttliche Vorsehung insonderheit auch und vornehmlich dieses Buchs, Cautio Criminalis, bedienet und durch dasselbe nicht nur viele Gelehrte und Richter sondern auch unterschiedene Regenten also erleuch-

leuchtet und zu der Erkänntniß der bis dahin fast verborgen gebliebenen, und, wo sie hervor scheinen wolte, unterdrückten Wahrheit geführet, daß sie von dieser Sache, der leiblichen Gewalt des Teufels, und der vermeineten Hexerey, gantz andere Gedancken bekommen, und der Hexen-Proceß in unterschiedenen Ländern eingestellet oder gemildert worden, welcher vielleicht ohne solches Buch noch viele Jahre gewähret, und zum Verderben und Abnehmen des menschlichen Geschlechts gewütet haben würde. Es ist dieses würdige Buch zuerst gedruckt und heraus gegeben worden auf der Universität Rinteln Anno. 1631. in 8. Es wurde mit solcher Begierde aufgenommen, daß in wenig Monahten alle Exemplarien verkauffet waren, und man kein einiges mehr für vieles Geld bekommen konte, wie in der Vorrede der zweyten Ausgabe gemeldet wird, wie dann diese Ausgabe schon längstens so selten worden, daß sie den meisten Gelehrten, welche von diesem Buch Erwehnung gethan haben, verborgen geblieben.

Es wurde also, noch ehe ein halb Jahr vorüber war, wieder unter die Presse gegeben, und kam zum zweytenmal Anno. 1632. zu Franckfurt in 8. heraus. Und BAYLE a) meldet, daß diese Ausgabe 459. pag. habe. Der Herausgeber, so es auf seine Kosten drucken lassen, nennet sich in der Vorrede Joannes GRONÆUS Austrius, J. C. wir wollen solche Vorrede, weil sie zu der Historie dieses Buchs gehöret, hier übersetzet beyfügen:

a) An dem unten not. i. angezogenen Orte.

Nachdeme die erste Ausgabe dieses Buchs, welche in der verwichenen Messe mit Approbation der Juristen-Facultät zu Rinteln, Petrus Lucius Universitäts Buchdrucker daselbst heraus gegeben, viele Gemühter, nicht nur sehr frommer, sondern auch gelehrter Leute erwecket hat, daß sie davor halten, diese Sache, von der Menge der Zauberer in Teutschland, müsse genauer, und ohne Vorurtheil untersuchet werden, desgleichen, es seyen die hohe Obrigkeiten verpflichtet, nach dem Exempel Daniels, in das künftige, die bisher geführte Proceße ernstlich untersuchen zu lassen. Und da auch einige Republiquen und Fürsten im Gewissen gerühret worden, und ihre Hexen-Proceße alsobald aufgeschoben, nachdem sie dieses Buch gesehen, und fleissig untersuchet haben, vornemlich da ihnen zugleich beygebracht worden, daß einige **ihrer Commissarien und Richter sich gar nicht nach der peinlichen Hals-Gerichts-Ordnung** Caroli V. **gerichtet haben, und zwar in einigen Puncten von der höchsten Wichtigkeit**, welches bisher fast niemand bemerket; Es haben dahero viele dafür gehalten, und unter diesem auch einige von der Käyserlichen Cammer zu Speyer, und von dem Käyserlichen Reichs-Hoff-Rath, daß es höchst nützlich wäre, daß dieses Buch je bälder je lieber wieder gedrucket und dadurch der Weg gebahnet würde, die Wahrheit ferner zu untersuchen und zu entdecken. Vornehmlich, weil es um Menschen-Blut zu thun ist, und den Ruhm nicht nur von Teutschland, sondern auch

des

des Catholischen Glaubens, und allen Exemplaren der ersten Ausgabe also geschwind innerhalb wenig Monahten zerstreuet worden, daß man keins mehr bekommen konte, wie viel man auch dafür geben wolte. Damit also das Verlangen sehr vieler erfüllet werde, so habe ich es auf meine Kosten wieder drucken lassen, und darzu ein geschriebenes Exemplar gebraucht, welches mir von einem sehr guten Freund von Marpurg communicirt worden. Du Leser nutze es, und lebe wohl.

Joannes GRONÆUS Austrius, J. C.

PLACCIUS, welcher dieses anführet in dem Theatro Anonymorum, b) hält darfür, der Name Joannes GRONÆUS seye ohn Zweifel erdichtet. Daher er denselben auch unter den Pseudonymis setzet, aber einen andern, oder den wahren Namen des Autoris nichts anzeigen können.

Aber auch diese Edition ist so rar worden, daß sie selten mehr angetroffen wird, und eine jede dieser Ausgaben, so wohl wegen der Seltenheit an sich selbsten, als wegen des vortrefflichen Inhalts des Buchs, für ein Kleinod in einer Bibliothec gehalten werden mag.

Nach solcher Zeit ist dieses Buch so viel mir und anderen, so darnach geforschet haben, bekannt worden, nicht wieder aufgeleget, und in der Lateinischen Sprache gedrucket worden, als Anno. 1695. zu Sultzbach in 12. c) Es ist die-

 se

b) in der unten not. c) angeführten Stellen.
c) In STRUVII Bibliothec Juris Sel. cap. XI. §. IX. stehet in 4. ist

se Ausgabe lediglich von der vorherigen Franckfurtischen abgedrucket, und durch die Unachtsamkeit dessen, oder deren, die sie besorget haben, auch die Worte, die sich bloß auf die zweyte Ausgabe beziehen, unverändert gelassen worden; also wird nach dem Titul-Blat gelesen: Lectori salutem! *De secunda hac editione &c.* Sie führet nach Anzeige des PLACCII, der sie gehabt hat, den Titul: Cautio Criminalis seu de Processibus contra Sagas Liber, Magistratibus Germaniæ hoc tempore *summe* necessarius, *præprimis* Consiliariis & Confessariis Principum, Inquisitoribus, Judicibus, Advocatis, Confessoribus reorum, Concionatoribus *aliisque* lectu utilissimus; und unten stehet: *Solisbaci* sumtibus Martini *Endteri*, Bibliopol. Anno M DC XCV. sie bestehet aus 18. Bogen und 401. paginis.

Und auch diese Edition, ob sie wol die neueste ist, ist rar geworden, und wird, wie die mehresten übrigen zu Sultzbach gedruckte Bücher, selten angetroffen. Es wird derselben Erwehnung gethan in der Histoire des Ouvrages des Savans, mois de Novembre 1696. p. 131. 132.

Ob aber wohl dieses nützliche und wichtige Buch in der lateinischen Sprache, in welcher es ursprünglich geschrieben ist, so viel mir wissend, d) nicht öfters gedrucket und herausgegeben

4 ist aber geirret, und mag ein Druckfehler seyn, sehet unten die note.

d) Ich erfahre unter dem Schreiben, daß in der Bibliotheca Scriptorum Societ. Jesu, wo von diesem Buch gehandelt wird, gesagt werde, es sey solche nach-

ben worden, so ist es doch in Erkäntniß seiner Wichtigkeit und des davon hoffenden Nutzens schon vorlängst in unterschiedene andere Sprachen übersetzet worden, davon ich zu einer andern Zeit handeln werde.

In unserer teutschen Sprache haben wir zwey Uebersetzungen und Ausgaben desselben. Die erste ist eigentlich nur ein Auszug dieses vortreflichen Buchs, und von dem aus anderen Schriften bekandten JOH. SEIFFERT von Ulm, damaligen Schwedischen Feld-Predigern, gemacht, und anno 1647. in 8. zu Bremen, unter dem Titul: Gewissens-Buch von Processen gegen die Hexen, heraus kommen. Die andere ist vollständig, und von HERM. SCHMIDT von Siegen, damahls Hochgräfl. Nassauischen Rath und Secretario verfertiget, und anno 1648., obwohl auf dem Titel 1649. stehet, zu Franckfurt am Mayn in 4. herausgegeben worden. Die letztere hat der Herr D. REICHE seiner Sammlung unterschiedener Schriften von dem Unfug des Hexen-Processes einverleibet, woselbst sie p. 49.-356. völlig zu finden ist. Auch diese beyde teutsche Ausgaben sind rar geworden, daß sie fast eben so selten, als die beyde erste lateinische Ausgaben angetroffen werden.

nach der ersten Ausgabe wieder gedrucket worden anno 1623. zu Franckfurt und Cölln. Wie aber in der Zeit ohne Zweifel ein Irrthum ist, und 1623. für 1632. gesetzet worden, so weiß ich nicht, ob solche Nachricht in Ansehen des einen Orts, nemlich Cölln, gegründet sey.

Die Seltenheit dieser Bücher beweiset die Erfahrung, und diejenige, welche dieselbe verlangen, müssen gewiß lange suchen, bis sie nur eines davon bekommen können. VINCENTIUS PLACCIUS gedenket in seinem Theatro Anonymorum und Pseudonymorum nur der lateinischen Ausgaben, und hat lange Zeit keine derselben bekommen können, bis er endlich die letzte, welche in Vergleichung der vorhergehenden noch am wenigsten selten ist, erhalten hat. e)

Ebenfals haben andere grosse Bücher-Kenner, REIMMANN, f) FABRICIUS, g) STRUVE, h) keine von allen dreyen gesehen, und nur aus anderen Nachricht davon gegeben.

Der ersten Ausgabe von 1631. gedenken die mehrsten Scribenten also, daß man daraus erkennen kan, sie haben solche nicht selbst gesehen oder besessen; sie ist vielen gantz unbekant geblieben, und wir würden noch weniger davon wissen, wann ihrer nicht ausdrücklich und umständlich in der folgenden zweyten Ausgabe, welche

e) Num. 980. p. m. 233. des Theatri Anonymorum.

f) Einleitung in die historiam litterariam der Teutschen. Vol. ult. p. 287 290.

g) Historia Bibliothecæ Fabricianæ Part. III. p. 151. n. 16. p. 155. n. 206. bey der Recension des Theatri Anonymorum & Pseudonymorum des PLACCII, zu welchem er an gedachtem Ort einige Zusätze machet. In der ersten Stelle, p. 151. ist durch einen Gedächtniß-Fehler Convictionis gesetzet an statt Cautionis.

h) Biblioth. Juris selecta. Cap. XI. §. IX. pag. 401. Edit. sext. ann. 1725.

che viele berühmte Männer für die erste halten und ausgeben, wäre gedacht worden.

Dieser zweyten Ausgabe, von 1632. gedenken zwar mehrere, insonderheit BAYLE, i) BRUNNEMANN k) und ROMANUS, l) welche alle solche selbst besessen, oder doch gesehen und gebrauchet haben. Sie ist aber andern grossen Bücher-Kennern, zum Exempel, dem Herrn Reimmann, nicht zu Gesicht gekommen, und ich habe sie bisher selbst noch nicht erlangen können. Gleichwie auch nach der dritten oder Sultzbachischen Ausgabe m) bishero vergeblich getrachtet habe.

i) Reponse aux Questions d'un Provincial Tom. III. Ch. CLXXXIV. allwo er einige Anonymos entdecket. p. 1309.

k) Historische Anleitung von dem Hexen-Proceß. §. XXXII. p. 184-186.

l) Schediasm. Polem. *an dentur Spectra, Magi & Sagæ?* §. II. p. 5.

m) Da der oben not. c) gedachte kleine Irrthum in der Bibliotheca Juris select. des Herrn Struven, auch in den neuern Ausgaben derselben, welche der Herr BUDER besorget, stehen blieben, so scheinet es, daß diese Sultzbachische Ausgabe denen Herrn Autoren dieser Biblioth. Jurid. auch nicht zu Gesichte gekommen sey. Der Herr REIMMANN l. c. p. 289. not. h) meldet: In der Biblioth. Jurid. des Herrn Struven c. 8. §. 5. p. 227. werde gesagt: die Cautio Criminalis sey anno 1694. heraus gekommen, es müsse aber heissen 1632. Wie sich nun solches in den neueren Ausgaben der Biblioth. Struvii nicht findet, und ich nicht weiß, ob sich solches etwa in den ersten Ausgaben gefunden, und der Herr STRUVE das Jahr 1694.

Die erste teutsche Ausgabe ist so selten, daß ihrer fast gar nicht gedacht wird, und wann des Buchs selbst Erwehnung gethan wird, so wird es nicht als eine Ubersetzung der Cautionis Criminalis angeführet. Von der zweyten gedencken einige ebenfals gar nichts, und andere, zum Exempel, der Herr REIMMANN, n) gedencken ihrer nur aus anderer Beschreibung.

Von solcher Seltenheit dieser Bücher ist vermuthlich die Ursache diese, weil sie, wie oben gemeldet, so begierig aufgekauffet worden, und, was die erste Ausgabe betrifft, der Hexen-Proceß bald darauf in Teutschland gehemmet worden, und hin und wieder aufgehöret hat. Auf der andern Seite kan auch die Verachtung darzu etwas beygetragen haben, und weil es die Schande der gemeinen Hexen-Richter aufdeckete, und dessen Inhalt gar nicht nach ihrem Geschmacke war, von solchen mit Vorsatz nicht angeführet, und das Gedächtniß derselben verborgen und unterdrucket worden seyn.

Die-

1694. aus der Disputat. des Herrn THOMASII de crimine Magiæ geschlossen habe, sehet die nachfolgende not. q) also erhellet aus dieser Erinnerung des Herrn REIMMANNS, daß ihm so wohl die erste Ausgabe der Cauti. Criminalis de anno 1631. als die letzte von 1695. unbekandt gewesen, ob er wohl die erste aus dem eben daselbst angezogenen Schediasmate des Herrn Romani hätte erkennen können.

n) Einleitung in die Historiam Literariam derer Teutschen l. c. p. 288. not. h) gibt er davon Nachricht aus D. REICHENS Edition in denen Schriften von dem Unfug des Hexen-Processes, und aus ROMANI Schediasmate. Der Name des Ubersetzers ist darbey vermuthlich durch einen Druckfehler ausgelassen.

Diese Seltenheit des Buchs hat auch verursachet, daß solches denen grösseſten Rechtsgelehrten und Criminalisten verborgen geblieben, und in ihren Schriften, zum Exempel, CARPZOVII, BERLICHII, und BRUNNEMANNI, nicht angezogen gefunden wird, darüber sich der jüngere Herr Brunnemann billig verwundert. o)

Der Herr geheimte Raht THOMASIUS ist nicht anders als sehr späte, und nur nach und nach zu der Erkänntniß von der ersten Außgabe dieses Buchs und dessen Autore gelanget. Wie er Anno. 1701. die Disputation von dem Laster der Zauberey hielte und herausgab, so schriebe er darinnen §. IV. p. 8-9. die Cautio Criminalis sey erst sieben Jahr vorher herausgekommen p) und gemeinet, sie sey von einem Evangelischen Rechtsgelehrten geschrieben worden. Er hat damals ohne Zweifel die neueste Ausgabe von 1695. vor Augen gehabt. Weil von 1701 bis 1695. nur sechs Jahr sind, so hat BAYLE geglaubet, Thomasius beziehe sich in diesen Worten auf eine Edition von 1694. q) Nach diesem muß

o) Historische Anleitung von dem Hexen-Processe. §. XXXIV. p. 185.

p) Ich habe anfangs vermuhtet, der Herr Thomasius habe sich verschrieben und 7. an statt 70. gesetzet, weil es damals die disputatio de Crimine Magiæ gehalten worden, eben 70. Jahr waren, daß die Cautio Criminalis das erste mahl gedrucket worden.

q) Reponse aux questions d 'un Provincial T. III. Ch. CLXXXIV. p. 1309. Nach der zuvor not. m) angeführten Erinnerung des Hr. Reimmans hatte auch der Hr. Struve

muß dem Herren geheimten Rath Thomasio die deutsche Ausgabe von 1649. zu Gesicht gekommen seyn, dahero ziehet er solche an r) in der disputation de orig. & Progr. Processus Inquisitorii contra Sagas. §. 86. not. n) und meldet darbey, die Cautio Criminalis sey schon Anno. 1642. herausgekommen. Es ist aber dieses wieder ein Irthum, und solche ohne Zweifel daher gekommen, daß der Ubersetzer Hermann Schmidt in der Zuschrift meldet, es sey ihm Anno. 1642. ein Exemplar der Cautionis Criminalis verehret worden. Daraus zwar folget, daß solche Anno. 1642. schon sey ediret gewesen, nicht aber daß sie in solchem Jahr herausgekommen. Endlich hat der Herr Thomasius seinen Irrthum, und daß die Cautio Criminalis viel älter und von einem anderen Autore geschrieben sey, als er anfangs gemeinet, aus Placcio, Leibnitz und Bayle Reponse &c. genauer erkennet, und solches selbst angezeiget in der Vorrede zu dem WEBSTER, p. 1. 2. und in der Vorrede zu dem HUTCHINSON p. 1. s) Doch aber auch hier

Struve einen gleichen Schluß, wie Bayle, aus der disputation des Hr. Thomasii gemacht.

r) Er nennet zwar das Jahr 1648. weil die Zuschrift in diesem Jahr gegeben ist, auf dem Titul aber stehet das Jahr 1649.

s) In dem HUTCHINSON selbst, und der darinnen befindlichen Chronologischen Tabell, wird der Cautionis Criminalis gedacht zwischen den Jahren 1620, und 1622. Und er meldet dabey, dieselbe sey Anno. 1619 gedrucket worden. Gleichwie aber dieses Jahr des Drucks irrig ist, also scheinet der Autor auch die Jahre

hier noch nicht allen Irrthum vermeiden können, indem er damals gemeinet, dieses Buch sey zu-erst Anno. 1632. herauskommen, da doch aus eben denen Schriften, aus welchen er seinen Irrthum erkennet zu haben, bezeuget, zu ersehen war, daß es schon Anno. 1631. gedrucket wor-den. Es erhellet aus diesem daß der Herr THOMASIUS die Titul-Blätter der Bücher, und die Anzeigungen der Zeit des Drucks derselben nicht genau angesehen habe, welches ein kleiner Fehler vieler grosser Leute ist.

Wie nun der Autor dieses treflichen Buchs sich nicht genennet, und darzu nach den Um-ständen der damahligen Zeit genugsame Ursache gehabt hat, indem er sich durch die Entdeckung seines Namens in augenscheinliche und fast un-vermeidliche Gefahr, selbst als ein Hexen-Mei-ster angesehen und eingezogen zu werden, gestür-tzet haben würde, also ist derselbe auch sehr lan-ge Zeit verborgen geblieben, und die Welt hat nicht gewust, wem sie dieses zu ihrem Heil so er-sprießliche Buch zu dancken habe.

Ob nun wohl so gleich auf dem Titul gelesen wird, daß der Autor **ein unbekannter recht-glaubiger Theologus** sey, und auch hin und wieder in dem Buch einige Stellen gefunden wer-den, welche solches bekräftigen, so konte doch alles dieses eine Verstellung, und bloß, um sich desto mehr zu verbergen, von dem Autore vorge-geben worden seyn.

Wie

Jahre 1631 und 1621 mit einander verwechselt, und die Nachricht von der Cautione Criminali zu dem Jahr 1621. an statt 1631. gesetzet zu haben.

Wie der geheimte Raht THOMASIUS die Disputation von dem Laster der Zauberey gehalten, so hat er festiglich geglaubet, und §. V. p. 8. 9. in derselben öffentlich geschrieben, daß der Autor ein Protestantischer Rechtsgelehrter sey, und sich nur in einen Catholicken verstellet habe, damit er die Protestantische Rechtsgelehrte um so mehr zum Nachdencken bringen möchte, wann sie sehen, daß mitten in dem Päbstthum die Rechtsgelehrte den Greuel des Hexen-Proceßes, und die böse Absichten der Päbstischen Clerisey erkennen; oder auch, weil er sich vielleicht vor den Lehrstühlen derjenigen, die unter uns noch Päbstisch gesinnet sind, gefürchtet habe. Er hat aber, wie in der Zeit der Ausgabe dieses Buchs, also auch in dieser Meynung von dem Autore desselben gäntzlich geirret. t)

Die Entdeckung des wahren Autoris dieses vortreflichen Buchs, haben wir dem hochberühmten Herrn von LEIBNITZ zu dancken. Derselbe hat solche Nachricht zuerst dem Hr. PLACCIO in einem Schreiben von dem 26 April. 1697. aus Hannover mitgetheilet, welches PLACCIUS, so viel davon hieher gehöret, seinem Theatro Anonymorum, wo er von der Cautione Criminali handelt, einverleibet hat. u) Nachgehends hat er eben diese Nachricht in seinem vortreflichen Buche

t) In der letzten teutschen Ubersetzung der Disputation von dem Laster der Zauberey, in der Samlung des Hn. D. REICHEN ist der erste Irrthum geändert, der andere aber gelassen worden.

u) Cap. III. num. (980) not. b) p. 234.

Buch von der Güte GOttes und der Freyheit des Menschen, wo er von dem Autore aus Gelegenheit eines anderen Buchs zu reden gekommen, wiederhohlet. Seine Worte sind an beyden Orten so schöne, daß wir die ersten in einer Anmerckung w) in Lateinischer, die letztere

w) Sie lauten loc. cit. also: *Quis Autor fuerit libri suo merito celebris, qui inscribitur* Cautio Criminalis, *didici ex ore Eminentissimi Electoris Moguntini JOHANNIS PHILIPPI. Nempe is fuit FRIDERICUS SPEE, Societatis Jesu Presbyter, ex nobili Westphalia familia editus, pietate & doctrina praestans, cujus extant libri ἀσκητικοὶ plane in genere suo excellentes, & mihi ex commendatione tanti Principis primum noti, deinde semper familiares, & per me multis amicis, & ipsius & nostrae religionis commendati. Usque adeo, ut me etiam suggerente a nonnullis in praxin traductum fuerit* elegans, quod proponit & mathemathica ratione demonstrat, artificium, indesinenter laudandi DEUM, *Hic tantus vir in Franconia Confessoris munere fungebatur, cum multi in Herbipolitano & Bambergensi tractu scelerata magia infamia oppressi comburerentur.* Johannes Philippus *SCHOENBORNIUS, postea Episcopus Herbipolitanus & postremo Moguntinus Elector, Herbipolitanae Ecclesiae Canonicus, in juventute agens, cum eo familiaritatem forte contraxit, & cum quaereret Juvenis:* Unde optimo patri plus canitiei, quam pro aetate? *ille* hoc sibi a sagis venisse, quas ad ignem duxisset. *Mirante SCHOENBORNIO, aenigma explicuit SPEIUS:* Nempe se multo studio inquirentem, & jure etiam atque auctoritate confessionis usum, in nemine eorum, quos ad ignem comitatus sit, deprehendisse aliquid, unde persuasus sit, vere illis magiae crimen improperatum. Simpliciores ubi in confusione quaesisset, ne in nova tormenta proderentur, veritos primum se magos dixisse;

tere aber in Teutscher Sprache hier beyfügen wollen. Er handelt an dem angezogenen Ort der Theodicee x) von der Krafft der Liebe GOttes, und schreibet §. XCVI. also: „Und jetzt wil ich, ohne viel andere Autores „anzuführen, bloß den Jesuiten, Pater FRID. „SPEE, einen der allervortreflichsten „Leute seiner Gesellschaft, nennen, der „gleichfals diese gemeine Meynung von der „Kraft der Liebe GOttes gehabt hat, wie sol„ches aus der Vorrede des schönen Buchs er„hellet, das er in teutscher Sprache von den „Christlichen Tugenden y) geschrieben. „Er

xisse; post, hausta fiducia, ubi intellexissent, nil tale a Confessario metuendum, in alia omnia ivisse. Omnes ejulatibus miris, vel inscitiam, vel malitiam judicum, suamque miseriam deplorasse, & ad Deum innocentiæ testem in extremis provocasse. Tam miserabili totiesque repetito spectaculo ita se commotum, ut senuerit ante annos. *Cumque processu temporis SCHOENBORNIO factus est familiarior, libri illius auctorem se esse non dissimulavit.* Schoenbornius *postea ad Episcopatus Principatusque gradum evectus, memorque eorum, quæ vir tam gravis narraverat, quoties aliquis, aliquave, hujus sceleris insimulabatur, rem omnem ad suam cognitionem evocavit, & quod ille monuerat, nimis verum deprehendit; Ita hominum combustiones in illo tractu cessavere.*

x) P. I. p. 215-217. der teutschen Ubersetzung. Hannover 1735. 8.

y) Es erhellet aus dem nachfolgenden frantzösischen Schreiben des Herrn von Leibnitz, daß der eigentliche Titul dieses Buchs sey: Güldenes Tugend-Buch. Es ist herausgekommen zu Cöln, anno 1649. 1656. und 1666.

„Er redet von dieser Anmerckung als von einem
„sehr wichtigen Geheimniß der Frömmigkeit,
„und handelt gar weitläufftig und deutlich von
„der Krafft der Liebe GOttes, die Sünde zu
„vertilgen, auch ohne Darzwischenkunfft der
„Sacramente der Catholischen Kirche, wann
„man solche Sacramente nur nicht verachte,
„als welches mit dieser Liebe keines weges be-
„stehen könne. Und hiervon hat mir eine sehr
„hohe Person, welche einen von den höchsten Ti-
„tuln führete, die man in der Römischen Kirche
„haben kan, die erste Nachricht gegeben. Der
„Pater SPEE war, beyläuffig zu gedencken, von
„einem adelichen Geschlecht aus Westphalen
„bürtig, und ist vermöge des Zeugnisses desje-
„nigen, der sein Buch mit approbation der Hö-
„heren zu Cöln heraus geben, in grossem Ruhm
„der Heiligkeit und Frömmigkeit gestorben.

„§. XCVII. z) Das Andencken dieses **vor-
„treflichen Mannes muß auch deßwegen
„Leuten von Gelehrsamkeit und Verstande
„lieb und wehrt seyn, weil er** Autor von
„dem Buche ist, so den Titul führet: Cautio
„Criminalis circa processus contra Sagas, wel-
„ches

z) Der berühmte Monf. DE LA ROCHE hat die fol-
gende Worte würdig geachtet, sie in das Englische
zu übersetzen, und unter dem Titul: **Eine wichtige
Stelle von dem Hexen-Proceß** seinen Memoirs of
Literature Vol. IV. Art. LXIII. p. 387. 388. der zwey-
ten Edition einzuverleiben. Die Titul-Worte: Cau-
tio Criminalis, gibt er pag. 388. in dem Englischen:
A caveat about the proceedings against witches.

"ches nicht wenig Aufsehen gemacht, und in vie-
"len Sprachen übersetzet worden; Ich habe von
"dem grossen Churfürsten von Mayntz Johann
"Philip von Schönborn - - vernommen,
"daß indem sich dieser Pater damals in Fran-
"ckenland befunden, als man auf die Verbren-
"nung der vermeinten Hexen gantz unsinnig war,
"und er viele zum Scheiter-Hauffen begleitet,
"α) - - - §. XCIIX. Diese Ausschweiffung hat
"mir nicht unzeitig geschienen, weil dieser Au-
"tor verdienet, bekannter zu seyn.

Der Herr von Leibnitz hat noch an einem dritten Ort dieser Schrift und ihres Autoris gedacht in einem Frantzösischen Schreiben, welches der Herr Feller in seinen Monumentis ineditis, ohne Anzeige des dati, gemein gemacht hat, β) und welches ich auch hier um seines schönen Inhalts willen übersetzet mittheilen wil. Es lautet also:

"Ich weiß nicht, ob sie die Bücher des Pater
"SPEE, eines Jesuiten, der ein vortreflicher
"Mann

α) Die folgende Worte habe ich schon in dem 13. Stück dieser Bibliothec, Art. CII. pag. 10. 11. angeführet.

β) Trimestri IV. Num. XXV. p. 254. Weil die vorhergehende XXIV. Numer ein Stück eines frantzösischen Briefs des Herrn von LEIBNITZ an die Mad. de SCUDERY enthält, welcher von der Liebe GOttes handelt, so vermuthe ich, daß auch die folgende Numer ein Stück dieses Briefs an die Mad. de SCUDERY sey, weil auch darinnen zuerst von den Büchern des Pater SPEE von der Liebe GOttes gehandelt wird.

„Mann war, gesehen haben. Der erste, von
„dem ich diesen Pater habe rühmen hören, war
„der Churfürst von Mayntz, der mir densel-
„ben so sehr recommendirte, daß er mir auch
„ein Exemplar von desselben Buch von den
„Christlichen Tugenden, Guldenes Tugend-
„Buch gab, darinnen ich alles bewundert
„hab, ausgenommen die teutschen Verse,
„davon der wahre Geschmack in der Römischen
„Kirche noch unbekannt ist. Aber es sind so
„schöne und tieffsinnige Gedancken darinnen, und
„zugleich so wohl vorgetragen, um auch die ge-
„meine und gantz in die Welt vertiefften Seelen
„zu bewegen, daß ich es gantz besonders lieb
„gewonnen. Er hat insonderheit erkennet, und
„recommendiret das Geheimniß von der Wür-
„kung der wahren Liebe GOttes.

„Dieser grosse Mann ist über dieses Autor
„eines Buchs, welches viel Aufsehens in der
„Welt gemacht hat, ohne daß man wuste, wo-
„her es gekommen. Dann wer so schreiben
„wolte, wie er thät, muste sich in acht neh-
„men. Es ist dieses die Cautio Criminalis --
„Ich weiß aus dem Munde eben dieses Chur-
„fürsten, daß dieser Pater Autor davon ist.
„Dieses Buch ist in unterschiedene Sprachen
„übersetzet worden, es ist gerühmet und wider-
„leget worden. Der Herr Bekker spricht hoch
„davon in seiner bezauberten Welt, aber nie-
„mand wuste, wem man es zuzueignen habe.
„Der Churfürst erzählte mir, daß ihm dieser ehr-
„liche Pater bekennet habe, er habe eine seh
„grosse Anzahl vorgegebener Zauberer und Hexer

„als Beichtvater zum Scheiterhauffen begleitet, „er habe sie auf alle Art und Weise erforschet, „um die Wahrheit zu entdecken, aber er könne „nicht sagen, daß er einen eintzigen gefunden, „von dem er Ursache hätte, zu glauben, daß er „wahrhaftig ein Zauberer gewesen.“ Bis hieher die Worte des Herrn **von Leibnitz.**

Es ist etwas so seltenes und ungemeines, daß ein Römisch-Catholischer Autor, ein Jesuit, die Cautionem Criminalem geschrieben, und ein solches Zeugniß von den Tieffen des Satans, in welche der grösseste Theil so wohl der Gelehrten insgemein, als der Römischen Geistlichkeit insonderheit versuncken war, abgeleget haben soll, daß solches einigen gantz unglaublich geschienen. γ) Ich habe von solchen zuvor den Herrn Geheimten Rath THOMASIUM angeführet, welcher in seiner Disputation von dem **Laster der Zauberey** gäntzlich dafür gehalten hat, der Autor der Cautionis Criminalis sey ein Protestantischer Rechtsgelehrter, und habe sich aus Klugheit in einen Römisch-Catholischen Geistlichen verstellet. Wie er aber auch damahls dafür gehalten hat, daß

γ) Es möchten sich auch einige mit dem Herrn BRUNNEMANN **Historische Anleitung von dem Hexen-Proceß §. XXXIV. p. 185. verwundern, wie dieses Buch, wann es von einem Catholischen Geistlichen geschrieben, auf einer Evangelischen Universität, zu Rinteln, gedruckt worden. Es ist aber ausser anderen Antworten zu mercken, daß die Stadt und Universität Rinteln damahls in Catholischer Gewalt gewesen. Sehet davon etwas in meinen** *Primitiis Schauenburg.* **Fasc. II. p. 193.**

daß solches ein heylsamer Betrug gewesen seyn würde, so haben wir die Vorsehung GOttes um so mehr zu preisen, welche es also gefüget und geordnet hat, daß die Cautio Criminalis, dieses Zeugniß der Wahrheit, würcklich von einem Catholischen Geistlichen geschrieben worden. Wie wir aber auch aus diesem Exempel erkennen, daß auch in der Römischen Kirche, auch in dem Jesuiter-Orden, noch rechtschaffene und ehrliche Leute seyn, und Verstand und Ehrlichkeit an keine Parthey, an keinen Stand, der Menschen, gebunden ist, also hat uns GOtt noch mehrere Zeugen der Wahrheit, auch in Ansehen anderer Articul, zu allen Zeiten in der Römischen Kirche finden lassen. Und in der Materie von der Gewalt des Teufels, und dem Hexen-Proceß insonderheit, sind uns auch in dieser Bibliothec schon solche Zeugen der Wahrheit vorgekommen, daß, wann wir uns derselben, und auch nur des einigen CORNELII LOSEI erinnern, d) wir uns nicht mehr über den Autorem der Cautionis Criminalis verwundern werden;

Ob aber wohl die Nachricht, daß der Pater SPEE der Autor dieses wichtigen Buchs sey, durch den Herrn von LEIBNITZ zuerst gemein gemacht, und durchgehends bekandt geworden, so ist doch solches bereits zuvor entdeckt gewesen. Dann es wird nicht nur solches in der neuen Ausgabe der Bibliothecæ Scriptorum Societatis

d) Von diesem habe ich in dem 2ten Stück dieser Bibliothec Art. X. p. 74. sq. Nachricht gegeben.

Jesu, welche Nathanael SOTVELL mit seiner Fortsetzung herausgegeben, angezeiget, sondern es hat auch der frantzösische Ubersetzer der Cautionis Criminalis solches schon bemerket, in denen von BAYLE ε) angezeigten Worten aus der Vorrede derselben: **Ich weiß von guter Hand, daß er, der Autor, sich N. SPEE genennet, und schon vor einigen Jahren gestorben sey.** Eben derselbe hat solchen Namen des Autoris schon auf dem Titul seiner anno 1660. zu Lion heraus gegebenen Ubersetzung durch die Buchstaben par le P. N. S. J. Theologien Romain, zu erkennen gegeben, als welche ohne Zweifel so viel heissen: **durch den Pater N. SPEE, Jesuiten.** Aus der Bibliotheca Scriptorum Societatis Jesu hat solches PLACCIUS schon angezeiget in seinem Theatro Anonymorum, ζ) und der Herr WITTE hat die in seinem Diario Biographico davon gegebene Nachricht η) ohne Zweifel aus eben dieser Bibliothec genommen. ϑ)

Wir

ε) BAYLE Reponse aux Questions an oben angezeigtem Ort, p. 110.

ζ) p. 233, 234. Er meldet auch in dem Anfang seiner Nachricht, daß der Pater SPEE schon von dem Königl. Dänisch. Rath, Martin. DORNIO auf einer scheda angezeiget worden.

η) Ad ann. 1635. 7. Augusti p. Hh. 4.

ϑ) Der Herr BRUNNEMANN, welcher §. XXXIII. p. 185. meldet, er habe in dieser Bibliothec nichts von dem Pater Spee und der Cautione Criminali finden können, muß eine der älteren Ausgaben derselben aufgeschlagen haben.

Wir haben aber dem Herrn von Leibnitz nicht nur die Bekanntmachung des Autoris der Cautionis Criminalis, sondern auch die Nachricht von den Eigenschaften und einigen andern Schriften desselben zu dancken. Denn er versichert uns, aus dem Zeugniß und dem Munde eines so grossen und vortreflichen Churfürsten, daß der Pater Spee ein rechtschaffener, verständiger, vollkommen redlicher, Wahrheit-begieriger, vortrefflicher Mann gewesen. Der Herr von Leibnitz hat ihn selbst aus seinen Schrifften, als einen geistreichen, Gottesfürchtigen, gründlich gelehrten, und bescheidenen Mann erkennen lernen, der kein blinder Verdammer, kein unbarmhertziger Ketzermacher war, wie sie in seiner Kirche insgemein sind, sondern der erkennet und bekennet hat, daß man auch ohne die Sacramenten seiner, der Römischen, Kirche seelig werden könne. Er redet allenthalben von ihm, als einem grossen, vortrefflichen Mann. Und es ist gewiß etwas nicht gemeines sondern gantz besonders, wann ein Leibnitz von einem Theologischen Buche sagt, daß er alles daran bewundere, daß es ihn ohngemein vergnüget, und, sein eigenes Wort zu gebrauchen, charmiret habe, und daß auch rohe Weltleute dardurch beweget werden müssen.

Und ein solcher grosser, und vortrefflicher Mann, ist nun der Zeuge von dem Hexen-Proceß und von den Greueln desselben. Und dieses bekomt gewiß von solchen vortrefflichen Eigenschaften dessen, der es abgeleget hat, ein sehr grosses Gewichte. Es ist daher auch das wichtige

Buch, in welchem solches Zeugniß enthalten ist, von vielen grossen und ebenfals vortrefflichen Leuten gepriesen und hochgeschätzet worden. Es sind kaum zwey oder drey liederliche Leute und Menschen-Feinde, oder blinde Eyferer, welche dasselbe verachtet und gescholten haben. Es ist aber nunmehro Zeit, das darinnen enthaltene Zeugniß selbst zu vernehmen.

Der Autor hat in diesem vortrefflichen Buche ein und funfzig dubia oder Zweifel wegen des damahligen Hexen-Processes und des gemeinen Verfahrens der Hexen-Inquisitoren und Richter in demselben vorgetragen. Aus Gelegenheit, und zu der Erläuterung, solcher Zweifel wird so wohl die Beschaffenheit des ehemaligen Hexen-Processes und das Verfahren der Richter selbst angezeiget und beschrieben, als auch die Grund-Sätze, welchen sie darinnen gefolget sind, und die Gründe, dardurch sie solche zu beweisen, und ihr Verfahren zu rechtfertigen gesuchet haben, angeführet.

Der Autor hat solchen ein und funfzig Zweifeln folgende kurtze Vorrede vorgesetzet:

> Ich habe dieses Buch den Obrigkeiten in Deutschland zugeschrieben, und zwar denjenigen, welche dasselbe nicht lesen werden, und also denjenigen nicht, welche dasselbe lesen werden. Dann welche Obrigkeiten von solcher Fürsichtigkeit sind, daß sie glauben, es liege ihnen ob, dasjenige zu lesen, was ich hier von dem Hexen-Proceß geschrieben habe, dieselsel-

selbe haben dasjenige schon, um dessentwillen sie dieses Buch lesen solten, nemlich die Sorgfalt und den Fleiß in der Erkänntniß dieser Dinge, und also haben sie nicht nöthig, dieses Buch zu lesen, und solches erst daraus zu nehmen. Welche aber so gar unachtsam sind, daß sie dergleichen Dinge nicht lesen, und sich nicht darum bekümmern werden, diesen ist wahrhaftig mehr als nöthig, daß sie solches lesen, und aus diesem Buch fürsichtig und sorgfältig zu seyn lernen solten. Die sollen es also lesen, die es nicht lesen werden, und die es lesen werden, sollen es nicht lesen, rc.

Es mag aber jemand dieses Buch lesen, oder nicht lesen, so wünsche ich doch dieses, daß niemand seyn möchte, der nicht wenigstens den letzten Zweifel dieses Buchs lese, und wohl bey sich erwege.

Ich zweifle gar nicht, daß alle billiche und vernünftige Leser schon aus diesen wenigen Worten des Autoris, und aus seiner gerechten und wenigen Forderung, die Bescheidenheit desselben, und seine rechtschaffene Absicht erkennen werden, und eben diese offenbahren sich auch aus dem gantzen Buch, wie aus dem folgenden Auszug desselben erhellen wird.

Wie aber der Autor selbst verlanget, daß man vornehmlich seinen ein und funfzigsten oder letzten Zweifel, welcher ein kurtzer Begriff

der vorhergehenden allen, und also des gantzen Buchs ist, lesen und mit sich erwegen möge, so wil ich solchen in einem folgenden Artikel meinen Lesern gantz vorlegen.

Von dem **Namen** des Autoris wil ich nur auch die kleine Anmerckung machen, daß derselbe von dem Herrn von LEIBNITZ durchgehends SPEE, mit zweyen e, in der Bibliotheca Scriptorum Societatis Jesu, und aus derselben von WITTE, und in dem Gelehrten Lexico aber SPE mit einem e, geschrieben werde.

Mit dem **Vornamen** hat er Fridericus geheissen, ob ihn wohl einige Henricus nennen, *ı*) welches ohne zweifel ein Irrthum ist, und daher mag entstanden seyn, daß solcher Vorname von einigen Gelehrten, *κ*) weil er ihnen nicht bekannt war, mit N. angezeiget worden, welches nachgehends einige andere für Nicolaus gehalten haben.

ı) So wird er von dem Hn. D. LUDOVICI genennet in den Noten zu der *Constitut. Criminali* Art. 44. p. 46. Und aus demselben von dem Herrn BRUNNEMANN Historische Anleitung von dem Hexen-Proceß. §. XXXII. p. 184.

κ) Zum Exempel, dem zuvor angeführten Autore der Frantzösischen Ubersetzung.

* * * * *
* * * *

CCXV.

Nachricht von dem ehemahligen vermeynten Zauber-Wesen in der Chur-Sächsischen Berg-Stadt St. Annaberg.

Wann etwas von denen Teufels-Geschichten in den neuern Zeiten, und insonderheit dem gegenwärtigen Jahrhundert, eine Bewegung verursachet, und grosse Unruhe erwecket hat, so ist es gewiß dasjenige, was in den Jahren 1712. bis 1720. in der Stadt St. Annaberg, in Ansehen einiger und vieler mit vermeintlich zauberischen Kranckheiten befallener und geplagter Menschen, vorgegangen. Die Welt ist damahls mit dem Geschrey, und ein grosser Theil der Menschen, mit dem Schrecken davon, erfüllet worden. Und weil diese Geschichte zu eben derjenigen Zeit vorgiengen und bekandt wurden, in welcher ich auf Universitäten dem Studieren oblag, so sind sie von denjenigen, welche mich zuerst auf die Untersuchung der Macht des Teufels und der Kraft der Zauberey geführet und darzu veranlasset haben.

Von demjenigen, was damahls durchgängig von diesen Annabergischen Begebenheiten vorgegeben und erzählet worden, wil ich nur die kurtze und in Chur-Sachsen selbst aufgesetzte Relation anführen, welche der bekandten Theologischen Sammlung, welche damahls

den

den Namen der Unschuldigen Nachrichten truge, einverleibet worden. Es lautet dieselbe in dem neuen der ersten Ordnung auf das Jahr 1713. Num. XXIX. p. 165. 166. also:

Vom 26. Octobr. 1712. her, haben sich an 6 Kindern zu Annaberg von 10. bis 12. Jahren wunderliche phænomena sehen lassen, welche an einem, Langhammer genannt, insonderheit mit grosser Hefftigkeit ausgebrochen sind. Die Kinder haben angefangen mit erschrecklicher Verrenckung der Glieder und des gantzes Leibes hefftig zu wüten, haben zugleich gewisse Personen, die sie plagten, welche ihnen sonst nicht bekannt waren, genennet, dabey zuweilen gebätet, gesungen, und greßliche Gesichte gehabt, zuweilen aber Eltern und Prediger nebst Gebät und Liedern, durchaus nicht leiden wollen, sondern gelästert. Der Othem ist ihnen oft versetzet worden, und haben sie sich selbst Hülffs-Mittel ausgedacht, und gefordert, die ihnen augenblicklich geholffen haben. Ein solcher Knabe hat zuweilen in paroxysmo von 4 erwachsenen Personen kaum recht können gehalten werden. Langhammer ist die Wände hinan gelauffen. Wie sie würden geplaget werden und wenn es aufhören würde, haben sie zuvor gewust. So bald man sie ausser der Stadt an andere Orte gebracht, hat sich das malum verlohren. Sie wissen zuweilen gantz unbekandte Dinge, und sagen, was jetzo

ab-

abwesend geschehe, welches auch ein-
trifft.

Wie viel von diesen damahls vorgegebenen
Dingen wahr gewesen, und wie viel von den-
elben falsch befunden worden, wird aus den
achfolgenden Recensionen derer davon heraus-
egebenen Schriften erhellen.

Es ist aber diese Annabergische Geschichte
or vielen andern dergleichen merckwürdig und
on grosser Wichtigkeit, weil solche nicht nur
n einer namhaften und Volck-reichen Stadt,
nd vor vielen hundert Zeugen geschehen, weil
icht nur derer mit der vermeynten Zauberischen
Kranckheit befallenen Personen eine ziemliche
Anzahl von unterschiedenem Alter und Ge-
chlecht gewesen, weil nicht nur diese Zufälle vie-
e Jahre hindurch gewähret haben, und von
ielen gelehrten und verständigen Leuten sind
ntersuchet und beschrieben worden, sondern
uch und vornehmlich, weil diese Sache end-
ich einen solchen Ausgang gewonnen, daß wir
us derselben von allen anderen dergleichen
Geschichten und Erzählungen, daran es zu
einen Zeiten mangelt, ein gegründetes Urtheil
ällen, und uns dardurch für gefährlichen und
em gantzen menschlichen Geschlecht schädli-
hen Irrthümern, und für vielen schwehren
Sünden bewahren können.

Und wie mich eben diese wichtige Ursachen
eranlasset haben, von diesen Annabergischen
Zufällen meinen Lesern umständliche und
ründliche Nachricht zu geben, also ersuche
ich

ich dieselbe um der Wahrheit, und des angeführten grossen Nutzens willen auf diese Annabergische Geschichte insonderheit acht zu geben, und diese Nachrichten davon mit Aufmerckſamkeit zu lesen und zu bedencken.

Der Pöbel in der Stadt und auf dem Lande, und einige Leute, welche zwar nicht von dem Pöbel waren, aber doch nicht klüger als der Pöbel, dachten und handelten, hielten alle solche Dinge für unzweiffentliche Würckungen einer teuffelischen Zauberey, und zweifelten nicht nur für sich selbst im geringsten nicht daran, sondern konten auch nicht dulden, daß andere daran zweifelten, sondern hasseten und verfolgten solche, und wendeten alle Mühe, Kunst und Gewalt an, die Meinung geltend zu machen, daß es Zauberey sey, und diejenige, die solches leugneten, ungerecht, unverständig und boshaft seyen, wie aus dem folgenden Auszug der Acten erhellen wird.

Es waren insonderheit ein Geistlicher oder Prediger, ein Rechtsgelehrter, und zwey Doctores Medicinæ, welche sich zu Patronen der Zauberey aufwarffen, und solche Meynung mit einem verwunderlich grossem Eyfer zu vertheidigen suchten.

Der Geistliche war der Prediger in dem Hospital ausser der Stadt M. Joann Gottlieb ADAMI, in dessen Hause das Unglück angefangen; und dessen zehen jähriger Sohn der

erste

rste in der Stadt gewesen, der mit solchen Zu-
ällen geplaget worden.

Die zwey Medici waren D. J. Ge. RE-
BENTROST, welcher des Hospital-Predi-
ers Adami Medicus gewesen, und dessen Sohn
uerst für bezaubert ausgegeben, und D. Ber-
ram Peter CASSEL, welcher gantz beson-
ers für die Bezauberung eingenommen ge-
wesen.

Der Rechtsgelehrte war Lic. Joh. August.
RICHTER, ein Advocat, welchem gleich-
als an dem Vorgeben, daß die Annaber-
ische Zufälle zauberisch seyn, gantz beson-
ers muß gelegen gewesen seyn, wie aus
em folgenden Auszug der Acten erhellen
wird.

Indem nun diese Männer aus dem Orden
er Gelehrten waren, ob sie wohl wenig wah-
e Gelehrsamkeit, und nicht einmahl Aufrich-
igkeit und Redlichkeit besassen, wie aus der
us den Acten erhaltenden Aufführung der-
elben offenbahr wird, also ist es leicht zu er-
chten, was für einen grossen Eindruck ihre
Übereinstimmung und unablässige Bemühung
n den Gemühtern des Pöbels und der Un-
elehrten gemacht haben müsse.

CCXVI.

Schriften von denen vermeynten St. Annabergischen Zauber-Kranckheiten.

Es sind diese Schriften von dieser Sache, so viel ich weiß, in folgender Ordnung der Zeit heraus gekommen.

Historisches Sendschreiben von denen so genannten wunderlichen Begebenheiten, welche sich an etzlichen Knaben zu St. Annaberg in diesem jetzo lauffenden 1713. Jahre geäussert, darinnen ein unvorgreifliches Bedencken und Raisonnement über das vielfältige suspecte judiciren, wegen vermischter Hexerey entdecket, und wie dergleichen affectus vormahls auch ohne alle præsumirliche Hexerey, in foro medico observiret, und durch göttliche Hülfe glücklich curiret worden, wohlmeynend communiciret wird. An einen guten Freund addressiret. Chemnitz, 1714. in 8. vier und einen halben Bogen.

Der Autor des in dem folgenden Jahr heraus gekommenen Traurigen Tage-Registers, schreibet davon p. 5. 6. also: Zwar hat ein ungenannter, doch vielen wohlbekandter Medicus in der Michaelis-Messe verwichenen Jahres seine

seine Gedancken der gelehrten Welt darüber communiciret, welches auch bey vielen gar guten applausum gefunden, bey vielen aber auch das laudari ab his, culpari ab illis öfters unverdienter Weise erfahren müssen. Er meldet auch, daß dieses jetztgelobten Medici Sentiment sich nur auf einen Knaben, Langhammer genannt, beziehe. Die Unschuldige Nachrichten haben bey dessen Anführung also davon geurtheilet: a) Der Autor gebe diese Zufälle für natürliche, doch ungewöhnliche, von dem wunderlichen Wetter, rohen Obst, und anderer unartigen Diæt herrührende Kranckheiten aus, lasse aber auch zu, daß der Satan sich darein mische, und das meiste darbey thue, bald aber lasse er es wieder auf den hochscharffsinnigen Herrn Thomasium ankommen, und wolle insonderheit von keiner dabey waltenden Hexerey etwas wissen.

Trauriges Tage-Register derjenigen Begebenheiten, so sich in der freyen Berg-Stadt St. Annaberg in dem 1713. Jahr bis hieher mit unterschiedenen Knaben und erwachsenen Wei-

a) Anno 1713. erste Ordnung, Neues, p. 166. der Autor ist aber mit diesem Urtheil nicht allerdings zufrieden gewesen, und hat in seiner folgenden Schrift geklaget, daß man darinnen seine Meynung etwas confus und nachtheilig vorgestellet habe. Sehet die unschuldige Nachrichten anno 1714. Sechste Ordnung, Neues, p. 982.

Weibes-Personen zugetragen, unpartheyisch-wehmüthigen Lesern communiciret. Chemnitz bey Conrad Stösseln, 1714. in 8. 7 Bogen.

Der Autor meldet gleich anfangs seiner Schrift, der seltsame Annabergische Zufall befremde wohl jedermann, und da wohl gelehrtere und verständigere Männer darüber die Köpffe schütteln, die Achseln zucken, und nicht wissen, ob sie es für eine natürliche oder übernatürliche Krankheit halten sollen, so sey seine Feder viel zu wenig, ein geschicktes acceptables Raisonnement abzufassen. Er gebe diese Schrift in keiner anderen Absicht heraus, als vielen ausgestreueten und zu höchster Bekränckung der lieben Stadt gereichenden Lügen, öffentlich zu contradiciren, und in der guten Hoffnung, es werden viele fromme Hertzen, durch Lesung dieser Schrift bewogen werden, zu GOtt, als dem besten Artzt andächtig zu bäten, damit er nach seiner unendlichen Barmhertzigkeit bald ein Ende dieses jammerwürdigen Zustandes machen möge. Er schreibet bald im Anfang und sonsten hin und wieder, er mache sich keines Urtheils theilhafftig, und verwalte hier nur das Amt eines Historici, nicht aber eines Medici und Naturkündigers. Er wolle nur plattweg erzählen, theils was er zu zweyenmalen mit angesehen, theils was ihm von guten Freunden und glaubwürdigen Federn, von Tag zu Tage zur Nachricht aufgeschrieben worden. Er wiederhohlet solches gegen dem Ende p. 109. Wie er aber blos zuvor geschrieben hatte, er dürfte wohl bald

sagen, was seine Gedancken darbey wären, also hat er gleich drauf seine Gedancken doch gesaget; wann er schreibet, der Leser würde ihn erschrecklich offendiren; wann er diese Krankheit vor eine pure Hexerey halten würde. Und wann er es gar vor eine würckliche Besitzung des Satans halten wolte, so würde er ihn erschrecklich auslachen b) als einen grossen Ignoranten, der nicht einmahl die signa obsessionis aus dem Kœnig. Loc. de Obsess. Diab. p. 51. gelernet habe. Und p. 7. schreibet er: daß diese Krankheit von Boßheit sey, möchte einem fast an allerglaublichsten vorkommen, und daß sie von Zauberey herrühre, dürfte auch noch schwer zu erweisen seyn. Wann aber auch der Autor alles dieses nicht gesagt hätte, so hat er schon zur Genüge und viel zu viel angezeiget, für was er die Annabergische Kranckheit gehalten haben wolle, da er seiner Schrifft so gleich nach dem Titul-Blat folgendes vorgesetzet hat.

M. Franciscus SIMON, Pastor zu St. Georgen und Hiob in Hamburg in der tiefsten Creutz-Schule p. 139.

Anno 1504. Hat in der Marck Brandenburg zu Spandau, der Teufel den **Leuten hin und wieder auf den Gas-**

 sen

b) Dieses wäre in einer so ernsthafften, und wie der Autor öfters selbst schreibet, kläglichen und erbarmungswürdigen Sache ein einfältiges und unverständiges Lachen. Es sind elende Leute, welche durcheinander bäten und lachen, wie es ihnen vorkommt. Dann gleich nach diesem erschrecklichen Lachen bätet der Autor wieder.

sen ausgestreuet, Geld, Brodt, Leinwand, Ringe, Messer, Nadeln, Knöpfe, wer davon aufgehoben, ist von ihm besessen worden, davon der Prediger zu Spandau M. Albertus COLERUS schreibet von denen vorher gedachten Besessenen, da die Teufel in den Besessenen gefraget, warum sie die Kinder GOttes so plagten, haben sie zur Antwort gegeben, der Allerhöchste habe es ihnen befohlen, weil sie GOttes Wort nicht wollen hören, folgen, glauben und fleissig bäten, ja sie haben dabey gesaget, daß es ihnen wehe thäte, daß sie uns Menschen müsten dienen zur Seligkeit, denn die Menschen würden durch die leibliche Besitzung klüger, daß sie fleissig bäten, da sie zuvor woll zehen in Sicherheit, nun kaum drey könnten bekommen.

Dann da der Anfang der Annabergischen Historien ebenfals dieses gewesen, daß hin und wieder auf den Strassen und vor den Thüren der Häuser allerhand Dinge, insonderheit Eyer, Nüsse, 2c. gefunden und die Krankheiten daher entsprungen seyn solten; so wüsten ja nunmehr die Einwohner aus diesem Anfang der Schrift des Autoris, für was sie solche Dinge zu halten haben.

SINCERI PHILALETHÆ Academ. Natur. Cur. Socii unvorgreifliches Sentiment, von dem elenden Zustand unterschiedener Kinder und erwachsenen Personen

sonen in St. Annaberg, einem Academischen guten Freunde daselbst auf Verlangen wohlmeinend communiciret. Chemnitz bey Conrad Stösseln. 1714. in 8. vier und einen halben Bogen.

In dieser Schrift, welche in Form eines Brieffs abgefasset ist, erzählet der Autor erstlich die Phoenomena morbi, oder was ihm von denen vermeintlich bezauberten Kindern, und was sie gethan, und sonsten vorgegangen seyn solle berichtet worden. Darauf füget er die Resolutionem Phœnomenorum bey, und suchet zu zeigen, wie solche, seiner Meinung nach, haben geschehen können. Diese seine Meinung gehet dahin, daß der Teufel keinen Antheil an solchen Würckungen habe, doch aber erkennet er einige derselben für eine Fascination, Zauberey. Beschreibet aber diese p. 13. daß sie nicht mit Hülffe des Satans, sondern durch natürliche media, eaque occulta & abdita, deren Operation und seltsame effectus aus der Philosophia corpusculari, magia naturali (hodie autem parum exculta) mirabilique rerum naturalium natura, nec non corporum, in quod operantur, structura atque constitutione, zu deduciren, verrichtet werde. Die Intention und Thaten solcher Leute, die dergleichen fürnehmen, seyen zwar allerdings böse, und moraliter teuflisch, aber der modus operandi und der effectus seyen gar natürlich, nur daß solches aus Mangel gnugsamer Erkäntniß der Natur nicht ein jeder so gleich zu penetriren vermögend.

M. Joh. Gottlieb ADAMI, Hospital-Predigers zu Annaberg, kurtze Nachricht von den seltsamen und kläglichen Begebenheit an Kindern und erwachsenen Personen zu Annaberg. Annaberg in 8. 2 Bogen.

Der Autor erzählet in dieser kleinen Schrift, nach der Recension derselben in den unschuldigen Nachrichten, c) insonderheit viel wundebahre Händel, so weder von Boßheit noch Einbildung der Menschen herrühren können, und meistens mit seinem Sohn, oder auch mit anderen vorgegangen, da sie unbekandte Dinge gewust, da verschlossene oder versteckte Sachen hin und her gebracht, und andere ohne Menschen-Hände beweget worden, u. s. f. Ich stimme dem Urtheil des Herrn Theodor. Arnolds davon bey: d) In Betrachtung, daß diesem ehrlichen Mann solches schwere Haus-Creutz mit seinem Sohn von 10. Jahren, zu allererst mit betroffen, muß man ihn in demjenigen, worinnen er sich vergangen, und ihm von vielen nicht zum Besten ausgedeutet worden, entschuldigen. Wie viel von seiner Erzählung wahr, und was darinnen falsch gewesen, wird aus den folgenden gründlichen Nachrichten erhellen.

Opi-

c) A. 1714. Sechste Ordnung, Neues p. 981.

d) In der Vorrede zu der Ubersetzung des Herrn HUTCHINSONS Historischen Versuchs von der Hexerey. p. 14.

Opiſthotonus Dæmoniacus, dilucidatus & defenſus; d. i. Erläutertes hiſtoriſches Sendſchreiben von denen ſo genanten wunderlichen Begebenheiten an etlichen Knaben zu Annaberg, darinnen das im vergangenen 1713. Jahre zu Jatropoli gründlich abgefaſſete, nachgehends aber übel verſtandene und ſcoptiſch-beurtheilte Bedenken, und Raiſonnement über das vielfältige ſuſpecte judiciren, wegen vermiſchter Hexerey, dem ſuper-klugen Leſer deutlich erkläret, deſſen allzuhitzige Præcipitance im Beurtheilen nachdrücklich verwieſen, und dardurch das gantze ſcriptum wider alle ungegründete Cenſur, aus dem Grunde der Wahrheit, geziemend vertheidiget wird. An gedachten guten Freund durch aufrichtige Correſpondence addreſſiret. In Verlegung des Autoris in Zwickau, 1715. in 8. 6 und einen halben Bogen.

Der Autor nennet ſich ſelbſt in dieſer Schrift, und iſt der bekante D. Georg Andreas ZEIDLER, Medic. D. und Practicus in Zwickau. Es erhellet ſchon aus dem Titul ſeiner Schrift, daß er in einige Heftigkeit gegen diejenige gerathen, welche mit ſeiner erſten Schrift nicht allerdings zufrieden geweſen, und eben ſolches beweiſet auch dieſe Schrift ſelbſt. Er erkläret in derſelben ſeine Meynung noch ferner, e) daß nemlich keine

e) Unſchuldige Nachrichten 1714. Sechſte Ordnung, Neues p. 982.

ne eigentliche Hexerey in diesen Zufällen statt habe, sondern daß es eine obwohl rare doch natürliche Kranckheit sey, jedoch mische sich der Satan mit unter, und würcke dabey unmittelbar, und scheinet nach dem Urtheil der unschuldigen Nachrichten f) die Würckungen desselben auch in materia physica samt den Gespenstern aufrichtig zu behaupten.

Des Hn. Superintendenten zu St. Annaberg, D. Andr. KUNADI weitläuftes Programma oder Einladungs-Schrift zu der Synodal-Versammlung der Prediger in der Stadt und Dioeces Annaberg, A. 1717. 4.

Christian HOEPNERS, Med. D. und Practici in St. Annaberg, *Acta privata*, betreffend diejenige Kranckheit, etc. Leipz. 1720. in 4.

D. Urban Gottfr. BUCHERS Bericht von dem Ausgang des Annabergischen Hexen-Wesens, in dessen ersterer Erzählung von Sachsenlandes Natur-Historie.

Diese drey letzte Schriften, als die wichtigsten und besten in dieser Sache, werde ich jede besonders zu recensiren, und die letzte wegen ihrer besondern Wichtigkeit, und zugleich wegen ihrer Seltenheit, denen Lesern gantz mittheilen.

Mehrere Schriften von dieser Sache sind mir nicht bekandt worden, ich habe auch nicht gehöret, daß solche etwa auf einer Universität in einer Disputation untersuchet worden wären.

ccXVII.

f) loc. cit.

CCXVII.

Bericht von dem Ausgang des Annabergischen Hexen-Wesens.

Nachfolgender gründlicher Bericht von dem endlichen Ausgang des Annaberg. Hexen-Wesens hat den berühmten Königl. Rath und Festungs Medicum in Dreßden D. Urban Gottfried BUCHER zum Autore, und ist von demselben seiner nützlichen, aber durch seinen frühzeitigen Tod gleich im Anfang wieder unterbrochenen Schrift: Sachsenlands Natur-Historie, und zwar deren ersten und einigen Erzählung, so Anno. 1723. zu Dreßden bey Johann Christoph KRAUSEN Buchdrucker, in 8. 5 Bogen starck herausgekommen, einverleibet worden.

Indem nun der Inhalt dieses Berichts von grosser Wichtigkeit ist, und die Entdeckung von der wahren Beschaffenheit der so berühmten Annabergischen vermeinten Zauber-Kranckheiten uns in dieser Sache ein grosses, ja ein vollkommenes Licht gibt, die vorgedachte Schrifft aber, darinnen dieser Bericht enthalten ist, also abgegangen und so selten worden, daß ich auch in Leipzig und Dreßden kein Exemplar mehr davon bekommen können, so habe ich die mir von einem werhten Freund mitgetheilte Abschrifft desselben zu mehrerer und allgemeiner Offenbahrung der Wahrheit einer so wichtigen Sache, daran GOtt und dem menschlichen Geschlecht so viel gelegen, dieser Sammlung vollständig

einverleiben lassen, und bin gewiß, daß alle vernünftige und Wahrheit liebende Leser solches mit Vergnügen aufnehmen, und von dieser merckwürdigen Nachricht des seligen und gründlich gelehrten D. BUCHERS grossen Nutzen haben werden.

Insonderheit ersuche ich hiebey diejenige Obrigkeitliche Personen, welchen diese Blätter zu Gesichte kommen möchten, gehorsamst, bitte auch alle *Medicos* hertzlich, wann ihnen noch jetzo, oder in das künftige, solche Fälle vorkommen, die mit den Annabergischen eine Gleichheit haben, die ausserordentliche und gewöhnliche Bewegungen, so seltsam sie auch seyn möchten, nicht dem Teufel zu zuschreiben, sondern aus diesem einigen Exempel zu erkennen, was die Künste eines leichtfertigen Weibes oder anderen Menschen vermögen können.

Es ist dieser Bericht in der angezeigten Schrifft der V. Artickul, und lautet also:

Von dem Ausgange des Annabergischen Hexen-Wesens.

Was in der Sächsischen Berg-Stadt, St. Annaberg, seint Anno 1712. bis 1720. wegen vorgegebener Hexerey passirt, ist bekandt, und aus den vielen davon herausgekommenen Schriften zu ersehen, unter denen des dasigen Hn. Superintendents D. Andreä Kunads, Synodal-Dissertation, und des allda befindlichen Medici, Herrn D. Höpners edirte Privat-Acta den Verlauff

lauff der Sache am aufrichtigsten vorstellen. Ich wil mich mit dem Anfange und Fortgange dieses vermeynten Hexenwesens nicht aufhalten, sondern diejenigen, die hiervon Nachricht begehren, vornemlich auf jetzt erwehnte beyde scripta weisen, mir aber den Ausgang und Beschluß dieser Hexen-Historie zu beschreiben vornehmen, nachdem zur Zeit noch nichts davon durch den Druck publicirt, ich aber selbigen abwarten müssen, massen ich derjenigen Commission, die zu Untersuchung dieses Unheils auf allergnädigsten Befehl vom 27 Mart. 1720. angestellet wurde, mit beygewohntt, und das, was in das Forum Medicum lieff, mit besorgen müssen.

Diese Expedition kam mir nicht anders, als des Hippocratis seine Abderitische vor, die er wegen des vor närrisch gehaltenen Democriti übernehmen müssen, deren Ausgang bezeugete, daß eine übele Meynung von einer Sache, so die Welt nicht sehr regardirt, als wie die Untersuchung der Natur ist, der Grund von des Democriti beschuldigten Kranckheit gewesen sey. Es schickten nemlich der Rath und die Gemeinde der Griechischen Stadt Abdera Deputirten in die Insul Cos zu dem damahls renommirten Medico, Hippocrate, und liessen ihn ersuchen, daß er doch ungesäumt zu ihnen kommen, und den Democritum, der närrisch geworden, curiren möchte. Denn weil sie das Principium hatten, daß eine sich vor andern hervorthuende Person einen gantzen Ort berühmt machen könte, so promittirten sie sich auch solches von dem gelehrten Democrito. Es schien aber, als wenn

ihnen ihre gefaste Hoffnung fehl schlagen wolte, nachdem dieser Mann sich der Conversation mit andern entschluge, sich in der Einsamkeit aufhielte, seinen Speculationibus nachhieng, und bey deren Abwartung eine solche Aufführung bezeugete, als wenn er nicht recht bey Sinnen wäre. Der Hippocrates resolvirte beyden mit seiner Wissenschaft zu dienen, versorgte sich mit Medicamenten, sonderlich mit Helleboro, bestellte ein Schiff, und fuhr damit nach Abderam. Bey seiner Ankunft wurde er von Alt und Jungen eingehohlet, die neben, vor und hinter ihm lieffen, theils weineten, insgesamt aber baten, daß er dem Democrito helffen möchte, worbey ihm fast ein jeder das Logis offerirte.

Nachdem er aber mit dem Democrito gesprochen, und seine vernünftige Raisonnements angehöret, die er occasione der damahls betrachteten Galle unterschiedener secirten Thiere von der daher herrührenden Raserey, und in genere von der menschlichen Thorheit vorbrachte, so sahe er, daß der Democritus nichts weniger, als rasend war, vielmehr die Stadt wegen des kranck angegebenen Democriti sich kranck befände, und also einer Cur bedörfte; wie solches Hippocrates in einigen Episteln, sonderlich denjenigen, die er an Damagetum geschrieben, weitläuftig erzählet.

Ob nun zwar in Annaberg die bey Einhohlung des Hippocratis vorgegangene Umstände weggeblieben, so mochte doch das Verlangen der Leute, wie man die angegebene Hexerey fin-

finden würde, groß genug, und sie sehr begierig seyn, ob man pro oder contra dieselbe sich setzen würde.

Um nun den Verlauff der Sache desto besser vorzustellen, wil ich dasjenige, was wehrender Commission vorgangen, aus dem allerunterthänigsten Medicinischen Bericht beybringen.

Die vor behext gehaltene Personen, derentwegen die Commission angestellet worden, hieß **Eva Elisabeth Hennigin**, von 26. Jahren, so sich sonst von Kleppeln unterhalten, bey der allerhand ungewöhnliche Sachen, worunter grosse Stücke Eisen in ihrem Leibe gefunden seyn solten, damahls auch wiederum von neuen einige indicia sich geäussert, daß deren noch mehr zurücke wären.

Als wir nun am 30. Martt. besagten 1720. Jahrs Jahrs zu Klein-Rückerswalde, nahe bey Annaberg, allwo gedachte Hennigin sich befand, Nachmittags ankamen, haben wir uns wegen ihres Zustandes erkundiget, und dieselbe genau in Augenschein genommen, da wir denn in der lincken Brust drey längliche harte Stücken a 1. Zoll, so sich wie zerbrochene Nägel anfühleten, und am lincken Schenckel, oben im Dicken, gegen inguen zu, einen Klumpen von eben dergleichen von 8. bis 10. Stücken, ferner eines in regione hypogastrica, oder dem so genannten Dünnen am Unterleibe verspühret, welche Sachen sich hin und her schieben liessen, und wenn starck zugegriffen wurde, der Patientin Schmertzen verursachten, den sie sonst nur per intervalla davon zu haben vorgab.

Wor-

Worauf wir so gleich die Excision durch den mitgenommenen Chirurgum anstelleten, und aus dem Schenckel 3. Steck-Nadeln ohne Köpffe, aus der Brust aber 2. dergleichen herausgezogen, deren eine noch blanck, die übrigen aber schwartz aussahen, und bis auf eine, so etwas gekrümmt, alle gleich waren. Ob wir nun zwar noch mehrere incisiones zu machen willens waren, so deprecirte sie doch solches vor dieses mahl, weil sonderlich die Extraction der tieff gelegenen Nadeln, als die nach der incision mit dem sich zusammenziehenden Fleische gleich zurücke wichen, ihr grossen Schmertz verursachte. Wo sich diese Nadeln befanden, sahe man auswendig an der Haut um selbige Refier nicht die geringste äusserliche Læsion oder einige stigmata, da doch die Arme und Schenckel vielfältige Stiche, Wunden, rothe und blaue Flecken hatten, unter denen sich einige fanden, die mit Nägeln an den Fingern in Form halber Monden angebracht schienen. Nachdem auch unterschiedliche grosse Stücken Eisen, am 19. und 20. Febr. vorher ex vagina uteri manu obstetricante solten seyn heraus gezogen worden, liessen wir durch den Chirurgum orificium vaginæ uteri recognosciren, bey welchem er eine ziemliche coarctation verspüret, in der vagina selbst aber die gehörige Weite gefunden. Auf Befragen, wenn sie letztens ihre Menses gehabt, und wie deren fluxus sonst beschaffen, sagte sie, daß jenes vor 13. Tagen geschehen, und der fluxus stata tempora inne, auch gewöhnlichen modum hielte; daher zu schliessen, daß die Herausneh-

nehmung vorgedachten Eisenwercks aus denen pudendis bald nach der penultima menstruatione, zu welcher Zeit die genitalia laxirt und dilatirt werden, erfolget.

Worauf wir uns gegen Abend in die Stadt Annaberg begaben, nachdem die Patientin zuvor in ein ander Logis gebracht, ihre Kleider genau durchsuchet, ein ander Bette angeschaft, und ihr vier vereydete Wächter auf sie Acht zu haben, nebst einer Frau zur Wartung zugegeben wurden.

Abends gegen sieben Uhr hatte sie einige Symptomata von ihrem Paroxysmo gehabt, und vorgegeben, daß derselbe Nachts um 10. und Morgens gegen 5 Uhr wieder kommen würde, da denn ich und der Chirurgus Nachts nach 9 Uhr uns wieder hinaus verfügeten, und sie in Ecstasi stille auf dem Bette mit geschlossenen Augen und zusammen gebissenen Zähnen, die Hände von sich gestreckt, liegend funden. Ob ihr nun gleich die Zähne vermittelst eines Spatuls mit grosser Force aufgebrochen wurden, so blieb sie doch in dem Schlummer liegen, und fieng endlich an leise zu reden, welche Reden einen Discurs enthielten, da sie selbst fragte, und antwortete, an sich aber nichts gescheutes bedeuteten. Nachdem sie wieder zu sich kam, wuste sie die gantze Unterredung, so sie mit einem Gespenste anstellen müssen, zu erzählen, und schlieff hernach die Nacht durch geruhig.

Morgens nach 4 Uhr, da man mit ihr bätete, fiel sie unter Benennung des Teufels und seines Anhangs wieder in Ecstasin, biß die Zähne zusammen, und da diese mit dem Spatul wieder

von

von einander gebrochen, fieng sie nach einer Weile, wie vorhin, an leise zu reden, beugete auch den Leib vorwårts in die Hőhe, und den Kopf gegen den Rűcken zu, aus welcher Positur aber sie gar bald ohne grossen Wiederstand gebracht und zurechte geleget ward. Endlich spuckte sie ein, ihrem Vorgeben nach, vom Gespenst eingegeben Pulver aus, welches, nachdem es auf einem Papier getrocknet, von der Wand geschabten Kalcke åhnlich sahe. Dieses war nun auch nichts anders, massen das Bette an der Wand stand, darein einer von denen Anwesenden Abends zuvor, um sie von ihrer Phantasie, als wenn das Gespenst allda stűnde, zu bringen, mit dem Degen gestochen, und etwas Kalck abgestossen hatte, so auf der daran genagelten Banck liegen blieben, deswegen wir auch nach diesem das Bette abrűcken, und mitten in die Stube setzen liessen.

Selbiges Tags, als am 31 Mart. so der Ostertag war, Vormittags nach 9 Uhr, hieng ihr der Paroxysmus wiederum zu, da wir sie denn gleich aus dem Bette auf einen Stuhl bringen, und von den Wåchtern halten liessen, vornemlich aber die tentirte Aufhebung des Leibes und Zurűckwendung des Kopfes verwehreten, indeß durch allerhand Excitantia und Kitzeln in der Nase sie aufzumuntern suchten, von welchem letztern sie die Augenlieder ein wenig bewegete, bey deren Voneinanderziehung aber den Augapffel starr herunter kehrete, daß man nichts, als das Weisse im Auge zusehen bekam. Um sie nun von dieser Ecstasi recht zu befreyen, griff der Chirurgus die Brust, und sonderlich den Ort am dicken Beine,

wo

wo die meisten Nadeln noch stacken, ohne Instrument mit denen Händen derb an, und drückte diese hin und wieder, davon sie aber keine Empfindlichkeit spüren liesse; als er aber eine Nadel zu fassen bekam, und sie mit den Fingern durch die Haut heraus zwang, that sie die Augen auf, ohne daß sie über einigen Schmertz klagete, immittelst aber vorgab, daß das Gespenste noch in der Stube sey. Worauf der Chirurgus wieder ansetzte, und auf eben solche Art, wiewohl mit ihrem grossen Geschrey, die ander Nadel, auch, weil das Gespenste noch nicht weichen wolte, ihres heftigen Schreyens ungeacht, die dritte Nadel, alle ohne Köpffe, heraus brachte, über welchen schmertzhaften Proceduren sie völlig wieder zu sich kam, und um Gottes willen bat, sie damit zu verschonen, womit der Paroxysmus, welcher 2. Stunden währen solte, sich innerhalb einer viertel Stunde endigte, sie auch auf Zureden etwas Suppe zu sich nahm, da sie vorhin in drittehalb Wochen nichts gegessen zu haben, vorgab.

Nachmittags, da sie die Gegenwart des Gespenstes, oder ihren Paroxysmum wieder determiniret, blieb sie unter den Bedrohungen, daß wir ihr die noch rückständigen Nadeln alle auf solche Art, wie Vormittags, heraus drücken würden, gantz gelassen auf dem Bette, über Kopfschmertzen klagend, liegen, ausser, daß sie etliche mahl zuckte, und vorgab, das Gespenste habe ihr beygebracht, es müsse dismahl weggehen, wolle aber auf die Mittwoche früh um 8. Uhr wieder kommen. Diesen Nachmittag wurde sie dahin disponirt, daß sie wieder zu essen anfieng.

 Mon-

Montags am 1. April, als andern Ostertage, nach 9. Uhr Vormittags, giengen die vorigen Actus wieder an, worbey sie sich noch diesen Vormittag 100. Böcke, wie sie die Verbeugungen des Leibes nännte, prognosticirte, deren sie auch etliche auf dem Bette vornahm; Worauf wir sie aus dem Bette wieder auf einen Stuhl bringen, die Hände auf den Rücken, und die Beine um die Knye und den Hals mit neuen Stricken zusammen binden, oder im Pohlnischen Bock spannen liessen, deßwegen sie grossen Widerwillen zu erkennen gab, auf den gebundenen Heyland provocirte, daß, weil er auch unschuldiger Weise gebunden worden, sich ihrer annehmen möchte, und einen Psalmen nach dem andern herbätete. Man drohete ihr mit vorgezeigten Spitz-Ruthen, wenn sie sich heben und überpurtzeln wolte, woran sie jedoch von denen Umstehenden verhindert wurde. Nachdem sie nun eine halbe Stunde lang in der Stube auf der Erde in solcher Positur gelegen, und sich ziemlich echauffiret, so machte sie mit wiederhöhlter Einziehung und Ausdrückung des Unter-Leibes ein Rasseln und Prasseln in dem Leibe, als wenn sie Steine darinne hätte. Auf solche Art wurde die Anzahl der prognosticirten 100. Böcke vermindert, so daß sie deren, ihrem eigenen Geständniß nach, nur etliche 30. zuwege bringen können.

Am 2. April wurde ihr, weil sie im Magen etliche Nadeln zu haben vorgab, ein vomitorium gereichet, von welchem sie aber nichts als

vielen

vielen Schleim von sich brach, darunter sich zwey Stifte von verbrochenen Brett-Nageln jedes eines halben Zolles lang bestanden, wiewohl ungewiß war, wie sie hinein gekommen.

Nachdem das Brechen aufgehöret hatte, drückte ihr der Chirurgus aus dem inguine sinistro, wo die Haut sehr dünne, wieder vier Nadeln mit den Händen ohne Instrument heraus, so dann noch eine aus der Brust, und endlich noch eine aus gedachtem inguine, also zusammen 6. Stück, die denen erstern 5. in allem gleich waren.

Abends nach 7. Uhr hatte sie wieder eine Phantastische Unterredung anstellen wollen, war aber so gleich durch starckes Zureden und Bedrohung aus dem Schlummer erwecket, und zu Verstande gebracht worden.

Am 3. April, Mittwochs früh um 8 Uhr, fanden wir sie im Bette stark Athem holend, und über Schmerzen im Kopfe, imgleichen in der rechten Schulter, und Arme klagend, an, und liessen ihr deswegen die Median-Ader schlagen, worauf die Schmerzen auch bald nachliessen, und sie sich gantz wohl befand.

Sonsten war sie von starker Leibes-Constitution, gesund und völlig, gestalt sie denn auch in ihrem Gemüthe keine Timidität, sondern grossen vigorem blicken ließ, und die ihr gemachten Einwendungen mit grosser Vorsichtigkeit abzulehnen wuste.

Wir schlossen damahls in unserm allerunterthänigsten medicinischen Bericht, daß diese motus convulsivi und contorsionis corporis, nebst

übrigen symptomatibus, als wir die 5. Tage über an ihr verspüret, nichts ungewöhnliches wären, massen dergleichen bey denen, so Epilepsia und Tetana laboriren, öfters so heftig, ja wohl stärker sich ereignen, das Reden im Schlaffe, wo es nicht was verstelltes sey, von der verwehnten Phantasie herrühren könne, und das Rasseln im Leibe von denen Flatibus intestinorum, mit Beyhülffe des an sich gezogenen Athems verursachet würde; daß man also diese symptomata keiner causæ supernaturali oder Hexerey zuschreiben dörffe. Von denen in dem Leibe befindlichen Nadeln aber könten wir nicht wissen, ob sie nicht vermittelst eines stratagematis hinein practiciret, und unter der Haut fortgeschoben worden, zumahl, da man Leute fände, die sich dergleichen Nadeln durch die Hand, Backen, und wohin man wolte, steckten, die in den Leib geschossenen Kugeln auch sich vielmahls zwischen denen Musculn oder Fleische senckten. Worinnen wir um so vielmehr bestärket wurden, weil die am ersten Tage bey unserer Ankunf 2. quer Finger unter der Flexura femoris in Menge verspürten Nadeln am dritten Tage meist in- und über diese Flexur sich begeben hatten, das Merckmahl aber, wo die Nadeln ohne Instrument bloß mit den Fingern heraus gedruckt worden, ob solches gleich Anfangs mit Blut blau unterlauffen, dennoch den dritten Tag darauf nicht mehr zu verspühren, sondern die Haut der andern gesunden wiederum gantz gleich anzusehen war.

So viel passirte mit der Zennigin bey Anwesenheit der Dreßdenischen Commission; jedoch

doch wird nöthig seyn, von dem, was vorhero mit ihr vorgegangen, ein und anders beyzubringen: Als nemlich die so genannte Annabergische Kranckheit sich mit etlichen Knaben angefangen, die vornemlich die in Böckestürtzen oder Ueberpurtzeln bestanden, hat sie sich diese Kranckheit auch zu haben gewünschet, damit von ihr ebenfals geredet werden, und sie dann und wann etwas Geld bekommen möchte. Da es nun ohnediß viel Leute vor Betrügerey gehalten, stellt sie sich die Sache um so viel practicabler und leichter vor, probirt also das Böckestürtzen auf ihres Bruders Boden, und da es ihr angehet, leget sie ihr erstes Meisterstück in des Bruders Stube ab, davor sie aber von ihm, statt des Recompenses, Schläge bekömmt, massen er es nebst der Mutter gleich vor Verstellung gehalten, weil ihr keine Geister, wie denen andern Krancken, erschienen. Um sich nun in bessern Credit zu setzen, fingirt sie dergleichen Erscheinungen, worzu ihr die so genannte Bier-Pampe, Frühstückerin und dergleichen Leute, von denen die andern Krancken viel zu erzählen gewust, dienen müssen, da sie endlich auch vor recht behext gehalten wird.

Darauf ist sie nach Waldheim in das Zucht-Haus gethan, jedoch, da weiter nichts mit ihr vorgelauffen, wieder loßgelassen, und nach Hause geschaffet worden. Weil sie aber zu Hause müssige Zeit gehabt, hat sich die Geister-Erscheinung gegen Ausgang des 1719ten Jahres wieder mit ihr angefangen, die sie, unter ih-

ren Discursen, ein Pulver einzunehmen gezwungen, worauf sie sich über Auffsteigen von der lincken Seiten gegen den Magen zu beklaget, und, weil solches als ein affectus hystericus gehalten worden, Artzney darwieder gebrauchet, zumahl, da es, ihrem Vorgeben nach, geschienen, als wann etwas in dem Leibe sie nagete, kratzte, bisse, darinnen murrete, gruntzte, quazscherte, und ihr den Leib auftriebe, wie sie dann auch zwey Beingen, imgleichen zwey wunderlich in einander gekrümmte, dann zwölf Stück gleiche gelbe Nadeln, wie sie zum Kleppeln brauchen, theils mit, theils ohne Köpffe, auch diese a parte von sich gebrochen. Hiernächst hat sie sich auch über die rechte Brust und lincken Schenckel, unten an der Wade gegen das Schienbein zu, heftig beklaget, und beschweret. Da sich dann in der Brust drey Creutzweise verborgen liegende länglichte Dinge fühlen lassen, am Schenckel aber drey Flecken, wie eingebrannt, zum Vorschein kommen, die ihr ein dreybeinigter schwartzer Bock, der am 30. Nov. d. a. zu ihr frühe vor das Bette gekommen, und mit der Zunge das Bein gelecket, angebracht. Wiewohl nun eine Incision der Brust vorgenommen worden, so hat doch der Chirurgus das erste mahl nichts heraus bringen können, massen durch das feste Schnüren und das Einziehen der Brust, die darinn befindlichen Nadeln, fort und weiter hinunter gerücket, nach diesen aber derselbe, eine etwas verrostete, und in dem Fleische fest angesessene Nadel ohne Kopf herausgezogen,

bey

bey welcher Operation sich das Gruntzen und Murren im Leibe wieder hören lassen, der Leib auch sich starck erschüttert. Die Schmertzen in der Brust, wie der gedachte dreybeinigte Bock sie verständiget, solte daher gekommen seyn, weil die Hexen, die ihr dieselben machten, einen neuen Topf hätten, und darinnen rühreten, oder ein Stück Fleisch nähmen, und Nägel hinein steckten. Anderer Discourse, die der Bock mit ihr geführet, zu geschweigen.

Als sie im October von Waldenburg nach Hause gehet, sey ihr im Frohnauer-Walde eine Person, so sich ehemahls selbst erschossen, in veralteter, heßlicher und fürchterlicher Gestalt erschienen, die ihr, als was neues, den Tod eines gewissen Mannes von Annaberg, der damahls gleich geschehen, notificirt, welche Zeitung sie bey ihrer Heimkunft als das neueste mitgebracht. Einige Wochen darnach fängt sie am Ofen an zu schlummern, mit dem rechten Arm zu zittern, mit denen Augen zu wimmern, die Kinnbacken hin und her zu wenden, den Kopf auf die Seite zu drehen, und unterschiedliche leise Reden von sich hören zu lassen, darunter man diese verstanden: **Du wirst mich nicht kratzen, du garstiges Aas!** Bey welchen Reden sie mit der lincken Hand nach dem rechten Arm gefahren, und da man ihren Ermel aufgestreiffet, an dem Arme im fleischichten übern Ellbogen etliche gekratzte Wunden zum Vorschein kommen. Unter diesen sachten Reden waren auch folgende gewesen: **Ich unterschreibe mich nicht, du**

hast mich lange genug gequälet; item: wenn ich ja was schreiben sol, so schreibe ich: Das Blut JEsu Christi, 2c. Als man ihr noch eine Nadel aus der Brust geschnitten, und beym Verbinden immer wieder dergleichen gefunden, hat man ihr nach verbundener Brust das Hembde oben und an den Ermeln feste zugenähet, und den Faden besiegelt, dessen aber ohngeachtet, beym Wiederaufbinden, abermahls Nadeln darinne angetroffen. In der Christnacht hat ihr ein schwartzer Mann in einem Sterbekittel, der einen grossen schwartzen Hund mit feurigen Augen und Zungen bey sich gehabt, heftig zugesetzet, sie solte sich unterschreiben, und hernach das Leben nehmen, worzu der Hund den Strick mit den fördern Pfoten gehalten, und die andern Gespenster ihr solchen umschlingen wollen: Es sey aber eine weisse Taube gekommen, sich auf ihren Schooß gesetzet, und ihr sechs Lieder, die sie benennet, singen zu lassen angedeutet, als: **HErr JEsu Christ, ich schrey zu dir. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende. Nun ruhen alle Wälder. Last uns alle frölich seyn,** u. s. f. Worauf die Gespenster gewichen, und die Taube ihr unter denen Worten: **Gib uns ein gut neues Jahr;** die Versicherung gegeben, daß sie nicht weiter geplaget werden solte. Wiewohl dessen ohngeachtet, die vorigen und wieder neue Actus mit ihr vorgegangen, da sie sonderlich den Kopf heftig bewegen müssen, so sie Schleiffen und Wiegen genannt, ja ihr endlich, wie oben gedacht, Haspen und ander

Eisenwerck aus dem Leibe gezogen worden, welches letztere etliche Wochen vor Ankunft mehr gedachter Commission geschehen.

Nach dieser ihrem abgestatteten allerunterthänigsten Bericht, wurde sie darauf von dem Orte weg, und nach Dreßden in das Lazareth gebracht, bey welcher Fortschaffung sie im Vorbeyfahren bey dem Annabergischen Kirchhof noch eine Unteredung mit dem Spectro eines Selbst-Mörders fingirte, welches Abschied von ihr genommen, ihr aber schlecht Glück auf den Weg gewünschet, und noch zu guter letzt an dem Gräntz-Wasser mit einer heftigen Attaque gedrohet, die sie aber, weil es Nachts war, als sie über das Wasser gefahren, verschlaffen.

Seint diesem hat so wohl bey ihr, als in der Stadt, alles aufgehöret. Denn ob gleich noch Zeit währender Anwesenheit der Commission einige kamen, die vorbrachten, daß die Ihrigen incommodiret würden, und die sie plagende Geister expresse vorgäben, weil sie von der Hennigin verjagt würden, so müsten sie sich bey ihnen einlogiren, so wurde doch solches als ein pia oder mehr iniqua fraus derjenigen, die sich zuvor aus Einfalt betriegen lassen, erkannt, und weil es an solche gelangete, die nicht so leichtgläubig waren, der Referente mit harten Expressionen abgewiesen, und hiermit das Ubel, das über sieben Jahr die Stadt blamiret, gehoben.

Immittelst fieng die Hennigin in dem Lazareth an, frey heraus zu bekennen, daß alles,

was mit ihr vorgegangen Betriegerey, gewesen, entdeckte auch die Vortheile, deren sie sich zu ihren Gauckeleyen bedienet, als daß sie, zum Exempel, das Böckestürtzen oder Uberpurtzeln, und den Opistotonum oder das Verbeugen übern Rücken, so lange tentirt, bis sie es einem Seil-Täntzer gleich gelernet, und mit dergleichen Fertigkeit und Geschwindigkeit zuwege bringen können. Die am dicken Fleische der Arme und Beine, als lateinische C oder halbe Monden, hinter und neben einander, in gleicher Weite verspürte Schnitte, hätte sie sich selbst mit einem Scheergen gemacht, welches die Haut im Schneiden zusammen geknippen, die hernach sich wieder von einander gegeben, und dergleichen Monden-förmige Narben repræsentiret. Diese hieß sie Krelle, so ihr die Gespenster der Hexen mit den Nägeln der Finger angebracht hätten. Solch Schneiden hat sie allemahl zuvor, ehe sie einen Actum von der Geister-Erscheinung angefangen, ausser der Stube, ohne jemands Beyseyn, vorgenommen, die Schnitte aber so lange mit den Kleidern verdecket, bis es in der Comödie so weit gekommen, daß ihr der Geist eines versetzen sollen, da sie gehling an den Ort gefahren, und durch Entblössung die fingirte Krelle gewiesen. Wenn sie vorgeben wollen, daß der ihr erscheinende dreybeinichte Bock sie gelecket, davon die Haut verbrannt ausgesehen, so habe sie mit dem Messer das Schienbein geschabet, daß es gantz roh davon ausgesehen, nach Verlauff einer viertel Stunde hätte es einem

Brand-

Brand-Fleck gegleichet; worbey sie ausgesaget, daß dieser Proceß ihr am schmertzhaftesten gewesen, jedoch, weil sie sich vor andern vor behext gehaltenen Personen zu signalisiren getrachtet, habe sie solchen Schmertz verbissen, und nichts geachtet. Nechst diesem Bocklecken hat sie in ihrer Terminologie auch das Wiegen und Schleiffen gehabt, und wenn sie den Kopf von einer Seite zur andern geschmissen, fürgegeben, die Hexen wiegten sie, wann sie aber denn Leib beweget, daß es darinnen geplatzschert, als wenn Wasser durch einen Schlauch lieffe, solches das Schleiffen genannt, mit welchem es so zugienge: Die Hexen hätten eine Blase, worinne Wasser wäre, wann sie nun das Wasser hin und her schüttelten, so müste sie die Bewegung mit ihrem Leibe machen; Bliesen sie aber durch das daran befindliche Mundstück in die Blase, so erhübe sich auch ihr Leib in die Höhe, welches sie aber alles erdichtet, und das letztere folgender Gestalt zuwege gebracht, daß sie nemlich einige Zeit gehungert, und wann die Gedärme leer worden, viel Wasser getruncken, so dann dieses durch Ansichhaltung des Athems, und Bewegung des Leibes hin und her getrieben, daß es dergleichen Schall, als wenn die Luft dem in ein enghälsicht Glaß gegossenen Wasser weichen muß, gemachet. Das Eisenwerck, so ihrem Vorgeben nach, der Geist ihr in den Leib gebracht, ist von ihr hinein gesteckt, und selbiges aus ihrer Wirthin Cammer, allwo dessen ein Fäßgen voll gestanden, genommen worden.

Die

Die weissen, schwartzen, braunen und grauen Pulver, so ihr der Geist, oder die Hexe eingebracht haben solte, sey Kalck oder Wand-Weisse, item Kreide, Ofen-Rust, Leimen und Asche gewesen, welche Materialien sie vorher klein gemacht, oder im Munde mit den Zähnen zerdrückt, und allemahl zuvor, ehe sie den Actum vom Eingeben spielen wollen, bereits schon im Munde gehabt, deswegen das Zuhalten desselben vergebens gewesen. Die ausgebrochenen Nadeln, so theils gerade, theils gekrümmt, theils mit, theils ohne Köpffe gewesen, hat sie so lange unter der Zunge verborgen gehalten, bis sie an der Zeit zu seyn erachtet, selbige von sich zu geben. Daß ihr der oben gedachte Selbst-Mörder, als sie von Waldenburg gangen, in dem Frohnauer-Walde, um die Gegend, wo er sich ehemahls erschossen, in veralteter und moderichter Gestalt, nemlich in einem blauen, weißbereifften Mantel, langen weissen moderichten Barthe, eingefallenen Backen, weissen Augenbraunen, den Schlaff-Rock hinauf gesteckt, und die Pistolen, so gantz verrostet, im Gurthe habend, erschienen, sie angeredet, ob sie was neues wüste, und auf ihr Fragen: Was es sey? Ihr zur Antwort gegeben: Daß ein gewisser Mann N. N. zu Annaberg gestorben, welches sie auch, da sie nach Annaberg gekommen, wahr befunden; sey nur von ihr erdichtet worden, und habe sie bereits zu Frohnau den Tod desselben erfahren, und also gar natürlicher Weise davon Wissenschaft haben können. Als

ihr

ihr viel ungewöhlich Zeug aus der aufgeschnittenen Brust heraus genommen, und darauf nach verbundener Brust das obere Theil des Hemdes, imgleichen die Ermel zugenähet, und die Faden versiegelt worden, so hat man dessen ohngeachtet beym folgenden Verbinden wieder Steck-Nadeln in der Brust, ohne Verletzung der Siegel gefunden, die sie aber, nach ihrem Geständniß, unterm Hemde durch Einzwängung des Leibes, von unten hinan practiciret. Ich abstrahire die andern Manieren, damit sie die einfältigen Zuschauer unterhalten, zu erzählen, die nichts als List, Attention und Geschwindigkeit zum Grunde gehabt. Als nachhero einige kamen, und einwendeten, daß, wann die Nadeln nicht übernatürlicher Weise in den Leib gehexet worden, wohl Inflammationes darzu geschlagen seyn würden, hat sie eine Nadel genommen, den Kopf abgebissen, und alsdann selbige in die eine Brust hinein gestecket, endlich, als sie etliche Wochen ohne Inflammation darinnen behalten, auch hin und wieder geschoben, sich durch den Chirurgum wieder ausschneiden lassen.

Die Motiven, die sie zu diesem Unterfangen gebracht, solten, ihrem Vorgeben nach, wie sonst aller menschlichen Verrichtungen, das Jucundum, Honestum und Utile gewesen seyn, nemlich die Curiosité, die Gesticulationes denen Annabergischen Knaben (*) nachzumachen, und

(*) Diese haben meist im Verbeugen des Leibes und Ueber-

und Einfältige dadurch in Verwunderung zu setzen. Die Nachrede, daß von ihr auch möchte gesprochen, und sie in der Welt bekandt werden; Das Gefallen an der Lebens-Art, die die Lebens- und Leibes-Nothdurft ohne schwere Arbeit bloß von mitleidigen Leuten procurirte.

Wie nun diese dreyfache Absicht sie zu dieser Verzweifelten Resolution gebracht, und sieben Jahrlang darinnen unterhalten; Also contribuirte zu der offenhertzigen Bekänntniß, nechst der scharffen Beobachtung ihrer Actionen, sehr viel die Liebe, und Hoffnung zu einer Heyrath, mit welcher ihr auf dem Fall, wenn sie erwiesen, daß sie nicht behext gewesen, listiger Weise flattirt, und sie, die sonst fast jedermann betrogen, auch hintergangen würde.

Diese brachte sie vollends gäntzlich aus der bisherigen Contenance, die sie sonst manchen Schmertz zu verbeissen gewehnet und abgehärtet hätte. Wie sie denn sehr venerisch war, und eine sichtliche Marque dieser Passion wehrenden ihres Aufenthalts im Lazareth statt voriger eisernen Leibes-Früchte, durch einen fleischernen und natürlichen, wiewohl todt zur Welt gebohrnen Sohn, an Tag geleget.

Nunmehro ist sie, statt des gehofften Braut-Bettes, in das Zucht-Hauß nach Waldheim kommen, allwo sie ihre ausgeübte Betriegerey ver-

---

Ueberpurtzeln bestanden, daß sie aber wie Fliegen an Wänden herum gekrochen, ist eine Fabel, wie solches der Herr Superintendens D. KUNAD, loc. cit. Cap. I. §. 17. anführet.

verbüssen muß, und sich und viele unzeitige Raisonneurs über ihren Zustand zu Schanden gemachet. Was hat man sich nicht vor Mühe gegeben, diese vermeynte Kranckheit zu benennen, und mit etlichen Chor-mässigen Terminis auszudrucken, die doch in den Ohren vernünftiger Medicorum einen miserablen Concentum machen, so daß ich glaube, wenn es mit dem Mensche nicht richtig gewesen wäre, man hätte den Teufel selbst damit vertreiben können. Wie muß sich nicht das Mensch moquirt haben, wenn ihr in grosser Menge Artzeney gegeben worden, daß sie alleine davon hätte mögen kranck werden; imgleichen, wenn sie gesehen, daß man mit dem ausgespyenen Pulvern, die ihr die Hexen beygebracht haben solten, opereuse Feuer-Proben angestellet, nach welchen die gemeine leimichte Erde, damit man die Ofenkacheln zusammen füget und schmieret, vor Arsenicum erkannt, der Probierer auch bey vorgenommener Probe, von den giftigen Dünsten angefallen, und Artzeney darwieder einzunehmen genöthiget worden. Nicht viel anders ist es mit ihrer Andacht bewandt gewesen, da man eine gewisse Anzahl Lieder, die sie sich vorher aus dem Gesangbuch ausgelesen, singen müssen, da sie in währender ihrer vorsetzlichen Bosheit fleissig gebeichtet, und communiciret, auch den Eyfer mit angesehen, den einige, die ihr die Brücke getreten, ausgeschüttet, als man sie nicht in das öffentliche Kirchen-Gebät einschliessen, und vor behext halten wollen. Daß einigen Facultä-

cultäten die Zufälle vor übernatürlich vorkommen, deswegen sind sie nicht zu verdencken, weil die Registraturen gar öfters nach Affecten gemachet, und nur die Umstände, vor welcher die Commissarii portiret, oder sie und der Actuarius penetriren können, angemercket werden. Also wurde beym Final dieses Spieles zwar aufgeschrieben, daß bey der Abreise von Annaberg der dem Mensche beym Kirchhofe erschienene Selbst-Mörder ihr prognosticiret, wie sie bey der Uberfarth über das Gräntz-Wasser noch einmahl und zu guter letzt recht nachdrücklich gepeiniget werden solte; daß aber das Mensch zu der Zeit, als man über die Brücke, beym Wiesen-Bade mit ihr gefahren, geschlaffen, und also nichts passirt, solches hatte man nicht registrirt.

„Man siehet aber hieraus, wie sehr sich viele Klugseynwollende vergehen können, wenn „sie sich sogleich mit dem διότι plagen und martern, ehe noch das τὸ ὅτι ausgemacht. Da „müssen bald die Superi, bald die Inferi herhalten, und wenn man es beym Lichten besiehet, so sind die Medii Schuld daran. Es geschicht freylich nichts ohne GOttes Verhängniß, und daß der Teufel das Mensch zu dergleichen Boßheit verleitet, ist nicht zu leugnen, jedoch auf keine a parte Art, sondern wie er es auch sonst zu thun gewohnet ist. Die eigentliche Ursach aber dieser Gebürgischen Raserey, die als ein Morbus Epidemius etliche Jahr lang grassiret, ist altioris indaginis, und dürfte wohl mit denen Schlesischen Kinder-

Bät-

Bät-Stunden einerley seyn, solchemnach in ein anderes, als Medicinisches Forum und consequenter nicht in die Natur-Historie lauffen. Wenigstens sind die bey der Hennigin sich ereignete Symptomata so natürlich zugangen, daß auch nicht ein Res Non-Naturalis, wie in der Medicin manchmahl die Medicamenta heissen, concurriret. Das ist gewiß, daß sich manche ihre Phantasie durch Maslach, Daturam, Bilsenkraut und andere Narcotica verderben, dadurch sie mente emoti, und nach Supprimirung der Vernunft die andern potentiæ agendi corporeæ bey ihnen freyer werden, einen durch Gewohnheit in habitum gebrachten actum ad stuporem zu exerciren: Wie denn die Einbildungs-Kraft nicht in der vernünftigen Seele zu suchen, sondern auch bey denen Thieren anzutreffen ist, als die vermittelst derselben eben so wohl partus monstrosos als die Menschen gebähren. Es hat mir einer erzählet, welcher der Versammlung derer Inspiratorum, so in Engelland Quäcker heissen, beygewohnet, daß, als er kurtze Zeit darinnen gewesen, ihm gantz schweimlich und wunderlich geworden, so, daß er besorget, wenn er nicht reiß aus gegeben, er in gleiche begeisterte Entzückungen gerathen seyn, und die andächtigen Leibes-Verdrehungen mit gemachet haben würde, daher er glaubte, was er gehöret, wie sie nemlich ein Pulver herum streueten, davon diese närrische Andacht entstünde. *) Als einsmahls ein Apotheker

*) Der Autor dieser Erzählung hat ohne Zweifel hierinnen

theker Bilsen-Kraut in einem Siebe auf dem Ofen abgetrocknet, fangen seine in der Stube befindliche Domestiquen alle nach Unterscheid ihrer natürlichen Inclination oder Constitution an zu tantzen, zu lachen und zu weinen; und wem ist nicht bekandt, daß die ehemahls geglaubten Hexen-Marche und Assembléen einer narcotischen, die Phantasie einnehmenden Salbe, zugeschrieben werden? Allein nichts von dergleichen hat unsere Hennigin gebrauchet, sondern bloß durch ihre Geschicklichkeit diese vermeynte Hexerey zuwege gebracht, und die Leute in der Meynung 7. Jahr lang unterhalten; nach welchem fatalen periodo die Stadt Annaberg von der Blame der Hexerey gäntzlich befreyet worden, und in selbiger sich weiter nichts Abergläubisches mehr wittern lassen.

CCXVIII.

Anmerckung zu dem Portrait vor diesem Stück.

D. Balthasar BECKER hat mit seinem berühmten Buch, die bezauberte Welt, ein solches Aufsehen in der Welt gemachet, daß nicht nur damahls, als solches Buch heraus kam, sondern noch lange Zeit hernach allenthalben davon geredet und geschrieben worden. Es

innen nicht recht gehöret, und das ungegründete Vorgeben von dem Pulver für eine Wahrheit angenommen.

Es hat die Vorsehung GOttes solchen Lermen und die dem Autori dardurch erweckte Wiederwärtigkeiten nach ihrer Weise, weißlich also veranlasset, weil ohne solches die Absicht des Autoris nicht erhalten worden, und der Teufel in seinem Ansehen geblieben wäre. Und wann nicht die bezauberte Welt D. BECKERS, und die Disputation von dem Laster der Zauberey des Herrn THOMASII durch einige darin enthaltene fremde, und zum Theil irrige, Sätze solchen Lermen erwecket hätten, so würden wir vielleicht noch tieff in dem alten Aberglauben von der erdichteten Macht des Teufels stecken, und die verderbliche Folgen dieses Aberglaubens, von denen wir noch nicht gantz befreyet seyn, alle Tage zu gewarten und zu fürchten haben.

Von der grossen Menge Schriften, welche aus Gelegenheit dieses Buchs heraus gekommen, wil ich an einem andern Ort Nachricht geben, und hier nur etwas von den Bildnissen des Autoris gedencken, welche der Begierde der Menschen, solche Personen, die ein Aufsehen in der Welt gemachet, auch von Angesicht zu kennen, veranlasset hat.

Es seynd derselben unterschiedene zum Vorschein gekommen, und theils aus Hochachtung für den Autorem, und mit grossen Lobsprüchen, theils zur Verachtung desselben, und mit boshaften Satyren, herausgegeben worden.

Der Herr M. Wilh. Heinr. BECKHER in seinem Schediasmate de Controversiis præcipuis Balthasari BECKERO, Theologo Batavo quondam motis, ob librum &c. gibt auch

 von

von den Bildnissen desselben Nachricht. §. XX. p. 31. 32.

Dasjenige, welches ich dem Titul dieses dritten Bandes der Bibliothecæ Magicæ vorsetzen lassen, ist von einem der neuesten Abbildungen dieses vortreflichen Mannes, so erst nach seinem Tode heraus gekommen, abgestochen worden, und von demselben in dem vorgedachten Schediasmate noch keine Nachricht zu finden.

Daniel VAN DEN DALEN hat es verleget, (excudit) Zach. WEBER gemahlet, und P. VAN GUNST sehr sauber gestochen.

Auf dem Bilde stehet: BALTHASAR BEKKER, S. T. D. en Predikant te Amsterdam, unter demselben: Gebooren 20. Maart. 1634. en Gestorven 11. Junii 1698.

Unten sind nachfolgende Verse beygefüget:

Dit 's BEKKER, hier voor 't oog natuur'lyk afgemaalt;
Die 't snoode bygeloof, het Christendom bekroopen,
En diep verpest, bestond ten gronde toe te sloopen;
De Duivel, dwaas gevreest, aan ketens heeft bepaalt.
Schoon smaad geworpen op syn Godgewyde veder,
Hy gaf aan God zyn eer, te stout geschonden, weder.

Tandem bona causa triumphat.

Von

Von denjenigen Abbildungen, deren M. BECKHER in dem vorgedachten Schediasmate gedencket, verdienen folgende hier angeführet zu werden.

Eine davon hat A. van ZYLVVET sehr sauber in Kupfer gestochen. Oben stehet das Bild der Vernunft, wie sie den Vorhang, damit die Wahrheit bedecket ward, hinweg ziehet, und damit einen hauffen Gespenster, Teufel und Hexen in die Hölle jaget. Auf der einen Seite des Bildnisses D. BEKKERS stehet der Spruch, Richt. 6,32. **Baal rechte mit ihm selbst, daß sein Altar zerbrochen ist.** Auf der andern die Worte Psalm 16, 8. **Ich habe den HErrn allezeit vor Augen, denn er ist mir zur Rechten, darum werde ich wohl bleiben.**

Unten hat L. RUTGERSZ folgende Verse beygefüget:

Dit 's Bekker, wiens Verstand van 't Hoogste ligt bestraald
Gods roem verheft, vor wien de Reden komt verschynen,
Die 't nagt-gordyk opschuyst; waar door de Waarheid praald
Net's Hemels glans: en Doet al't helsch gespook verdwynen.
Dank't hem: wiens schrander breyn, door yver voor Gods Eer.
T' gewaand vermoogen van den Duyvel, velt ter neer.

Es hat auch der berühmte Kupfer-Stecher, Peter SCHENCK, das Bildniß D. Bekkers in der so genannten Schwarzen-Kunst gestochen, welches zu folgendem Wortspiel Anlaß gegeben:

Hoe Bekker, *ban je nu de tovery van d' aard?*
Ik zie ge word nochtans door swarte Konst *vermaart.*

P. RABUS hat diese merckwürdige Verse darunter gesetzet:

O Amsterdam zoo gy niet hoorende zût doof,
Hoor uwen leeraar, wien de Konst voor u doet leven:
En zeg, als gy hem ziet, dit's Hy, die 't bygeloof
Den laatsten dootsteek in zyn Schriften heft gegeven.

Die Bekker kennen wil, leg eerst Vooroordel neer,
Gods eer te bouwen, niet des Duivels; dat's zûn leer.

Von den Medaillen, welche auf D. BEKKER gepräget worden, und die ebenfals sein Bildniß zeigen, wil ich zu einer andern Zeit handeln.



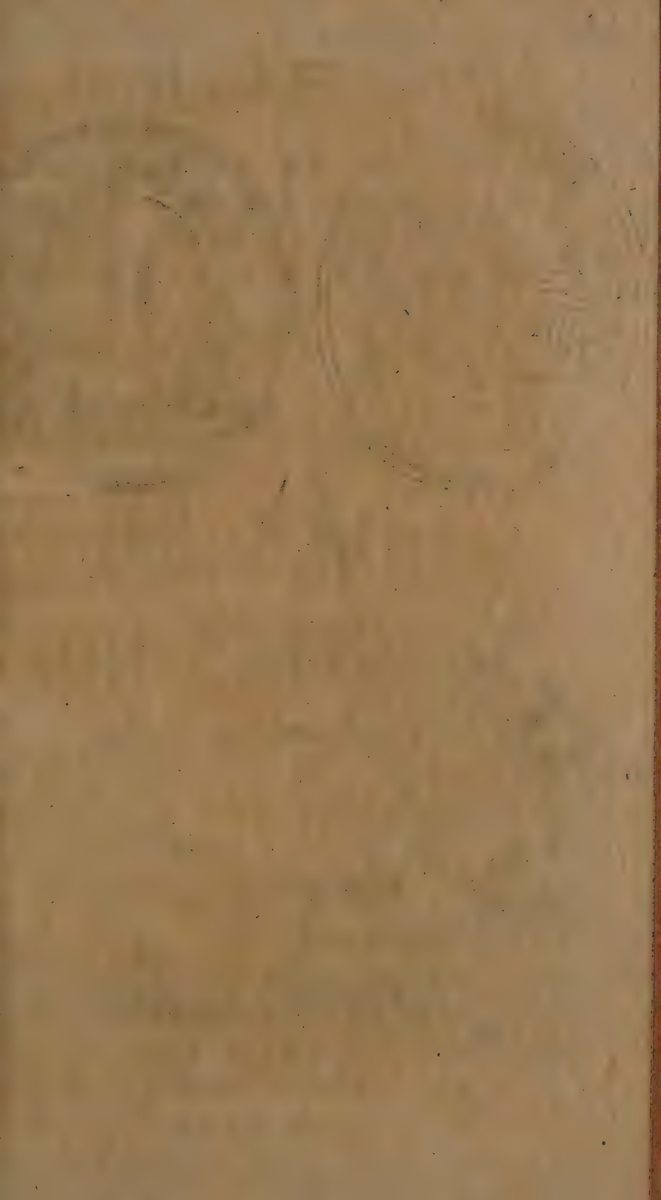




Abbildung der Lapponischen Zaubertrummel.

BIBLIOTHECA, ACTA ET SCRIPTA MAGICA

Nachrichten, Auszüge und Urtheile

Von solchen

Büchern und Handlungen,

Welche

Die Macht des Teufels

in leiblichen Dingen betreffen,

Zur Ehre GOttes, und dem Dienst der Menschen heraus gegeben.

Sechs und zwanzigstes Stück.

Anno 1741.

Inhalt des sechs und zwanzigsten Stücks.



Dem
Hoch - Ehrwürdigen und
Hochgelehrten Herrn,
HERRN
JOHANNI
VOGT,
Hochberühmten Pastori
bey der Kœniglichen Dom-Kirche
zu Bremen, &c.

Seinem Hochgeehrten Herrn
und Gönner,

Widmet
Gegenwärtiges Stück
dieſer
Bibliothec,
Mit
Groſſer Hochachtung,
Ergebenheit und Liebe, neben dem hertzlichen Wunſch eines reichen Maſſes des Geiſtes und der Gnade JEſu Chriſti, zu der Ausbreitung ſeines Reichs, und der Führung vieler Seelen zu ſeiner Erkäntniſs und Gemeinſchaft, und ihrem wahren und ewigen Heil in denſelben, auch fernerer Beförderung der darzu nützlichen Wiſſenſchaften

Der *Autor.*

ccXIX.

CCXIX.

Unterschied der alten und neuen Zauberey.

Es ist bekandt, daß der Herr Geheimde Rath THOMASIUS, und diejenige, welche ihm beypflichten, die Zauberey für eine Erfindung der neueren Zeiten ausgeben, und dafür halten, daß sie nicht älter sey, als die Päbstliche Inquisition, und erst in dem 15ten Seculo eingeführet worden.

Es kan dieses denjenigen, welche in den Geschichten erfahren sind, und die alten Scribenten gelesen haben, nicht anders als fremde vorkommen, und für falsch gehalten werden, indem man in den ältesten Scribenten schon häufige Nachricht von der Magia, das ist, von der Zauberey und denen zauberischen Handlungen findet.

Die Antwort auf diesen Zweifel, und die Vergleichung dieser zweyen unterschiedenen Meynungen bestehet darinnen, daß ein Unterschied zwischen der Zauberey sey; Es ist in den alten, und den ältesten Zeiten, eine Zauberey gewesen, und sehr gemein gewesen. Es ist aber die neue Zauberey damahls noch nicht bekandt gewesen.

Es ist also nöthig, diesen Unterschied der alten und neuen Zauberey zu zeigen und zu beweisen.

BAYLE führet etwas davon an in seiner Reponse aux Questions d' un Provincial, Chap. XXXVII. wo er von dem Alterthum und dem Wachsthum der Zauberey handelt. p. 347. Er sagt daselbst:

„Das Christenthum habe zwar nach der gemeinen Meynung, den Heidnischen Oraculn „ein Stillschweigen aufgeleget, es habe aber den „Wachsthum der Zauberey nicht aufgehalten. „Man habe niemahls so viel Gesetze wieder die „Zauberer gemacht, es seyn auch solche niemahls „nothwendiger gewesen, als nachdem der Chri„sten-Name bekant worden.

Und darauf setzet er hinzu:

„Man müsse so gar bekennen, daß die neue „Zauberey solche abscheuliche Dinge in sich „halte, deren die Heyden nicht gedencken.

Zum Beweiß dessen fähret er fort:

„Sie thun keine Meldung der nächtlichen „Zusammenkünfte, davon die Schriften der „neuen Teufels-Beschreiber gantz voll sind, und „von welchen man sich einbildet, daß darinnen „solche abscheuliche Dinge begangen werden, „welche ärger als thierisch sind, und die man, „wann man neue Wörter machen dörfte, über„unnatürkich nennen müste, indem sich in „denselben die Wesen mit einander vermischen, „welche nicht nur specie, sondern toto genere „unterschieden sind. Von solchen abscheulichen „Thaten der Zauberer wissen die Alten nichts.

BAY-

BAYLE sagt in der Note (1) derjenige würde sich zum Gelächter machen, welcher vorgeben wolte, man finde eine Abbildung der Versammlungen der Zauberer in den Täntzen der Heydnischen Nymphen und Satyren. Nympharumque leves cum Satyris chori. HORAT. Od. 1. lib. 1. oder in denen Versammlungen der Satyren und der Nymphen um den Bachus herum. *Bachum in remotis &c.* HORATIUS Od. 19. lib. 2. oder in den Täntzen der Musen, deren HESIODUS in der Theogonia gedencket. In solchen habe HOELTZLEIN in den Prolegom. in Apollonium p. 34. den Hexen-Tantz gefunden.

BODIN in seiner Dæmonomanie lib. 2. cap. 1. p. 178. habe denselbigen in dem Pomponius MELA, dem SOLINO, und dem PLINIO wollen gefunden haben, und ziehe solche Autores zur Ungebühr und ohne Grund an, impertinemment & ignoramment.

BAYLE erinnert p. 348. diejenigen, welche zuerst der Versammlung der Zauberer gedacht haben, melden nichts von den vorgemeldeten abscheulichen Dingen, welche nach der Erzählung der neuen Teufels-Beschreiber dabey vorgehen sollen. Sie melden mehr nicht, als die Zauberer glauben, daß sie mit der Diana, oder mit der Herodias hinaus fahren, oder reiten, und sie setzen hinzu: Solches Hinausfahren sey eine blosse Einbildung. Er führet dabey die bekannte Stelle des Juris Canonici an, von deren ich an einem anderen Ort umständlich handlen wil.

Es sind aber die neuen und die alten Zaubereyen noch in einem anderen Betracht unterschieden. BAYLE erinnert solches an vorangezogenem Ort, pag. 341. 343. 344. Er hatte pag. 338. von der Hochachtung der Magie bey den alten Heyden, und einigen Philosophen derselben gehandelt, und sich erkläret: „Der Herr NAUDE, welcher sich so grosse „Mühe gegeben, den Orpheus, den Pythagoras, den Democrit, &c. von der Beschuldigung der Zauberey zu retten, habe auf eine „Sache, die dabey wohl erwogen werden „müsse, nicht acht gehabt, nemlich, daß die „Heyden von der Magie gantz andere Gedancken, als wir, gehabt haben, und die Geheimniß derselben nicht für teufelisch, sondern für Göttlich, gehalten, und daß also „auch ihre Welt-Weisen solche haben studiren und für wahr halten können, ohne deswegen Sclaven des Teufels zu werden, „oder dem Gottesdienst des Landes abzusagen; Es seyen die Magische Ceremonien, „wie die bey ihrem übrigen Gottesdienste, leere Gebräuche gewesen, unterdessen haben sie „doch geglaubet, daß solche eine Würckung „haben.

Er schreibet, nachdem er einige derselben angeführet hatte, p. 341. „Die Handlungen, ritesn welche wir mit Recht der allerschwärtzesten Magie zueignen würden, seyn nach dem „Urtheil der Heiden, Handlungen des Gottesdienstes, und Articul einer, zwar geheimen und „tieffen, dennoch aber rechtmässigen Theologie

gewe-

„gewesen, und die Ceremonien und deren ge„naueste Beobachtung haben bey ihnen einen „nothwendigen Theil des Gottesdienstes aus„gemacht.„ Und nachdem er p. 342. von dem Abaris, dem Zamolxis, dem Epimenides und der Mutter des Epicuri gehandelt hatte, schreibet er p. 343. "Zu unsern Zeiten würde man „einen solchen Menschen einen Zauberer nennen, „aber die alten Heiden haben gantz anders da„von geurtheilet. Sie schrieben die Kraft ge„wisser Ceremonien, welche heut zu Tage für „Zauberey würden gehalten werden, der Gunst „der Götter zu, und seyn bey ihnen die Magie „und der Gottesdienst mit einander vermenget gewesen.„ Er kommt darauf wieder auf den NAUDE, und schreibet, "daß wenn derselbe „vorgegeben, daß die Griechische Philosophen „auch nicht einmal in dieser Bedeutung, die von „ihm, dem BAYLE, eben angeführet worden, „Zauberer gewesen, so habe er vielleicht weni„gen Grund. NAUDE habe, wie es scheine, „diesen Unterschied nicht beobachtet, er hat die „Zauberey nicht betrachtet, als unter dem Be„grif, welchen wir itzo davon haben, und in so „fern ist sein Vorgeben gantz vernünftig, daß „Orpheus, Pythagoras, Democritus, keine „Zauberer gewesen. Dann ohne Zweifel ha„ben sie niemahls der wahren Gottheit abgesa„get, um sich dem Dienst eines verfluchten Gei„stes aufzuopffern, der ein Feind GOttes und „der Menschen ist, und nichts Gutes, aber alles „Böses thäte. Man muß sie ausser der Zahl „derjenigen Zauberer setzen, welche nichts gesu-

„chet haben, als den Beystand der höllischen „Furien, welche ihre zauberische Worte und Ce„remonien nur gebraucht haben, um einem „Menschen oder dem gemeinen Wesen, Scha„den zuzufügen. Es haben solche die Thüre zu „tausenderley Betrügereyen eröfnet, und zu tau„senderley Marckschreyereyen, dadurch sich auch „einige Könige haben bethören lassen, wovon er „das folgende Capitel nachschlagen heisset.

Ob man nun wohl aus den letzten Worten des BAYLE schliessen solte, er handele in dem angezogenen 38. Capitel von einer teufelischen Zauberey, und habe also zwar in dem vorhergehenden Capitel bewiesen, daß Orpheus, Pythagoras, Democritus, &c. keine solche teufelische Zauberer gewesen seyn, doch aber zugleich eingestanden, und in dem folgenden Capitel bewiesen, daß dennoch damahls schon andere, und wie die in den neueren Zeiten teufelische Zauberer, a) und also bey den Heyden eine gedoppelte Zauberey, eine rechtmässige, die zu ihrem Gottesdienst gehöret, und eine teufelische, gewesen sey; so ist doch solchem nicht also, und er beweiset in diesem angezogenen 38. Capitel solche gantz und gar nicht, und handelt nicht einmahl darvon, sondern er beweiset darinnen, daß mit der Zauberey nicht nur, wie einige meynen und vorgeben, geringe Leute, sondern auch grosse Herren und Prinzen umgegangen seyn. Es erhellet aber aus eben denen von ihm angeführten

a) Qui n'ont cherché que l'assistance des furies infernales, wie er in dem vorigen 37. Chap. p. 344. schreibet.

ten Exempeln; daß sie die Magie zwar für eine geheime und nur wenigen bekante, doch aber für eine rechtmässige Wissenschaft gehalten haben; dahero BAYLE selbst p. 356. wo er von einer solchen Handlung des Käysers MARCI AURELII schreibet: Wann man ihm entgegen halten wolle, der Käyser habe solche nicht anders betrachtet, als einen Artickel des geheimen Gottesdienstes, so habe er nichts darwider zu sagen; es sey ihm genug, daß es würklich eine zauberische (magische) Handlung gewesen.

Wie nun aus dem bisherigen angeführten deutlich erhellet, und noch vielmehr bewiesen werden kan, daß die ehemahls von den alten Heyden geglaubte, und unter ihnen übliche Zauberey ganz etwas anders gewesen, als diejenige, welche in den folgenden Zeiten von den Christen geglaubet, und hernach von den Päbsten und päbstischen Inquisitoren zum Glaubens-Articul gemacht, und solcher auch von den meisten Protestanten unvorsichtiger Weise beybehalten worden, also lässet sich aus der heiligen Schrift erkennen und beweisen, daß die inden neueren Zeiten unter den Christen geglaubte Zauberey in den ältesten Zeiten bey dem Volk GOttes ganz und gar unbekant gewesen sey. Und es ist gewiß nichts unvernünftiger, und unbilliger, als die Worte des göttlichen Gesetzes: Die Zauberin solt du nicht leben lassen, 2 Mos. 22, 18. auf die, heutiges Tages fürgegebene, Zauberey, und die vermeinte Zauberer und Zauberinnen zu ziehen, davon ich an einem andern Ort handelen, und solches, wie

wie ich hoffe, gründlich und überzeugend beweisen werde.

CCXX.

Kunst, seine Schuldner mit ihrem eigenen Gelde zu bezahlen.

Ein dem Ansehen nach ehrbahrer Handelsmann in einer berühmten Reichs-Stadt, war einem andern einige hundert Reichsthaler schuldig, und von solchem wegen deren Bezahlung ernstlich gemahnet worden; Er versprach solche, unterdessen wird dem Creditori bey Nacht eine grosse Summe Geldes gestohlen, davon er nicht erfahren konte, wie es zugegangen, ob er wohl seine Hausgenossen deswegen hart anstrengete. Wenige Tage hernach kommt der Schuldener zu ihm in das Haus, und meldet sich bey ihm an, daß er Richtigkeit mit ihm machen, und die Schuld erlegen wolle, welches er denn willig und gern angenommen; indem aber der Schuldner mit dem Geld hervorkommt, solches zu zählen, erschrickt der andere, und fraget so gleich mit ernsthaften Worten: Wo er zu diesem Geld komme? solches sey sein, des Creditoris eigenes Geld, und ihm erst vor wenigen Tagen entwendet worden, zeigete und bewiese ihm auch, an etlichen desselben Stücken, daß er es ohnfehlbar und ganz gewiß kenne.

kenne. Der Bezahler hörete dieses mit befremden an, und wolte sich mit blossen Worten nicht abweisen lassen, sondern vertheidigte vielmehr das Gegentheil, und daß es sein Geld, und nicht gestohlen sey; auch sey er nicht schuldig ihm, dem Creditori, zu sagen, woher und aus was Mitteln er es habe, dieser solle vergnügt seyn, daß er ihn bezahle. In solchem Streit gerathen sie für die Obrigkeit, und wird auf des Glaubigers eiferiges und beharliches Anhalten, daß es sein Geld sey, der Bezahler endlich angehalten, den Grund der Wahrheit eydlich auszusagen, wie und woher er zu diesem Geld gekommen sey? Er thut also folgende Aussage.

Wie er von dem Creditore zu Bezahlung des Geldes gedrungen worden, und solches zu thun, nicht in dem Stande gewesen sey, so sey er ganz allein in grosser Betrübniß und Melancholey ein Stückweges ausser der Stadt gegangen, daselbst sey ihm ein dem Ansehen nach ehrbahrer schwarz gekleideter Mann begegnet, den er sich nicht besinnen könte jemahls gesehen oder gekennt zu haben. Dieser habe ihn angeredet: warum er so betrübt sey? ob er vielleicht ein Anliegen habe, er solte es ihm entdecken, ob er ihm etwa helffen könte? Und nach vielem Zusprechen habe er es auch dahin gebracht, daß er ihm etwas mit der Sprache heraus gegangen, und seine Bedrängniß erzäh-

zählet habe. Darauf habe der Mann gelobet, ihm zu helffen, wenn er sich ihm zu seinen Dienste versprechen, und sich verschreiben wolte. Der betrübte Mann, voller Schrecken, vermerckete, was er für einen sauberen Gesellen vor sich habe, und betrachtete denselben mit Erzittern, von dem Haupt bis zu den Füssen. Gleichwol fassete er in dieser höchsten Noth ein Hertz, und schlug die angebohtene Hülffe gantz ab, sagte auch darbey diese Worte: Ey da behüte mich mein lieber GOtt vor! Der unverschämte Teufel aber, denn dieser muß der Mann in dem schwartzen Kleid gewesen seyn, setzte weiter an, und fragte: ob er ihm denn eine schwartze Handschrift geben wolte, mit dem Beding, das Geld auf eine bestimte Zeit, Tag und Stunde, an eben diesem Ort, da sie stunden, und da er es empfangen würde, ihm samt gehöriger Zinse wieder zu erlegen, und so es ihm denn abermal ermangeln würde, sich ihm alsdann an statt der Bezahlung, völlig mit Leib und Seele zu ergeben, und mit seinem Blut zu unterzeichnen.

Es erhellet aus diesem letzteren Antrag und der verlangten schwartzen Handschrift, daß der schwartze Mann schon eine rothe Handschrift gefordert habe, und eben daraus mag ihn der bedrängte Schuldner erkennet haben, daß es der Teufel sey.

Doch dem sey wie ihm wolle, der Bedrängte ging diesen zweyten Vorschlag ein, er wird

wird des Termins einig, und von dem Satan bestellet, des andern Tages wieder an demselben Ort um besagte Zeit zu erscheinen, und gehet also dergestalt frölich nach Haus. Des folgenden Tages füget er sich wieder an den bestelten Ort, findet auch seinen Herleiher schon auf dem Platz, welcher ihm auch gegen Einhändigung der abgeredeten Handschrift wegen des Empfangs und bedungener Wiedererlegung, das Geld in gantzer Müntze zustellete. Der Empfanger eilet mit noch grösserem Freuden, als des Tages zuvor, wieder der Stadt zu, trägt das Geld nach Haus, zählet es, und befindet alles gut und richtig. Er lässet es etliche Tage liegen, um zu erwarten, ob es vielleicht ein Verblendniß sey, und kein rechtes Geld seyn möchte; allein es war und blieb wie zuvor.

Dieses war die Aussage des Schuldners, wie er zu seines Creditoris Geld kommen sey, dieser hub auf solche umständliche Erzählung, wie es mit diesem Geld zugegangen, an, und sprach: So sehe ich nun, wie es beschaffen sey. Gehet hin mit eurem Gelde, ich begehre dessen nicht mehr, ob es schon mein Geld ist, weil es bereits in des Teufels Händen gewesen; schenckte ihm auch die gantze Schuld, und sprach: GOtt hat es so haben wollen, daß es mir genommen, und euch gegeben werde. Wünschte also Glück darzu, und ließ ihn seines Weges gehen.

Dieser aber wolte hierauf noch nicht ruhen, sondern befragte sich deswegen mit den Geistlichen, wie er sich hierinnen zu verhalten? die ihm einhellig riehten, er solte das Geld unverwendet lassen, und auf die bemeldte Zeit wieder an den bestimten Ort, dem betrüglichen Feind, so gut er es empfangen, einhändigen; jedoch solte er darbey nicht unterlassen, vorher fleissig zu bäten, und sich mit GOtt zu versöhnen, so er auch thät, fand sich an dem Ort nach Verlauffung einiger Zeit ein; aber es kame niemand, der das Geld wolte fordern oder annehmen, und bliebe ihm also die Summa der etlich hundert Gulden, zwar als von dem Teufel gegeben, aber von GOtt bescheret.

Dieses ist die Erzählung, und wird gefunden in den Anmerckungen eines THEOPHILI SINCERI, welche er zu und mit der Nordschwedischen Hexerey oder *Simia DEI* heraus gegeben hat. p.C. Und der Autor versichert, daß ihm solche von glaubwürdigen Personen und an dem Ort selbst, da es geschehen, umständlich erzählet worden, und der Handelsmann, welcher das Geld von dem Teufel bekommen, eines nahmhaften Geschlechts daselbst gewesen sey, welches alles wir ihm gerne glauben. Was aber die Hauptsache betrift, so hoffe ich, die Leser werden ohne mein Erinnern, von selbst wissen, was sie darvon zu urtheilen haben. Ich wil nur einige Neben-Anmerckungen bey dieser Erzählung machen. Erstlich möchte es jemand be-

befremden, daß der Mann, von welchem hauptsächlich die Rede ist, erst alsdann so fürsichtig worden, und sich mit den Herrn Geistlichen befraget hat, ob er solches Geld behalten könne, nachdem ihm solches von dessen rechtmässigen Herrn bereits wäre geschencket worden, da er vielmehr solche Sorgfalt, und als er das Geld von dem Teufel empfangen hatte, hätte beweisen sollen. Zweytens scheinet es etwas sonderbahres zu seyn, daß da dieser Mann gleichwohl dem Teufel eine Handschrift zugestellet hat, und die Geistliche sonsten in dergleichen Fällen insonderheit bemühet gewesen sind, die Handschrift von dem Teufel wieder zu erhalten, und ihn darzu zu nöthigen, in diesem Fall die Prediger solches gantz aus der Acht gelassen haben, und wie kan doch ein solcher Mensch ruhig seyn, welcher dem Teufel eine Handschrift zugestellet, so lange der Teufel solche noch in seinen Händen hat? vielleicht haben sie gedacht, weil diese Handschrift nur schwartz, und mit Dinten geschrieben gewesen, so habe sie nichts zu bedeuten, denn die Handschriften, wegen deren Zurückbringung sonsten in dergleichen Fällen so viele Sorgfalt angewendet zu werden pfleget, sind roth und mit Blut geschrieben. Ferner möchte sich jemand über die Herzhaftigkeit verwundern, die der Mann gehabt hat, wieder an den Ort hin zu gehen, da ihm der Teufel erscheinen solte. Und ich glaube selbst, daß er solches nicht gewaget haben würde, wann er nicht aus einem sichern Grund gewiß gewesen wäre, daß er wegen dieses Puncts, nemlich des von

dem Teufel geliehenen Geldes, von demselben nichts zu befürchten habe. Vielleicht ist er auch nicht allein hingegangen, sondern von andern Personen, und vielleicht selbst von einigen Geistlichen, dahin begleitet worden. Wann aber solches nicht geschehen, so hat er auch nicht nöthig gehabt, selbst dahin zu gehen, sondern nur zu sagen: er sey da gewesen, und wie sie ihm das übrige geglaubet haben, und als er das erstemal mit dem Teufel gesprochen, ob wohl niemand darbey gewesen, so würden sie auch dismal seiner Aussage geglaubet haben. Uberhaupt erkennet man aus dieser Geschichte, wie doch der Aberglaube zu allem Nutz sey, und zu allen Dingen könne gebrauchet werden; dann da dieser Mann in Gefahr war, eines Diebstahls schuldig erkennet, und deswegen bestraffet zu werden, so ist ihm die Lehre von der Gewalt des Teufels so wohl zu statten gekommen, und er durch solche bey Ehren erhalten worden. Ich habe auch die Anmerckung dabey gemacht, wie der Teufel oder die bösen Engel weit mehr Credit bey den Menschen haben, als die gute Engel. Wann dieser Mensch gesagt hätte, es sey ihm ein Engel erschienen, und hab ihm diesen Geld gegeben, der HErr hab einen Engel gesandt, und ihm in seiner Noth geholffen, so würde ihm solches nicht geglaubet worden seyn, man würde ihn nicht nur für einen Enthusiasten und Schwärmer gehalten, sondern gar für einen Lügner und für einen Dieb erkläret haben, der das Geld gestohlen habe. Da er aber sagte: Der Teufel sey ihm erschienen, und habe ihm

das

das Geld gegeben, so ist alles gut, so ist solches wahr, und wird ihm von jederman geglaubet. Der Einwurff: Solches Geld könne dem Mann von keinem guten Engel gegeben worden seyn, weil es gestohlen gewesen, die guten Engel aber stehlen nicht, ist aus der Ursache von keiner Stärcke, weil ja GOtt in solchem ausserordentlichen Fall hätte eine Ursache haben können, solches Geld dem reichen Creditori zu entwenden, und dem dürftigen Schuldner zuzuwenden, gleichwie der Creditor solches würcklich erkennet, und darfür gehalten hat, daß solches sein Geld von GOtt ihm sey genommen, und seinem Schuldner zugewendet worden. Es ist aber nicht zu glauben, daß GOtt, wann er einem Dürftigen von den Gütern eines Reichen etwas zuwenden wil, solches nothwendig durch den Teufel thun müsse, und nicht eben so wohl durch gute Engel thun könne? von einem anderen Gedancken, welchen jemand bey dieser Geschichte gehabt hat, wil ich an einem andern Ort handeln.

CCXXI.

Anmerckung von der Unrichtigkeit der Erzählungen von den Teufels-Geschichten.

Alle Erzählungen, besonders von ausserordentlichen Dingen, müssen sorgfältig geprüfet werden, ehe man ihnen Glauben beymisset;

set; dann die Menschen sind gar sehr geneigt, in solchen Erzählungen nicht nur etwas hinzuzusetzen, sondern solche auch gar zu erdichten.

Wie nun der Grund der Lehre von der Gewalt des Teufels vornemlich auf der Erzählung solcher Dinge beruhet, welche geschehen seyn sollen, und wann sie geschehen sind oder wären, die vorgegebene Gewalt des Teufels beweisen würden, also wird man auch bald, wann man Achtung gibt, in solchen Erzählungen viel erdichtetes, oder hinzugesetztes, oder doch sonst ohngegründetes, wahrnehmen.

Es fället mir eben jetzo ein Exempel davon unter die Augen. Ich finde die Erzählung von der zauberischen Vorstellung der damahls zukünftigen Könige von Franckreich, welche der Königin CATHARINÆ DE MEDICIS geschehen seyn solle, und davon ich ehemahls gehandelt habe, auch in dem **Monathlichen Gespräch von dem Reiche der Geister**, und zwar in dem letzten Stück, mit welchem es aufgehöret hat, und welches das sechszehende ist, angeführet.

Der Autor hat, doch nur im Vorbeygehen, schon p. 351. diese Geschichte angezogen. p. 441. seqq. aber erzählet er uns solche gantz umständlich und weitläufftig so wie ich sie bereits oben aus dem **Europäischen Niemand** angeführet habe. a)

Weil ich nun sehr begierig war, den Grund dieser Erzählung zu erfahren, und den ersten Scri-

a) In dem zehnten Stück, num. LXXXIV. p. 692. sqq.

Scribenten derselben zu erkennen, so war es mir sehr lieb, dieselbige auch in dieser Monathlichen Unterredung von dem Reich der Geister angezogen zu finden, in der Hoffnung, daß ich in solchem auch den ersten Autorem genennet finden würde.

Ich sahe mich aber in meinen Gedancken betrogen. Der Autor der Monathlichen Unterredung erzählet zwar diese Geschichte gantz umständlich, als wann er davon, und ihrer Gewisheit, eine gantz ohnfehlbare Nachricht gehabt hätte, er nennet aber den Autorem nicht, aus welchem er dieselbe genommen, sondern redet von dieser alten Sache, als wann sie zu unseren Zeiten geschehen, oder sonst also beschaffen wäre, daß es den Autorem zu nennen nicht bedürfte. Und wie ich diese Erzählung in der **Unterredung von dem Reich der Geister** etwas genauer betrachtete, so wurde ich aus gewissen Kennzeichen gewahr, daß sie aus dem **Europäischen Niemand** genommen worden, und eben dieselbe sey, welche ich bereits an angezogenem Ort meinen Lesern vorgeleget habe.

Diese Anmerckung hat mich auf das neue erinnert, und mir eine Art eines Beweises gegeben, wie schlecht es doch mit dem Grund derer Erzählungen von der Gewalt des Teufels beschaffen sey. Man führet solche an, als unstreitig wahre Geschichte, die vermögend sind, einen Satz zu beweisen, man erzählet Dinge als gewisse Wahrheiten, welche, wann sie wahr wären, die Macht des Teufels ohnwie-

dersprechlich bewiesen. Hundert und etliche hundert, die solches hören oder lesen, nehmen solche Erzählungen als wahre Geschichte an, ohne einen Zweifel darein zu setzen. Wann aber einer ist, der solche Dinge untersuchet, und nach dem Grund fräget, so findet sich solcher nicht.

Der Autor der **Monathlichen Unterredung von dem Reich der Geister** hat gewiß, vor andern, einen grossen Vorrath von Geister- und Teufels-Geschichten gehabt. Er ist in Ansehen dieses Stücks der DELRIO unserer Zeit, oder würde es worden seyn, wann seine Unterredung fortgesetzet worden wäre. Und dennoch hat er so gar nicht Grund genug zu dem Beweiß seiner Sätze gefunden, daß er das gegenwärtige Exempel aus dem **Europäischen Niemand** entlehnen und ausschreiben müssen; und der Autor des **Niemands** hat auch keinen Grund dieser Geschichte gehabt, und der von ihm angeführte Monſ. HAILLON ist nirgends zu finden, und vielleicht niemahls in der Welt gewesen. Unterdessen fähret der Autor der **Monathlichen Unterredung** diese Erzählung ohne einige Ceremonie als eine ohnstreitig wahre Geschichte an. Er handelt an dem angezogenen Ort von der Beschwörung der Geister, und lehret, „daß solche „nicht nur würcklich geschehen, sondern auch, „daß sie, obschon die zu Jena unglücklich ab„geloffen, glücklich von statten gehen, und „man dasjenige, was man von den Geistern zu „wissen oder zu erhalten verlange, würcklich

„er-

„erlangen könne;" Nach diesen grossen Sätzen fähret er fort: „ **Es seyn ihm wol hundert Personen bekandt, welchen dieses „Werck**, der Beschwörung der Geister, **glücklich von statten gegangen.**

Welcher Leser solte aus solchem Vortrag nicht urtheilen, daß die Sache bewiesen sey, daß man von der würcklichen Beschwörung der Geister, und dem glücklichen Ausgang derselben überflüssige Exempel habe, und nur allein der Autor hundert derselben anführen könte? Unterdessen weiß er doch nicht ein einiges anzuführen, als das fabelhafte, alte und ungegründete Mährgen, von der Königin CATHARINA de MEDICIS, und muß solches noch darzu aus dem **Europäischen Niemand** entlehnen, in welchem es ebenfals ohne Grund angeführet ist. Ich mache daraus diese drey Anmerckungen: 1.) Was doch in der Lehre von der heutigen Gewalt des Teufels für ein Mangel an Exempeln und Erfahrungen sey, welche doch der einige Grund derselben sind, und solche vornemlich beweisen sollen; indem auch der Autor der **Monathlichen Unterredung** solche aus dem **Europäischen Niemand** entlehnen muß.

2.) Wie schlecht die Exempel, welche angeführet werden, beschaffen seyn? daß der Grund derselben nicht gezeiget, und kein Autor genennet werden kan.

3.) Wie betrügerisch oft die Vertheidiger der Gewalt des Teufels in Anführung solcher Geschichte zu handlen pflegen. Sie wissen den Ungrund derselben, und doch führen sie solche

 an,

an, als gewisse und ohnstreitige Wahrheiten. Sie können nicht ein einiges gründlich bewiesenes Exempel anführen, und sprechen doch von hunderten, die sie anführen könten.

Alle diese Anmerckungen kan ich mit vielen Exempeln beweisen. Es hat auch der Autor der **Monathlichen Unterredung** wohl gemercket, daß es dem angeführten Exempel von der Kraft der Geister-Beschwörung an dem Grund mangle, darum, vermuthlich, hat er den Autorem nicht genennet, aus welchem er solches genommen hat. Er wuste wohl, der **Europäische Niemand** ist kein Buch, aus welchem man die Geschichte der Königin CATHARINÆ de MEDICIS beweisen kan. Und der darin ohne sicheren Grund angeführte Monf. HAILLON ist ihm vermuthlich so unbekandt als mir gewesen.

CCXXII.

Le Comte de Gabalis.

Der Graf von Gabalis.

Der Comte de Gabalis ist eines von denjenigen Büchern, welche oft genennet, und von vielen angezogen werden, und doch wenigen eigentlich bekannt sind. Wenigstens habe ich vieles darvon gehöret, und doch keinen rechten Begriff davon gehabt, bis ich es selbst gesehen.

Es wird insgemein angezogen, als wann es den Titul hätte. Entretiens sur les Sciences secre-

secretes par le Comte de GABALIS, also daß der Comte de Gabalis der Autor des Buchs wäre. Es ist aber dem nicht also, sondern der wahrhafte Titul des Buchs dieser:

LE COMTE DE GABALIS, ou Entretiens sur les Sciences secretes. *a Amsterdam.* chez Jaques LE JEUNE clↄ Iↄc LXXI. sur la Copie imprimeé à Paris.

Der Graf von Gabalis, oder Gespräche über die geheime Wissenschaften. Amsterdam bey Jacob dem Jungen, nach dem Druck zu Paris, in 12. 328. Seiten.

Ich habe auch, ehe ich das Büchlein selbst gelesen, nicht deutlich erfahren können, was der eigentliche Inhalt desselben sey, desgleichen, ob der Autor im Ernst oder im Schertz geschrieben, und dasjenige, was er schreibet, selbst glaube, oder solches verspotte? Und ich sehe, daß auch grosse und in der gelehrten Historie sehr erfahrne Männer, hier angestossen, welches aus keiner andern Ursach kan gekommen seyn, als weil sie solches Buch nicht genau angesehen, und es einer genaueren Betrachtung nicht gewürdiget haben. Weil ich aber immer gedacht habe, ein Buch, das werth ist, von einem Gelehrten angezogen zu werden, das ist auch werth genau betrachtet zu werden, indem man ohne genaue Ansicht eines Buchs von demselben nicht urtheilen, und es weder billigen noch verwerffen kan, so habe ich auch dieses Büchlein, von welchem ich bey so vielen anderen einige Nach-

richt

richt, aber keine Gewißheit fand, selbst und genau angesehen, und so gar mir die Mühe genommen, dasselbe, weil es nicht groß ist, durchzulesen, also daß ich meinen Lesern eine gründliche Nachricht davon geben kan, aus welcher sich auch die oben angeführte Zweifel leichte beantworten werden.

Es bestehet aus fünf Gesprächen, das erste ist nur ein Eingang zu den übrigen. Der Autor sagt pag. 9. Es habe ihm die Vernunft immerdar einen Verdacht gemacht, daß in allen denen so genanten geheimen Wissenschaften viel eiteles sey, und also habe er die Zeit nicht verderben wollen, in demselben zu lesen, doch aber habe er sie auch nicht verdammen wollen, ohne zu wissen warum? Zumahlen viele Gelehrte und in anderen Stücken weise Leute von hohem Rang in beyden Ständen denenselben ergeben seyn. Er habe sich also gegen solche Leute gestellet, als wann er ein grosser Liebhaber dieser Wissenschaften wäre, und da habe er alsobald eine grosse Bekanntschaft bekommen von allerhand Edelleuten, und durch diese auch einen Brief-Wechsel mit einem teutschen Herrn, der seine Güter an der Polnischen Grentze gehabt habe, (a) und ein grosser Weiser unter ihnen gewesen sey, dieser sey bald hernach nach Paris gekommen, und habe ihm die Geheimnisse dieser Wissenschaften alle entdecket, und dieser Herr ist der Comte de GABALIS.

Dasjenige nun, was dieser Comte de GABA-

BA-

a) Der Autor meldet von ihm, er habe des Jahrs funfzig tausend Livres Einkünfte.

BALIS dem Autori von den geheimen Wissenschaften gesaget und entdecket hat, ist der Inhalt der übrigen vier Gesprächen, welche der Autor erdichtet, mit denenselben gehalten zu haben. Und das gantze Geheimniß bestehet in folgenden:

Es seyn alle vier Elementen mit ohnzählbaren unsichtbaren Creaturen angefüllet, welche viel edeler seyn, als die sichtbare sind. Sie seyn von beyderley Geschlecht; Adam, der erste Mensch, sey durch den unglückseligen Sündenfall der Gemeinschaft mit denselben beraubet worden, durch eine geheime Wissenschaft aber könne der Mensch wieder zu solcher Gemeinschaft gelangen, und so gar die Macht bekommen, ihnen zu gebieten.

Die in dem Wasser leben, heissen *Ondiens*, und ihre Weiber Nymphen.

Die in der Luft *Sylphen* und *Sylphiden*.

Die in dem Feuer *Salamander*.

Und die in der Erden *Gnomen*.

Sie seyn ihrer Natur nach sterblich, durch die Verheyrathung mit den Menschen aber werden sie unsterblich, und dieses sey die Ursache, daß dieselbe die Verheyrathung mit den Menschen suchen.

Dieses ist der gantze Inhalt des Buchs, der Comte de GABALIS spricht von allen diesen Dingen, als von gewissen und wichtigen Warheiten. Der Autor lässet ihn zwar reden, gibt ihm aber nicht in einem einigen Stücke recht, sondern widerspricht ihm durchgehends, und spottet allent-

lenthalben seiner und seiner Lehren, und stellet ihn als einen gelehrten Thoren, und mit Grillen eingenommenen Phantasten vor. Unterweilen leget er ihm doch auch ein kluges Wort in den Mund, welches aus dieser Ursache scheinet geschehen zu seyn. Der Autor wolte ausser der eingebildeten Monarchie der Mittel-Geister auch einige andere Meynungen widerlegen, welche insgemein für orthodox gehalten werden, von der Macht der Teufel und den Kräften der Zauberey ꝛc. Und weil er solches an seiner Person nicht sicher thun dürffen, so hat er solches durch seinen Comte de Gabalis thun lassen.

Wie nun aus diesem offenbahr erhellet, daß die Absicht des Autoris in diesem Buch nicht gewesen sey, die geheime Geister-Wissenschaften zu vertheidigen oder zu lehren, sondern dieselbe zu verspotten, und zum Gelächter zu machen, also sagt er auch solches gleich in dem ersten Entretiens deutlich genug, insonderheit aber an dem Ende des Buchs, da er schreibet: „er wolte „nach dem Discours, welchen der Graf mit den „unterirrdischen Völckern gehalten, samt der „Fortsetzung der Gespräche einer Vicomtesse „und des Autoris mit dem Grafen beyfügen, „wann er gewiß wäre, daß alle seine Leser verständig und billig seyn, und ihm nicht übel „auslegen würden, daß er sich an den Narren „belustige. b) Er setzet hinzu: Wann ich se- „he,

b) Si j'estois seur, que tous mes Lecteurs eussent l' esprit droit, & ne trouvassent pas mauvais, que je me divertisse aux depens des fous.

„he, daß man meinem Buch so viel Nützen schaf-
„fen lässet, als es bringen kan, und man mir
„nicht die Ungerechtigkeit beweiset, mich in
„Verdacht zu ziehen, als wann ich die geheime
„Wissenschaften, unter dem Schein, sie lächerlich
„zu machen, in Ansehen bringen wolte, so werde
„ich fortfahren, mich mit dem Herrn Grafen zu
„belustigen, und ich werde in kurtzem den zwey-
„ten Theil liefern können. c) Welches die letz-
te Worte des Buchs sind.

Eben diese Absicht des Autoris erhellet auch aus dem beygefügten Schreiben eines Freundes desselben, an Monseigneur **** * * dessen Autor den Monseigneur bittet, die zwischen ihm und seinem Freund, dem Autore dieses Buchs, entstandene Streit-Frage zu entscheiden. Er habe von demselben verlanget, die gantze Einrichtung seines Wercks zu ändern, und weil die Cabala eine ernsthafte Wissenschaft sey, dieselbe auch auf eine gleiche Weise zu widerlegen. Alle Irrthümer derselben betreffen göttliche Dinge, also sey es gefährlich, über solche Dinge zu railliren, und es sey sehr zu fürchten, die devotion werde sich dabey interessirt zu seyn glauben. Sein Freund habe geantwortet: „Er sey an-
„fangs Willens gewesen, die Abhandlung die-
ser

c) Si je voy, qu'on veuille laisse faire à mon Livre le bien, qu'il est capable de produire, & qu'on ne me fasse pas l' injustice de me soupçonner, de vouloir donner credit aux sciences secretes, sous le pretexte de les tourner en ridicule, je continueray à me rejouir de Monsieur le Comte, & je pourray donner bien tost un autre Tome.

„ser Sache in einer dogmatischen Schreib-Art
„zu versuchen, es sey ihm aber selbst so lächerlich
„vorgekommen, dergleichen Thorheiten ernsthaft
„zu tractiren, daß er für besser gehalten habe,
„den Comte de Gabalis zum Gelächter zu ma-
„chen. d) Er habe gesagt: die Cabala sey eine
von denen in einer blossen Einbildung bestehen-
den Wissenschaften, denen man ein Ansehen ma-
che, wann man sie ernstlich bestreite, und welche
man nicht anders als mit Schertzen widerlegen
müsse, er habe ihm darbey die Worte des TER-
TULLIANI vorgehalten. Multa sunt risu di-
gna re vinci, ne gravitate adorentur. Er habe
gesagt: TERTULLIANUS habe dieses bon
mot wider die Valentinianer ausgesprochen, wel-
che eine Art Cabalisten gewesen seyn, die vornem-
lich mit dergleichen Einbildungen umgegan-
gen. e) Von GOtt zu reden, sey, da man ei-
nen Cabalisten einführet, unvermeidlich gewe-
sen, die schwache Geister aber müsten solches
noch vielmehr seyn, als der Graf von Cabalis,
wann sie Schaden davon nehmen solten.

Sein

d) Qu' ayant voulu d'abord essayer sur ce sujet le style dogmatique, il s' estoit trouvé si ridicule luy-même, qu'il avoit jugé plus à propos, de tourner ce ridicule contre le Seigneur le Comte de Gabalis.

e) La Cabale, dit il, est de nombre de ces chimeres, qu'on authorise, quand on les combat gravement, & qu' on ne doit entreprendre de detruire, qu'en sejouant - - il m' a allegué la dessus Tertullien, multa sunt - - Il dit, que Tertullien dit ce bon mot contre les *Valentiniens*, qui estoient une maniere de Cabalistes tres Visionaires.

Sein Freund gebe vor: f) er habe wider die Cabala also schreiben müssen, daß er sie als eine Thorheit vorgestellet : : Er aber behaupte, daß es gut seyn würde, wider die Cabalisten und wider alle geheime Wissenschaften durch ernstliche und starcke Beweiß-Gründe zu handeln. Sein Freund sage: die Wahrheit sey nach ihrer Natur lustig, und sie habe vielmehr Kraft, wann sie lache; dahero habe ein alter Autor an einem Ort gesaget: Convenit veritati ridere, quia lætans. Er setzte hinzu, die geheime Wissenschaften werden gefährlich, wann man sie nicht auf eine solche Weise abhandle, dadurch sie verächtlich gemacht werden, um das lächerliche Geheimniß derselben zu entdecken, und die Welt abzuhalten, die Zeit mit derselben Untersuchung zu verderben. g)

Von dem unglücklichen Autore werde ich etwa zu einer andern Zeit handeln. Diese seine kleine

f) Mon Amy pretend qu'il a dû écrire contre la Cabale en la folâtrant - - Je maintiens, qu'il seroit bon, de proceder contre les Cabalistes, & contre toutes les sçiençes secretes par des serieux & vigoureux argumens. Il dit que la verité est gage de sa nature, & qu'elle ait plus de puissançe, quand elle rit, parcequ' un Ancien Auteur dit en quelque lieu - - Convenit veritati - -

g) Il ajoute, que les sçiençes secretes sont dangereuses, si on ne les traite pas avec le tour, qu'il faut pour en inspirer le mepris, pour en eventer le ridicule mystere, & pour detourner le monde, de perdre le temps a leur recherche, en luy en apprenant le plus fin, & luy en faisant voir l' extravagançe.

kleine Schrift aber gehöret nunmehr, wenigstens in Teutschland, unter die seltene Bücher, und ich habe selbige nicht ehender als nach langem Suchen und Nachfragen erhalten. Ich verstehe dieses von der oben gedachten Amsterdamer Ausgabe. Die vorher gedruckte Parisische muß nothwendig bey uns noch viel seltener seyn. Es ist aber solche neulich dem zweyten Tome der Bibliotheque de la Campagne, von dem Buchhändler Jean Neaulme in dem Hag einverleibet werden, und gehöret unter diejenige Stücke dieser Sammlung, welche wohl hätten wegbleiben mögen.



CCXXIII.

D. O. M. A. De Magicis Actionibus, Tractatus ſingularis Philoſophico-Theologicus &Hiſtoricus, exiſtentiam, definitionem, qualitatem, cognitionem, probationem, averſionem, & remedia Magicarum actionum diſcutiens, exemplis & hiſtoriis illuſtrans, & obſtantia breviter reſolvens. Exercitationibus quibusdam in Gymnaſio Gedanenſi percurſus. Authore HENRICO NICOLAI, Phil. ap. Gedanenſes Profeſſore.

DANTISCI,
Ex Typographia Viduæ GEORGII RHETII.
Anno à partu Virginis Matris
M. DC. XXXXIX.

Von den zauberiſchen Handlungen eine beſondere Philoſophiſch-Theologiſche und Hiſtoriſche Abhandelung, welche die Würcklichkeit, die Beſchreibung der Eigenſchaft, die Erkäntniß, den Beweiß, die Abwendung und die Artzney-Mittel der zauberiſchen Handlungen unterſuchet, mit Exempeln und Geſchichten erläutert, und die Ein-

würffe kürtzlich auflöser. In einigen Ubungen in dem Dantziger Gymnasio durchgeloffen von dem Autore Heinrich NICOLAI, der Phil. Professore bey den Dantzigern. Dantzig aus der Druckerey der Wittwe Georgen RHETII, in dem Jahr der Geburt der Jungfrauen 1649. in 4. 1. Alph. 10. Bogen, ohne die Corollaria.

Der Autor hat diese Exercitationes Herrn Rotger zum Bergen, Königlichen Secretario und Patritio zu Riga, und Herrn Heinrich Moller, Advocato und Richter der Abtey und Herrschaft Oliva, seinen Gönnern und besonders geliebten Freunden, zugeschrieben. Er meldet in der Zuschrift, diejenige, welche die Würckungen der Natur, und die Verbindungen der verborgenen Ursachen erforschen, treffen solche Zweifels-Knoten an, welche sie so wenig, als Alexander der Grosse den Gordischen Knoten, auflösen können. Es werde darzu wohl ein Delphischer Apollo erfordert, dann unterweilen müssen sie mehr aufgerissen als aufgelöset werden, und man müste öfters zu dem non liquet seine Zuflucht nehmen, und des Horatii Ausspruch annehmen: Nec scire fas est omnia. Dieses habe dem FRACASTORIO Thränen ausgepresset, vielen ein Eckel an der Untersuchung erwecket, sie von derselben gar abgewendet, und den Academicis zu ihrem: nihil sciri posse Gelegenheit gegeben. Indem wir die Knoten

ten mit allem Fleiß aufzulösen scheinen, so verwickeln wir uns in neue. Man müsse mit dem Horatio sagen: ah, quanta laboror in Charybdi! Als wann GOtt den Menschen nichts wolte wissen lassen, ohne es verwirret zu machen. Alles sey mit Schwierigkeiten besäet; insonderheit, wann etwas neues und unbekandtes vorkommet. Dann die Schwierigkeit und Grösse der gewöhnlichen Dinge beobachten wir nicht, weil sie gemein sind. Wann aber von den geringsten Dingen etwas neues und ungewohntes vorkommet, so machet es ein Aufsehen.

Um den Lauff der Sternen, aus welchem die Schönheit dieses unendlichen Cörpers besonders hervor leuchtet, bekümmert sich kaum der hundertste. Aber wann etwas ungewöhnliches und seltenes vorgehet, das wollen die meisten betrachten, und untersuchen. So gar natürlich ist es uns, mehr, was neu ist, als was dunckel und verwirret ist, zu bewundern.

Selbst in dem unnatürlichen Reich, præternaturali, welches die Zauber-Sachen ausmachen, öfnet sich ein grosser Raum, Schwierigkeiten zu machen, und folglich sich zu verwundern. Hier muß man die Schwierigkeiten, tricesimas, in der Hölle erforschen, und sich in eine Charybdin einlassen, welche auch vortrefliche Ingenia verschlungen hat. Der menschliche Verstand kan hier keinen festen Fuß setzen, und muß mit wanckenden Schritten einher gehen. Man kan nur durch eine Wolcken sehen,

und muthmassen, aber nicht wissen. Man kan um dieselbe herum gehen, aber nicht hinzu kommen, sie betrachten, lustrare, aber nicht ergründen. Dieser Tractat selbst kan ein Beweiß darvon seyn, in welchem diese Sache abgehandelt wird. Es ist ein Aristorides oder Argos darzu nöthig, welcher mit vielen Augen sehen kan. Diejenige, welche er gegen dem Aufgang der Sonnen gerichtet, mit denselben hat er gesehen, gegen dem Untergang waren sie geschlossen, wie bey dem Euripide. Eben so gehet es hier, wo sich die zauberischen Dinge eröfnen, da kan man sie bemercken, wo sie sich aber verbergen, da muß man nur muthmassen, und blinzeln, cæcutire. Dann in vielen Dingen hat der Mensch nur das **Meynen**, GOtt aber das **Wissen**, wie XENOPHANES bey dem Varro sagt. Doch hoffet der Autor, das meiste sey in diesem seinem Tractat durchgepeitschet, zertheilet, und in das Helle und in das Licht gesetzet worden; a) das meiste sey bestätiget, befestiget, und gründlich bewiesen worden. Wann nicht alle Geheimnisse der Hölle ergründet worden seyn, so sey es billig, die menschliche Schwachheit zu bedencken. Das sey noch keinem von denjenigen, welche mit den grössesten Tituln die vornehmste Wissenschaften gelehret haben, gelungen. Wann ein zu scharffer Censor darüber komme, so müste man

a) Everberata plurima, discussa atque ad radium ac lucem protracta.

man gedencken, daß wir mehr geneigt seyn, ohne Verstand zu tadeln, als ohne affect zu urtheilen; es sey leichter etwas fremdes tadeln, als selbst etwas bessers hervorbringen. Derjenige treffe nicht gleich das Ziel, welcher geschwind sey zu tadeln, und der sage nicht allemahl was bessers, welcher am heftigsten richte. Er erzählet darauf die Ursachen, warum er solche Schrift diesen Herrn zugeschrieben, sie seyn ihm beyde von langer Zeit her bekannt, einer von Angesicht, der andere aus Briefen. Sie seyn beyde Gelehrte und Liebhaber der Gelehrsamkeit, anbey ihm besonders gewogen; der eine habe ihn in sein Haus, der andere auf sein Land-Gut eingeladen.

Sie wohnen beyde in solchen Gegenden, da diese Materie häuffig vorkomme, und viel wegen der Hexen zu thun sey, und also hoffet er, daß diese Schrift ihnen angenehm seyn werde.

Der Autor hat die Materie von der Zauberey in zwölf Capitel abgetheilet, und solche in zehen von ihm in dem Gymnasio zu Danzig öffentlich gehaltenen Disputationen, oder von ihm so genannten Exercitationen abgehandelt.

Der Inhalt der zwölf Capitel ist dieser:

Das 1. Cap. **Von der Würcklichkeit und den Benennungen der zauberischen Handlungen, und von der Nothwendigkeit und dem Nutzen dieser Lehre.**

Das 2. Cap. **Von der Beschreibung der zauberischen Handlungen.**

denen

denen denselben entgegen gesetzten Dingen.

Den Anfang machet der Autor in der ersten Exercitation, welche in dem Januario a. 1649. gehalten worden, mit einer Klage, daß wir weder an Jahren noch an Weisheit denen Alten gleich kommen, und die Menschen wie an Jahren und Kräften, also auch am Verstand immer abnehmen, insonderheit muß man es in Ansehen der unmaterialischen Dinge sagen. Hier sey die Wahrheit in den Brunnen des Democriti versencket, und es sey leichter von einem Geist zu sagen, was er nicht sey, als, was er sey. Er führet darauf an, von den unmaterialischen Substantien selbst, unter welchen die Engel die vornehmsten, habe er anderswo in den Michaelibus gehandelt. In eben diesem Tractat. t. 71. habe er erinnert, daß von den Wirckungen einiger derselben, nemlich der bösen Geister, viel merckwürdiges gefraget werden könne, und in einem eigenen Tractat etwas davon zu handeln versprochen. Und da er anno 1623. zu Wittenberg eine Disputation von den zauberischen Handlungen gehalten, welche einen guten Theil der denen bösen Geistern zugeschriebenen Wirckungen begriffen, so habe er solche nochmahls übersehen, und weitläufftter ausführen wollen, zumahlen solche Disputation von dem Drucker ohne sein Wissen wieder gedrucket, desgleichen von einem Ab. LEHMANN fast gäntzlich abgeschrieben, und für die Seine ausgegeben, und

im Jahr 1636. zu Wittenberg gehalten worden.

Das erste, das er zu zeigen für nöthig achtet, ist der Beweiß, daß Zauberey, und Zauberer seyn. Er beweiset solches aus der Schrift und aus der Natur.

In der Schrift beweisen solches

1. **Die angeführte Exempel der Zauberer.**
2. **Das Verbott der zauberischen Handlungen, und die auf die Zauberer gesetzte Straffe.**

Von diesen sagt er, die Schrift verbiete keine Sünde, die nicht würcklich in der Welt sey, sie setze auch keine Straffe auf Schatten und Einbildungen der Menschen, sondern auf würckliche Verbrechen.

Unter jenen stehen die Egyptische Zauberer 2. B. Mos. 7. v. 11. 12. 22. cap. 8. v. 7. oben an. Solche haben ihre Wercke nicht durch die Kraft der Natur verrichten können, es sind solche auch nicht durch eine ausserordentliche Kraft GOttes verrichtet worden, wie CALVINUS über diese Stelle dafür gehalten hat; dann die Wercke GOttes geschehen nicht durch Zauberey; Ein guter Engel hat sie auch nicht gewircket, dann diese wiedersetzen sich GOtt nicht, sondern gehorsamen ihm. Folglich sind sie durch Kraft eines bösen Engels, des Teufels, verrichtet worden.

Der Autor führet auch die übrigen Exempel der heiligen Schrift an, davon das letzte die

die fürwitzigen Bücher der Epheser sind, Apost. Gesch. 19, 19.

Aus der Natur beweiset er die Zauberey theils aus der Vernunft, theils aus der Erfahrung, theils aus der Authorität oder dem Bejahen gelehrter Männer.

Aus der Vernunft beweiset er es:

1. Es gibt böse Geister, und solche wircken, also gibt es auch Handlungen derselben, und folglich zauberische. Das erste, oder, daß böse Geister seyn, hat er in seinen Michaelibus t. 3. aus den Wirckungen der Besessenen unbeweglich erwiesen.

2. Der Teufel ist ein beständiger Affe, gottloß, und suchet dessen Handlungen nachzumachen. GOtt aber wircket Wunder-Wercke, also suchet der Teufel auch solche nachzumachen, und dieses sind die zauberische Handlungen.

3. Wann keine solche Handlungen sind, so sind die vielen wieder dieselben gegebene Gesetze, angestellete Processe und ausgeübte Straffen alle vergeblich, welches zu sagen unverständig wäre.

4. Die Handlungen der Hexen, in so ferne sie solche sind, als behexen, bezaubern, durch die Luft auf den Blocksberg fahren, Wetter machen, verborgene Dinge und vergrabene Schätze entdecken, Künste ohne Mühe erlangen, unbekannte und nicht gelernte Sprachen reden, sich unsichtbar machen, können nicht durch menschliche Wissenschaft noch Kunst verrichtet werden, sie geschehen nicht durch die

Kraft

Kraft GOttes noch eines guten Engels, also geschehen sie nothwendig durch den Teufel.

Die **Erfahrung** beweiset die Zauberey durch viele Exempel, auch noch heut zu Tage. Im Jahr 1644. da der Autor dieses geschrieben, hat man in dem Monath May auf der Universität **Greiphswald** einen Studenten enthauptet, welcher sich unterstanden hat, seinen Schülern die Zauberey zu lernen.

Im Jahr 1627. und 1628. ist eine grosse Menge Zauberer und Zauberinnen in den Bißthümern **Bamberg**, **Würtzburg** und **Mayntz** verbrannt worden, daß auch Dom-Herrn, Bischöfliche Cantzler, ihre Frauen und Söhne, und Töchter, und fast gantze Städte zugleich ausgebrannt worden, und es hat deren fast bey allen Völckern so viele gegeben, daß fast kein Volck ist, welches nicht der Meynung beygepflichtet, daß es Zauberer gebe. Die meiste **Europäer**, **Asianer**, **Africaner** und **Americaner** bekennen solches.

Eben dieses beweiset die Authorität oder das Zeugniß **gelehrter Männer**, davon der Autor unterschiedene aus Heyden und Christen anführet.

Nach diesem gedencket er des Gegentheils, und daß einige die Zauberey geläugnet haben. Also schreibet PLINIUS l. 30. c. 2. **Die Zauberey, weil keine ist, hat Tyridates den Neronem nicht lehren können**, und auf gleiche Weise l. 26. c. 4. Petrus de APONO hat die Zauberey ebenfals geläugnet. Er führet auch

auch das Exempel des Guilielmi Linensis, wie er ihn nennet, ohne Zweifel aus dem Bodino an, davon ich an einem anderen Ort dieser Bibliothec gehandelt habe. b) Zu Toleto, wo die Zauberer eine Schule gehabt haben, haben einige gewaltig gelachet, als man von den Zauberern redete, und sagte: Es sey alles lauter Fabeln, was man von denselben vorgebe. Eben das haben ALCIATUS und ein gewisser Neapolitaner, Conservator genennet, darfür gehalten, von welchen allen BODINUS in der Præfation der Dæmonomanie Zeugniß gibt. Aus dem DELRIO führet er das Exempel des Corn. CALLIDII Gudani an, c) und gedencket auch derer, welche die Geister überall geläugnet haben, als der Sadducäer, Epicurer, Atheisten, des Democriti, Bernh. RISWICH und ihres gleichen, von welchen er in den Michaelibus t. 3. gehandelt. CARDANUS l. 15. de rer. Variet. schreibet: **Welche den Gründen der Natur folgen, die verlachen solche Dinge als Fabeln, und hält das meiste, was man von den Hexen sagt, und sie selber bekennen, für Thorheiten, Lügen, sich wiedersprechende und unmögliche Dinge.**

Auf den Einwurff: Es sey vieles, das von den Zauberern gesagt werde, falsch, der Teufel sey ein Lügner, und ein Vater der Lügen.

b) Tom. II. Art. CXXIV. p 152. sqq.
c) Tom. I. Art. X. p. 74. sqq.

gen, Joh. 8. v. 44. antwortet er: Solches sey wahr, aber daraus folge nicht, daß alles falsch sey, und nichts wahres untermenget seyn könne; Der Teufel könne auch unterweilen etwas wahres sagen.

Nachdem er also bewiesen hat, daß es zauberische Handlungen gebe, so beweiset er nun auch pag. 11. 12. t. 9. daß solche würcklich seyn, und in der That selbst, nicht in der Einbildung, geschehen, in re, non ratione dari. Der Beweiß ist dieser: Eine jede Handlung ist würcklich, und nicht nur in den Gedancken; Die zauberische Handlungen sind Handlungen, also sind sie würcklich. Er untersuchet darauf: wo von den zauberischen Handlungen gehandelt werden solle; und antwortet: Nachdem man sie betrachtet, in der Geister-Lehre, in der Natur-Lehre, in der Heilungs-Wissenschaft, in der Rechts-Gelahrtheit, und in der Theologie.

T. 11. pag. 14. sq. findet er für gut, ein Verzeichniß von den Autoren zu geben, welche davon geschrieben haben. Er führet derselben eine mässige Anzahl an, und es erhellet so wohl aus der Art der Citation selbst, (da er weder den Ort noch die Zeit des Drucks nennet,) als aus einigen falschen Namen und Titeln, daß er solche nicht alle selbst gesehen, sondern zum Theil aus anderen abgeschrieben habe. Zuerst stehen die Theologi, und unter diesen DELRIUS in libris 6. disquisitionum Magicarum oben an. Ihm folget THYREUS de dæmoniacis & spirituum apparitionibus. u. s. f.

Dar-

Darauf handelt er ziemlich weitläuftig von den unterschiedenen Namen der Zauberey und der Zauberer; Und zuletzt t. 17. pag. 23. 24. von dem Nutzen und der Nothwendigkeit dieser Lehre in der Kirche.

Meine Leser werden nun den Herrn NICOLAI und die Beschaffenheit dieses seines Tractats von den zauberischen Handlungen, aus dieser Recension und Auszug der ersten Exercitation desselben schon genugsam kennen, und ich mit ihrer Genehmhaltung mich eines ferneren Auszuges dieser Schrift überheben dürffen. Sie ist überaus schlecht beschaffen, und wann die übrigen Schriften des Autoris, (welche meistentheils in eintzeln oder zusammen gedruckten Disputationen bestanden,) nicht gefährlicher gewesen, als diese gegenwärtige, so hätte man sie immer unverbrennet lassen, und dardurch die Seltenheit derselben verhüten mögen. d)

Selten mögen sie wohl aus eben dieser Ursache seyn, aber die gegenwärtige wenigstens ist nicht von der geringsten Wichtigkeit. Er glaubet die einfältigsten Fabeln von dem Hexen-Wesen, zum Exempel, ihrem Ausfahren durch die Luft und Zusammenkünften auf dem Blocksberg, ihrem Beyschlaff und Kinder-Zeugen mit dem Teufel, ꝛc. und es ist schon genug, von seinem Buch zu urtheilen, wann ich sage: Daß er aus dem DELRIO, BODINO,

d) Sehet davon des Herrn Dom-Predigers VOGTS Catalogum Librorum rariorum p. 419.

NO, REMIGIO, MALLEO Maleficarum &c. geschrieben habe. Ein Bauer, eine Frau, ein Kinder-Mädgen kan nicht schlechter urtheilen, als dieser Philosoph geschrieben hat. Und wie kan ein Mann etwas rechtschaffenes von einer solchen Materie schreiben, von deren er selbst glaubet, und öffentlich schreibet, daß sie über den menschlichen Verstand gehe, und die, so sie untersuchen wollen, in eine Charybdin führe, in deren auch die beste Ingenia verschlungen worden, oder er müste von seinem Ingenio gar grosse Gedancken gehabt haben. Der einige und geringe Nutzen, den ich davon gehabt habe, ist, daß ich unterweilen eine Schrift oder ein Exempel von ihm angezogen gefunden, die mir sonst noch nicht bekandt gewesen. Es sind den meisten Exercitationibus einige Theologische Corollaria angehänget, und wir ersehen aus dem ersten Blatt derselben, daß solche eine Epitome der Theologie haben abgeben sollen.

Wann diejenige Herren, denen der Autor diesen Tractat zugeschrieben, nicht mehr Verstand von dieser Sache, und nicht andere Lehr-Sätze davon, als er, gehabt haben, so wird es denen armen Leuten, welche damahls in denselben Gegenden der Zauberey beschuldiget worden, übel ergangen seyn.

CCXXIV.

Merckwürdiger Beweiß von dem Unfug der ehemaligen Hexen-Richter an dem Exempel des Jesuiten P. TANNERI.

Der berühmte Jesuit TANNERUS ist von denjenigen Römisch-Catholischen Geistlichen, welche vor vielen anderen Vernunft und Billigkeit besessen, und solche insonderheit auch in Ansehen des greulichen Hexen-Processes bewiesen haben.

Der vortrefliche Autor der Cautionis criminalis, wenn er Dubio VII. bejahet hatte, daß der Hexen-Proceß gar nicht das Mittel sey, die Zauberey auszurotten, und die Fürsten ihre Länder vergeblich verwüsten lassen, führet darauf p. 13. der ersten Ausgabe an: „es haben „dahero einige gelindere Mittel vorgeschlagen, „unter welchen ihm allezeit der berühmte Jesuiter-Theologus Tannerus in dem 3. Tomo seiner Theologie, disput. 4. von der Gerechtigkeit, quæst. 5. dub. 5. num. 123. & seqq. am „meisten Verstand und Klugheit zu beweisen geschienen habe, und wenn die Fürsten die von „demselben vorgeschlagene Mittel anhören „wolten, so sey kein Zweifel, daß das gemeine „Wesen den Nutzen davon erfahren würde.

Ich besitze die Theologie des P. TANNERI nicht, und kan also nicht sagen, was für ge-

lindere Mittel an statt des erschrecklichen Hexen-Processes er darinnen vorgeschlagen habe.

Wie unanständig aber dieselbe den damahligen Hexen-Richtern gewesen seyn, und was diese davon geurtheilet haben, das hat uns ebenfals der ehrliche Autor der Cautionis Criminalis berichtet. Dub. IX. p. 34. Er schreibet daselbst: „es haben zwey Hexen-Inquisitores eines gewissen grossen Fürsten, nachdem sie neulich den „gelehrten und klugen Commentarium des „preiswürdigen Theologi TANNERI gelesen, „sich nicht gescheuet zu sagen, wenn sie diesen „Kerl hätten bekommen können, sie wolten ihn alsobald haben an die Tortur „schlagen lassen, indem er nemlich mit grosser „Klugheit und Gründlichkeit erinnert hätte, es „müsse der Hexen-Proceß fürsichtig tractiret „werden, und wenn man den Richtern zu viel „Gewalt einräume, so können sie leicht auf „Abwege gerahten, so war solches diesen nichts „taugenden Leuten ein genugsames Indicium, „einen so grossen Theologum foltern zu lassen.

Der Autor der Cautionis Criminalis giebt dabey denen Fürsten und ihren Rähten zu bedencken, wie diese Richter mit anderen geringen und verachteten armen Leuten und elenden alten Weibern, in ihrem Hexen-Proceß verfahren seyn werden, da sie einem so grossen Theologo also begegnet haben?

Er setzet p. 35. hinzu: solche Richter seyn nicht nur mit dem P. Tanner übel zu frieden gewesen, sondern es haben auch viele andere gottselige und fromme Männer, wann sie unterweilen derglei-

chen Inquisitores bescheiden und gründlich erinnert, sie möchten sich in ihrem Amt nicht übereilen, und ihnen einige Fehler, die sie hin und wieder begangen hatten, angezeiget, nicht nur nichts ausgerichtet, sondern seyn ebenfals durch gottlose Lästerungen der Zauberey beschuldiget worden.

Es ist also gantz billig, wenn er Dub. 15. p. 69. schreibet, er halte gänzlich dafür, diejenige Hexen-Inquisitores, welche den Theologum TANNERUM an die Folter haben wollen schlagen lassen, seyn ohne Zweifel selbst Hexen-Meister gewesen. Wiewohl er in diesen Worten ohne Zweifel nur ein Argument κατ' ἄνθρωπον machet, und solcher Satz nicht sein wahrer Ernst ist. Denn er handelt an angezogenem Ort davon, daß von den Hexen-Richtern auch viele solche Personen wegen Hexerey seyn eingezogen und verurtheilet worden, welche zuvor wider die Hexerey sehr geeyfert und den Hexen-Proceß vertheidiget hatten. Er macht dabey dieses artige und gründliche Dilemma: entweder solche Leute sind unschuldig gewesen, und so sehen wir, wie schön in dem Hexen-Proceß verfahren werde, daß auch viele Unschuldige darin umkommen müssen.

Oder sie sind schuldig gewesen, und so erkennen wir, was wir von denjenigen zu urtheilen haben, welche sich wider das Laster der Zauberey so eyferig beweisen.

Wie übrigens aus dem zuvor angeführten zu ersehen, daß der P. TANNER das Verfahren in dem Hexen-Proceß mißbilliget habe, also

erhellet auch solches aus demjenigen, was der Autor der Cautionis Criminalis von ihm noch ferner p. 35. gedencket, nemlich, daß er dafür gehalten, daß in dem Hexen-Proceß viele Unschuldige hingerichtet worden.

CCXXV.

Das Gespenste von Spa.

Die nachfolgende Erscheinungs- und Gespenster-Geschichte findet sich in den Amusemens des Eaux de Spa. p. 266-289. der teutschen Übersetzung.

Und obwohl in der Vorrede dieses Buchs gemeldet wird, daß die darinnen befindliche Erzählungen wahrhafte Geschichte enthalten, so ist es doch schwehr, für die Wahrheit der in den Büchern solcher Art befindlichen Erzählungen Bürge zu seyn. Es ist aber auch zu meinem Zweck nicht daran gelegen, ob diese und andere dergleichen Erzählungen würckliche Geschichte, oder bloß erdichtet seyn, sondern zu solchem genug, wenn selbige nur möglich sind, und haben geschehen können, um zu beweisen, daß, und wie diejenige Dinge, welche dem Teufel und seiner leiblichen Gewalt zugeschrieben werden, haben durch natürliche Mittel und Ursachen geschehen und gewürket werden können.

Es

Es wird diese Geschichte an gedachtem Ort von einem Rath aus Brüssel der Brunnen-Gesellschaft, in welcher sich insonderheit eine Englische Lady befand, erzählet, und solle wenige Tage zuvor an eines Wirths Tochter in Spa geschehen seyn. Der erzählende Rath gibt derselben das Zeugniß, daß sie zwar schön und jung gewesen, wie die Frauens-Personen, denen dergleichen Erscheinungen zu geschehen pflegen, insgemein seyn, doch aber nicht leichtfertig gewesen. Wir wollen aber den Rath selbst reden lassen.

Diese Jungfer, spricht er, ist auch nicht im äussersten Grad abergläubisch, scheinet auch nicht von einer allzuverliebten Gemüths-Beschaffenheit, daß man auf die Gedanken gerathen solte, als wolle sie darunter einen Liebes-Streich verbergen. Sie ist lebhaft, lustig, und hat sich jederzeit sehr klug und vernünftig aufgeführet. Sie hat ihre Mutter seit einem Jahr verlohren, und führet die Haushaltung im Gesicht ihres Vaters, welcher ihr dieselbe völlig überlassen. Sie hat jederzeit viel Leute um sich gehabt; da aber vor einigen Tagen zwey ganze Familien, welche im Anfange hieher gekommen waren, wieder weggereiset, so befinden sich nicht mehr als sechs Personen bey ihr, nemlich zwey Damen mit ihrer Cammer-Frau, zwey Holländische Officiers und ein Mönch, (dessen Namen und Kleidung ich mit Fleiß verschweige, seinem Orden keinen Nachtheil zu verursachen.) Und diese sechs Personen sind auch so viel Zeugen dieser Begebenheit.

Etwan vor fünf oder sechs Tagen beklagte sich dieses Mädgen, wie sie des Nachts so heftig geängstiget worden, daß sie nicht ein Auge zuthun können. Sie sagte, wie sie empfunden, daß man zu unterschiedenen mahlen an ihrem Deck-Bette gezogen, und sich was sehr schweres über ihr Bette geleget hätte. Sie hätte anfangs geglaubet, daß es der grosse Küchen-Hund wäre, welcher in dieser Kammer, so nicht weit von der Küche war, seine Ruhe gesuchet. In dieser Einbildung hätte sie ihn gantz freundlich geruffen, hätte ihn aber nicht zu Gesichte bekommen, vielweniger denselben zu nähern bringen können.

Da sie endlich durch diese Unruhe gantz abgemattet worden, hätte sie ihn im Zorn bedrohet, allein da sie einen Stock, der bey ihrem Bette gestanden, ergriffen, und denselben hinaus zu jagen, aus dem Bette gestiegen, wäre die Kammer auf einmahl so helle worden, daß sie sich mit Zittern und Beben wieder ins Bette gemachet, und auf ihr gemachtes Geschrey ich weiß nicht was geschehen. Alle, welchen sie dieses erzählte, lachten sie aus, und sagten ihr, es wäre ein Traum, oder der Alp; andere sagten, es wäre sonder Zweifel eine Katze gewesen, welche bey der Nacht aus denen Augen gantz helle Funcken von sich würffen. Das Mädgen beharrete aber darauf, es möchte nun ein Traum oder nicht gewesen seyn, so wäre die Ursache ihres Schreckens viel grösser und schwerer, als eine Katze gewesen. Man zog sie öfters damit auf, und bey so vielfältigem Schertz muste sie end-

endlich selbst mit lachen, und sich überreden, sie habe geträumet.

Die folgende Nacht kam die Erscheinung wieder, allein mit vielen fürchterlichern Umständen. Sie fühlte sich gantz sanfte durch ein gelindes Anrühren aufgewecket. Sie glaubte auch eine Hand in ihrem Bette gefühlet zu haben, und gleich da sie im Begrif war, derselben sich zu bemächtigen, und die Unbescheidenheit zu verhindern, ward ihr gantzes Zimmer so hell und jähling erleuchtet, daß sie dadurch in ein unglaubliches Schrecken gesetzet wurde. Sie schlug so gleich viele Creutze vor sich, und machte die Augen feste zu: Das helle verschwand, allein so viele Kraft hatte sie nicht, den Kobold zu vertreiben. Die unbekannte Hand fing ihr Spiel wieder an, und zwar recht eilfertig und verwegen. Als das Mädgen hierauf die Augen wieder eröfnete, erblickte sie an ihren Bett-Füssen ein grosses helles Creutz, welches gantz brennend schien, und mit vielen Charactern eingefasset war, welche sie vor eine Zauberschrift hielt. Die Bewegung, welche ihr dieser Anblick verursachte, benahm ihr die Kräfte zu reden; und wenn sie es auch gleich hätte thun können, so hätte sie dennoch solches zu thun sich nicht unterstanden, weil sie unter einem Marien-Bilde, welches zu ihren Füssen stand, diese zwey Worte: Schweige stille, laß, welche mit ganz leuchtenden und deutlichen Buchstaben angeschrieben standen. Wenn dieses alles nur in der Einbildung des Mädgens vorgegangen wäre, so könte man dennoch nicht in Abrede seyn, daß diese Umstände nicht die al-

lerschreckhaftesten gewesen: allein dieses war nur ein Vorspiel desjenigen, was sie nachhero sahe. Weil sie sich nicht getrauete zu schreyen, so sagte sie bey sich selbst alle Gebäter her, die sie nur wuste, und befahl sich allen Heiligen, die sie kannte; es war keine Art der Wallfahrt, die sie nicht versprach; und weil sie vergessen hatte, daß sie sich in die Betten eingewickelt', so schrieb sie die Finsterniß, welche nur die Schliessung ihrer Augen verursachte, der Kraft ihrer Gelübde zu. Allein sie hatte dieselben kaum wieder eröfnet, als sie vor Schrecken zu sterben vermeynte. Sie sahe auf dem Rand ihres Bettes ein abscheuliches Gespenst, welches ihr so hoch als die Kammer vorkam. Diese Figur hatte die Arme creutz-weiß über einander geschlagen, und einen gantz hellscheinenden Kopff; was sie noch mehr erschreckte, war, daß es schien, als wenn es viel Hände hätte; eine verboht ihr mit dem Finger zu schreyen, da die andere beständig mit ihrem Deck-Bette zu thun hatte, ohne daß das Gespenste die Gestalt eines Crutzifixes vorzustellen verändert hätte. Ein so ausserordentliches Gesicht hielte dieses Mädgen vor eine himmlische Erscheinung, und glaubte, es müsse dieses ein Engel des Lichts seyn, daher nahm sie alle ihre Kräfte zusammen, aus dem Bette zu steigen, und sich vor ihn auf die Knie zu werffen. In dem Augenblick fand sie sich so genau von dem Gespenst umarmet, daß sie sich verlohren schätzte. Diese zugleich geile und schreckhaffte Liebkosung kam ihr nicht recht himm-

himmlisch vor; sie bemühete sich lang los zu wickeln, da sie sich aber so heftig gedruckt fühlete, fing sie aus allen Kräften an, um Hülffe zu ruffen. Ihr Geschrey hatte die Damen in der daran gelegenenen Kammer ermuntert, und sie liessen ihre Kammer-Frau auffstehen, zu sehen was es gäbe. Als diese Frau die Thüre aufgemacht, erblickte sie ein gantz feuriges Gespenste, welches Feuer und Dampf auf sie spie, und mit gräßlicher Stimme ihr zuruffte: **Gehe zurück, oder du bist des Todes.** Hiermit endigte sich das andere Gesichte.

Ihr werdet euch leicht einbilden, meine Damen, was diese Historie vor eine Unruhe und Schrecken im gantzen Hause gemachet. Die Damen rufften um Hülffe, allein es kam niemand. Der Vater schlief an einem abgelegenen Orte, und die Officiers waren nach Verniers spatziren gereiset. (Dieses ist eine kleine Stadt etliche Meilen von Spaa.) So bald der Tag anbrach, sprang das arme Mädgen halb todt aus dem Bette, ihrem Vater ihre Begegnung zu erzählen. Die Damen verlangten bey ihrer Herunterkunft ihre Rechnung, und wolten die Herberge verlassen. Der Vater war verdrießlich über den Schaden, so ihm dieser Polter-Geist verursachte, und wolte seiner Tochter übel begegnen, die er vor eine Mondsüchtige ausschalt. Die Damen nahmen die Parthey dieser Unglückseligen, und auf Treu und Glauben ihrer Cammer-Frau, welche auch Theil an der Begebenheit hatte, schworen sie, daß ein Polter-Geist, und zwar einer von der schlimsten Art, im

Hause sey. Der Mönch, welcher in eben demselben Hause herbergte, bekräftigte die Erscheinung, so wohl durch seinen Beyfall, als einige wohlangebrachte Exempel. Ihr wisset, meine Damen, daß diese Art Leute jederzeit ein hundert dergleichen Histörgen in ihrem Schieb-Sacke haben, und ein Mönch selten denen Erscheinungen absaget. Diejenigen von seinem Orden haben um so vielmehr vor allen andern eine natürliche Neigung dazu, weil sie die Errichtung ihrer reichesten Clöster nichts als denen Gesichten ihres Stifters zu dancken haben. Die Frage war nur, der Tochter im Hause ihres zu erläutern und zu beschreiben. Der Mönch versicherte, als ob er dieserwegen eine Erleuchtung gehabt, daß dieses leuchtende Gespenst die Seele der verstorbenen Mutter dieses Mädgens wäre, welche sich im Feg-Feuer befände, und Linderung verlangte; nach seiner Meynung müste man zu denen Messen und Gebät seine Zuflucht nehmen; und er bot die Seinigen und sein Amt hierzu an. Man ging ohne Verzug zu denen Capucinern, welche alle die Messen in dieser Absicht lasen.

Unterdessen verliessen die Damen dennoch das Haus, der Wirth mochte thun, was er wolte: doch auf sein Anhalten versprachen sie, die Ursach nicht zu offenbahren, weshalben solches geschähe, damit seine Herberge nicht in einen übeln Beruf käme. Das Mädgen ihrer Seits konte sich nicht entschliessen, wieder allein in ihr Bette zu gehen, und durch vieles Versprechen erhielt sie von einer ihrer Mägde, daß sie bey

ihr

ihr schlaffen wolte. Dieses geschah nach vielen Gebätern, welche der Mönch in Gegenwart des Vaters hergesprochen. Unterdessen erschien das gläntzende feurige Creutz dennoch: Die Magd gerieth dadurch in das äusserste Schrecken, und ohngeachtet das Gespenst sie nicht beunruhiget hatte, so schwur sie, bereits genug gesehen zu haben, als daß sie sich dieser Gefahr noch einmahl unterwerffen solte, und drohete auch, Dienst und Haus zu meiden, wenn man sie darzu zwingen wolte.

Der Mönch legte sich einen grossen Ruhm wegen der Entfernung des Gespenstes bey, als wenn selbige eine Würckung seines Gebäts sey. Man fing die Messen wieder an, man schrieb so gar nach Lüttich, und bestelte dieselben in vielen Clöstern. Der Mönch seiner Seits wiederholte seine Gebäte, und gegen Abend besprengte er alle Winckel der Cammer mit Weyh-Wasser.

Zum Unglück jagten alle diese Beschwörungen dem Polter-Geist nicht die geringste Furcht ein, welchem die Gesellschaft der Magd zuwider gewesen. Die Tochter war wieder allein, und da das Gespenst an niemand als sie wolte, so besuchte es sie die Nacht wieder, und zwar mit einer noch viel entsetzlichern Zurüstung, als die vorhergehende Nächte. Die Cammer schien auf allen Seiten im Feuer zu stehen, und mit kleinen hellbrennenden Creutzlein gleichsam besäet, nebst einer grossen Menge Schriften und Charactern, darunter das Vornehmste, nemlich ein Verbot zu schreyen, gar vielmahl gantz deutlich zu finden war. Mitten in der Erleuchtung sahe das

Mädgen

Mädgen das Gespenste mit gantz sachten Schritten auf sich bis gantz nahe zu ihr kommen. Als es sich bey dem Bette befand, ruffte es sie bey Namen, und befahl ihr, vor sich Platz zu machen. Das arme Mädgen war so bereits halb todt vor Furcht, und als sie fühlete, daß sich der Geist ihr näherte, fing sie ein Geschrey an, wovon das gantze Haus erwachte. Gleichwohl erkühnte sich niemand, aus seiner Cammer zu gehen. Der eintzige Vater kam mit einer Menge heiliger Uberbleibsel (Reliquien) welche er von denen Capucinern geborget hatte, herzu gelauffen. Ob sich das Gespenst vor ihm fürchtet, das weiß ich nicht; allein es war bereits verschwunden, als der ehrliche Mann in die Cammer trat, und ließ ihm nichts mehr als die hellen Creutze und Schrift zu sehen zurück, welche noch durch einen dünnen Rauch durchschimmerten, so die Cammer erfüllete.

Der Vater, so dis Wunder sahe, war fast eben so erschrocken als seine Tochter, welche halb todt ohne die geringste Empfindung im Bette lag. Der gute Mann lief also nach des Mönchs Thüre, und bath ihn um Hülffe, den Geist zu beschwören, daß er sich entdecken muste. Dieser andächtige Pater entschuldigte sich disfals, indem der Wohlstand und seine Ordens-Regeln ihm nicht erlaubten, ohne seinen Ordens-Habit zu gehen, und machte ein Hauffen Schwierigkeiten, sich dem Bette eines jungen Mädgens zu nähern. Endlich machte er die Thüre auf, und stellte sich eben so erschrocken über diesen Zufall. Er fiel bey Erblickung derer leuchtenden Creutze nieder, und nach etlichen gesprochenen Gebäten, welchen der ehrliche

liche Mann allzeit mit einem aufrichtigen Herzen und Amen beantwortete, beschwor er den Geist, zu erscheinen. Allein der Kobold achtete nichts darauf. Der gottsfürchtige Mönch schrieb seine Furchtsamkeit der Kraft seiner geheiligten Mönchskappe zu, welche dem Teufel jederzeit fürchterlich gewesen; und machte daraus den Schluß, daß dieser Geist ein Engel der Finsterniß seyn müste, der sich in einen Engel des Lichts verstellet, und gewiß unter die Zahl dererjenigen so beruffenen Geister gehörete, welche bey denen leichtgläubigen Alten unter dem schändlichen Namen derer Auf- und Unterliegenden (Incuben und Succuben) bekandt gewesen.

Bey allen diesen Ceremonien lag das Mädgen in einer beständigen Ohnmacht; Ihr Vater lieff in den Keller, etwas Wein zu hohlen, und der Mönch befahl ihm, ein geweihet Licht mit zu bringen, damit man alle Fußstapfen des Geistes desto genauer beobachten könte. So bald das Licht an kam, verschwanden die brennende Creutze und Schrift. Das Mädgen kam auch aus ihrer Ohnmacht wieder zu sich selbst, und erzählte alle Umstände des gehabten Gesichts mit solchem Schrecken und Gewisheit, welche nichts anders als die Würcklichkeit dieser abscheulichen Gegenstände zuwege bringen kan. Der Mönch rühmte, sie zu trösten, die kräftige Tugend des geweyheten Lichtes, er gab dem Vater ein Zeichen, dasselbe auf die Treppe zu tragen, und den Augenblick liessen sich die Creutze wieder sehen. Ja man laß an dem Camine die gantz deutlich

ge-

geschriebene Worte: Entfernet euch von hier, ihr Gottlosen. Der Mönch gab gantz klärlich zu erkennen, daß dieses nur den ehrlichen Vater angienge, und vielleicht hätte er sich auch davon gemacht, wenn er nicht zu gleicher Zeit einige Funcken auf dem Kleide des Mönchens gewahr worden wäre, als sich das Licht aus der Cammer entfernete; er fürchtete, es möchte dem heiligen Manne ein Unglück begegnen, allein sie verschwanden ohne Anstand, als er sie mit Weyh-Wasser besprenget. Der Vater des Mädgens hatte vor diesen Mönch allzu viel Verpflichtung, als daß er ihn diesen brennenden Zufällen solte ausgesetzet lassen, und er mochte noch so ein grosses Vertrauen auf seinen heiligen Habit an den Tag geben, so wolte er ihn dennoch nicht allein lassen. Sie brachten also den Ueberrest der Nacht mit einander zu, und der Vater des Mädgens ward endlich dieses Schau-Spiels gewohnet, und entfernte das geweyhete Licht öfters, sich mit dessen allmächtigen Tugend zu trösten. Endlich brach der Tag an, und die Erleuchtung verschwand völlig. Der Mönch gieng aus, Messe zu lesen, und kam erstlich zur Mittags-Mahlzeit wieder zurück.

Die Holländischen Officiers, welche den Tag vorher sehr ermüdet von Verniers zurück gekommen waren, indem der Weg sehr rauch und beschwerlich ist, hatten fast nicht das geringste von allem diesem Lermen gehöret. Der Wirth verbarg auch dasselbe mit aller Sorgfalt vor ihnen, aus Furcht, sie möchten

sein

sein Haus gleichfals verlassen. Allein sie erhielten gar bald Kundschaft davon. Die Unordnung, darinnen sich das arme Mädgen den Morgen darauf nach einer so schlimmen Nacht befand, gab ihnen Gelegenheit, sich deswegen zu befragen. Ihre Gedancken waren von dieser Begebenheit so eingenommen, daß sie ihnen dieselbe, ohngeachtet des väterlichen Verbots, aufrichtig erzählte. Zum Glück vor sie, kam der ehrliche Mann bey ihrer Erzählung darzu, und die Gegenwart derer Officiers that seinem Zorn Einhalt, welche ihm die Versicherung gaben, daß sie sein Haus zu verlassen am allerwenigsten, wohl aber diesen Polter-Geist daraus zu vertreiben, gesinnet wären. Sie nahmen ihn folglich ins besondere vor, und thäten alle Fragen, wegen dieser Begebenheit an ihn, welche ihnen der Wohlstand, in Gegenwart des Mädgens, zu thun nicht erlauben wollen. Sie glaubten, etwas zweifelhaftes in denen Wunder-Dingen, welche ihnen der ehrliche Mann erzählte, und beynahe als Wahrheiten verfochte, gefunden zu haben. Officiers, und zwar Protestantische Officiers, sind eben so unglaublich als Mylady bey dergleichen Dingen; Sie liessen sich in die Kammer des Mädgens führen, und alle Oerter zeigen, wo diese wunderbahren Dinge sich sehen lassen. Sie fanden in der That einige zurück gebliebene Merckmahle von Creutzen und wunderlichen Characteren, welche die Tapeten roth gefärbet hatten. Dieses hätte sie nun der Wahrheit der Geschichte überzeugen sollen, allein

es

es hatte eine gantz wiedrige Wirckung. Der Vater, welcher seine Tochter bisher vor eine träumende gehalten, war nach demjenigen, so er gesehen hatte, ein grösser Träumer, als sie, geworden, und befand sich durch den Unglauben derer Officiers beleidiget. Ihr Zweifel wurde durch die von ihm erzählten Umstände, wegen der von ihm gelesenen Schrift an dem Camine, und wegen der an des Mönchs Kleidung verspürten Funcken bestärcket, wozu die Verschwindung derer brennenden Figuren bey Annäherung des geweyheten Lichtes das ihrige beytrug. Diese Herren stelleten sich der Leichtglaubigkeit dieses ehrlichen Mannes gleichförmig, und verlangten dieses Wunder-Licht zu sehen. Er wolte dasselbe hohlen, war aber nicht wenig beschämt, als er gewahr wurde, daß er in der Angst, worein ihn das Geschrey seiner Tochter gesetzet hatte, nur ein ordentliches gemeines Licht ergriffen. Die Officiers lachten hertzlich über seinen begangegen Irrthum, und machten sich denselben wohl zu Nutz, ihm ihren Verdacht zu erklären. Sie wurden darinne mit ihm einig, daß die Unruhe, darinne sich seine Tochter befand, sie vollkommen rechtfertigte, einigen Antheil an diesem Spiele zu haben. Der ehrliche Mann erzitterte, stimmete aber damit ein, daß nach denen Grund-Sätzen seiner eigenen Religion, diese Erscheinungen von der Seele seiner verstorbenen Frau ihren Ursprung nicht haben, noch er vielweniger zu dencken, so thöricht seyn könte, daß eine Mutter zu Verunruhigung ihrer Familie und Begehung dergleichen schamwürdigen

digen Dinge, darüber sich das Mädgen beklagte, aus der andern Welt zurück kommen solte. Diese Betrachtungen brachten ihn zu seinem vorigen Unglauben, und er ersuchte diese Herrn, ihm zur Entdeckung dieses Geheimnisses, daran ihm so viel gelegen war, behülflich zu seyn.

Nunmehro kommen wir auf die Auflösung, meine Damen, sagte der Rath, und ich wil wetten, daß dieselbe niemand errathen wird. In Wahrheit, mein Herr, sagte eine Dame, ich weiß nicht, was ich davon denken sol: Alle diese Gesichter erschrecken mich, und ich werde beynahe eine darunter verborgene Hexerey glauben. Eine andere war gleicher Meynung. Dieses ist also die weisse Kunst, sagte Mylady, denn euch die Wahrheit zu bekennen, so halte ich euren Mönch nicht vor so andächtig, als er sich zu scheinen angestellet. Mylady, sagte der Rath mit Lachen, wil beständig über die armen Mönche her, und ich wolte wünschen, daß sie diese Historie ein wenig mitleidiger gegen sie machen möchte. Ich zweifle dran, sagte sie, allein lasset uns sehen - - - Nach dieser kleinen Pause setzte der Rath seine Erzählung fort.

Die Officiers machten in ihren Gedancken vielerley Anschläge, davon sie den leichtesten nach ihrer Meynung erwähleten, und solchen ihrer Hoffnung gemäß glücklich ausführten. Dieser bestand darinne, daß der Vater bis zur völligen Erklärung sich traurig anstellen, und die Messen, wie bisher gewöhnlich, fortsetzen lassen, und seine Tochter in der von denen Da-

men ledig gelassenen Cammer schlaffen lassen, hingegen ein Officier in seiner Tochter Bette sich legen, der andere aber nebst dem Wirthe den Ausgang dieser Begebenheit in der Küche abwarten solte. Dieses alles ward unter diesen dreyen Personen sehr geheim gehalten: Das Mädgen selbst erhielt davon nicht eher Nachricht, als gestern Abends; gleich zu der Stunde, da sie sich niederlegen wolte. Ihre Rolle hiebey war viel natürlicher: denn die ihr drohende Vorstellung brachte sie den ganzen Abend zu Vergiessung vieler Thränen, und man konte sie kaum bewegen, sich zur Ruhe zu begeben. Endlich begab sie sich in die ledige Cammer, und die Officiers folgeten der genommenen Abrede. Der Vater, sein Mißtrauen desto besser zu verbergen, lag dem guten Mönch an, sein Gebät an der Kammer-Thüre seiner Tochter zu wiederhohlen, und selbige mit Weyh-Wasser zu besprengen. Zuletzt ging ein jeder zu Bette, und alle Lichter wurden ausgelöschet.

Zwey Stunden gingen in der grösten Stille vorbey. Der in der Tochter Bette sich befindende Officier erwartete die Erscheinung mit Ungedult; und fing bereits an, zu glauben, der Polter-Geist fürchte sich vor ihm mehr, als vor dem Weyhwasser; als er die Thür der Kammer ganz leise eröfnen hörte. Er stellte sich an, als ob er ganz sanfte schlief, und nach einigem hin- und Wiedergehen in der Kammer, ward er gewahr, daß ihm etwas an seiner Bettedecke zog. Er hatte sich fest in dieselbe eingewickelt, und brachte nach einigem Wiederstande den Geist zum Weichen.

Als

Als er ihn ein wenig von sich weg merkte, machte er sein Deckbette ein wenig auf, und sahe die ganze Kammer im Feuer, viele brennende Creutze, feurige Buchstaben und Characteren, und ein abscheuliches Gespenst, welches Flammen und Dampf auszuspeyen schiene. Dieser Officier hat mich versichert, daß er, ohngeachtet er des Feuers ziemlich gewohnt, und so unerschrocken zu seyn er sich auch eingebildet, dennoch dadurch in einige Furcht gejaget worden sey; und es ist auch leicht zu glauben; weil die wahrhafte Tapferkeit nicht in Vertilgung der natürlichen Furcht, sondern in Unterdrückung und Uberwindung derselben bestehet. Dem sey, wie ihm wolle, so näherte sich das Gespenste nach einigem in der Kammer herum gemachten barbarischen Gemurmel, dem Bette wieder. Der Officier, welcher es genau beobachtete, nahm seiner Zeit wahr, und warf ihm eine Schlinge, welche er an seinem Bettgestelle angebunden hatte, über den Hals, und zog dieselbe hierauf mit aller Gewalt zu, warf das Gespenst zur Erde, und sich mit Gewalt auf dasselbe, nebst angehängter Vermessung, es im Fall seines Stillschweigens zu erwürgen. Sein Fall war noch fürchterlicher, als seine Gestalt: denn er war mit lauter Feuer, und einem Knall als aus einer Pistole begleitet, welcher die gantze Kammer mit Rauch erfüllete. Der Officier ließ sich dadurch nicht schrecken, sondern hielt es beständig bey der Gurgel, und schwur, daß er viel stärcker als der Teufel wäre. Der Wirth und der andere Officier kamen auf verspührten Tumult mit Fackel und Gewehr herzu gesprungen, und zogen da

Gespenste auf das geschwindeste unter seinem Ueberwinder hervor, in höchst ungedultiger Begierde, dasselbe bald zu sehen. Allein, wie erstaunten sie, als sie gewahr wurden, daß dieser abscheuliche und halsstarrige Polter-Geist niemand anders als der saubere Mönch gewesen, so diesen Possen gespielet. Die Bewegungs-Ursache war nicht schwer zu ergründen, nach seinem Bekänntniß hatten alle diese Geistereyen keinen andern Zweck gehabt, als das arme Mädgen in Furcht zu jagen, und sich ihre durch diese Erscheinungen verursachten Bewegungen, zu Ausführung seiner Geilheit, zu Nutze zu machen.

Der ehrliche Wirth, welcher ihn am ersten erkannte, gerieth in eine solche Wuth, daß er sich kaum zu halten vermochte. Also bist du es, du Bösewicht, sagte er zu ihm, der mein Haus in einen so bösen Ruff bringet, und meine Tochter schänden wil? Du must sterben, unglückseliger = = = wobey er so gleich auf ihn loß fiel, und ihn gewiß auf das äusserste gebracht haben würde, wofern ihn der Officier nicht zurück gehalten hätte. Es fehlete wenig, so hätte er das Schicksal des Abailards erhalten. Er hatte es verdienet, allein, die so wohl behertzten als klugen Officiers verhinderten ihn, das geringste Wesen zu machen.

Dieser armselige Mönch erhob sich endlich wieder auf seine Knye, und bat wegen seines begangenen Fehlers um Verzeihung, begieng auch, unter Vergiessung vieler tausend Thränen alle Niederträchtigkeiten, wozu eine so sehr verderbte Seele nur fähig ist.

Er

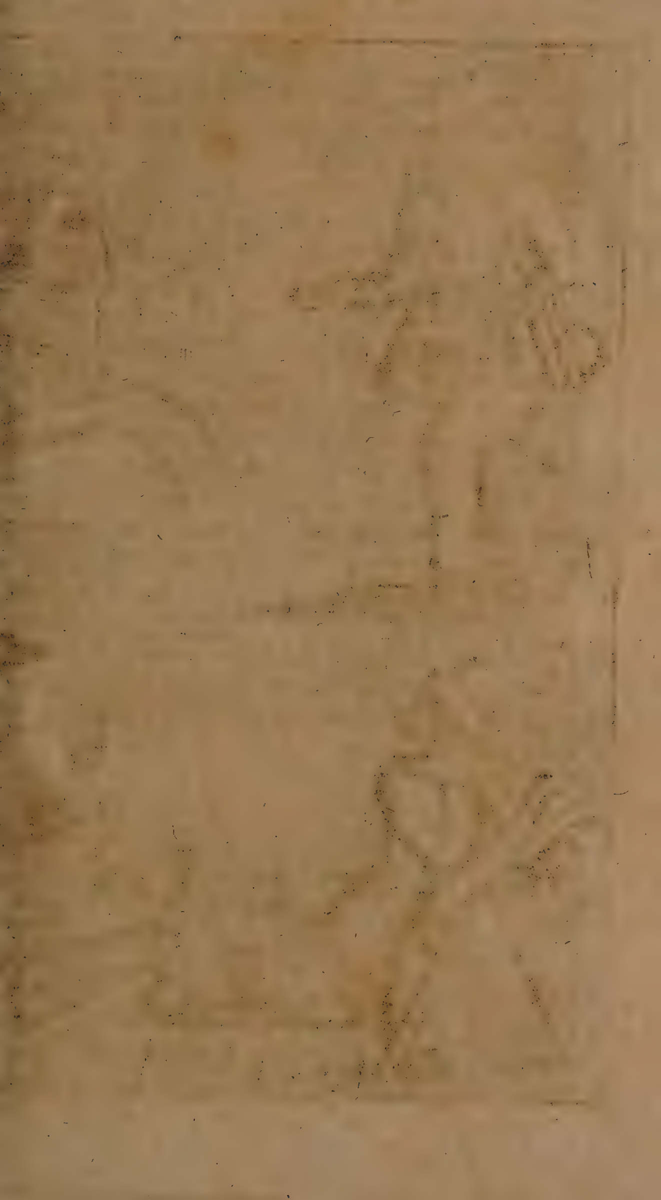
Er gestand seine Missethat, doch hätte er solches nur in Gedancken vollbracht; und bey allen seinen Erscheinungen seine Mühe und Ruhe verlohren. Dieser Auftritt war sehr lustig, weil alle Zurüstung, welche ihn vorher so entsetzlich machte, das Vorurtheil der Geisterey auf einmahl übern hauffen warff, und in der Nähe etwas lächerliches zeigte. Dieser Mönch, welcher sehr lang war, hatte sich eine pappierne hohe spitzige Mütze aufgesetzet, nach Art derer **Mandarien**, oder Chinesischen Staats-Bedienten, und einen Stock durch die Aermeln seines Rockes gestecket, welche er in Form eines Creutzes ausgestrecket hielt, er hatte über seiner Kutte ein Hembd, und durch die Arm-Löcher die Hände durch gestecket, in derer jedem er ein Glaß hatte, in deren einem leuchtender Phosphorus, (fulminans) und in der andern rauchender Phosphorus (fumans) war, durch welches Mittel er nach seinem Gefallen Feuer oder Rauch machen konte. Zum Unglücke war die Flasche mit dem leuchtenden Phosphoro bey seinem Falle zerbrochen; und wie dessen Feuer durch die Bewegung sehr durchdringend wird, so hatte es ihm zwey Finger an der rechten Hand verbrannt, woran er auch nachher lahm blieb.

Die Officiers wolten haben, daß die Tochter ihren Kobold in diesem Aufzuge sehen solte; Denn dieses war eine nöthige Vorsicht, sie von der Verwirrung ihrer Einbildung zu befreyen, und denen daraus entstehenden übeln Folgerungen vorzubauen. Der Mönch mochte bitten,

ten, wie er wolte, ihn mit dieser Beschämung zu verschonen, so muste er sich solches dennoch gefallen lassen. Der Vater hohlte seine Tochter, sie kam mit Zittern: Allein, da sie ihren Kobold in solchem lächerlichen Aufzuge erblickte, verlohr sich die Furcht, sie belegte ihn mit tausend Schimpf-Worten, und machte sich das Vergnügen, ihm mit ihrem Pantoffel einige Maulschellen zu geben, der Vater fügte einige Faust-Kolben darzu, bis ihm die Officiers Einhalt thaten, welche den Mönch wegen der wunderbahren Eigenschaft des Phosphori befragen, und dessen Verfertigung gerne wissen wolten. Der Mönch entschuldigte sich eine ziemliche Zeit, allein, da sie ihm bedroheten, als einen Stöhrer des Haus-Friedens und Entheiliger der allerheiligsten Dinge der Religion, der Obrigkeit zu überlieffern, versprach er jedem zwey Gläser davon, welche er noch in seiner Kammer hätte, und gab ihnen den Schlüssel zu seinem Coffre, darinne den Auffsatz der Zubereitung unter seinen Pappieren zu suchen.

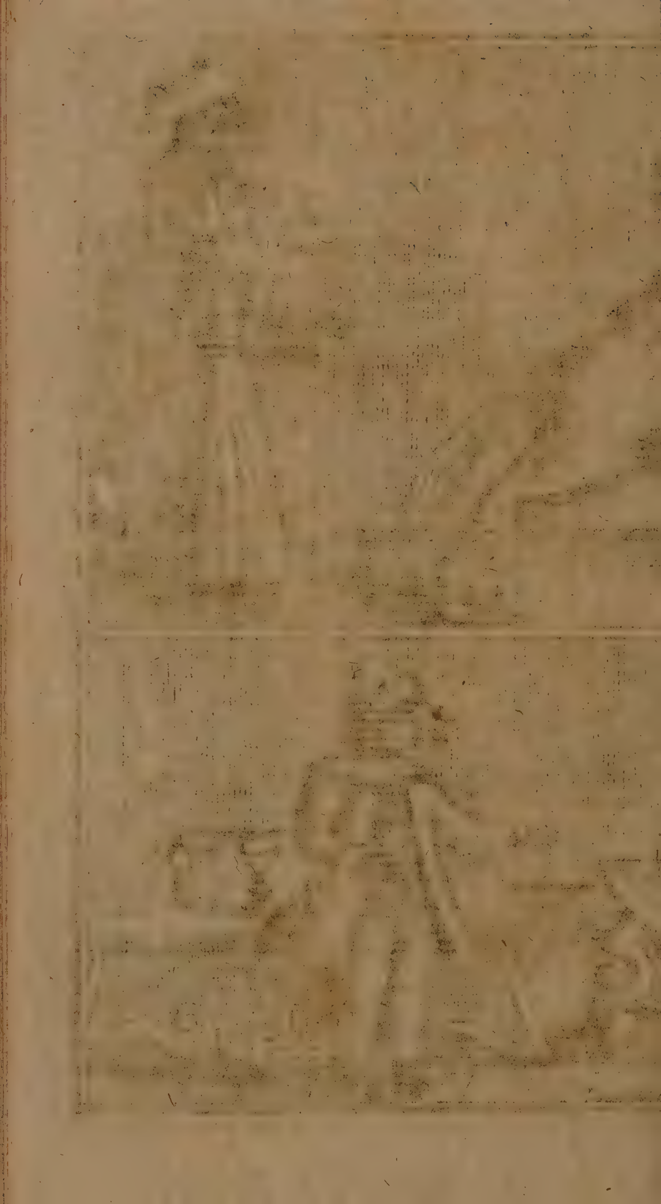
Wegen Kürtze der Zeit und einfallender Leipziger Michaelis-Messe muß vor dieses mahl schliessen, und es soll das nechst folgende 27ste Stück mit dem Verfolg dieser Geschichte den Anfang machen.











BIBLIOTHECA, ACTA ET SCRIPTA MAGICA

Nachrichten, Auszüge und Urtheile

Von solchen

Büchern und Handlungen,

Welche

Die Macht des Teufels

in leiblichen Dingen betreffen,

Zur Ehre GOttes, und dem Dienst der Menschen heraus gegeben.

Sieben und zwanzigstes Stück.

Anno 1742.

Inhalt des sieben und zwantzigsten Stůcks.

HERRN

HERRN
D. CHRIST. AUG.
HEUMANN,
Einem Gelehrten,
Dessen blosser Name
Seinen Ruhm und seine
Verdienste um die meiste nützliche und schöne Wissenschaften mehrers ausdrucket,
Als alle Titul und Lob-Sprüche thun können,

Wid-

Widme und übergebe,

Zum Zeugnifs,

Dafs derfelbe wie von taufend andern, alfo auch von mir

Hoch geehret, geliebet und geprie-fen werde,

Das Gegenwärtige Stück diefer

Bibliothec,

und mit demfelben

Einen Theil derer eigenen fcharffinni-gen Gedancken, und Gelehrten Bemûhung,

Zur Entdeckung und Vertilgung des Aberglaubens,

Mit dem hertzlichen Wunfch

Aller wahren und ewigen Glückfeligkeit, die in Chrifto JESU ift,

Der Autor.

ccXXVI.

CCXXIV.

Erörterung der wichtigen Frage: Ob und wie fern der Teufel Macht und Gewalt über die Menschen habe? Aus G. Arnolds Predigt über das Evangelium am Sonntage Oculi.

Eine von den gemeinsten Klagen und Entschuldigungen bey allen Sünden ist diese: daß der böse Feind zum Grund und Anstifter des Bösen angegeben, und alle Schuld auf ihn geschoben wird. Und ist freylich im rechten Verstand mehr als zu wahr alles, was nur von dem Satan böses und zugleich listiges und arges gesagt und geklagt werden mag. Es vergehen sich aber gleichwol bey dem Gebrauch und Application dieser Wahrheit so wohl die Ungläubige, als auch bisweilen gläubige und sonst wohlmeinende Seelen selbst.

Denn daß ich von diesen anfange, so gehets ihnen, so lange sie noch unerfahren und schwach sind, gemeiniglich also: Im Anfang ihrer Bekehrung kriegen sie durch den Glauben einen gewaltigen Muht, dem Teufel und allen seinen Wesen und Werken mit rechtem Ernst abzusagen, seine Lügen und Schande ihm gleichsam ins Angesicht zu werfen, und in GOttes Kraft auf Löwen und Ottern zu gehen,

oder alle Boßheit in und ausser ihnen scharf anzu-greiffen. Nachdem aber solche Gemühter durch Uebervortheilung des listigen Feindes ein oder an-dermahl lässig worden und gestrauchelt haben; so beginnen sie etwas schüchtern zu werden, und gerahten unvermerkt in einige Blödigkeit oder Schwachheit des Glaubens. Da denn der Arge auch nicht feyert, seine heimliche Pfeile einzuschiessen, das ist, Lügen und falsche Ein-bildung zu säen, wie groß und entsetzlich seine List und Macht sey, und wie sein Reich sich über alles erstrecke. Solchen Lügen glaubt denn ein arm zagend Hertz desto mehr, je mehr es etwa, wenn es sich umsiehet, die gantze Welt im argen siehet liegen, und tausendmahl mehr teuflische Kräffte, Reden und Wercke überall bemercket, als GOttes Fußstapfen. Zudem hat man auch den Stachel der Sünde in seinem Fleische, und muß dessen Anläuffe mit grossem Leid in sich merken. Das machet alles des Teufels Reich ansehnlich und fürchterlich, nach der Natur und dem gemeinen Wahn.

Aber wir müssen gleichwohl alles dieses mit gantz andern Augen ansehen lernen, nemlich mit erleuchteten und freudigen Augen ei-nes lebendigen Glaubens; so wird sichs in der That und würcklichen Erfahrung befinden, wie schwach und elend, ja nichtig alle der Ruhm und das Blendwerck sey, das der Teufel von seiner Macht und Witze gauckelt und daher leugt. Denn das sey einer blöden und ringenden Seele zu seliger Nachricht gesagt: daß der Feind nicht die geringste Macht

an ihr haben möge, es sey denn, daß sie ihren Willen darein gebe. Alle seine Räncke, Tücken und Stürme sind so viel als nichts und verlohren, wo ihm der Mensch seine Einwilligung entziehet. Da muß er wahrlich zu schanden werden und mit seinen Waffen leer abziehen, so hoch sich auch sein Hochmuht und Grimm vermisset.

Das ists, warum der Geist der Wahrheit so ernstlich auf ein Widerstehen dringet, und den Streitern JEsu Christi so beweglich zuschreyet, sie sollen doch nur ihren Willen nicht gefangen geben, und sich so zu Sclaven machen lassen an ihrem edelsten Theil. Man soll nur seine Neigungen und Begierden allen teuflischen Reitzungen entziehen: so werde man sehen, daß keine List noch Macht zureiche, uns zu fällen. Gebet nicht Raum dem Teufel oder Lästerer, sagt Paulus Eph. 4. 27. Wiederstehet dem Teufel, so wird er von euch fliehen, zeuget Jacobus cap. 4, 7. Wiederstehet dem Wiedersacher vest im Glauben, ruffet gleichfals Petrus, 1 Ep. 5, 9. Mein! wie soll uns diß nicht aufmuntern, unsere falsche, furchtsame und zaghafte Einbildungen fahren zu lassen, und uns zu schämen, daß wir dem abtrünnigen falschen Geist so viel Ehre angethan und uns vor ihm gefürchtet haben, als würde oder dürfte er die Erkauften des HErrn fressen und verderben?

Wachen und nüchtern seyn ist uns wohl befohlen, und auch unentbärlich: denn darinnen bestehet die gantze Kraft und Uebung des

wahren Glaubens. Aber fürchten dürffen wir uns nicht vor dem Feind, als Sclaven oder solche verlassene Menschen, die nun seines Willens leben müssen, und sich auf keinen Höhern oder Mächtigern beruffen und verlassen könten. O der Schande, die man dem unüberwindlichen Könige zufüget, wo man im geringsten dem Argen gewonnen gibt! Es ist uns alles in die Hand gegeben von unserm Siegsfürsten und Heerführer, JEsu Christo: er fordert nur redlichen Wiederstand: Wiederstehet dem Feind, heißt es. Soll ich ihm aber widerstehen, so darf ich mich unmöglich vor ihm fürchten oder verstecken, sondern nur in Streit und Gegensatz getrost einlassen, aber alles in einem göttlichen Glauben, den der heilige Geist selbst wider den bösen Geist im Herzen mitten in solchem Wiederstand entzündet und wapnet.

Ist demnach allen und jeden ernstlich suchenden Menschen zu wünschen, daß sie erkennen die Gabe, die sie haben können, nemlich die unüberwindliche Stärcke des Glaubens. Denn so klein er auch anfänglich ist, so kräftig kan er alle Berge der Boßheit versetzen. Solche Kraft leget der Heil. Geist in den menschlichen Willen. Wenn dieser recht ohne falsch ist, und es in keinem Stücke weder heimlich noch öffentlich mit dem Teufel mehr halten will, so hat man gewonnen. Und gehöret also nur ein lautrer Ernst dazu, daß wir an nichts mehr kleben bleiben, oder unser schonen, sondern nur gerade zugehen, und durchreissen durch alle Machten der Finsterniß, die innerlich das Gemühte

mühte wollen halten, und nicht zum Durchbruch und Erlösung kommen laßen. Das kostet freilich strengen Ernst und viel Leidens; aber der Sieg ist desto gewisser: ja JEsus Christus selber wird in Wahrheit alsdenn der Sieg im Glauben, der die Welt mit samt ihrem Fürsten überwältiget.

Wer aber so viel nicht einmal wagen will, der mag sich auch keiner Flucht des Feindes getrösten: gleichwie ein Hausherr den Dieb nicht los wird, welchen er selbst muhtwillig heget. Nun ist der Satan ein solcher eingeschlichener Dieb und Mörder, der kein Recht an der Seele hat: wie müßte er nicht weichen, so er rechtschaffen gejaget und ihm wiederstanden würde? Es gehöret nur Glaube darzu, wie Petrus hier saget: **Wiederstehet ihm vest im Glauben.** Glaube aber ist eine ungefälschte Treue und Ankleben an GOtt, eine ewige Scheidung von der Sünde, eine Reinigung des Hertzens, ein göttlich neu Leben: wie solte dis nicht dem Satan wiederstehen können? Ist es doch eine göttliche Kraft, die sich eben in der größten Gefahr am herrlichsten beweiset. Dannenhero ist diß die richtigste Antwort und Satisfaction auf alle Klagen der Schwachen, so sie über den Feind führen: **Wiederstehet nur dem Teufel, so fleucht er.** Es ist schon so viel Gnade in euch, daß ihr nicht eben seine Sclaven seyn dürfet. Brauchet die, so sollt ihr Wunder sehen, und des Feindes Ohnmacht und Elend wohl erfahren, und seiner spotten lernen.

Hingegen hebet auch dieser Grund alle listige

Entschuldigungen und Einwenden der Ungläubigen auf, die da alle ihre Sünden und Schanden auf den Teufel schieben, gleich als ob ihr falscher Wille nicht Schuld an ihrem Elend wäre. Denn eigentlich und endlich fället diese Schmach und Beschuldigung alle auf den lebendigen GOtt selbst, und man wendet vor, GOtt gebe den Seinigen nicht so viel Vermögen, Weißheit und Muht, ihrem allerärgsten Feind entgegen zu gehen, sondern lasse sie in seinem Rachen stecken, und so elendiglich verderben.

Diß ist wahrlich der Majestät GOttes allzunahe geredt, und machet den Lügner und Mörder nur desto kühner, seinen Muhtwillen an allen vortzusetzen, die also an ihrem getreuen und heiligen Schöpffer verzagen. Wir haben allzuveste Gründe, und allzugewisse Exempel, Anweisungen und Zusprüche in und ausser uns, als daß wir uns entweder der schändlichen Furcht, oder gar dem Unglauben gefangen geben solten. Es gereichet auch dem ewigen wahren GOtt und seinem Sohne zu schuldigem Lobe, wenn wir gar ein anders bekennen und ausüben lernen, als uns der Lügner von seiner Macht weis machen will. Und selig ist, der den Glauben an JEsum Christum von GOtt erbittet, auch denselben redlich brauchet und übet bey allen Versuchungen im Wiederstand gegen das feindselige mörderische Vorhaben des Teufels und seiner Schuppen in und ausser uns! der wird erfahren, daß GOtt getreu bleibt, und aushält bey denen, die bey Ihm auch aushalten, oder auch nur eines guten Willens und Vorsatzes dazu

sind.

sind. Und das helffe uns GOtt durch JEsum Christum, unsern HErrn und Heiland, welchem sey Lob, Preis und Ehr allein, Amen!

ccXXVII.

Aloysii CHARITINI JC. Discurs von betrüglichen Kennzeichen der Zauberey, worinnen viel abergläubische Meynungen Vernunftmässig untersucht und verworffen; wie auch Carpzovii, Berlichii, Crusii, und anderer so wohl Päbstischer, als Protestantischer Jure-Consultorum mißliche und leichtgläubige Lehr-Sätze von der Zauberey, erwogen und beleuchtet worden, allen Gerichtshaltern, dann auch Land-Predigern, zu vernünfftiger Führ- und Beurtheilung eines Hexen-Processes. Nebst einer Vorrede von dem Vorzuge derjenigen Zeiten / in welchen man bemühet ist / alle eingewurtzelte Irrthümer außzurotten; In Liebe zur Gerechtigkeit Communiciret. Stargard, bey den Gebrüdern die Ernsten und Joh. Mich. Jenisch Buchhändler. Gedruckt bey Johann Wesseln, MDCCVII. 4. 12. Bogen.

Von dem Inhalt dieser Schrift selbst, und denen von dem Autore untersuchten betrüg-

lichen Kennzeichen der Zauberey, will ich an einem andern Ort handeln, wann ich die neue Ausgabe derselben in dieser Bibliothec recensiren werde, und gegenwärtig meinen Lesern nur einige Nachricht von der, dieser Ausgabe vorgesetzten Vorrede geben. Der Autor hat den Inhalt derselben und seine Absicht schon auf dem Titul angezeiget, und handelt in den ersten Paragraphis von dem Aufnehmen der Wissenschafften zu unserer Zeit durch alle Theile derselben, dahin er insonderheit §. 5. und 6. die höchstnöhtige Sitten-Lehre und deren Verbindung mit der Theologia morali und der Juris-Prudentz rechnet, besonders wann damit auch andere Philosophische Wissenschafften, vornemlich aber Physicalische, combiniret werden, und den Nutzen davon insonderheit in der Juris prudentia Criminali zeiget §. 7. und daß es in dieser nicht genug seyn, die auf die Laster in den Gesetzen bestimmte Straffen zu wissen, sondern auch eine Erkänntniß der Kennzeichen dieses und jenes Lasters ex natura rei erfodert werde, welches ohne gründliche Wissenschafft der Physic und anderer Theile der Welt-Weisheit nicht geschehen könne. Er führet zum Exempel das Laster der Zauberey an, und daß, jemand desselben zu überführen und zu condemniren, eine der schwersten und bedencklichsten Sachen unter allen Criminal-Processen sey, und da die beyde Reguln: **So lange etwas natürlichen Ursachen zugeschrieben werden kan, solches keines weges auf den Teufel oder die Hexen zu schieben sey.**

Item:

Item: Was aus dem Wesen, der Natur, und den Kräfften eines erschaffenen Geistes nicht herfliessen kan, selbigen auch nicht zugeschrieben werden müsse; bey allen vernünfftigen Menschen Statt haben, so seyen diejenigen ohne Ausnahme die aller ungeschickteste, dergleichen Dinge zu dijudiciren, welche sich um die Kräffte und Phænomena der Natur nicht bekümmern, sondern alles, was ihnen ausserordentlich und unbegreiflich vorkommt, sogleich aus einem, von Kindes-Beinen an eingesogenen, Wahn dem Teufel zuschreiben.

Er ist zwar nicht in Abrede, daß von einigen, als Reginaldo SCOTT, WEBSTER, VAN DALE und dem bekandten Balthasar BECKER, solche an sich wahrhaffte axiomata mißbrauchet worden; (a) Allein der Mißbrauch hebet den Gebrauch nicht auf, und diejenige werden am besten thun, welche hierin die Mittel-Bahn erwehlen, und nicht mit obgenandten sich verleiten lassen, alles erschaffene geistliche Wesen in Zweifel zu ziehen, welches das primum falsum des BECKERS sey, (b) hingegen aber auch nicht mit dem leichtsinnigen Pöbel alles ausserordentliche dem Teufel zuzuschreiben.

(a) Der Autor hat dieses damals noch auf Glauben anderer angenommen, und weder untersuchet noch bewiesen.

(b) Auch hierin hat der Autor noch mit anderen hingeirret, und wie die Cartesische Philosophie an den Irrthümern, so D. Beckern schuld gegeben werden gewiß unschuldig ist, also wird ihm selbst mit höchstem Unrecht aufgebürdet, daß er den Teufel und noch viel weniger, daß er andere erschaffene geistliche Wesen geläugnet habe.

Und dieses seye es, was er im gegenwärtigen Tractat deutlich vorzustellen entschlossen sey, nemlich, daß nicht allein der unverständige Pöbel, sondern auch viele, so sich weit klüger dünken, theils aus vorgefasten præjudiciis, theils aus Unwissenheit natürlicher Ursachen bey solchen Fällen so gleich auf etwas extraordinaires und Teufelisches fallen, deshalb viele indicia magiæ Diabolicæ angeben, und hernach aus diesen gantz betrüglichen und ungegründeten Kennzeichen viele Grausamkeit wieder manche Einfältige und mehr Erbarmen als Straffe verdienende Leute ausgeübet werden. Wie viel Ströme unschuldiges Blutes, setzet er hinzu, in Päbstlichen Ländern deßhalb mögen vergossen seyn, läst sich nicht so wohl ausrechnen, als nur nachsinnen, wenn man die Päbstische Inquisitores Diabolicæ pravitatis, SPRENGERUM & socios in malleo maleficorum, TORREBLANCAM, DEL-RYUM, BODINUM, CHIRLANDUM und dergleichen, von Unverstand und Grausamkeit bezauberter Leute Bücher, und darinnen leichsinnig angegebene indicia Magiæ, beschauet. §. 8.

Er führet §. 9. an: wie erst ungefehr um die Hälffte des vorigen Seculi einem und dem andern die Augen aufgegangen, und nennet davon insonderheit den Autorem Cautionis Criminalis, und gibt ihm das grosse Lob, welches ich an einem andern Ort bereits erwehnet habe. (a)

Er fähret darauf fort: es haben einige verstän-

(a) Artickul CCXIV. p. 1. seqq. des 25ten Stücks.

ständige Rechtsgelehrte darauf reflexion gemacht, und der eine dis, der andere das, in den sogenannten Hexen-Processen verworffen, dabey er die kurtz zuvor zu Franckfurt und Halle gehaltenen Dissertationes COCCEJI de fallacibus indiciis, (a) und BODINI de fallacibus indiciis Magiæ, und aus den vorhergehenden Zeiten MAURITII Dissertation de Denuntiationibus sagarum, und LERCHHEIMERS Christliches Bedencken von Zauberey anführet; weil aber doch noch viel abergläubisches Wesen, was den Hexen-Proceß und darzu dienende Indicia betrifft, bey vielen haffte, und viel natürliches für Teufelisch angesehen werde, von denjenigen, welche von den Orten, wo die Wahrheit mit Macht und Freyheit hervorzubrechen Gelegenheit hat, entfernet leben, hingegen mit alten verlegenen Sachen ihre meiste Zeit zugebracht, und von den neuen Schrifften und deren Principiis wenig Erkänntniß haben, über dieses dem Autori der Cautionis Criminalis noch vieles beygefüget werden könne, weil so wohl seine Kirche als der Aberglaube selbiger Zeiten, mehrere Erkänntniß bey ihm nicht zugelassen, so seye auch diese, des Autoris, Arbeit nicht für überflüssig zu achten, welche zu dem Endzweck übernommen worden: damit auch in diesem Stück die liebe Justice an allen Orten desto besser gehandhabet, unschuldig Blut ge-

(a) Es stehet bey dem Autore *judiciis*, welches ein Druckfehler von denjenigen ist, welche einen wahrhafften Verstand geben. *Quia* Judicia *tam fallacia sunt*, *quam* Indicia.

gesparet, und allenthalben Furcht GOttes nebst Weisheit und Gerechtigkeit vor Augen schweben möge.

ccXXVIII.

Cautio Criminalis, die Zweyte Ausgabe.

Auf dem fordersten Blate stehen bloß die Worte CAUTIO CRIMINALIS. Darauf folget auf dem zweyten Blatt der vollständige Titul, welcher mit dem in der ersten Ausgabe durchgehends übereinkommt, (a) nur daß hier alle Worte mit schwartzer Farbe gedruckt sind, da in dem ersten Druck einige mit rohter Farbe gedruckt waren. 2. Die Worte Consiliariis & Confessariis sind hier mit grossen Buchstaben gedrucket, und machen eine eigene Linie aus. 3. Anstatt der Worte Auctore incerto Theologo Orthod. stehet hier Auctore incerto Theologo'Romano, und darunter Editio secunda. FRANCOFURTI sumptibus JOANNIS GRONÆI Austrii Anno MDCXXXII.

Auf dem dritten Blatt, welches A 3 bezeichnet ist, stehet nachfolgende Vorrede:

Lectori Salutem
De secunda hac Editione.

Cum prima Editio hujus Libri, quam præhabita approbatione Facultatis Juridicæ Rinthelensis, protulerat superioribus nundinis Petrus Lucius Typographus Academicus ibidem;

(a) Wann also die nachfolgende dritte oder Sultzbachische Ausgabe von dieser zweyten gantz abgedrucket worden, so ist doch der Titul darbey sehr verändert worden.

dem; plurima excitaverit ingenia non ſolum egregie piorum, ſed etiam doctorum; ut exiſtiment, rem hanc de multitudine maleficorum in Germania debere accuratius & ſine præjudicio examinari: itemque oportere exemplo Danielis ſerio impoſterum a ſummis Magiſtratibus inquiri in Proceſſus hactenus ſervatos: Cumque etiam Reſpublicæ nonnullæ & Principes conſcientia tacti fuerint, & Proceſſus ſuos non ſuſpenderint, libro hoc viſo & diligenter examinato; maxime ubi iis ſimul ſuggereretur, qualiter quidam eorum Commiſſarii & Judices minime ſervarent Conſtitutionem Criminalem Carolinam, & quidem in quibusdam punctis maximi momenti, quæ nemo fere hactenus advertit: Inde viſum eſt multis, atque etiam nonnullis Spiræ in Camera & in aula Imperatoris plane expedire, ut rurſum quantocyus recuderetur, & ſic via ſterneretur ad ulterius conſiderandum, & eruendam veritatem: præſertim quoniam agitur de ſanguine humano & fama non ſolum Germaniæ, ſed & fidei Catholicæ; atque exemplaria omnia editionis primæ ſic ſubito intra paucos menſes diſtracta ſunt, ut nullum jam amplius haberi potuerit quantocunque pretio. Quare ut plurimorum deſideriis fiat ſatis, curavi meis ſumptibus recudi, uſus exemplari manuſcripto, quod Marpurgi mihi communicaverat vir amiciſſimus. Tu Lector fruere & vale.

Joannes Gronæus Auſtrius.

Pag. A 4 Auf der forderen Seite ſtehen alſo der

der kurtze Begriff und Inhalt des Buchs, die Worte des Predigers 3 Cap. 16. v. ich sahe unter der Sonnen Stätte des Gerichts, da war ein gottlos Wesen, und Stätte der Gerechtigkeit, da waren Gottlose. (a) Und die Worte Davids Psalm 2 v. 10. Lasset euch nun weisen ihr Könige, und lasset euch züchtigen ihr Richter auf Erden.

Auf der andern Seite stehet die Vorrede des Autoris. Und darauf p. A 5. der Index der Dubiorum oder Fragen dieses Buchs, zu welchen hier auch der Appendix, als die 52te gerechnet wird.

Auf dem letzten Blatt des ersten Bogens hat der Herausgeber die Stelle des Senecæ lib. 6. de Beneficiis cap. 30. gesetzet:

> Monstrabo tibi, cujus rei inopia laborent magna fastigia, quid omnia possidentibus desit: scilicet
>
> ILLE QUI VERITATEM DICAT.

Auf der andern Seite dieses letzten Blatts stehet die Verbesserung einiger Druckfehler, unter der Anweisung: Errata sic corrige. Darauf folget der Text des Buchs selbst, und reichet bis p. 459. auf deren zweiten Seite, so aber nicht numeriret ist, wird die auch in der ersten Ausgabe befindliche Protestatio des Autoris gelesen. Die in der ersten Ausgabe von dem Herausgeber an dem Ende noch beygefügte Conclusio ad Lectorem aber ist in dieser Ausgabe

(a) In der Lateinischen Ubersetzung heissen diese Worte: Vidi sub sole in loco Judicii impietatem & in loco Justitiæ Iniquitatem.

gabe nicht zu finden, und daraus zu schliessen, daß solche nicht von dem Autore, sondern von dem ersten Herausgeber beygefüget worden.

ccXXIX.

Fernere Anmerckung von der Unrichtigkeit der Vertheidiger der Macht des Teufels in Anführung der Geschichten, welche dieselbe beweisen sollen; aus einem merckwürdigen Exempel dargethan.

Ich habe einige mahl erinnert, daß die Vertheidiger der Macht des Teufels in Anführung der Geschichten, welche dieselbige beweisen sollen, nicht allemal aufrichtig handlen, sondern darbey offt wissentlich etwas fürgeben, das nicht gegründet ist, oder etwas auslassen, das zu der Geschichte gehöret, und durch welches, wann es angeführet würde, der Beweiß für die Macht des Teufels geschwächet oder gäntzlich vernichtiget wird.

Gegenwärtig kommet mir ein neues Exempel von dieser Unaufrichtigkeit der Vertheidiger der Gewalt des Teufels in die Augen. Es findet sich solches in der fünften Monatlichen Unterredung von dem Reich der Geister p. 602. seqq. Der Autor handelt daselbst davon: „ob man auch gewisse und unleugbare „Exempel beybringen könne, zu Behauptung „der sichtbaren und sinnlichen Verbindniß des „Teufels mit den Menschen? Und der Andrenio verlanget p. 601. von dem Pneumatophilo „etwas

„etwas gründliches in dieser zweifelhafften Mate-
„rie zu vernehmen und bezeuget ihm, daß er in den
„Gedancken stehe, die Erzählung von D. FAUST
„und hundert andere, so man in den Wochen-
„Stuben oder anderen Zusammenkünfften leicht-
„gläubiger Leute zu hören pflege, seyen für
„lauter Fabeln, und eitele Gedichte zu halten.

Pneumatophilus antwortet p. 602. „er lebe
„der Hoffnung, mit seinem Beweiß, von der
„Würcklichkeit des sinnlichen Bündnisses mit
„dem Teufel, dem Andrenio ein solches Ge-
„nügen zu leisten, daß er ihm in solchem Satz
„vollkommenen Beyfall geben werde. Die
„Gründe, welche ihm hierzu dienen sollen, seyen
„zwar vielen Gelehrten sehr wohl bekandt, doch
„habe man sich eine Zeit her nicht getrauet, die-
„selben öffentlich in Schrifften zu behaupten,
„damit des theuren *Thomasii* wegen ihrer
„Neuigkeit bey jedermann beliebte Lehr-Sätze
„keinen Anstoß leiden möchten. (a) Allein, „so
fähret er darauf fort, obgleich dieser ge-
lehrte Mann die Würckungen des Teufels
gantz und gar aus der Natur hat aus-
schliessen wollen, (b) so will ich dir doch
ein noch gar neues, und darbey Evan-
gelisch-Lutherisches, Exempel vor Augen
legen, welches gerichtlich aufgezeichnet,
und wovon die Acten in gewissen Facul-
täten annoch vorhanden sind; du wirst
daraus deutlich abnehmen, daß der Teu-
fel

(a) Der Autor weiß gewiß nicht, was er in diesen
Worten eigentlich sagen will.
(b) Dieses ist gantz und gar falsch.

sel mit den Menschen nicht nur in ein genaues Bündniß treten, sondern auch denselben vermittelst eines aus Lufft gemachten Cörpers erscheinen könne.

Aus diesen großsprecherischen Worten solten wir nicht anders schliessen, als es würde in dem folgenden von dem Autore ein solches Exempel angeführet werden, wodurch dieser wichtige Satz, daß der Teufel sich einen Leib aus Lufft bereiten, und in solchem ein würckliches Bündniß mit den Menschen machen könne, klar und deutlich bewissen und ausser allen Zweifel gesetzet wird.

Welcher Leser wird nun nicht begierig seyn, solches Exempel zu vernehmen, durch welches ein so zweiffelhaffter Satz klar und deutlich bewiesen wird? allein der Autor führet ein gar schlechtes Exempel an, nemlich einen jungen Menschen, Nahmens Martin Heinrich ARNCLD, welcher Anno 1695. in einem gewissen Kloster, so nach des Autoris Bericht in Sachsen gelegen, und darinnen sich Adeliche Fräuleins aufhalten, ausgesaget, und nach dem Er darüber eingezogen und eydlich befraget worden, auch vor dem Gerichte ausgesaget habe; „daß „er mit dem Teufel ein Bündniß gemachet und „daß ihm der Teufel in sichtbarer Gestalt er„schienen sey.

Der Autor führet die Aussage dieses jungen Menschen weitläufftig an, und beschliesset p. 608. seine Erzählung mit diesen Worten: Du siehest also, lieber Andrenio daß der Cörperliche Mensch mit einem Geist einen ordent-

lichen Bund mache, und daß solche Geister aus der Lufft mancherley Leiber annehmen können.

Ein so schlechtes Exempel hätte man auf so großsprecherische Verheissungen nicht vermuhten sollen. Dann erstlich kommt es von einem gantz jungen Menschen, welcher, wie wir hernach sehen werden, noch minderjährig und von einem solchen Alter gewesen, daß er von einer so wichtigen Sache nicht zeugen konte, indem er leichtlich sich hätte irren und betrogen seyn können.

Zweitens beruhet solches bloß allein auf der leeren Aussage solches jungen Menschen, und es ist solches weder von einigen anderen Menschen, noch sonsten auf andere Weise bestätiget worden; die blosse Aussage eines einigen Menschen aber, und eines solchen jungen Menschen, kan nichts, vielweniger eine so wichtige Sache beweisen.

Drittens ist an der gantzen Aussage nicht ein einiges Wort wahr, sondern alles von dem bösen Buben aus Leichtfertigkeit erdichtet gewesen, wie hernach offenbahr und klärlich bewiesen worden. Denn es ist dieser Martin Heinrich Arnold eben derjenige Bösewicht, welcher zwar von sich ausgegeben, daß er mit dem Teufel ein Bündniß gemacht habe, und darvon, wie ihm der Teufel erschienen seye, und was er durch die Krafft desselben für wunderliche Dinge ausgerichtet habe, mit allen und vielen Umständen ausgesaget hat, welcher aber als ein leichtfertiger Betrüger, und alle seine Aussagen Lügen, erfunden, und er dahero auf Königlichen Befehl

fehl in das Zuchthauß nach Spandau gebracht worden, davon die vollständige Acta inquisitionalia von dem Herrn Licentiat REICHEN, denen von ihm gesammleten Schrifften von dem Unfug des Hexen-Processes einverleibet worden, und daselbst unter den Actis Magicis p. 622. bis p. 682. umständlich zu lesen sind.

Dieser Junge nun, dieser Bösewicht, diesen in offenbahren, und NB. lauter Lügen erfundene Betrüger, ist derjenige Zeuge, welcher mit seinem Zeugniß, die Wahrheit der Lehre von der Macht des Teufels ohnwiedersprechlich beweisen, und daß solcher einen materialischen Leib annehmen, und mit den Menschen ein ausdrückliches Bündniß machen könne, mit seinem Exempel also klar und deutlich darthun solle, daß die Wiedersprecher nichts mehr darwieder einzuwenden haben, sondern völlig überzeuget werden sollen!

So schlecht ist es mit denen Exempeln beschaffen, welche von den vornehmsten Vertheidigern der Gewalt des Teufels zum Beweis derselben angeführet werden! das ist der Fides historica, die unläugbare Geschichten, auf welchen dieser Glaube von der Gewalt des Teufels vornemlich als eine unbewegliche Saule, gegründet ist!

Der Autor der **Unterredung von dem Reich der Geister** ist ein Heros, ja er ist ein Monarch, in den Geister- und Teufels-Geschichten; er hat gantze Corps und Hauffen derselben zusammen gebracht. Aber so elend sind seine Geschichte beschaffen, und zwar nach seinem

eigenen Urtheil, die Vornehmste derselben, die den Ausschlag in der Sache geben, und solche gäntzlich entscheiden sollen.

Aber der Ungrund der von den Vertheidigern der Macht und des Ansehns des Teufels angeführten Geschichte oder Ezählungen selbst ist nicht das einige, was davon mangelt und unrichtig ist, ob es wohl ein Haupt-Mangel ist, sondern es zeiget auch die Art und Weise, mit welcher solche Erzählungen von ihnen angenommen oder angeführet werden, von der Unrichtigkeit derselben, und der Schwachheit und Nichtigkeit des daraus gezogenen Beweises.

Der Autor der Unterredung thut überaus groß mit dieser Geschichte. Er sagt: sie ist aus den gerichtlichen Acten genommen, solche Acten sind noch in gewissen Facultäten vorhanden. Und doch hat er selbst keine Gewißheit von dieser Sache gehabt, er hat die Acta nicht gesehen, er hat nicht einmal gewust, wo diese Geschichte geschehen ist; er hat sich auch nicht darum, noch um die Umstände der Zeit, des Orts und der Persohn, daran doch zur Erkäntniß der Wahrheit und Gewißheit, so viel gelegen ist, erkundiget, sonst würde er solches leicht haben erfahren können, sondern es ist ihm genug gewesen, von der blossen Erzählung der ersten Aussage dieses Menschen eine Abschrifft zu haben, und daraus hat er den grossen Schluß von der Gewißheit der Macht des Teufels gemacht, den ich zuvor angeführet habe.

Dieses ist aber der Wahrheit nicht genug, und denen die sie lieben und suchen. Zu deren Er-

Erkäntniß wird mehr erfordert, als die erste Aussage eines Menschen. Und machet dann solche erste Aussage eines Inquisiten die gerichtliche Acta aus? Gehöret dann die Fortsetzung des Processes, die würckliche Untersuchung aller Umstände, die Beweise, und vornehmlich der Ausgang desselben und das Urtheil nicht auch darzu? Und wann auch dieses, und der Proceß vollendet ist, so muß jemand, der die Wahrheit suchet, und einen Philosophischen und Theologischen Satz bestätigen oder umstossen will, auch die gerichtliche Acta noch prüfen, dann auch in denen Gerichten kan gefehlet werden. Aber alles dieses ist in der Geister-und Teufels-Geschichte nicht nöhtig; diese sind bey denen, die den Glauben von der Macht des Teufels haben, zum voraus wahr, und müssen wahr seyn; wann sie auch noch so läppisch und unvernünfftig, oder auch offenbahr erdichtet sind.

Insonderheit ist es auch kläglich, daß der Autor der Monatlichen Unterredung diese Geschichte wieder den Herrn Geheimen Rath THOMASIUM und seine Lehr-Sätze anführet, und dieses, in vielen Stücken, grossen Mannes noch darzu mit dem unanständigen Ausdruck: des theuren *Thomasii* spotten will. Dann eben der Herr THOMASIUS hatte ihm von dieser Geschichte, die er so sehr wichtig hält, umständliche Nachricht geben, und ihm dasjenige, was er noch nicht darvon wuste, sagen können. Dann eben dieser Herr THOMASIUS hat von solcher Geschichte die vollständige, und

sehr weitläufftige Acta besessen, und solche dem Herren Licentiaten REICHEN zum öffentlichen Druck mitgetheilet. Aber auch eben dieser Herr THOMASIUS, ist durch eben diese Geschichte, des Heinrich Martin Arnolds, durch welche seine Lehr-Sätze umgestossen werden sollen, zu solchen seinen Lehr-Sätzen veranlasset, oder darinnen gestärcket worden, und nachdem er kurtz vorher annoch ebenfals mit dem gemeinen Glauben von der Gewalt des Teufels eingenommen gewesen, so hat er den falschen Grund desselben und die vielerley in dieser Sache vorgehende Betrügereyen insonderheit aus dieser Geschichte einzusehen und zu erkennen angefangen; wie er selbst bezeuget in dem ersten Theil seiner ernsthafften aber doch munteren und vernünftigen Gedancken und Errinnerungen über allerhand auserlesene Juristische Händel. XIIX. Handel §. X. p. 205. 206.

Was sollen wir nun von anderen solchen Exempeln halten, welche zum Beweiß der Gewalt des Teufels angeführet werden, und von der Aufrichtigkeit derer, die sie anführen?

CCXXX.

Ausserordentliche Gespenster-Geschichte.

Die Erzählung von nachfolgender Geschichte ist in dem dritten Theil der so genannten Europäischen Höfe enthalten, und wird daselbst p. 276. seqq. gelesen. Es ist mir solche

von

von einem werthen Freund abschrifftlich mitgetheilet worden, (a) und verdienet wegen ihrer sonderbaren Umstände allerdings einen Platz in dieser Bibliothec. Die in gemeldeter Schrift versammlete Gesellschaft waren in ihren Gesprächen auf die Gespenster gekommen, und dem gemeinen Aberglauben von denselben; ein jedweder Schatten müsse gleich ein Gespenste seyn, und eine jede ungewöhnliche Bewegung von dem Teufel verursachet werden. Ein fauler Stock, der des Nachts schimmert, müsse ein böser Geist seyn. Auch viele Geistliche seyen hinrinnen zu abergläubisch; sie wollen immer das natürliche übernatürlich machen, und geben sich alle Mühe, aus einer sonst gantz begreiflichen Sache ein unbegreifliches Wunder-Werck zu machen, damit die übrigen Menschen, besonders aber der einfältige Pöbel, ja nicht von dem Aberglauben abkommen und klug werden, sondern immer mit Vorurtheilen und Blindheiten eingenommen bleiben möge.

Insonderheit lässet sich auf diesen Discurs ein gewisser so genannter Baron Bretiole vernehmen, daß die Gespenster vielmahlen von boßhafften Personen vorgegeben werden, um die Menschen durch die Furcht vor denselben abzuhal-

(a) Solcher hat mir zugleich sein Urtheil von diesem Buch in folgenden Worten überschrieben: Die ersten 2 Theile dieses Romans sind besser zu lesen, an diesem 3ten ist nichts geschicktes, den ein anderer Autor gemacht hat, er ist nicht werth, daß man ihn lieset; diese Gespenster-Geschichte ist das artigste und beste darinnen.

halten, sie nicht an Ausübung ihrer Boßheiten zu verhindern. Dahero seyn auch die meiste Gespenster entweder zu fürsichtig, oder zu furchtsam, daß sie nur 4. bis 6. Personen auf einmal erscheinen solten. Eine alte abergläubische Frau, eine einfältige Magd, ein tummer Stall-Knecht, ein listiger Verliebter, ein verschmitzter Dieb, und ein schalckhafter Possen-Macher, seyen meistens die bewährte Zeugen, welche Gespenster gesehen, und ihre Meynung theils aus List, theils aus Boßheit behaupten. Er hatte diesem hinzugesetzet, es seyn ohngefehr drey Jahre, als seines Vaters Bruder, der in Dänischen Diensten als Oberster stehe, eine gantz wunderliche Gespenster-Begebenheit vorgestossen, und diese habe ihm, dem dieses erzählenden Baron vollends auf einmahl alle Furcht für die Gespenster, und beynahe auch den Glauben an selbige benommen.

Die letzte Worte hatten die Gesellschafft begierig gemacht, diese gantz wunderliche Gespenster-Begebenheit zu erfahren, sie ersuchten den Herrn Baron, solche zu erzählen, und er fähret darauf an gedachtem Orte (a) also fort:

Es sind, wie ich bereits erwehnet, ohngefehr drey Jahr, als mein Vetter, der Oberste, von seinem Könige hohe Ordre erhielt, ohne Verzug sich nach Rennsburg, welches eine in dem Hollsteinischen gelegene Vestung ist,

(a) Das Buch, daraus diese Erzählung genommen ist, ist gedrucket worden zu Hamburg Anno 1740. von welcher Zeit aber die oben angeführte Gesellschafft zu verstehen sey, kan ich nicht sagen.

ist, zu begeben, um daselbst gewisse geheime Absichten auf das schleunigste zu bewerckstelligen, woran dem Könige sehr viel gelegen. Als er sich nun mit einem seiner getreuesten Bedienten auf den Weg machte, und wo es möglich fiel, die Nacht mit zu Hülffe nehmen muste; so fügte es sich, daß er wegen eines entsetzlichen Ungewitters bey der dickesten Finsterniß und schlimmen Wege sich entschliessen muste, in dem nächsten Dorffe einzukehren. Sein Diener muste voran reiten, und sich nach einem Wirths-Hause umsehen; Er fand zwar eine so genannte armseelige Kneip-Schencke; Allein es war in selbiger alles so schlecht, daß meinem Vetter beym ersten Anblicke alle Lust vergieng, des Nachts über daselbst zu bleiben, zumahl da der Wirth weder zu essen noch zu trincken, vielweniger ein ordentliches Bette aufzuweisen hatte. Was war also zu thun? Mein Vetter erkundigte sich also nur bey dem Wirthe, ob denn kein Edelmann in diesem Dorffe sey? und als derselbige hierauf mit Nein! antwortete, wohl aber wäre ein rechter kluger und guter Pfarr-Herr allda, welcher eine neu erbaute uud bequehme Wohnung habe. Der Oberster entschloß sich gantz kurtz, bey demselben einzukehren, und den ehrlichen Priester um ein Nacht-Lager anzusprechen. Dieser Priester nahm ihn mit grossen Ehren-Bezeigungen und von gutem Hertzen auf, besonders, da er von dem Bedienten vernahm, daß mein Vetter ein Oberster und zugleich ein Verträuter des Königs sey, und daß er eben itzo in geheimen Königlichen Angelegen-

heiten reisen müste. Er ließ dahero in aller Eyl eine Abendmahlzeit zubereiten, so gut als es ihm möglich war, und bewirhtete meinen Vetter im übrigen gantz wohl; Er war ein Mann, welcher Wissenschafften und Beredsamkeit genug besaß, eine Gesellschafft mit angenehmen Gesprächen zu unterhalten. Dieses gefiel meinem Vetter über die massen wohl, und diese beyden leereten unvermerckt einige Bouteillen Wein aus, welche mein Vetter bey sich führete, wovon sie so beredt und lustig wurden, daß sie deren noch mehrere anzapffeten, indem sie sich schon ein Spitzgen getruncken hatten. Unter andern Gesprächen, so sie hielten, erzählete dieser Geistliche meinem Vetter, wie in diesem Dorffe ein altes wüstes Schloß gelegen, welches schon von vielen Jahren her von niemand bewohnet werden können, indem es der allgemeinen Rede nach von bösen Geistern besessen wäre, und keinen Menschen leyden wollte. Mein Vetter, welcher niemahls nichts von Gespenstern gehalten, wurde neugierig, dieses Schloß zu besehen, und bath den Geistlichen, er möchte so gut seyn, ihm eine Laterne anzünden zu lassen, und ihm auf besagtes Schloß begleiten, er müsse selbiges noch diesen Abend nebst dessen einwohnenden Gespenstern besehen. Der Geistliche erinnerte, daß solches nicht anders, als mit Verlust ihrer beyderseits Leben, geschehen könnte, und fügte hinzu, daß schon unterschiedene behertzte Leute sich unterstanden, des Nachts auf diesem Schlosse zu verbleiben, es wäre aber keiner von allen diesen

sen wiederum an des Tages-Licht gekommen, und man wüste nicht wo sie blieben wären, also, daß man nicht anders schliessen könnte, als daß sie von denen bösen Geistern weggeführet, und um das Leben gebracht worden wären. Mein Vetter lachte hierzu von Hertzen, und gab dem Geistlichen zu verstehen, es müste was anders hierunter verborgen liegen; Es wäre gar nicht wahrscheinlich, daß GOtt denen bösen Geistern so viele Freyheit und Gewalt liesse, mit denen Menschen, als denen edelsten Creaturen unter der Sonnen, also umzugehen; der Teuffel sey mit Ketten der Finsterniß gebunden, und könnte folglich mit des Menschen Leben nicht schalten und walten, wie er wollte; Und, damit der Herr Pfarrer sehe, fügte er mit einem eifrigen Thone hinzu, wie sehr ich von dieser meiner Meynung überzeuget bin, so will ich diese Nacht nebst meinem Bedienten auf diesem besessenen Schlosse schlaffen, und will erwarten, was die Gespenster mit mir anfangen werden. Der Geistliche erwiederte, es würde dieses vielleicht nur des Herrn Obersten Schertz seyn, besonders, da ihm nicht die geringste Noth hierzu dringe, er wollte ihm in seinem Hause schon ein gutes Nacht-Lager zu bereiten lassen, kurtz er nahm alle seine Beredsamkeit zusammen, um ihn von diesem höchstgefährlichen Unternehmen abzurahten; Allein je mehr ihm der Geistliche davon abrieth, je mehr beharrete mein Vetter auf seinem Vorsatze, und baht, er möchte ihm nur etwas Stroh und einige Betten nebst etlichen Lichtern geben, es könn-

könnte ihn nichts davon abhalten, hinter diese Gespenster-Historie zu kommen. Der Geistliche, als er sahe, daß es Ernst war, fing an zu bitten, ja er bath wehmühtig, der Herr Oberste möchte bedencken daß er nicht den geringsten Beruff habe, sich an einen Orth zu wagen, wo der Teufel so geschäfftig sey. Er stellete ihm vor, wie er nichts weniger als abergläubisch wäre, und wie er im anfange von diesem besessenen Schlosse selbst nichts glauben wollen, doch hätte ihn die betrübte Erfahrung davon leyder mehr als zu sehr überzeuget. Allein, alles war umsonst; der Geistliche sahe sich in seinem Bitten unerhöret, und überwunden. Mein Vetter bestund darauf, er müste diese Nacht auf dem Schlosse schlaffen, und wenn der Herr Pfarrer sein Freund seyn wollte, so sollte er ihn durch seinen Knecht die verlangten Sachen auf das Schloß tragen lassen, sein Bedienter sollte ihm helffen, er selber wollte voran gehen und die Laterne tragen, was zu thun? Der Priester muste sich ergeben, und fing mit weinender Stimme an, meinem Vetter zu sagen: Er wäre ausser aller Schuld, woferne ihm ein Unglück begegnen sollte; er wollte seine Hände mit Unschuld waschen, und an diesem Unternehmen nicht den geringsten Antheil haben. Mein Vetter lachte zwar immer über den Eyfer des Geistlichen, jedennoch aber machte ihm ein gewisses Etwas in seinen Gedancken gleichsam stutzig und furchtsam. Aber, seine Ehrbegierde erstickete diesen schüchternen Gedancken in ihm, und er trat die Reise nach dem Schlosse mit be-

hertz-

hertztem Muthe nebst seinem Bedienten und des Pfarrers Knechte, welche letztere beyde die verlangten Sachen trugen, glücklich an. Der Oberste ging mit einer Laterne voran, und der gutherzige Pfarrer segnete denselben noch ein, als er von ihm gute Nacht nahm, und bath denselben nochmahls um GOttes Willen, er möchte sich ja in acht nehmen, und nicht etwa freveln, er hoffte und wünschte ihn Morgen glücklich wieder zu sehen; Das hoffe ich auch, antwortete mein Vetter, der Herr Pfarrer ruhe indessen wohl. Der weichmühtige Geistliche war von Hertzen betrübt, und schrie ihm nochmahls nach: GOtt begleite sie, er strecke seine Hand über sie aus, und bedecke sie mit seiner Gnade. Mein Vetter bedanckte sich vor den guten Wunsch, und eilete fort. Als sie an das Schloß kamen, sahen sie so gleich an der ersten Thüre zur rechten Hand eine Treppe, diese stiegen sie hinauf, allwo ihnen ein grosser Saal vorstieß, worauf unterschiedene alte zum Theil verloschene Gemählde, auf beyden Seiten des Saals aber Thüren zu Zimmern zu sehen waren. Der Oberste ging in beyde zur Rechten und zur Lincken hinein, um zu sehen, welches von beyden zu seiner Schlaff-Stätte am bequemsten wäre. Er fand beyde noch in ziemlichen gutem Stande, nur daß in selbigen nicht das geringste Haus-Gerähte zu finden war. Er entschloß sich also sein Bette in dem Zimmer zur lincken Hand aufschlagen zu lassen, weil selbiges am nächsten bey der Treppe gelegen war. Der Bediente machte ihm das Bette, zündete auf

Be-

Befehl seines Herren zwey Lichter an, und setzte sie auf einen alten Tisch, welcher noch im Zimmer stund, die Laterne aber behielt er bey sich, und setzte sie neben sein Lager hin, allwo er auf einem Küssen und auf seinem Mantel-Rocke schlafen wollte. Des Pfarrers Knecht sahe dieses alles nicht sonder Furcht und Schrecken an, es überfiel ihn ein Schauer nach dem andern, also, daß er den Obersten und dessen Bedienten inständig bath, sie möchten ihn nur bis an die äusserste Thür des Schlosses mit der Laterne begleiten, er wäre sonst des Todes! Und es war an dem, daß ihm der Angst-Schweiß im Gesichte ausbrach, wie ihm denn alle Glieder am Leibe zu zittern anfingen. Der Oberste willigte in sein Begehren, lachte, und sagte zu dem Knechte: Es hat uns noch niemand gefressen, vermeldet eurem Herrn nochmahls eine gute Nacht, und Morgen wollte ich ihm erzählen, was mir diese Nacht geträumet, und was guts Neues auf dem Schlosse vorgegangen wäre. Hierauf stieg der Oberste mit seinen Bedienten die Treppe wiederum hinauf, verfügte sich in sein Zimmer an sein Bette, legte zwey scharf geladene Pistohlen, eines zu seiner Rechten, das andere zu seiner Lincken, und begab sich, den blossen Degen in der Hand haltend zur Ruhe. Der Bediente that desgleichen, welcher sich denn ebenfals mir nöthigem Gewehr versehen, und weil er auch einen Trunck mehr mochte zu sich genommen haben, als er sonst gewohnet war, so schlief er bald ein, und fing gewaltig an zu schnarchen, da sein Herr hingegen

gen beständig wachete. Es mochte ohngefehr um eilf Uhr seyn, als sich mein Vetter niedergeleget hatte. Er war viel zu unruhig als daß er hätte einschlaffen können, und viel zu neugierig und aufmercksam, auf dasjenige, was sich diese Nacht über zutragen würde. Kaum war eine gute Stunde verflossen, als er ein gantz entsetzliches Gepoltere und Lermen hörete. Es war nicht anders als wenn ein gantzes Regiment Soldaten mit Pferden und Waffen die Treppe hinauf marschirete, und ohnerachtet es sonst meinem Vetter an gesetztem Muthe niemahls fehlete, so stunden ihm die Haare dennoch bey einem so unvermutheten und donnernden Geräusche zu Berge. Er weckete so gleich seinen Bedienten auf, welcher vor Schrecken halb Todt war, mein Veter aber vermahnte ihn zur Standhafftigkeit, und sagte, er sollte unerschrocken seyn, indem dieser Lermen gewiß nicht von Gespenstern sondern von bösen Menschen verursachet würde. Dieser abscheuliche Lermen daurete eine gute Weile, bis sich endlich dasselbige dem Schlaf-Zimmer immer mehr und mehr näherte. Der Oberste fassete mit der rechten Hand seinen Degen, mit der Lincken aber eine Pistohle, und erwartete den Anfall dieses polternden Ungeheurs, um selbiges damit zu empfangen. Endlich eröffnete es die Thüre mit dem grösten Ungestüm, und mein Vetter ließ bey dem greulichen Anblicke vor Angst den Degen und das Pistohl aus der Hand fallen. Bey dem ersten Eintritte des Gespenstes löscheten so gleich beyde Lichter auf einmahl aus, und nunmehro fing das Gespenste erst an dergestalt

scheuß-

scheußlich auszusehen, daß meinem Vetter der Angst-Schweiß dabey ausbrach. Seine zwey feurigen und funckelnden Augen, welche so lodernd wie brennende Fackeln waren, blitzeten dem Obersten bis in das innerste des Hertzens hinein: das Gespenste war mit lauter Ketten gebunden, welche gleichfalls feurig waren, und machte ein unerhörtes Geklimpere und Geprassele mit selbigen, dabey brüllete es wie ein ergrimmeter Löwe, und kam mit dem grösten Ungestüm auf meinen Vetter hinzugelauffen. Ueber seinem Schlaf-Zimmer entstund zu gleicher Zeit ein gräßliches Wüten und Toben; Es war nicht anders als wenn hundert Stück-Kugeln hin und her gewältzet würden, wobey sich noch über dieses ein klägliches Heulen und Winseln hören liesse, als wenn tausend Hunde und Katzen oben wären. Unten an der Treppe war es, als wenn Pferde wieherten; bald ruffete es gleich einer Weh-Klage, bald entstund ein Geplirre, als wenn Degen-Klingen an einander stiessen, bald that es einen gantz entsetzlichen Knall, als wenn eine Canone loß ging, bald aber hörete man ein ordentliches Glocken-Spiel, und als dieses ausgeschlagen hatte, so hörete man eine durchdringende Stimme gantz deutlich und vernehmlich ruffen: Victoria! Victoria! worauf alsobald eine grosse Stille entstund. Mein Vetter lag vor Schrecken wie tod auf seinem Bette, als sich das Gespenste zu ihm näherte, und ihn mit seinen Händen anpackte, welche ebenfalls gantz feurig waren. Es hatte ihn dergestalt gezwacket und geknippen, auch mit

mit seinen an sich habenden Ketten zerstossen, daß er besonders an seinen Armen und Beinen grausame Schmertzen fühlete. Als dieses geschehen, verfügte sich das Gespenste zu dem daneben liegenden Bedienten, stieß die Laterne weit von sich weg, daß das Licht darinnen auslöschete, und marterte selbigen gleichfals auf die empfindlichste Arth, daß er mit vollem Halse an zu schreyen und seine Seele GOtt zu befehlen anfing. Hierauf ging das Gespenste davon, und stieg eben mit so grossem Lermen und Gepoltere die Treppe hinunter, als es war herauf gekommen. Mein Vetter lag ohne Verstand auf seinem Bette, und sein Diener schry und winselte so heftig, daß es jämmerlich anzuhören war, bis sich endlich der erstere einiger massen wiederum erhohlete, und seine Gedancken zusammen fassete. Dieses Gespenste, dachte er bey bey sich selbst, muß ohne Zweifel Fleisch und Beine haben, und vermuthlich wird es dir noch einmahl erscheinen. Er überlegte und befand vor wohl gegründet, daß Hauen oder Schiessen bey diesem Gespenste nichts helffen würde; denn, sagte er bey sich, ist es ein Mensch, so wird es seinen Leib und alle Gliedmassen schon dergestalt vor Bley und Eisen verwahret haben, daß solches alles nicht hafften, sondern umsonst und vergebens seyn wird; ist es aber ein so genannter Geist, der weder Fleisch noch Beine hat, so ist es thöricht, daß man sich vornehmen will, ein uncörperliches Wesen zu erschiessen oder zu erstechen. Auf diesem gesunden Schlusse beharrete er, und nahm sich zugleich

den festen Vorsatz, so bald dieses Gespenste wieder käme, so wollte er sich ein Hertze fassen und demselbigen bey seiner Rückkehr heimlich auf dem Fusse nachgehen. In diesen Gedancken bestärckte er sich dermassen, daß er feste beschloß, selbige auszuführen, es möchte auch kosten was es wolle. Was geschahe? Es war ohngefehr eine Stunde vorbey gegangen, so hörete er das Gespenste mit eben so grossem Geräusche wiederum die Treppe hinauf tappen als wie zuvor. Der Oberste wiederholete seinen Vorsatz, und nachdem es ihn und seinen Diener wiederum von neuem auf das grausamste gemartert, rasete selbiges zur Thüre hinaus und die Treppe hinunter. Mein Vetter ermunterte sich, nahm seinen Degen in die eine, das Pistohl aber in die andere Hand, und schlich ihm gantz leise aus dem Fusse nach. Die feurigen Augen des Gespenstes dieneten ihm statt der Laterne: zu seinem grösten Glücke sahe sich selbiges nicht um, und als es die Treppe hinunter war, kamen sie in einen langen Gang; kaum waren sie sechs Schritte gegangen, so verschwand das Gespenste vor seinen Augen, ohne daß er begreifen konte, wo es hingekommen wäre. Da stund er nun abermahls voller Furcht und Hoffnung; er getrauete sich nicht einen Schritt weiter zu thun, denn alles war stockfinster um ihn herum, und er wuste sich in der Angst nicht zu entschliessen, ob er wiederum zurücke kehren oder einige Schritte weiter gehen solte. Er hatte beym hinunter steigen viele andere Personen vor seinem feurigen Gespenste

her-

hertappen hören, welche aber in diesem fürchterlichen Gange alle verschwunden waren, noch ehe dieses letztere unsichtbar wurde. Seinen Diener hörete er von oben herunter ohne Aufhören auf das kläglichste Heulen und Winseln; er schrye mit heller Stimme: Ach! mein armer Herr, wie wird es doch meinem Herrn ergehen! Ach! barmhertziger GOtt! Hilff doch nur diesesmahl ihm und mir aus diesen Nöhten; Dieser erbarmenswürdige Zustand des Dieners ging meinem Vetter beynahe mehr zu Hertzen, als er sich um das Gespenste bekümmerte. Er ergrimmete bey sich selbst, und fassete ohne ferneres Bedencken den verzweifelten Vorsatz, in diesem finstern Gange so lange fort zu gehen, bis er das Ende davon fände, und sich weder vor dem Teuffel noch vor seinen ungeheuren bösen Geistern zu entsetzen. Er ging; kaum aber war er einige Schritte gegangen, so fiel er zu seinem Erstaunen in eine Grufft hinunter, und weil er den Hahn an seinem in der Hand haltenden Pistohle aufgezogen, so ging selbiges loß, und verursachete einen entsetzlichen Knall. Er hatte noch so viel Gedancken, daß er mit denen Händen um sich griff, und merckte, daß es Stroh und Heu seyn muste, worauf er gefallen wäre. Der Knall von dem loßgegangenen Pistohle war von denen gespensterischen Inwohnern dieser unterirrdischen Mord-Höle mehr als zu sehr gehöret worden. Mein Vetter, der sich nach und nach von seinem Schrecken wiederum erhohlet hatte, sahe alsbald vier grosse starcke Kerls mit Lichtern in der

Hand auf ihn loß kommen, und muste nun erwarten, wie selbige ihn in ihrer Behausung bewillkommen würden; verwegner Hund, brüllete ihn der eine an, was unterstehest du dich, an einen Orth zu kommen, wo niemand seyn soll, als wir nur alleine? Die Gespenster-Furcht war also glücklich überstanden, und mein Vetter sahe mehr als zu wohl, daß er nunmehro mit boßhafftigen und grausamen Menschen würde zu thun haben müssen. Sie verfuhren mehr als grausam mit ihm. Die vier unbändigen Kerls fasseten ihn ohn Barmhertzigkeit bey den Armen an, und führeten ihn wie die Henckers-Knechte in ein Zimmer, allwo mehr als zwantzig Personen an einem Tische sassen, welche zum Theil sehr ehrbar und von vornehmem Stande zu seyn schienen. Das Zimmer war gantz niedlich, und mit schönem Haus-Geräthe versehen, und mit den kostbarsten Tapeten ausgeputzet, so, daß mein Vetter zur Zeit nicht wuste, was er von diesen artigen Gästen urtheilen, vielweniger, wie er sich aus der ihm obschwebenden Gefahr retten solte. Es sahe ihn einer nach dem andern mit steifen Augen in das Gesichte, und es schien, als wenn sie über seine Gegenwart eben so sehr bestürtzt wären, als der Oberste über die ihrige. Endlich nahm einer unter ihnen, welcher vermuhtlich das Oberhaupt seyn muste, mit einer ernsthaften Mine das Wort, und redete ihn folgender massen an: Was vor ein Frevel hat dich, tollkühnen Hund, bewogen, in dieses Schloß zu kommen? hättest du nicht glauben sollen, daß du dergleichen Vorwitz mit

dei-

deinem Leben bezahlen müssest? du solst in kurzem erfahren, wie wir diese Verwegenheit bestrafen. Bereite dich nur zu deinem Tode, denn du must ohne Barmhertzigkeit sterben. Sterben? versetzte mein Vetter mit einem standhaften und gesetzten Thone. Ich schwöre euch bey dem Könige, meinem Herrn, daß euch mein Tod theurer zu stehen kommen soll, als mein Leben. Führet mir diesen trotzigen Hund weg in das bewuste Behältniß, schrie das Oberhaupt dieser unbarmhertzigen Unthiere mit erzürnter Stimme, wir wollen sein Todes-Urtheil fällen, er muß sterben. Die vier oberwehnte Kerls packten ihn so gleich mit Gewalt an, und führten ihn in ein finsteres Loch, welches jedoch nicht weit von dem Zimmer, allwo man ihn weggeführet hatte, entlegen war, und schlossen die Thüre hinter sich zu, wobey sie zur Vorsicht noch einen eisernen Riegel vorschoben und davon giengen. Mein Vetter hatte nun Zeit, in diesem seinem Gefängnisse zu überlegen, wie er der Wuth dieser teuflischen Mörder und höllischen Tyger entgehen könnte. Die Sache war vor ihn so verzweifelt als gefährlich, und alle Mittel zur Rettung schienen nunmehro verschwunden zu seyn. Als er nun in so tiefsinnigen Gedancken stund, wurde er ohngefähr eines Scheins von einem Lichte gewahr, und befand, daß solcher Schein durch das runde Loch der Thüre des Gefängnisses hinein gefallen. Dieses Loch machte er sich alsbald zu Nutze, besonders da er zuweilen vernehmen kunte, daß in dem Zimmer, wo seine Richter versammlet sassen, sehr starck und hitzig ge-

geredet und beynahe gezancket wurde. Er legte dahero sein Ohr gantz leise an dieses Loch, und konnte vermittelst desselben alles gantz genau verstehen, was in dem Zimmer geredet wurde. Er vernahm, daß die Herrn Urtheils-Verfasser untereinander selbst nicht einig waren, über die Arth des Verfahrens, so man mit ihm vornehmen wollte. Einige behaupteten mit dem grösten Amts-Eifer, man möchte ihm nur gleich das Leben nehmen; andere hingegen wollten vor sicherer und zuträglicher halten, wenn man ihn nach scharfer Bedrohung und abgelegtem harten Eyd-Schwure seiner Wege gehen ließ. Endlich that einer unter diesen Rechts-Gelehrten den Vorschlag; Man könnte sich eher zu nichts gewisses entschliessen, bis man den Delinquenten nochmahls genau verhöret und alle Umstände von ihm ausgeforschet, wer er sey? was er allhier zu verrichten? und was ihn bewogen, sich in dieses Schloß zu wagen? Alsdenn könnte man sein Urtheil nach Beschaffenheit der Umstände mit mehrerm Grunde sprechen. Dieser kluge Ausspruch wurde alsbald von allen gebilliget, und man ertheilte Befehl, meinen Vetter ohne Verzug zum Verhör herbey zu bringen. Dieses alles hatte der arme Gefangene durch das Loch mit angehöret, welcher nunmehro die schönste Hoffnung schöpfete, daß er noch mit dem Leben davon kommen könte. Er überlegte kurtz, was er auf die vorgelegten Fragen antworten wollte, und sahe allzuwohl ein, daß böse Worte hier nichts helffen würden; weswegen er sich denn einmahl vor allemahl entschloß, seine gestrengen Richter durch

durch Höflichkeit, gute Worte und vernünfftige Vorstellungen zu gewinnen, um dadurch sein Leben zu erhalten. Man führete ihn also, gegebener Ordre gemäß, alsbald wiederum vor Gericht, und fragte ihn: wer er wäre? Er antwortete mit einer bescheidenen und ernsthafften Mine, daß er der Oberste, und der Freyherr von Bretiole, in Königlichen Dänischen Diensten, und ein Vertrauter von Ihro Majestät sey, die ihn in geheimen Angelegenheiten, welche von höchster Wichtigkeit, nach der Vestung Rensburg geschicket, desgleichen daß er seine Güter, theils in Jütland, theils ohnweit Coppenhagen liegen habe. Er erzählte ferner, wie ihn daß üble Wetter genöhtiget, in diesem Dorffe zu bleiben, und da er in dasiger Schencke keine Bequemlichkeit gefunden, so hätte er den Priester dieses Orths um eine Nacht-Herberge angesprochen, welcher ihn auch sehr wohl aufgenommen und bewirthet. Sie hätten von unterschiedenen Sachen zu reden Gelegenheit genommen, um sich der Zeit zu verkürtzen, unter andern hätte ihn der Priester auch von diesem wüsten Schlosse viele Wunder-Dinge erzählet, und mit vielen Betheurungen hinzugefüget, daß selbiges von Gespenstern und bösen Geistern von langen Zeiten her besessen gewesen; Es hätten sich auch unterschiedene behertzte und verwegene Männer dahin gewaget, um des Nachts daselbst zu verbleiben, ihr Frevel aber wäre dermassen bestraffet worden, daß sie selbigen sonder Zweifel mit dem Leben büssen müssen, indem man weder von den ersten noch von den letztern nie-

mahls weiter etwas vernommen, woraus man denn allem Ansehen nach schliessen können, daß sie von denen bösen Geistern, welche dieses Schloß besässen, müsten weggeführet und getödtet seyn worden. Diese Erzählung, redete mein Vetter weiter fort, machte mich neugierig, dieses Schloß zu sehen, und da ich niemahls nicht viel von der Wahrheit der Gespenster gehalten, so entschloß ich mich, ohne ferneres Bedencken, auf diesem Schlosse des Nachts mein Lager aufzuschlagen, und zu erwarten, was die Gespenster mit mir anfangen würden. Der ehrliche Priester warnete mich für Unglück, und stellete mir die Exempel anderer vor; Allein, dieses alles war nicht vermögend, mich von meinem gefasseten Vorsatze abzuhalten, ich ging, und bin endlich bis hierher zu meinen Herren gekommen, auf deren Aussprüche nunmehro mein Leben oder Tod beruhet. Doch, ich setze den Fall, daß meine Herren mir das Leben nehmen, so bin ich weg, und weiß nichts mehr davon, daß ich da gewesen bin. Ich gebe denenselben aber reiflich zu überlegen, ob ihnen mein Leben oder Tod mehr Gefahr bringe. Ich meines Orts glaube das letztere. Ich habe ihnen bereits gesagt, daß ich hohe Königliche Ordre bey mir habe, welche mein Vetter so gleich aus seiner bey sich habenden Brief-Tasche hervor zog, und ihnen solche einhändigte, wie sie solches an dem vorgedruckten Königlichen Siegel erkennen werden. Es ist an der Beschleunigung dieser Ordre mehr gelegen, als an meinem Leben, setzte er hinzu; Gesetzt nun,

man

man nimmt mir hier das Leben, so werden sich meine Herren dadurch in weit grössere Gefahr setzen, als wenn sie mir solches schencken. Der Priester dieses Dorfs weiß von der gantzen Sache, daß ich auf diesem Schlosse mein Nacht-Lager aufgeschlagen, und der König mein gnädigster Herr wird gewiß nicht ruhen, bis er entdecket, wo ich hingekommen, und wie es mir ergangen sey, und solte er auch dieses gantze Schloß zerstöhren und umwühlen lassen. Würde man alsdenn nicht ihre unterirrdische Gesellschafft entdecken? Würden meine Herren alsdenn nicht in ihren Verrichtungen, davon ich zwar zur Zeit nicht das mindeste weiß, gestöret, und auf das empfindlichste am Leben gestrafft werden? Ich gebe ihnen solches zu überlegen. Sie sehen, daß ich ein Cavalier bin, und ich zweifele nicht, daß unter ihnen, allem Ansehen nach, ebenfalls auch Personen meines Standes, und von eben solcher Großmuth, ja von noch weit großmüthigerm Seele sind, als ich. Wollen sie mir nun, als einem Cavaliere trauen, so gebe ich ihnen mein theures Wort, daß, woferne sie mir das Leben schencken, ich dieses Geheimniß, welches ich von ohngefähr allhier bey ihnen zu meinem Unglück entdecket, ewig in meinem Hertzen vergraben halten will. Ich verpflichte mich, solches bis an mein Ende redlich zu verschweigen, und mit in mein Grab zu nehmen. Zweifeln sie an diesen Worten, so will ich mich auch allenfalls zu Ablegung eines Eydes anheischig machen, doch muß mein einmahl gegebenes Wort von eben dem Nachdruck

als der theuerste Eyd-Schwur seyn. Dieses alles sagte mein Vetter mit einer so gesetzten und großmühtigen, doch dabey sehr freundlichen und leutseligen Mine her, daß sich seine Zuhörer alle darüber verwunderten, und es gewann das Ansehen, als wenn die meisten darunter ihm dadurch geneigt worden, und das Urtheil in ihrem Hertzen schon gemindert hätten. Es sahe einer den andern an, und keiner wollte den Anfang machen, darauf zu antworten, bis endlich einer von dieser ehrwürdigen Gesellschafft mit einer sauren und trotzigen Mine in diese nachdrückliche Worte ausbrach: Ich meines Orts halte davor, dieser Mensch will uns allerseits durch seine beredte Zunge einschläfern, und bey sehenden Augen blind machen. Mein Rath ist, man zaudere nicht lange, sondern thue ihm sein Recht, und nehme ihm ohne Verzug das Leben. Noch zwey andere pflichteten diesem Vorschlage bey, und suchten selbigen mit unumstößlichen Gründen zu behaupten; die übrigen aber schienen ziemlich geneigt vor das Leben meines Vetters zu seyn. Man gab denen aufwartenden vier Bedienten abermahls Befehl den unschuldigen armen Sünder bis auf weitere Ordre in sein voriges Gefängniß zu führen, welches auch alsbald geschahe. Mein Vetter nahm seine Zuflucht abermahl zu dem vorhin entdeckten Loche in der Thüre des Gefängnisses, und war höchst begierig, was man ihme nunmehro vor ein End-Urtheil sprechen würde. Er hörete mehr als zuwohl, wie sie scharf untereinander stritten, und danckte dem Himmel, da er
hö-

hörete, daß die meisten unter dieser Rotte auf seiner Seite waren. Endlich fasseten sie den Entschluß, man wollte ihm das Leben schencken, man sammlete hierzu die Stimmen, und da sie sich am Ende alle ohne Ausnahme zu diesem Antrage bequemeten: Daß man meinen Vetter in Ansehung seines vornehmen Standes, desgleichen wegen der wichtigen Königlichen Ordre, und endlich wegen seines guten ehrlichen Ansehens und gegebenen Cavalier-Parole, frey und ledig sprechen wollte, jedoch unter der Bedingung, daß er zuvorhero zur Erfüllung seines Versprechens den ihme vorgeschriebenen End-Schwur ablegen sollte; so wurde abermahls von neuem Befehl ertheilet, den Fremden aus seinem Gefängnisse hervor zu bringen. Wer war froher als mein Vetter, als er dieses Urtheil nur von weitem sprechen hörete. Man hohlete ihn aus dem Gefängnisse, und er trat seinen Richtern mit freymühtigem und freudigem Geiste unter die Augen. Man publicirte ihm so dann sein Urtheil, händigte ihm seine Königliche Ordre wiederum unbeschädigt ein, und nachdem er sein gegebenes Cavalier-Versprechen in Ansehen eines ewigen Stillschweigens, von allem, was er gesehen und gehöret, nochmals ernstlich wiederholen, auch den ihm vorgelesenen End-Schwur würcklich ablegen müssen, so gab man ihm auf das höflichste seinen Abschied; Zwey von denen Bedienten begleiteten ihn bis in den Gang, allwo er im Finstern hinunter gegangen war, nur aber führeten sie ihn durch eine verborgene Thür an die Treppe, wo er dem Gespenste nachgefolget,

get, alsdenn verliessen sie ihn unter nochmahliger Verwarnung, er möchte seinen Eyd auch treulich und unverbrüchlich halten, wo nicht, so würde man sich nachdrücklich an ihm zu rächen suchen. Mein Vetter danckte dem Himmel, der ihn so gnädig aus dieser Todes-Noth errettet, und eilete die Treppe hinauf, um zu sehen, wo sein getreuer Bedienter geblieben; Diesen fand er auf seinem Bette in vollem Schweisse liegend. Der Tag war schon ziemlich angebrochen, und als dieser treue und bedrängte Diener seinen Herrn wiederum unverletzt erblickte, sprang er von seinem Lager auf, und umarmete ihn vor Freuden. Mein Vetter ließ sich von alle dem, was geschehen, nicht das geringste mercken, sondern sagte seinem Diener, daß er, als er dem Gespenste nachgeschlichen, sich unten in einem Gange verirret, und sich nicht wiederum zurechte finden können, allwo er so lange verziehen müssen, bis der Tag angebrochen, das Gespenste aber sey alsbald verschwunden, und hätte sich nachgehends nicht wieder blicken lassen. Hierauf verfügten sie sich beyde aus dem Schlosse, und waren froh, als sie die Pfarr-Wohnung erreichetén. Der Priester hatte vor Warten derer Dinge, die da geschehen seyn würden, die gantze Nacht nicht schlaffen können; er empfing den Obersten sehr freundlich, und fragte ihn auf das begierigste, wie es ihm ergangen? Der Oberste erzählete alles, was ihm begegnet wäre, ausser demjenigen, so ihm in der unterirrdischen Höhle zugestossen, welches alles er angelobter massen auch beständig auf

sei-

seinem Hertzen verschwiegen gehalten. Endlich reiseten sie davon, nachdem mein Vetter dem Herrn Pfarrer ein Andencken, welches in einer silbernen Uhr bestund, vor seine gute Bewirthung hinterließ, die der Priester auch mit Vergnügen annahm, und davor tausend Seegen auf den Weg wünschte. Diese Gespenster-Geschichte würde mein Vetter auch noch keinem Menschen anvertrauet haben, woferne derselbe nicht auf eine besondere Art darzu berechtiget worden. Nach Verlauff ungefähr eines Jahres, als mein Vetter der Oberste, welcher noch über dieses zum Zeichen ausserordentlicher Gnade von dem Könige den Titel eines Geheimbden Raths erhalten, als selbiger, sage ich, auf seinen in Jütland gelegenen Gütern sich befand, und einige von dem benachbarten Adel einsmahl zu Gaste hatte, so ruffte ihn ein Bedienter von der Taffel, und meldete, daß ein Reuth-Knecht vor dem Hofe halte, welcher drey Hand-Pferde bey sich habe, und mit dem Herrn Geheimbden Rath selbst zu sprechen verlange. Mein Vetter stutzete anfangs, und das Blätgen schloß ihm gleich, daß es mit diesem Abgesandten nicht eben allzurichtig zugehen möchte. Doch entschloß er sich alsbald, nebst seinen Bedienten hinaus zu gehen, um sein Begehren zu vernehmen. Der Reuth-Knecht händigte ihm ohne Verzug einen Brief ein, mit dem Zusatze, daß ihm einige bekannte Cavaliere dieses Geschencke hiermit überschickten. Er gab dem Bedienten zwey gantz auserlesene Castanien-braune Hengste bey dem Zügel zu halten, und flohe mit seinen Pferden als ein

Vo-

Vogel darvon. Mein Vetter, voller Verwunderung, eröffnete den Brief alsbald, und fand in selbigem ein sauber geprägtes neues Goldstück, welches ohngefähr zwantzig Ducaten wiegen mochte. Der Brief aber war, so viel ich mich noch entsinnen kan, folgendes Innhalts:

Großmüthiger Cavalier.

Hiermit wollen wir Dieselben ihres gegebenen Wortes und uns gethanen theuren Eydes gäntzlich erlassen. Wir können Dero Großmuth nicht genugsam bewundern, die sie in Ansehung einer klugen Verschwiegenheit an den Tag geleget. Unsere Gesellschaft hat sich aus der unterirrdischen Höhle von dem bekandten Schlosse wegbegeben, und das Geheimniß hat hiermit sein Ende. Beykommende Müntze wird ihnen ein Licht geben, was unsere Verrichtungen daselbst gewesen; und da Sie keinen unter uns weder von Stande noch von Nahmen kennen, so ist es ein desto grösser Vergnügen vor uns, daß wir die Ehre haben, einen Cavalier von so guten Eigenschaften und redlichem Gemüthe mit beykommenden zwey Pferden zum Zeichen unserer Erkänntlichkeit aufzuwarten. Wir verbleiben:

Deroselben

allzeit ergebenste Diener und
Freunde

die sämtliche bekannte ehemahlige
unterirrdische Gesellschaft.

Nun-

Nunmehro war mein Vetter von seinem schweren Eyde entlediget; Er ließ indessen die geschenckten schönen Pferde in den Stall ziehen, verfügte sich wiederum zu seinen lieben Gästen, zeigte ihnen den Brief, wie nicht weniger die dabey befindliche Müntze, wie auch die zwey unvergleichlichen Castanien-braunen Hengste, und erzählete denenselben diese gantze Geschichte von Anfange bis zum Ende, ohne den geringsten Umstand davon weg zu lassen. Die Gesellschaft vergnügte sich nicht wenig darüber, und man konnte nunmehro ohne vieles Nachsinnen errahten, daß diese Gespenster falsche Müntzer gewesen seyn müsten. Dieses ist die Geschichte, fügte der Baron von Bretiole hinzu, welche ich von meinem Vetter nachgehends mehr als einmahl erzählen hören, und die mir nunmehro beynahe allen Glauben in Ansehung der Gespenster benommen.

Und die übrigen Personen der in dem angezogenen Buch erdichteten Gesellschaft fällen über die vorhergehende Erzählung folgende Urtheile:

Die Hertzogin von Monthospit erkläret sie für so wunderbahr als überzeugend. Die Gräfin von Montacut stimmete ihr bey, daß solche überzeugend sey, sie sey solches aber erstlich geworden, nachdem der Herr Vetter von dem Herrn Baron sich das Hertze genommen, diesem rasenden Polter-Geiste auf dem Fusse nachzufolgen, noch mehr aber, da er seinem Gespenste so treu gewesen, daß er mit selbigen verschwunden, wodurch er erstlich eine vollkommene Einsicht in dieses Gespenster-Geheimniß, wiewohl mit Ge-

fahr

fahr seines Lebens, bekommen. Wer hätte nun ausser dem aber nicht glauben sollen, versuhr die Hertzogin, daß es würcklich Gespenster gewesen? Ich bin gut davor, wendete sie sich zu dem Baron von Bretiole, wenn der Herr Vetter nicht von ohngefehr auf diese Fall-Thüre gestossen, es würde nachgehends die Wahrheit derer Gespenster niemand mit so grossem Eyfer behauptet haben, als eben derselbige, und sein getreuer Bedienter würde alle Augenblicke bereit gewesen seyn, den Satz seines Herrn als ein lebendiger Zeuge mit einem cörperlichen Eyde zu bestärcken. So ist der meiste Theil der Menschen beschaffen, redete der Baron; entweder, es fehlet ihnen das Hertze oder der Verstand und die Aufmercksamkeit, diejenigen Vorfallenheiten einzusehen, und selbige bey dem rechten Haffte anzugreiffen, welche ihnen begegnen. Was ist es Wunder, wenn sie niemahls hinter die rechte Wahrheit kommen, und sich bis an ihr Ende mit lauter dergleichen Vorurtheilen und abergläubischen Meynungen schleppen müssen? Das erste Gespenste, fuhr er fort, so mir in meinem Leben vorkommen wird, werde ich mir die Freyheit nehmen so lange mit meinen Händen zu erhalten, bis ich erfahren, ob es Fleisch und Beine habe oder nicht? Ist es ein würckliches Gespenste, so wird es meine Verwegenheit schon nach seiner Gerechtigkeit zu bestraffen wissen; ist es aber ein boßhafter Mensch, so werde ich so gütig seyn, und selbigen nach meinen vermögenden Kräften zu bestraffen. Der Herr Baron hat itzo gut reden, lächelte ihn die artige Gräfin
von

von Montacut an; wenn ihr soltet in eine so gefährliche Versuchung kommen, als euer Herr Vetter in dem Zimmer des verwüsteten Schlosses, so weiß ich nicht, ob ein so fürchterliches Scheusal, als wie das die Treppe herauf lermende Gespenste gewesen, eure Sinnen nicht einiger massen zerstreuen, und in die äusserste Unordnung bringen solte. Ich glaube, ihr würdet den Degen und das Pistohl eben so wenig in der Hand behalten, als euer Herr Vetter, der Oberste, auf seinem Lager. In diesem Falle haben sie vollkommen recht, gnädige Gräfin, war des Barons Antwort; Hingegen aber auch werden sich tausend andere Gespenster finden, welche sich zu diesem ihrem vermeynten Gespenster-Berufe nicht so sehr und mit so vielen fürchterlichen Umständen bereitet haben, als wie diese falschen Müntzer sich die Mühe genommen. Das Verfahren dieser Müntz-Geister war allzulistig ausgesonnen, als, daß nicht jederman, der nur solches mit angesehen und gehöret, hätte glauben sollen, daß es würckliche Gespenster wären.

ccXXXI.

D. Christ. Aug. Heumanns glaubwürdigste Nachricht von D. Fausten, In einem Schreiben an Herrn D. Haubern.

* * * * * *

Hoch-Ehrwürdiger und Hochgelahrter Herr Doctor, Hochgeehrtester Herr Consistorial-Rath und Superintendens,

Ew. Hochwürden haben bisher mit ihrer Bibliotheca Magica nicht wenige Leser sehr vergnüget, auch manchem die abergläubischen Schuppen von seinen Augen glücklich abgezogen. Die Ehre, welche sie dadurch erlangen, ob sie dieselbe gleich nicht suchen, sondern die Christliche Absicht haben, durch ihren Dienst die gründliche Weisheit gemein zu machen; Ihre Ehre, sage ich, ist um so viel grösser, weil die Theologischen Federn mit solchen Materien entweder gar nicht oder doch unglücklich beschäftiget zu seyn pflegen. In den jüngsten Zeiten hat der grosse Theologus, Buddeus, ein besonderes Buch heraus gegeben de atheismo & superstitione,

Misc. Lips. nov. Vol. 2. p. 122. wel-

welches nicht nur der Teutschen, sondern auch der Holländischen und Französischen Ubersetzung gewürdiget worden. Er hat aber nur die erste seiner Materien vortreflich abgehandelt: von der andern aber handelt er dermassen unvollkommen, daß, wenn man nach dem Spruche: Qui tacet, conſentire videtur, den seligen Mann beurtheilen dürfte, man sagen könte, er habe an allen denjenigen Stücken des Aberglaubens Theil genommen, die er in seiner Schrift nicht verwirffet. Und wie steif hält er nicht an der altväterischen Meynung von Gespenstern und von der Zauberey! wie weit hat es ihm hierinnen der Rintelische Theologus, der sel. D. Bierling, zuvor gethan, von welchem ich jüngstens in den Actis eruditorum 1724. p. 490. folgendes mit Vergnügen las: Ingenue exponit, quid de *magia* ſentiat, miraturis fortaſſe libertatem ejus iis, qui ſentiunt, Theologos ſolere omnium ultimos novas amplexari veritates ſuoque munire ſuffragio. Statuit igitur, quosdam ſibi ipſis videri errore phantaſiæ pactum iniiſſe cum Diabolo: at doctrinam de vero & expreſſo pacto cum Satana originem ſuam debere tenebris Papææ ſuperioris ævi ignorantiæ. Daß aber die Theologi von dem abergläubischen Herkommen in der Lehre so schwerlich abzubrin-

 gen

gen sind, und daß, wie **Hutchinson**, welcher doch selbst ein Theologus ist, aufrichtig bekennet, der Orden der Geistlichen, nicht kan von dem Aberglauben frey gesprochen werden, etliche wenige Glieder desselben ausgenommen; davon mag wohl dieses die rechte Ursach seyn. Es ist nemlich die superstition eine Stief-Schwester, und dem äusserlichen Ansehen nach unschädliche oder wohl gar dienstfertige Nachbahrin der Religion. Daher siehet diese jener immer durch die Finger: Da sie hingegen der Atheisterey, als ihrer Ertz-Feindin, sich mit gröstem Eifer widersetzet. Ew. Hochwürden haben demnach in ihrem ersten Tomo p. 358. gar wohl angemercket, daß die meisten Gelehrten, die von dem Aberglauben Bücher schreiben, auch mit ihrem Exempel das alte Sprichwort bestätigen: Kleine Diebe hencket man, die grossen aber lässet man lauffen. **Sie schreiben und schreyen** (belieben sie doch ihre eigene Worte zu vernehmen!) **mit grossem Eifer wider solche Aberglauben, welche entweder von gar keiner Wichtigkeit sind, oder bereits von jederman verworffen werden, und also dem menschlichen Geschlechte nicht sonderlich schädlich sind. Aber diejenige Aberglauben, welche noch herrschen in der Christlichen Kirche, und welche tausendmahl schädlicher, als jene sind,**

und

und auf das Verderben der menschlichen Gesellschaft abzielen, z. E. von der Gewalt des Teufels über die Creaturen, so wohl durch sich selbst, als durch die Hexen und Zauberer, behalten und vertheidigen sie als Wahrheiten.

Doch wo komme ich hin? Ich wolte nur, Hochgeehrtester Herr Doctor, meine Hochachtung gegen dero gelehrten Liebes-Dienst, welchen sie durch ihre nur genante Bibliothecam der Teutschen Welt erweisen, hiermit bezeugen, und hernach bitten, dero T. I. p. 348. und T. II. p. 711. gethanes Versprechen, von dem so bekanten Hexenmeister, D. **Fausten**, gründliche Nachricht zu ertheilen, nach nunmehr schon langem Harren ins Werk zu setzen. Hierzu werde ich um so vielmehr veranlasset, weil ich selbst vier Zeugnisse habe, die den Grund zu dero Gebäude legen können: und welche ich hiermit Ew. Hoch-Ehrwürden vor die Augen lege. Solten dieselbe ihnen etwa schon bekant seyn, so werden doch meine beygefügten Anmerckungen nicht gäntzlich zu verachten seyn.

Es sind aber meine vier Zeugen recht glaubwürdige und unverwerfliche Zeugen: welche, wenn sie dem Altorfischen Prof. Dürrio, und dem Französischen Critico, Naudæo, bekant gewesen wären, so würden sie nicht die ganze Historie von D. **Fausten**, vor eine Fabel er-

kläret, und dieser denselben un homme imaginaire, une Chimere des Allemans (a) genennet, jener aber in einem besondern Briefe (b) zu behaupten sich unterstanden haben, daß der erste Buchdrucker, Johann Faust, zu dieser Fabel Anlaß gegeben, indem man ihn wegen seiner neuen Kunst anfänglich vor einen Zauberer gehalten habe.

Ich wil aber meine vier Zeugen Ew. Hoch-Ehrwürden in solcher Ordnung præsentiren, daß der jüngste zuerst auftreten, hernach die ältern reden, und endlich der alleränteste mit besonderer Ernsthaftigkeit beschliessen sol. Sie haben alle viere in dem sechzehenden Jahrhunderte gelebet, und ist der erste 1588. der andere 1560. der dritte 1526. und der vierte 1516. gestorben. Die drey letzten haben D. **Fausten** mit ihren Augen gesehen: der erste aber nicht. Es ist aber dieser dennoch ein guter Zeuge, weil er dasjenige vorbringet, was er aus dem Munde eines seiner Freunde, welcher D. **Fausten** gesehen, und sehr wohl gekant hatte, vernommen hat. Sie sind alle viere Ew. Hoch-Ehrw. ihren Nahmen nach, gar wohl bekant, und um so viel weniger werden sie ihnen die audientz versagen. Mein

(a) In seinem Dialogue de Mascurat. p. 520.

(b) Diesen Brief hat Herr Schelhorn in seine Amoenitates literarias eindrucken lassen, und zwar in T. V. p. 50. seqq.

Mein erster Zeuge ist also JOANNES WIERUS, und lauten dessen Worte (c) also:

Joannes Faustus, ex Kundling oppido oriundus, Cracoviæ *Magiam* dicit, eamque paucis annis ante quadragesimum supra sesquimillesimum in diversis Germaniæ locis exercuit. - - Sceleris ergo captus Batoburgi in Mosæ ripa ad Geldriæ fines, Barone *Hermanno* absente, mitius ab ejus sacellano D. *Joanne Dorstenio* tractabatur: quod huic viro bono nec callido plurium rerum cognitionem artesque varias polliceretur. Hinc & tamdiu vinum, quo Faustus unice afficiebatur, promsit ille, donec vas evacuaretur. Quod cum Faustus intelligeret, atque, Graviam sibi abeundum esse, ut raderetur barba, diceret alter; vinum is si adhuc curaret, artem denuo promittit (*Faustus*) singularem, qua citra novaculæ usum tolleretur barba. Conditione accepta, arsenico confricari eam citra ullam præparationis mentionem jubet: adhibitaque illinitione, tanta successit inflammatio, ut non modo pili, sed & pellis cum carne exureretur. Cum stomacho

(c) Lib. II. de præstigiis & incantationibus c. 4. p. 156. sq. editionis quintæ, quæ a. 1577. prodiit Basileæ.

macho idem ille (*Dorstenius*) mihi facinus hoc non semel recensuit. - - Hic (*Faustus*) tandem in pago Ducatus Wirtenbergici inventus fuit juxta lectum mortuus inversa facie, & domo præcedenti nocte media quassata, ut fertur.

Ich mache hierbey folgende Anmerckungen. Wierus oder *Weiher*, welches sein Teutscher Nahme war, (daher er auch von einigen ist *Piscinarius* genennet worden,) hat Fausts Lebens-und Todes-Zeit nicht genau genug gewust. Er würde sonst nicht *paucis annis ante quadragesimum* geschrieben haben. Zum andern erkennet ein aufmercksamer Leser leichtlich, daß Dorstenius das andere Faß Wein vorher hat kommen lassen müssen, ehe ihn D. Faust die schmelmische Kunst des Bartputzens gelehret hat: und daß auch zuvor dieser Betrieger das Wein-Faß nebst ihm (Dorstenio) ausgeleeret hat. Drittens erhellet auch, daß D. Faust ihm die Kunst zwar geoffenbahret, aber nicht selbst an dem Dorstenio probiret hat, sondern daß erst nach Fausts Abreise Dorstenius die unglückliche Probe an seinem Barte gemachet hat. Endlich, was Wierus von D. Fausts Todes-Art zum Beschlusse erzählet, beruhet auf einem *Fertur*: und ist also dieses Zeugniß nicht vor gültig und untrüglich anzunehmen.

Mein zweyter Zeuge ist MELANCHTHON, dessen Discurse Joannes Manlius (d) gesammlet hat. Wie denn in seinen Collectaneis p. 160. (edit. Basil. 1600.) eines Poeten folgende Worte von diesem Buche zu lesen sind:

Nunc etiam placeant deducta Melanchthonis ore,
Manlius in seros quæ cupit ire dies.

Ja p. 156. schreibet Manlius selbst folgendes: *Labor hic noster collectus ex ore D. Philippi Melanchthonis.* Und ob er gleich hinzu setzet: *aliisque clarissimis viris*; so ist doch das meiste aus Melanchthons Munde geflossen. Daß aber hierunter gehöre das nun bald folgende Zeugniß, wird ein jeder Leser aus mehr als einem Umstande des Textes von sich selbst erkennen. Es hätte also dieses Buch die Aufschrift *Melanchthoniana*, oder Me-

(d) Dieses hat M. Neumann nicht gewust, und verwirft derowegen in seiner a. 1683. zu Wittenberg gehaltenen Disp. de Fausto præstigiatore, dieses Zeugniß, als ein Zeugniß Manlii, welchen er vor einen tüchtigen Zeugen anzunehmen keine Ursach finde. Es schmecket aber, daß ich meine Meynung aufrichtig sage, die gantze Neumannische Disp. nach einem jungen Magister, und ist kein Zweifel bey mir, sie würde, wenn er sie zehn Jahr, später verfertiget hätte, eine gantz andere Gestalt bekommen haben.

landchthons Tisch-Reden, führen können. Nun hören sie doch, hochgeschätzter Herr Consistorial-Raht, dieses grossen Mannes Aussage an, wie sie p. 38. und 39. befindlich:

Novi (ich habe gekennet) quendam, nomine *Faustum* de Kundling, quod est parvum oppidum, patriæ meæ vicinum. Hic cum esset scholasticus Cracoviensis, ibi *magiam* didicerat. - - Vagabatur passim: dicebat arcana multa. Ille Venetiis cum vellet ostendere spectaculum, dixit, se volaturum in coelum. Diabolus igitur subvexit eum, & afflixit adeo, ut allisus humi pæne exanimatus esset: sed tamen non est mortuus. Ante paucos annos idem *Joannes Faustus* postremo die sedit admodum moestus in quodam pago ducatus Wirtenbergensis. Hospes ipsum alloquitur, cur moestus esset præter morem & consuetudinem. Erat alioqui turpissimus nebulo, inquinatissimæ vitæ, ita ut semel atque iterum pæne interfectus sit propter libidines. Ibi dixit hospiti in illo pago: Ne perterrefias hac nocte. Media nocte domus quassata est. Mane cum *Faustus* non surgeret, & jam esset fere meridies, hospes ingressus est in ejus conclave, invenitque eum iacentem prope lectum inversa facie, sic a Diabolo interfectus. Vivens

vens adhuc habebat secum canem, qui erat Diabolus. - - Hic *Faustus* in hoc oppido Wittenberga evasit, cum optimus Princeps, Dux Joannes, dedisset mandata de illo capiendo. Sic Noribergæ etiam evasit. Cum jam inciperet prandere, æstuavit: surgitque statim, solvens, quod hospiti debebat. Vix autem venerat ante portam, cum veniunt lictores, & de eo inquirunt. Idem *Faustus* Magus, turpissima bestia, & cloaca multorum Diabolorum, vane gloriabatur de se, omnes victorias, quas habuerunt Cæsariani exercitus in Italia, esse partas per ipsum sua *magia*.

Ich mache auch hierbey ein Paar Anmerckungen. Wenn nemlich Melanchthon bezeuget, er habe **Fausten** gekant, wer wolte dem ehrlichen und redlichen Manne dieses nicht glauben? Ich würde es auch einem sehr vor übel halten, der an dem, was Melanchthon von **Fausts** Entfliehung aus der Stadt Wittenberg erzählet, zweifeln wolte. Melanchthon lebete ja damahls zu Wittenberg. Was aber Melanchthon von der Zauberey-Schule zu Cracau, von **Fausts** Himmelfahrt zu Venedig, von dessen Leib-Teufel, in der Gestalt eines Hundes, und endlich von **Fausts** Vorherverkündigung seines Todes, und von der

dar-

darauf erfolgten Todes-Art erzählet; davon zeiget er deutlich genug an, daß er es nur vom Hörensagen habe. Wer also dieses alles nicht glauben will, der bedienet sich einer höchstbilligen Freyheit. Ich glaube es selbst nicht: weil ich weiß, daß Melanchthon sehr leichtgläubig, und insonderheit von Hexen-Wundern, nach der Beschaffenheit seiner Zeit, mit dem geringsten Pöbel einstimmig gewesen.

Nun mag mein dritter Zeuge auftreten, CONRADUS MUTIANUS RUFUS. Dieser schrieb (e) an einen Freund am 7. Oct. 1513. folgendes:

> Venit octavo abhinc die quidam chiromanticus Erphurdiam, nomine *Georgius Faustus*, Helmitheus Hedebergensis, merus ostentator & fatuus. Ejus & omnium divinaculorum vana est professio. Rudes admirantur. - - Ego audivi garrientem in hospitio. Non castigavi jactantiam. Quid aliena insania ad me?

Auch bey dieser Erzählung mercke ich eines und das andere an. Rufus nennet Fausten mit dem Vornahmen *Georgius*. Zuvor aber

(e) Der Brief, in welchem diese Worte befindlich, ist unter denen von Tenzeln a. 1701. heraus gegebenen Briefen des Mutiani Rufi der hundert und zwantzigste. Die Worte selbst stehen p. 95.

ber nennete ihn Melanchthon (f) Johan- nes. Wer ist wohl der glaubwürdigste? Ich sage: Rufus. Denn dieser Zeuge ist nicht nur älter, sondern hat auch zum beystimmigen Zeugen den Trithemium, welcher nun bald auch seine Aussage thun sol. Wenn ihn aber Rufus nennet *Helmitheum Hedebergensem*, so leget er uns ein rechtes Rätzel vor. Quid hoc sibi vult? muß ein jeder ausruffen, der dieses lieset oder höret. Weil es nun ein Rätzel ist, so darf und wil ich rahten. Solte ich es nicht treffen, so lieset es vielleicht einer, der scharfsinniger im Rähten und glücklicher im Errahten ist. Ich vermuhte demnach, daß Tenzel in dem Msc. unrecht gelesen habe *Hedebergensis*, und daß die Buchstaben wegen ihres hohen Alters verdunkelt gewesen. Ich glaube also, Rufus habe *Wirtenbergensis* geschrieben. Denn in dem Würtembergischen Lande war D. Faust gebohren. Was aber *Helmitheus* sey, schliesse ich aus diesen beyden Worten unsers Mutiani Rufi: *Rudes* (eum) *admirantur*. Es kömmet mir also für, Rufus habe nicht *Helmitheus*, sondern *Hemitheus* geschrieben. Die Helden

(f) Wierus, welcher ihn auch Johannes nennet, kömmet hier in keine Consideration, indem er es dem Melanchthoni nur nachgeschrieben. Wie denn offenbahr ist, daß er die Stelle Melanchthons vor Augen gehabt.

den werden vom Hesiodo Ἐργ. v. 160. ἡμίθεοι, **Halb-Götter** genennet. Und aus den Reden Isocratis p. 134. 452. 464. und 480. (editionis Wolfianæ Basil. 1594.) ist mir bekant, daß dieser Helden-Titel in Griechenland gar sehr gebräuchlich gewesen. Da nun dieser Nahme D. **Fausten**, als einem (wie Trithemius bezeuget,) gewesenen Schul-Rectori, nicht kan unbekant gewesen seyn, so glaube ich, er habe sich deswegen nicht *Semitheum*, sondern *Hemitheum* genennet, damit die so gar grobe Charlatanerie ihm nicht all zu grossen Haß erwecken möchte. Noch eins. Ich finde in **Motschmanns** Erfordia literata, etwas von D. **Fausten**, aus einer alten **Erfurtischen Chronic** ausgeschrieben, nemlich im T. II. p. 372. sq. Es ist aber nicht wehrt, allhier angeführet zu werden, indem man bald erkennet, daß der unbekante Verfasser derselben **Chronick** ein sehr einfältiger Tropf gewesen, der die albernsten Erzählungen vor richtige Wahrheiten angenommen. So viel aber glaube ich ihm ohne Schwierigkeit, daß D. **Faust** sich eine Zeitlang zu Erfurt aufgehalten, und daß man ihn vor einen **fein gelehrten Mann** gehalten habe.

Nunmehr kommet an dich die Reihe, du vortreflicher und billigst hochbelobter TRITHEMIUS. Sage an, was dir von **Fausten** bewust ist. Rede, weil dein Mund schon längst

ängst verschlossen ist, mit deiner Feder. Nun
s redet der liebe Mann in einem a. 1507. den
o. August. geschriebenen (g) Briefe also:

Homo ille, de quo mihi scripsisti, *Georgius Sabellicus*, qui se principem necromanticorum ausus est nominare, gyrovagus, battologus & circumcellio est: dignus, qui verberibus castigetur, ne temere deinceps tam nefanda & Ecclesiæ sanctæ contraria publice audeat profiteri. Quid enim sunt aliud tituli, quos sibi assumit, nisi stultissimæ ac vesanæ mentis indicia, qui se fatuum, non philosophum, ostendit? Sic enim titulum sibi convenientem formavit, *Magister GEORGIUS SABELLICUS, FAUSTUS JUNIOR, fons necromanticorum, astrologus, Magus secundus, chiroman-*

g) Dieser Brief des Trithemii ist in seinen zu Hagenau a. 1536. in 4. von dem berühmten Juristen Jacobo Spigelio, heraus gegebenen Briefen p. 312. sq. befindlich. Es ist nicht zu verwundern, daß dieses Zeugniß denen, die bisher von D. Fausten geschrieben, nicht bekant worden. Denn diese *Epistolæ familiares Trithemii* sind dermassen rar geworden, daß sie auch dem helluoni librorum, Fabricio, nicht in die Hände gerahten. Derselbe würde sie sonst, seiner strengen accuratesse gemäß, anders und richtiger beschrieben haben in seiner Bibliotheca Latina mediæ & infimæ ætatis lib. IX. p. 459.

manticus, (h) *agromanticus*, *pyromanticus*, *in hydra* (i) *arte ſecundus.* Vide ſtultam hominis temeritatem, quanta feratur inſania, ut ſe *fontem necromantiæ* profiteri præſumat, qui vere omnium bonarum literarum ignarus fatuum ſe potius appellare debuiſſet, quam *Magiſtrum.* Sed me non latet ejus nequitia. Cum anno priore de Marchia Brandenburgenſi redirem, hunc ipſum hominem apud Geilenhuſen oppidum inveni: de quo mihi plura dicebantur in hoſpitio frivola, non ſine magna ejus temeritate ab eo promiſſa. Qui mox, ut me adeſſe audivit, fugit de hoſpitio, & a nullo poterat perſuaderi, quod ſe meis præſentaret aſpectibus. Titulum ſtultitiæ ſuæ, qualem dedit ad (k) te, quem memoravimus, per quendam civem ad me quoque deſtinavit. Referebant quidam in oppido (*illo*) ſacerdotes, quod in multorum præſentia dixerit, tantam ſe omnis ſa-

(h) Es ſol vielleicht *aëromanticus* heiſſen. Man ſehe Fabricii Bibliographiam antiquariam cap. XII. §. 2. p. 410. welcher doch in ſeinem Catalogo divinationum die vom Cyrillo Hieroſolymitano in Catech. myſtagog. I. §. 5. erwehnte *Petalomantiam* nicht mit angezeiget hat.

(i) Verſtehet Fauſt etwa hierdurch die *Hydromantiam*? von welcher auch Auguſtinus handelt lib. VII. de civitate Dei cap. 35. oder hat wohl gar Trithemius geſchrieben: *in hydromantia ſecundus*?

(k) Dieſer Brief iſt geſchrieben an Joannem Wirdungum de Hasfurt, Mathematicum doctiſſimum.

ſapientiæ conſecutum ſcientiam atque memoriam, ut, ſi volumina Platonis & Ariſtotelis omnia cum tota eorum philoſophia in toto periiſſet ab hominum memoria, ipſe ſuo ingenio, velut Ezras alter Hebræus, reſtituere univerſa cum præſtantiore valeret elegantia. Poſtea me Neometi (l) exiſtente Herbipolim (m) venit, eademque vanitate actus in plurimorum fertur dixiſſe præſentia, quod Chriſti Salvatoris miracula non ſint miranda, ſe quoque omnia facere poſſe, quæ Chriſtus fecit, quoties & quandocunque velit. In ultima quoque hujus anni quadrageſima venit (n) Stauroneſum, & ſimili ſtultitia glorioſus de ſe pollicebatur ingentia, dicens, ſe in alchimia omnium, qui fuerint unquam, eſſe perfectiſſimum, & ſcire atque poſſe, quicquid homines optaverint. Vacabat interea munus docendi ſcholaſticum in oppido memorato, ad quod *Franciſci ab Sickingen*, Balivi (o) Principis tui, hominis myſticarum rerum percupidi, promotione

l) Speier.

m) An dieſem Orte, nemlich zu Würzburg, war Trithemius damahls ein Abt.

n) Alſo nennet auch in andern Briefen Trithemius die Stadt Creuzenach.

o) Ober-Amtmann, Droſt.

ne fuit assumtus: qui mox nefandissimo fornicationis (p) genere, cum pueris videlicet, voluptari coepit: quo statim deducto in lucem fuga pœnam declinavit paratam. Hæc sunt, quæ mihi CERTISSIMO constant TESTIMONIO de homine illo, quem tanto venturum desiderio præstolaris. Cum venerit ad te, non philosophum, sed hominem fatuum & nimia temeritate agitatum invenies.

Wir lernen erstlich aus diesem Zeugnisse, daß Fausts Vorname *Georgius* gewesen, und nicht, wie man insgemein gläubet, *Joannes*: wie auch, daß Faust sein Familien-Name gewesen: indem er sich *Faustum juniorem*, das ist, des alten Fausts Sohn, geschrieben hat. Hingegen folget hieraus, daß er den Italiänischen Nahmen *Sabellicus* (ich weiß aber nicht, aus was für besonderer Absicht,) aus Charlatanischem Muthwillen angenommen habe. Daß er würcklich auf einer Universität den Titel *Magister* bekommen, schliesse ich daher, weil man ihn zu einem Schul-Rectore gemachet hat. Es redet demnach Trithemius im Eifer zu viel, wenn er ihn *omnium bonarum literarum ignarum* nennet. Vielleicht verglich Trithemius in seinen Gedancken Fausten mit sich selbst: da denn derselbe freylich gegen ihn ein Erz-

(p) Also muß es ohnfehlbar heissen. Der Drucker hat *fermationis* daraus gemachet.

Erz-Stümper war. Ich habe auf diese Weise in meinen Actis Philosophorum (q) das Urtheil Bocharti erkläret, da er auch einen Georgium, nemlich den durch so viele Bücher bekanten Georgium Hornium, nennet *virum indoctum*. Wenn ferner Trithemius berichtet, Faust habe so schändlich gepralet, daß er sich auch gerühmet, er sey vermögend, mit Wunderwercken es dem HErrn Christo gleich zu thun, so muß ich seine Redlichkeit und Vorsichtigkeit loben, daß er das Wort *fertur* beyfüget. Es ist hieraus zu erkennen, daß Trithemius dieser Erzählung selbst nicht völligen Glauben beygemessen. Ich aber glaube es deswegen gar nicht, weil man ihn ja unfehlbar wegen einer so erschrecklich gottlosen Rede würde bey dem Kopffe genommen und gestraffet haben. Wenn endlich vom Trithemio unser Faust nicht *Doctor*, sondern *Magister* tituliret wird, so wird vermuthlich jederman errahten, daß er auf keiner Unversität sey mit dem Doctor-Titel geschmücket worden, sondern daß nur der Pöbel ihm diesen Titel beygeleget, wie denn solches noch heut zu Tage geschiehet, daß, wer nur vor einen Artzeney-Meister sich ausgiebet, und würcklich einige Patienten bedienet, von den gemeinen Leuten Herr *Docter* begrüsset wird. Da nun insonderheit ein Marcktschreyer so unglücklich ist, daß ihm

q) In Tomo I. p. 1057. sq.

die Bauren diesen Titel versagen solten, was Wunder, wenn auch **Faust** durch seine Wunder-Curen die tummen Leute bewogen, ihn sine auctoritate Cæsarea zum Doctor zu creiren?

So viel ist es, Hoch-Ehrwürdiger Herr Consistorial-Raht, was ich zu dero Dienste habe überreichen wollen. In ihrer Betrachtung der Faustischen Historie werden sie vermuhtlich das von D. **Fausts** Leben und Händeln, in den Druck heraus gekommene Buch, dessen Verfasser sich **Wiedemann** nennet, in scharffe Censur nehmen, auch zu weiterer Unterdrückung des Teufelskünstischen Aberglaubens die daselbst erzählte Geschichte bestens beleuchten. Ich erwarte nebst vielen andern Liebhabern der Wahrheit diese dero Nachricht in kurtzem, der ich mit aufrichtigster Ergebenheit und Hochachtung verharre

Ew. Hoch-Ehrwürden

Gehorsahmster Diener

C. A. Heumann.

Göttingen den 20. Jenner, 1742.

P. S.

Als mein Schreiben schon beschlossen war, fiel mir noch eine Antwort ein, auf den Einwurf einiger (r) Gelehrten, welche aus dem

(r) Z. E. des oben erwehnten Dürrii p. 57.

dem Stillschweigen so vieler Bücherschreiber, die im sechzehenden Jahrhunderte gelebet, mit grosser Zuversicht schliessen, es sey kein D. **Faust** in der Welt gewesen, sondern die Historie von ihm sey vom Anfange bis zum Ende eines müssigen und zugleich betrügerischen Gelehrten Erfindung. Hierbey gebe ich nun folgendes zu bedencken, daß nicht nur andere Bücherschreiber, sondern selbst die Historici von Profession, die Geschichte der Gauckler und Marcktschreyer, wie auch anderer so geringen Leute, nicht würdigen aufzuzeichnen, und daß daher in solchen Dingen ein einziger Testis loquens gelten muß gegen funfzig Historicos tacentes. Ist es nun Wunder, daß D. **Faust** in keinem historischen Buche seiner Zeit anzutreffen? Man achtete nemlich diesen Kerl nicht wehrt, sein Gedächtniß auf die Nachkommen fortzupflantzen, und selbst Trithemius hat seine Wissenschaft von D. **Fausten** in keines seiner so vielen historischen Wercke gebracht, sondern erzählete nur, was er von ihm wuste, einem seiner Freunde, welcher ihm noch dazu zu dieser Erzählung Anlaß gegeben hatte. Ich wil dieses mit einem gleichen Exempel erläutern. In meiner Jugend lebete ein damahls sehr bekanter Marckt-Artzt, welcher auf allen Märckten herum zog. Ich habe ihn am Ende des vorigen Jahrhunderts, da ich zu Zeitz ein Schüler war, daselbst gesehen, als er mit grosser Pracht auf-

gezogen kam, und, nachdem er auf seine Schaubühne getreten war, seine Rede mit diesen Worten anfing: **Hochgeehrteste Herren, ich bin der berühmte Eisenbart.** Ich habe aber schon das Ende seines Ruhmes erlebet, und glaube, daß nach hundert Jahren niemand wissen wird, daß ein Marcktschreyer, Nahmens **Eisenbart**, in der Welt gewesen. Solte aber dieses mein Postscriptum so alt werden, so hoffe ich, man werde mein Zeugniß gelten lassen, wenn auch gleich in dem Theatro Europæo, in **Struvens** Historia Germaniæ, in der **Europäischen Fama**, in den Actis eruditorum, und in andern dergleichen Büchern, des **Eisenbarts** nicht die geringste Erwehnung solte geschehen seyn.

ccXXXII.

Anmerckung zu dem Kupffer vor dem 27. Stück.

Wann jemand von ohngefehr solche Gestalten begegneten, als vor dem 27. Stücke abgebildet sind, oder wann er an einem Ort einen Menschen sähe, der sich von solchen bedienen liesse, was würde er für Gedancken darbey haben? Würde er nicht solchen Menschen für einen Doctor Faust, für einen Hexen-Meister, und die ihn bedienende Bilder für böse Geister halten? Und doch sind es nur Hunde, mit Kleidern angethan, welche mit grosser Mühe und Fleiß zu solchen Dingen abgerichtet worden. Der

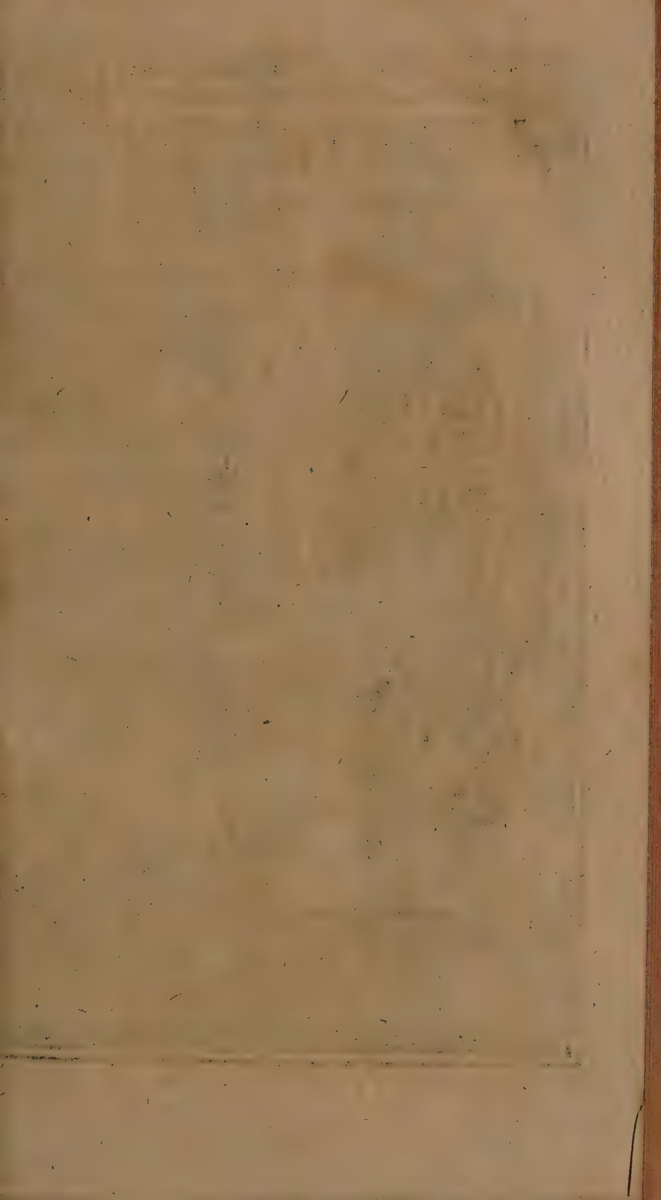
Der Leser findet eine umständliche Beschreibung darvon, und von vielen anderen und selteneren Künsten, als die sind, so auf diesem Kupffer-Titel abgebildet worden, welche diese Hunde zu Verwunderung vieler tausend Menschen, und unter diesen, vieler grossen Printzen und verständiger Menschen ausgeübet haben, in der kurtz verfassten Reiß-Beschreibung, oder: oft beschuldigter aber niemahls erwiesener Zauber-Kunst, so in zweyen künstlichen Hunden bestunde, welche Rudolph *LANG*, Bürger und Bierbrauer zu Augsburg, dermassen künstlich abgerichtet, daß auch die grösten Herren und gelehrteste Leute nicht begreiffen konten, wie diese Kunst beschaffen wäre, und die meisten sie vor unnatürlich hielten = = Augsburg, gedruckt bey Andreas Jacob Maschenbauern, 1739. Und eben derselbe Autor hat in einer andern Schrift, welche er unter dem Titul: Die von mir auf das höchst gebrachte natürliche Zauberey, welche von vielen Tausend vor würckliche Zauberey ist gehalten und angesehen worden, heraus gegeben, (a) gantz deutlich gezeiget und entdecket, nicht nur, wie solche Hunde von ihm zu Verrichtung solcher wunderbahren Kunst-Stücke seyn abgerichtet worden, sondern auch, wie ein Hund von andern, welche gleiche Mühe und Fleiß anwenden wollen, zu eben solchen Künsten abgerichtet werden können, von welchen er billig sagt, daß sie ausserordentlich, und der Vernunft nach

(a) Augsburg gedruckt bey Caspar Mantz. 1740.

nach (b) recht übernatürlich scheinen. Ich werde von beyden Büchern in das künftige noch etwas mehrers sagen, und einige von den merckwürdigen Künsten, zu welchen diese Hunde durch grossen Fleiß gebracht worden sind, zum Exempel anführen, wie manche Dinge, dem äusseren Ansehen nach, übernatürlich zu seyn scheinen, welche gantz und höchst natürlich sind; um dardurch den Ungrund der zweyen gantz gemeinen Sätze: wovon ich dem äusseren Ansehen nach, nicht erkennen kan, wie es zugehe, das ist übernatürlich; und: Solche übernatürliche Dinge sind von dem Teufel gewürcket worden, zu zeigen und darzuthun, daß sie eine von den Stützender Lehre von der Zauberey, und der vorgegebenen Kraft des Teufels seyn.

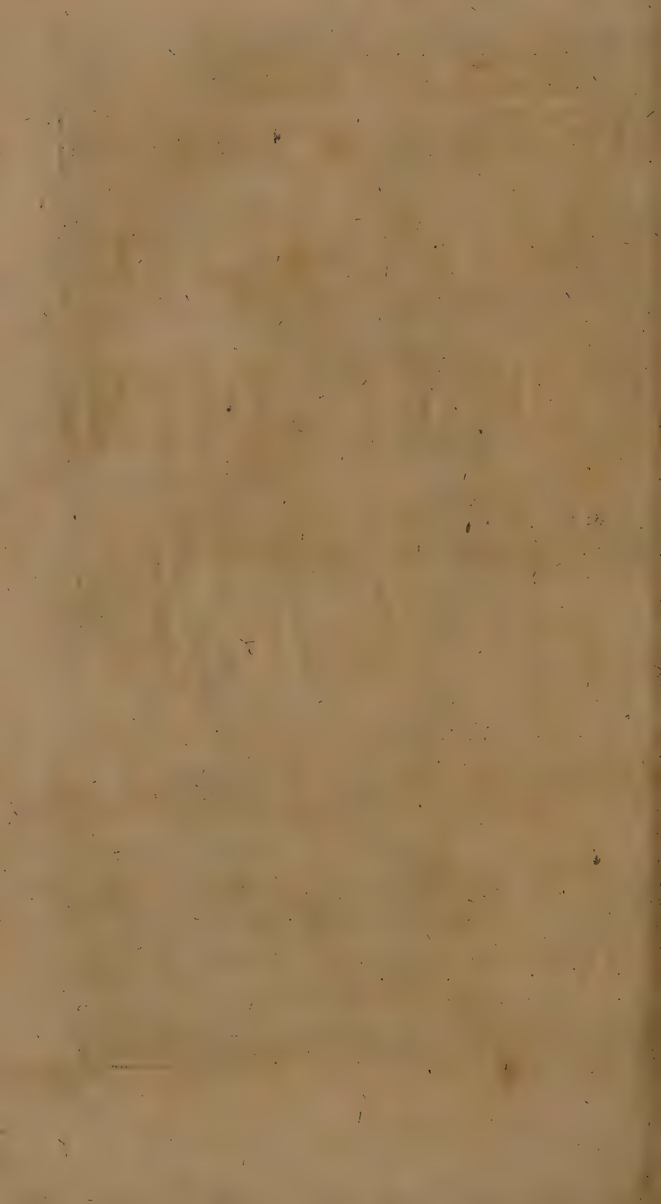
(b) Der Autor nimmt hier das Wort Vernunft in eben derjenigen Bedeutung, in welcher es fast insgemein, und auch von einigen GOttes-Gelehrten genommen wird, nach welcher es die Gedancken der Menschen, welche sie von einer Sache nach dem äussern Ansehen fällen, und also das Gegentheil von der Vernunft anzeiget.






Zwey Alrunen oder Geldmangens nacken


Eben dieselbe bekleidet.



BIBLIOTHECA, ACTA ET SCRIPTA MAGICA

Nachrichten, Auszüge und Urtheile

Von solchen

Büchern und Handlungen,

Welche

Die Macht des Teufels

in leiblichen Dingen betreffen,

Zur Ehre GOttes, und dem Dienst der Menschen heraus gegeben.

Acht und zwanzigstes Stück.

Anno 1742.

Dem

Magnifico,

Hochwürdigen und Hochgelahrten
HERRN

D. JOH. ENGELH. STEUBER,

Kœniglich. Schwedischen
Consistorial-Raht und Superintendenten der Graffschaft Schaumburg, und Hochberühmten Professori der Theologie und der heiligen Sprachen auf der Kœniglichen Ernestus-Universitæt zu Rinteln &c.

Seinem Hochgeehrten Herrn und Hochgeschätzten Gönner,

Ei-

Eignet

Das Gegenwärtige Stück

dieſer

Bibliothec

zu,

Mit Verſicherung ſeiner Hochachtung

und Ergebenheit;

und dem Wunſch

Alles Wohlſeyns in der

Gnade GOttes, durch

Chriſtum,

Der Autor.

ccXXXIII.

Inhalt des acht und zwantzigsten Stücks.

ccXXXVII.



Dem

ccXXXIII.

D. Andreæ KUNADS Synodal-Programma und Disputation von den Annabergischen ausserordentlichen Kranckheiten.

Der redliche und gelehrte Herr D. KUNAD, damahliger Superintendens zu Annaberg, und nachmahliger Superintendens Generalis der Grafschaft Mansfeld zu Eißleben, hat An. 1717. Gelegenheit genommen, in dem damahls gehaltenen Synodo oder Versammlung der Prediger seiner Diœces von den Annabergischen ausserordentlichen Kranckheiten zu handlen, und die Prediger darzu in folgendem Programmate einzuladen:

Toti fratrum catervæ, Ministris verbi intra urbem ac diœcesin Annæmontanam Christo & ejus ecclesiæ inservientibus, Viris sanctitate muneris, doctrinæ copia, meritorum amplitudine, morumque prisca gravitate conspicuis, Synodum V. Cal. Sextil. cIↄ Iↄccxvii. more majorum indicit Andreas KUNADUS, SS. Theol. Doct. & Superint.

Annæbergæ, literis Richterianis. 4.

Er erweget darinnen die Worte des Apostels Eph. 5, 15. Sehet zu, daß ihr fürsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen, und schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit. Und wendet solches auf die Annabergischen Umstände an; von wel-

welchen, wie er sagt, damahls fast die gantze Welt geredet habe, und darüber erstaunet sey. Er nennet dieselbe so gleich in den ersten Worten, in denen er davon redet, morbum quendam convulsivum, eine **Kranckheit** von Gichtern.

In der disputation selbst, die aus 7. und ein Viertel Bogen bestehet, zu welcher in meinem Exemplar das Titul-Blat mangelt, handelt er umständlich von solchen Annabergischen Kranckheiten, und meldet in dem Eingang: "es sey „wegen derselben der Nahme, die Stadt Anna„berg, abscheulich gehalten worden. Sie haben „oft unter dem brünstigsten Gebät zu GOtt ge„schrien: **Wir sind unsern Nachbarn eine „Schmach worden, ein Spott und Hohn „denen, die um uns sind. HErr, wie lan„ge wilt du so gar zürnen, und deinen „Eyfer, wie Feuer brennen lassen. rc.** Ps. „79, 4.5. Es haben zwar die Augen den Schmer„tzen gemindert, und das Geschrey und die Ein„bildung sey viel grösser, als die Sache selbst „gewesen. Doch habe man auch die Marter „der Krancken nicht ohne Bewegung ansehen, „noch den Unwillen und die Klagen ihrer An„verwandten, und die daraus entstandene Be„schwehrlichkeiten der unschuldigen Stadt, ohne „Seufzen anhören können.

Der Herr Superintendens hat seine Abhandlung von diesen ausserordentlichen Zufällen in drey Capitel getheilet. Das erste enthält die **historischen Anmerckungen von demjenigen, was sich in selbigen Zufällen bege-**

ben

ben hat, und an denen damit befallenen Personen ist beobachtet worden. Das zweyte erzählet die darbey entstandene Fragen, und das dritte löset einige dahin gehörige Theologische Fragen auf.

Das erste, und was eigentlich geschehen sey, und worinnen solche Annabergische Zufälle bestanden seyn, ist das wichtigste, und dahero wil ich solches gantz umständlich hier anführen.

Der Herr Autor sagt davon sogleich wieder in dem Anfang seiner Erzählung §. 1. Morbus ille convulsivus. Und hält also diese Zufälle für eine Kranckheit, und zwar für eine solche Kranckheit, welche von den so genanten Convulsionen, Gichtern, entstanden, oder damit verbunden gewesen.

Er mercket so dann weißlich an, daß noch einige Zeit zuvor, ehe solche Zufälle in der Stadt Annaberg, ausgebrochen seyn, welches in dem Monat Oct. 1712. geschehen, eben dergleichen sich in einigen benachbahrten Orten ereignet haben, als An. 1710. zu Crowendorf, und in demselben 1712. Jahr zu Johann Georgen Stadt. Diese Anmerckung ist von grosser Wichtigkeit; denn gleichwie die Erzählungen von ausserordentlichen und fürchterlichen Dingen die menschliche Gemühter, insonderheit bey Kindern und andern schwachen Personen, Furcht und Angst zu erwecken, und die Phantasie mit allerhand schreckenhaften Bildern zu erfüllen pflegen, also hätte es wohl geschehen können, daß die besondere Annabergische Zufälle ursprünglich von solchen Erzählungen der in der Nachbarschaft geschehenen

Dinge entstanden wären, und man hat gewiß keinen Grund gehabt, eine andere Ursache davon zu suchen, oder selbige einem da oder dorten gefundenen und für zauberisch gehaltenen Ey oder Haselnuß zuzuschreiben.

Ich will von denen in den benachbarten Orten geschehenen præludiis zu einer anderen Zeit handelen, und hier die Annabergische Zufälle selbst betrachten.

Solche haben nach §. 8. ihren Anfang genommen An. 1712. den 26. October, an welchem ein zehenjähriger Knabe, Johann Gottlob *Adami*, Hn. M. Johann Gottlieb Adami, Predigers in dem Hospital, Sohn, kranck aus der Schule nach Hause gebracht wurde, und auf mancherley Weise geplaget und gequälet zu werden anfinge. Seine Kranckheit war Anfangs ein trockenes Asthma, daß, wenn er Athem holete, solches mit einem seltsamen und wunderbaren Getöse geschahe, doch empfande er keine Schmertzen davon. Es kamen nachher allerhand Spasmi der Hände und Füsse darzu, die Brust lief ihm auf, der Leib wurde eingezogen, und die Arme hin und her geworffen. Dem Knaben kamen allerhand wunderliche Bilder vor, ein Knabe mit einem gelben Kleide, und einem schwartzen Hut, desgleichen etwas anders gelbes vor einem Kästgen, zwey gelbe Vögel, die auf dem gegen über stehenden Tach mit einander stritten, wie auch ein ungestaltes und haarichtes monstrum, davon er sehr erschrecket wurde, und endlich eine unbekante Frau, die mit aufgesperrtem Maul, und bleckenden Zähnen zum Fenster her-

herein sahe. Vor den Weyhnacht-Feyertagen hat er unter heftigen Convulsionen auf Antrieb eines guten Rathgebers, die Hände in Feilstaub-Wasser gewachsen, und sich besser davon befunden, aber die Artzney hat nicht über acht Tage geholffen, gleichwie auch die übrige Mittel, welche er hin und wieder aus eigener Bewegung gesuchet hat. Ubrigens wurde aus seinem Munde mancherley ungewöhnliches Geschrey gehöret, als wenn er mit seinem eigenen Nahmen geruffen würde, desgleichen als wenn die Gänse oder Enten schnaderten. Der Paroxysmus war niemahls heftiger, als wenn man bäten solte. Der Knabe wurde, als wie durch eine äusserliche Gewalt, aus dem Bette auf die Erde geworffen, und wenn ihn diejenige, die um ihn waren, unterweilen halten wolten, so wurde er auf das grausamste gestossen. Er blieb aber allezeit bey völligem Verstand, auch wenn er wegen eines Krampfs der Zungen nicht reden konte, denn zeigete er mit den Händen an, was er wolte. Der Medicus wendete also alles an, was er durch seine Kunst für Hülffe schaffen konte, den Krancken gesund zu machen. Indem er aber schlechterdinges nichts dardurch ausrichtete, und nach dem Ursprung des Ubels forschete, so bekante der Knabe, er habe eine auf der Strasse gefundene, und ihm von seinen Mit-Schülern gegebene Haselnuß gegessen, (a) deren Kern die Gestalt eines schwarzen Pulvers gehabt, und ihm einen Eckel erwecket habe.

(a) Dieses ist aber von ihm erdichtet gewesen. Sehet unten §. 20.

Indem dieses mit dem jungen Adami vorgin-ge, so bekam nach §. 9. Johann Gottlieb Lang-hammer, eines armen aber frommen Bürgers, gleiches Namens, Sohn, von zwölf Jahren, welcher von der ersten Kindheit an, eine schlech-te Gesundheit gehabt hatte, den 12. Martii An. 1713. gegen Abend, nach einem Erbrechen, Grim-men in dem Leib, und heftige Stiche in der rechten Seite, welche er neun Tage lang nicht ohne erschreckliches Geschrey ausgestanden. Es kam darzu ein sehr heftiges Bewegen, und hin und her werffen der Hände und Füsse, welche er aber selbst unterweilen durch gantz ge-ringe Mittel gestillet hat. Aber nachgehends ist das Ubel noch heftiger worden, und mit Bö-ckestürtzen, vor und rückwerts, und Kugeln des Leibes verbunden worden. Wenn er in der Entzückung war, so geberdete er sich sehr oft, als wenn er einen Berg hinan stiege, mit Geigen, Pfeiffen und Hautbois spielte, andächtig bätete, heftig stritte, und denn wieder herunter stiege. Wenn er wieder zu sich selbst kam, so sagte er; er gehe in ein auf einem hohen Berg gelegenes Königliches Schloß, allwo ein sehr Ehrwürdi-ger alter Mann mit einer goldenen Crone und Scepter sitze, und mit viel tausend mal tausend der schönsten und wie die Sonne gläntzenden Jünglingen umgeben sey; in deren Gesellschaft werde er durch eine liebliche Music erquicket, und erfahre eines und das andere von dem Zustand seiner Kranckheit. Auf dem Rückweg aber, wenn er wieder den Berg herunter steige, so ver-sperre ihm ein schwartzer und scheußlicher Mann

den

den Weg, mit welchem er einen heftigen Kampf halten müsse. Aber auf sein Gebät seyn ihm einige schöne Jünglinge zu Hülffe geschicket worden, die denselben endlich abgetrieben haben, und ihn verhindert, daß er ihm nicht schaden konte. Wenn er durch Zuruffung seines eigenen Nahmens, oder auf andere Weise, aus dieser Unmacht gebracht wurde, so gab er vor, man stöhre seine Freude, die schönen Jünglinge werden vertrieben, und die Kammer werde mit garstigen Bildern, Zauberern und Hexen angefüllet. Und so oft er gemercket, daß man seine Dinge aufgezeichnet, oder für Blendwerk der bösen Geister ausgegeben, so hat er noch heftiger leiden müssen. Denn er sagte, seine Augen werden durch den sehr hellen Glantz eines gewissen Lichtes gerühret, und seine Ohren von einem plötzlichen Schall einer fremden Music, daraus grausahme Convulsionen aller Glieder, und selbst der Zunge entstanden sind.

Zu eben derselben Zeit, den 20. Martii Anno 1713. sahe nach §. 10. des Schulmeisters in dem Hospital, Christian Dietels, Ehefrau, um Mittage vor der Haus-Thüre auf der Schwelle, ein Ey liegen, sie hebet es auf, und leget es auf die Banck. Der Mann, welchen sie herzu geruffen, betrachtet es genau, und weil er fürchtete, es möchte eine Hexerey darbey seyn, so rühret er es nur mit den äussersten Fingern seiner rechten Hand an, und da es ihm vorkam, daß es sehr kalt sey, so rugelt er es in den äussersten Winckel der Banck, und verbiehtet seiner Frauen es nicht mehr anzurühren. Den folgenden Tag

finden die Schüler an einem andern Ort des Hofes ein anderes Ey, welches des Schulmeisters Frau ebenfals aufhebt, und ihrem Mann weiset. Die Schüler erzählen über dieses, es sey gestern eine unbekante Frau in dem Hofe gewesen, und als man sie gefraget, was sie da zu thun habe, habe sie geantwortet: nichts, sie solten nur zu frieden seyn, sie wolle gleich weggehen. Sie halten also in dem Hause darfür, man solle beyde Eyer in das vorüber fliessende Wasser werffen. Die es aber dahin tragen, machen es auf, und finden in dem einen derselben ein wenig Dotter, in dem andern aber eine kleberichte und fast hautigte Materie. Der arme **Dietel** aber hat drey gantzer Tage an der rechten Hand, und dem lincken Knie grausame Schmertzen ausgestanden, war voll Zorn und Mörderischer Gedancken, bis er durch GOttes Gnade, nach einer Aderlasse, und den Gebrauch des Spiritus Bussi wieder besser wurde.

Nicht lange hernach den 4 April Anno 1713. begegnete nach F. 11. einem Knaben von sechszehen Jahren, Christian Friederich **Polmern**, als er von seinem Herrn ausgeschicket worden, Bier zu holen, in einem engen Gäßgen ein Mann mit zerrissenen Lumpen angethan, der einen Korb wie ein Böhmischer Kauffmann truge, und ihm ein Ey so wohl durch vielerley Zureden, als durch Gewalt aufdringen wolte. Er aber wehrete sich ebenfals mit Gewalt darwider, und entflohe ihm, und erzählete seinem Meister, was ihm begegnet, empfand aber damahls nichts Böses. Drey Tage hernach, als er wieder des Abends ausgehet,

nach

nach einen Meister, trift er den vorigen Mann an einem andern Ort an, welcher ihm wieder das Ey aufdringet, welches er aber auf die Erde schmeisset, und die Flucht nimt. Der Mann aber ziehet ihn mit einem Hacken zurück; indem aber eben zu der Zeit eine Magd durch die Gassen ging, schrie er diese um Hülffe an, darauf ihn der Mann gehen liesse, und in die Fleischbanck hinein ging. (b) Polmer aber wird sehr erschrocken, und kommt kranck nach Haus, woselbst er bald hernach ein altes Männchen gesehen, welches ihm sagte, daß er neun Tage kranck seyn, und Convulsionen bekommen würde, welche er auch alle diese Tage des Nachmittags um drey Uhr, auf eine klägliche Weise bekommen hat. Das alte Männchen that noch drey Tage hinzu, zur Straffe, daß er, wieder Verbot des alten Männchens, anderen von dieser Sache gesagt habe. Wie er den 16. April die Stiege herunter gehet, siehet er, unter grosser Hertzens-Angst, ein Ey unter den Füssen, und muß deswegen nach Anzeigen des Männleins, denselben Tag, und die neun folgende Tage sein Leiden wieder haben, welches auch nach kurtzem Stillstand öfters wieder angefangen.

Unterdessen geschahe es, wie §. 12. berichtet wird, daß Johann Christian Wolf, eines Schusters gleiches Namens Sohn, von dreyzehn

(b) Alles dieses hat der Knabe also erzählet, und es haben weder die Magd, noch die Leute in der Fleischbanck etwas von diesem Mann gesehen.

Jahren, als er an dem ersten Oster-Tag, welcher in den 16. April einfiele, aus der Stadt ging, auf dem Felde, ein Bild eines kostbar gekleideten Menschen mit einem Huth sahe, welcher ihm Geld anbote, mit der Bedingung, daß er sich ihm auf einem Zettul, den er hervor zog, unterschreiben solte, wenn er dieses nicht thun würde, so wolte er ihn umbringen. Indem der Knabe dem Bild nach den Füssen sahe, so wurde er gewahr, daß es Pferde-Füsse seyn, und lieff eilend wieder nach Haus. Des folgenden Tages, ging er, nachdem er das heilige Abendmahl genossen, aus der Stadt, und wurde kaum von seinem Vater gehalten, daß er sich nicht von einem Felsen in das Wasser stürtzete. Nachdem er mit grosser Mühe wieder nach Hause gebracht worden, sahe er dasselbe Bild oben an der Stuben-Decken, wie es ihm mit Feder und Papier in der Hand, eine grosse Summe Geldes und Silbers anbot. Darauf ist er von tausend Furien geplaget worden, und gegen sich selbst und seine Eltern wütig gewesen.

Den 21. April gab ein anderer Knabe Johann Christian Kummer, nach §. 13. offenbahre Zeichen eines bestürtzten Gemühts von sich, und wurde nicht ohne grosses Leidwesen der Seinigen von diesem Ubel ergriffen. Es drunge sich eines gewissen Schusters Frau zu ihm, nach deren Ankunft fande man in dem Hof des Hauses ein Ey, welches auf die Gassen geworffen, und von jemand mit einem Degen zerhauen wurde, der hernach nebst anderen geschworen hat, er habe ein rohtes Läplein darin gefunden, dessen

dessen ein Theil in dem Ey geblieben, der andere aber an dem Degen gehangen sey. Die Frau aber, welche dem Knaben und seinen Eltern verhasst war, ginge fort aus dem Hause, und hat sich einen nicht geringen Verdacht der Zauberey zugezogen, insonderheit, weil ihr Mann taub und scheußlich, und nicht recht bey sich selbst, und in dem Geschrey war, daß er Schätze zu graben suche, zauberische Bücher, und mit solchen Leuten einigen Umgang habe.

Damahls schrie der junge Adami, dieses sey diejenige Frau, deren Bild ihm durch das Fenster erschienen sey, eben dieselbe zeige ihm rohte Pantoffel, und grüne Schuhe, von dem Thurm der Hospital-Kirche herunter, sie drucke und quäle ihn.

Zu dem **Polmer** kam ebenfals eine alte Frau, welche seinen Anverwandten einen Rath gab, wie sie mit Mist und Rauch die Zauberey vertreiben könten. Aber eben dardurch, und weil sie, als sie zu des Krancken Bette trat, seine Haare mit der Hand anrührete, wurde sie selbst der Zauberey verdächtig, und ihre Gestalt kam neben andern Bildern dem Krancken auch vor.

Eine andere solche alte Frau, welche schon längst mit Schatzgraben umgegangen, und sich gerühmet hatte, dergleichen Bücher zu haben, kam auch in den Verdacht der Zauberey, indem der **Wolf** erzählte, es habe ihm eine Frau über einen Zaun einen Semmel gereichet; es sey eine Mauß mit Menschen-Ohren, welche er zuvor auf einem Baum gesehen, zu ihm geloffen, und habe ihn in den Arm gebissen. Er zeigte auch

eine

eine Zeitlang die Mahlzeichen von den Zähnen, und einen leeren Zwischen-Raum, wo die Mauß keine Zähne gehabt hätte. Er hatte auch bemercket, daß die Frau eine Wartze an dem Backen habe, und der Pöbel murmelte, die Frau habe sich solche ausschneiden lassen.

Eben dieselbe Frau beschuldigte auch der Langhammer, daß sie ihm mit ihren Hunden Beschwerlichkeit verursache, und man sagt, es seyn in den Betten der Frauen dergleichen kleine Hunde gefunden worden, von welchen er gesagt hatte.

Anderer zu geschweigen, von welchen man meynte, daß, wie sie ehemahls verbotene Wege gebrauchet haben, um verborgene Schätze aus der Erde zu graben, nun auch mit Teufels Künsten umgehen.

Nach diesem setzet der Herr Superintendens hinzu: §. 14. der Zustand der Befallenen und der gantzen Stadt sey damahls höchst elend gewesen. Denn man habe täglich neue Zeitung gehabt, daß man zauberische Sachen, Eyer, Kuchen, Geld, Säcklein mit frischen Kräutern, Papier, Zwiebel-Schelffen und Eyer-Schalen angefüllet, Brodt, Steine, Messer, auf dem Marckt, auf den Strassen, oder in dem Bett-Stroh der Befallenen gefunden worden, die Menschen und Thiere werden von deren Anrühren beschädiget, und die Hunde und Gänse, welche etwas davon gegessen, sperren das Maul auf und verrecken.

Es wurden von diesem Ubel, als von einer allgemeinen und ansteckenden Kranckheit auch

noch mehr Knaben, Weiber und starcke Männer angefallen, Johann Christoph Schoenfelder, Maria, des Johann Christian Wolffen Schwester, eine Mannbahre Jungfer, Anna Maria Müllerin, welche mit des Polmers Mutter in einem Hause wohnete, Eva Elisabeth Henningin, (c) Susanna Ulmannin, Juliana Dorothea Rostin, mit ihrem Bruder, Johann Georg Rosten, Christian Friederich Ulif, ein Zimmermann, Gottfried Flemming, Nachtwächter, Michael Zimler, welcher hernach königlicher Trabant worden, und andere, welche klagten, daß sie von Gespenstern geängstiget worden seyn. §. 15.

Der Schoenfelder, §. 16. ein Knab von zehn Jahren, indem er mit seinen Cameraden am Johannis-Tag, Johannis-oder Schein-Würmer unter dem freyen Himmel suchte, glaubte, daß ihn ein Mann, so unter dem Thor die Wache hatte, gewaltig gedrohet, und auf ihn los gegangen, und flohe zu seinen Eltern, da er das Bild des Mannes immer um sich hatte, und auf dessen Antrieb seinem und seiner Eltern Leben Schaden thun wolte. Des Wolffen Schwester, als sie nach Wisen gegangen, um einige geringe Schulden einzufordern, hörete bey dem Glaserischen Hof ein Geräusche von Ketten, und sahe alsobald unter den Bäumen einen Mann,

(c) Diese ist die leichtfertige Dirne, deren Betriegereyen, nachdem sie lange Zeit für teufelische Würckungen ausgeschrien und gehalten worden, endlich der Herr D. BUCHER entdecket hat. Sehet davon oben den CCXVI. Articul.

Mann, der zu ihr getreten, und gesprochen: Ich weiß, daß du Geld einfordern wilt, siehe da, einen Beutel voll Geld. Indem er ihr solches aufdringen, sie aber es nicht annehmen wolte, und die Bauersleute zu Hülffe rief, ist der Mann verschwunden. Als sie nach Haus kame, sahe sie daselbst eine alte Frau sitzen, und fiel darauf in eine Kranckheit, und eben dieselbe grausame Zufälle. Die **Müllerin** hat den 23. Junii eine Frau mit verdecktem Haupt bey dem Bett stehen gesehen, desgleichen Hunde und Katzen, in dem Anfang des Paroxysmi, hernach den alten Mann, welcher dem **Polmer** erschienen, und noch mehr Personen beyderley Geschlechts, deren Nahmen sie nennete, und die sie für die Urheber ihrer Zufälle und Bewegungen ausgab. Die Juliana Dorothea Rostin, die mit einem Soldaten versprochen war, sahe in der Nacht, da sie nicht schlaffen konte, einen Mann mit einem schwartzen Angesicht und Kleid, der zwar ohne etwas zu reden wieder wegging, sie aber also erschrecket hat, daß sie eben dieselbe Zufälle bekommen. Paul Schoenweller, ihr Bräutigam, indem er zu Dreßden auf der Wache stunde, wurde zuerst durch das Gespenst einer Henne, und hernach seiner Schwieger-Mutter, erschrecket, und hat seinen Cameraden lange Zeit ein trauriges Schauspiel gegeben. Ihr Bruder aber, Johann Georg Rost hat gesagt: es stehe eine Frau, eines Fleischhackers Ehe-Weib, bey ihm, und verursache seine Leiden.

Die übrige übergehet der Herr Superintendent, aber von der Eva Elisabeth Henningin

kan

kan er nicht verschweigen, daß solche von dem Gespenst eines Mannes, der sich selbst erschossen hatte, beunruhiget worden, und indem sie schrecklich hin und her geworffen wurde, gemeinet, sie werde zum Tantz aufgefordert.

Diese und die übrige Krancke alle meyneten nun, wie §. 17. erzählet wird, daß sie mit offenen und geschlossenen Augen Gespenster sehen, von welchen sie nicht nur von den zukünftigen Umständen ihrer Kranckheit und Zufälle unterrichtet, sondern auch grausam und erschrecklich geplaget würden. Sie würden nach gewisser Zahl und fast nach einer Sand-Uhr auf vielerley und erschreckliche Weise gequälet, welches alles zu erzählen, der Herr Superintendens allzuweitläuftig geachtet. Meistentheils erzeigeten sich in dem Anfang des Paroxysmi gichterische Bewegungen in den Händen und Füssen, welche sich bald in den gantzen Leib ausbreiteten. Alsdann sprangen sie auf, und wolten in die Höhe hinauf. Einige bliesen die Backen auf, schlugen und stiessen wie die Rasende nach den Umstehenden, welche sie anfassen und halten wolten. Ferner wurden sie so starre als ein Klotz, und wurden unterweilen, wann sie in dem Bette lagen, in die Höhe gehoben, da diejenige, so ihnen Hülffe leisten wolten, oft nicht wohl widerstehen konten. Einige stürtzeten oft in einem Tage mit einer wunderbahren Geschwindigkeit der Glieder mehr als vier hundert mahl vor sich auf den Kopf, und denn wieder unterwerts auf die Füsse; bald stürtzeten sie wieder auf den Kopf, und richteten die Füsse in die

Höhe,

Höhe, dreheten sich herum, oder gingen, wann sie von anderen gehalten wurden, an den Wänden, und wohl gar an dem Boden. Daß sie aber wie Fliegen an demselben herum geloffen, (wie man doch gesagt hat) ist eine Fabel. Sie zeigten eine grosse Stärcke, welche fast der meisten Alter übertreffen solte. In dem Leib einiger Frauens-Personen hörete man ein Geräusch und Gemurmel, als wie eines fliessenden Wassers. Sie hatten einen Abscheu für den geistlichen Büchern, und erschracken, so oft der Satan genennet wurde. Zuletzt stritten sie, als wie in einer Entzückung mit den Gespenstern, von welchen sie sich einbildeten, daß sie von ihnen angereitzet würden, einen Bund mit dem Teufel zu machen, ihre Eltern oder sich selbst umzubringen, desgleichen, daß sie von ihnen Faustschläge bekommen, mit Nadeln gestochen, mit einem Feder-Messer unter der Haut verwundet, mit glüendem Eisen gebrennet, mit Artzeney-Träncklein und ihnen in den Mund gesteckten Bissen ersticket würden. Und unterweilen sahe man auch die Zeichen davon an dem Leibe. Eine von den Befallenen brach einige Nadeln von sich, und sagte, solche seyn ihr zuvor von einem Gespenst eingegeben worden. Eben dieselbe rühmte sich, es komme ein kleines Täubchen mit einem Crucifix zu ihr geflogen, und prophezeyhete der Stadt den Untergang und viel anderes Ubels. Wenn der Paroxysmus vorüber war, so waren sie nicht lange matt, sondern bekamen alsobald ihre Kräfte wieder, und wusten dasjenige, was geschehen war,

schlief-

schlieffen auch die Nacht über meistentheils wohl. Ja, wenn sie über ein Wasser gingen, oder sich aus der Stadt an einen anderen Ort begaben, so hielte man dafür, daß sie von dem Ubel befreyet seyn. Wann sie aber vor der Obrigkeit etwa in das Angesicht derjenigen kamen, welche sie der Zauberey beschuldigten, oder wegen ihrer Zufälle etwas genau befraget wurden, so bekamen sie oft einen Krampf in der Zunge, und kunten nicht reden. Es ginge ein Gerüchte, es sey von einem eine dreyzackigte Spindel, auf welche die Seidenweber die Seiden aufzuhaspeln pflegen, durch den Stuhlgang abgegangen, und eben derselbe sehe und verkündige zum voraus, was anderen Krancken begegne, oder was ihre Peiniger in den Gefängnissen machen, wie sie gekleidet seyn, und was es für einen Ausgang mit ihnen haben werde. Andere erkennen bey geschlossenen Augen, was für Leute zu ihnen hinein kommen, und verkündigen verborgene Dinge. (d)

Kaum habe ich die Gedult behalten, die obwohl sehr kurtze Erzählung dieser offenbahren Narren-Possen zu vollenden; Es ist dieses kein verwegenes Urtheil von mir, oder bloß meine Gedancken, sondern der Herr D. KUNAD wird solche

(d) Alles dieses, was in diesem 17. §. erzählet wird, davon der Ungrund und die listige Erdichtung und Verstellung theils aus der Erzählung selbst erhellet, beantwortet und widerleget der Herr Superintendens unten in dem §. 70. und cap. III. Probl. XIII.

solche bald selbst also nennen, und zugleich bezeugen, daß sie als solche seyn erkennet und befunden worden. Seine fernere Erzählung lautet also:

Die Medici, als sie um ihr Urtheil befraget wurden, trenneten sich in ihren Meynungen. Der eine nennete die Kranckheit eine durch Schrecken und durch Muhtmassung der Bezauberung verderbte Phantasie. Der andere einen morbum complicatum, in welchem sich etwas übernatürliches finde. Der dritte einen Schaden, so durch Zauberey angethan worden. Selbst die Mediciniſche Facultät zu Leipzig that hinzu: **Wann alles wahr sey, und sich so verhalte, wie es in den Protocollen, auf die Erzählung der mit solchen Zufällen beladener und anderer Leute aufgeschrieben worden, und kein Betrug oder Irrthum darbey vorgegangen, so sey ohne** Zweifel etwas übernatürliches darbey. §. 18.

Es war also nach §. 19. kein geringer Verdacht, daß solches alles entweder von Bezauberung und Beschwerung der Hexen, welche dem Teufel wohl dienen, und ihr eigenes Leben zu erretten, andern an dem Leben und Gesundheit Schaden zu thun suchen, oder von denen Teufeln selbst, welche von denjenigen aus der Höllen geruffen worden, welche verborgene Schätze suchen, und die bösen Geister durch Menschen-Blut zu versöhnen trachten. Der Pöbel schrye, das Kind, welches vielleicht aus eben dieser Ursache vor einigen Jahren umgebracht, und in einer alten Haus-Stelle gefunden worden, schrie um Rache

Rache, und einige von den Krancken gaben vor, dasselbige erscheine ihnen, seuftze und zeige diejenige an, von welchen es umgebracht worden. Es kamen auch Catholische Priester und Mönchen aus dem benachbahrten Böhmen, welche Weih-Wasser, geweihete Wachs-Kertzen, und andere Heiligthümer mitbrachten, und ihre Hülffe häuffig antrügen. Die weltliche Obrigkeit aber forschete fleissig nach denjenigen Persohnen, welche abergläubischer Dinge und der Zauberey verdächtig waren, und ließ eine grosse Anzahl derselben in die öffentliche Gefängnissen legen. Und eben dieses war es, was der Teufel, der ein Mörder von Anfang ist, mit diesen Lügen und Betrügereyen gesuchet hat.

Unterdessen §. 20. schienen die Artzney-Mittel, welche Herr Johann KNOLL, Bürgermeister und Apothecker zu Poenic, des Rosten Kindern gegeben, die Gewalt der Kranckheit zu brechen, und gute Hofnung der Genesung zu geben. Was der junge Adami von der Haselnuß gesagt hatte, das widersprachen die andre Knaben beständig. Des Langhammers Zufälle vertrieb ein gewisser berühmter Medicus, welcher in dem Wisemer Bad sich nach dieser Krankheit erkundigt hatte, mit Drohen und einem ernsthaften Gesichte. Des Schulmeisters in dem Hospital Ehe-Frau hatte diejenige Eyer, von welchen ihr Mann beschädiget zu seyn meynte, ohne Schrecken und Schaden von dem Boden aufgehoben, und diejenige, welche gesagt hatten, daß etwas haarichtes in einem derselben gefunden worden, waren Kinder. Der Schulmeister selbst hatte

die Kranckheit durch ein Aderlaß und den Spiritum Bussii wieder vertrieben. Von dem Ey, dessen Rummer gedacht hatte, hielten viele darfür, daß kein Läpchen darinnen gewesen, sondern solches zuvor von ungefähr auf die Gassen geworffen worden, und alsdann nachgehends an dem Degen hangen geblieben. Das Buch, welches bey dem Schuster gefunden worden, war ein Theil von den Schriften Theophrasti PARACELSI. Das andere, welches eine alte Frau gehabt hatte, war zwar von einem aberglaubischen Inhalt, doch traff solcher auf das damahlige Übel der Stadt nicht ein. Man entdeckte auch den Betrug unterschiedlicher boßhafter Leute, welche des Nachts mit grossem Geschrey durch die Gassen geloffen, sich als Gespenster angestellet, und hin und wieder Flaschen, Eyer-Schaalen, Bündlein, und andere Dinge zum Schrecken hingeworffen hatten. Diejenige Weibs-Persohn, welche die Tröstungen von einem Täubchen bekommen und der Stadt grosse Trübsalen verkündiget hatte, stunde, nachdem sie ernstlich ermahnet worden, von solchen Narren-Possen hinführo ab. An denen übrigen bemerckte man viele falsche Einbildungen, indem sie meynten: sie haben die Gespenster mit einem Degen oder mit Messern durchstochen und verwundet, und wann sie über einen Fluß gegangen, so haben solche ihnen nicht nachfolgen können; indem sie einen Abscheu vor geistlichen Büchern hatten, wann solche schwartz eingebunden waren, solche aber willig annahmen, und so gar küsseten, wann sie einen anderen

Band

Band hatten, und also nicht wusten, daß es eben dieselbe Bücher waren; indem sie unter dem Gebät den Teufel nicht nennen wolten, wann man ihnen aber ein Geschencke gab, seinen Namen mit heller Stimm aussprachen. Welches alles ein rechtschaffener Geistlicher des Orts, Herr Gabriel BOCARUS, welchem der Herr Superintendent das Zeugniß eines Gottesfürchtigen Predigers gibt, fleissig aufgezeichnet, und demselbigen erzählet hat. Diejenige, welche von der ausserordentlichen Wissenschaft dieser Leute eine Probe machen wolten, konten nichts Verborgenes von ihnen erfahren. Vielmehr kamen sie in vielen Stücken mit denjenigen überein, welche wachend träumen, und ihre Prophezeyhungen von dem Zustand und der Währung der Kranckheit und anderen Dingen wurden, wie die Träume, öfters als oft betrüglich erfunden. Es war auch ihre Stärcke nicht so sehr groß, und der Herr Superintendent erzählet, daß er selbst den Schoenfelder mit einer Hand eine gantze Stunde gehalten habe, daß, ob wohl die Bewegungen kamen, derselbe doch ohne alle Bewegung bleiben muste, bis der Herr Superintendent die Hand zurück zoge. Der Paroxysmus hörte auf, wann ihre Phantasie abgewendet wurde, oder wann sie empfingen, was sie wolten; wann es ihnen aber abgeschlagen wurde, oder ihnen sonst etwas widerwärtiges begegnete, so wurde der Paroxysmus heftiger. Als der Herr Superintendent einige besuchte, und währenden Paroxysmo wegginge, so begleiteten sie ihn bis an die Thüre, als wenn sie

gantz wohl wären. Insonderheit wurde das Ubel alsdann am allerheftigsten, wenn ein Gerüchte ginge, Ihro Majestät der König, oder deren hohe Ministri, oder andere vornehme Männer würden nach Annaberg kommen, desgleichen wann Jahrmärckte oder Fest-Tage bevor stunden, oder wenn fremde Kaufleute die Stadt besahen, oder wenn die Meynung, daß diese Dinge von Bezauberung herkommen, vertheidigt werden solte. Es fehlte auch nicht an Leuten, welche die Ohren und Gemühter der Menschen mit falschen Erzählungen belästigten. Also erzählte einer für gewiß, es sey seiner Tochter von dem Chirurgo eine Mauß, welche Augen, Ohren und Schwantz gehabt habe, aus dem Leibe geschnitten worden; als aber der Chirurgus von der Obrigkeit befragt wurde, so bekennete er, er habe zwar eine Eyterichte Materie aus einem Geschwür gezogen, er habe aber keine Mauß, keine Ohren, keinen Schwantz gesehen. Man konte auch die häuffige Zusammenkünften nicht billigen, welche die mit dieser vermeynten Kranckheit befallene Persohnen wider das Verboht der Obrigkeit und den Raht verständiger Medicorum in Privat-Häusern anstelleten, und sich mit einander beredeten. Denn man achtete die Kranckheit für ansteckend, welche dem leichtgläubigen gemeinen Mann, den Kindern, den Weibern und allen denjenigen gefährlich sey, welche entweder mit der fallenden Sucht, einer daselbst nicht seltenen Kranckheit, oder mit Sorgen und Gemühts-Unruh beladen waren.

Man

Man solte aus denen bishero angeführten handgreiflichen Kennzeichen eines offenbahren Betrugs und Bosheit den Schluß machen, daß man zu Annaberg nicht mehr habe fragen dürffen: was diese Zufälle für eine Kranckheit seyn, und was sie für Ursachen haben? es war aber noch nicht an dem, und der Herr D. KUNAD erzählet §. 21. die Meynungen, welche einige der erfahrensten Medicorum von dieser vermeynten Kranckheit gehabt haben.

Es plagte dieses Ubel auch die benachbahrte Orte, insonderheit Berenstein und Thuma, deren Prediger vieles von dem Leiden und denen Erscheinungen der damit befallener Persohnen vieles an den Herrn Superintendenten überschrieben haben. §. 22.

Von denenjenigen, welche wegen Verdacht der Zauberey in das Gefängniß geworffen wurden, war unterdessen die alte Frau, über welche der Polmer so sehr geklaget, unter dem hertzlichsten Gebät und Anruffung des Nahmens JEsu, in dem Gefängniß an einer Kranckheit gestorben, und hat bis in den letzten Othem ihre Unschuld bezeuget. Der Schuster aber, welcher ein Buch von Paracelso hatte, wie er vorher nicht recht bey Verstande war, also wurde er durch das langwierige und scheußliche Gefängniß gleichsam rasend, daß er mit einem langen Messer zwey Frauen, welche zugleich mit ihm gefänglich gehalten wurden, schwerlich verwundet, sich selbst aber die Kehle abgeschnitten. Die übrige, ob sie wohl einige abergläubische Dinge begangen haben möchten, so konten sie doch

der Zauberey durch keinen eintzigen tüchtigen Grund überzeuget werden, §. 23.

Es haben daher die Herrn Assessores des Schöppen-Stuhls zu Leipzig, nachdem sie alles dieses recht erwogen, e) erkennet: daß die Gefangene der gefänglichen Haft zu erlassen, und wegen der abergläubischen Dinge, die sie gemachet, zu ermahnen, und in das künftige auch auf sie und ihre Handlungen fleissig Achtung zu geben sey. Die Krancken aber, von welchen es augenscheinlich sey, daß sie in der Phanthasie verwirrt seyn, der Aufsicht der Aertzte zu überlassen. §. 24.

Indem dieses geschahe, so gab ein gewisser Medicus, welcher erst neulich aus einem fremden Ort dahin gekommen war, (f) vor, daß in der Müllerin Leib sich ein lebendiges Thier, wie ein Meer-Schweinigen, herum bewege, und hat bey einer ausser der Stadt gemachten Incision, eini-

(e) His omnibus recte ponderatis. Das ist das Urtheil des Herrn Kunads von diesem Responso.

(f) Und eben dieser Medicus, der sich aber dieses schönen Namens fast verlustig gemacht hat, und den man vor allen anderen, welche für die Ursache der Annabergischen Hexerey gehalten wurden, hätte in das Gefängniß legen mögen, hat die gantze Sache, welche durch die vernünftige Einsicht der Stadt Obrigkeit und anderer verständigen Männer, insonderheit aber durch das Responsum des Schöppenstuhls zu Leipzig, bereits in das feine gebracht worden war, wieder zu verderben, und dem Teufel, welcher schon von Annaberg wegweichen wolte, auf das neue eine Herberge darinnen zu bestellen gesuchet; und alles angewendet, doch GOtt lob! vergebens, daß es ihm gelingen möchte.

einige Beinichen ihr aus dem Leibe gezogen. Auf diesen Zufall schryen die übrigen Krancken: sie haben auch Thiere in dem Leib, bis die Stadt-Obrigkeit, durch höhern Befehl unterstützet, die Müllerin und die Henningin von den Ihrigen abgesondert, und denen anderen mit strengem Gefängniß gedrohet, wo sie von solchen Dingen nicht abstünden; dann darauf kamen sie zu besseren Gedancken, und sagten: Die Thiere seyn nicht mehr in ihrem Leib. Mit der Zeit gaben sie zwar eben dergleichen auf das neue vor, und war ein grosses Geräusch in dem Leib einiger Weibs-Persohnen, in der Gegend des Nabels; indem aber der aufgewärmte Kohl niemand mehr gefallen wolte, so hat sich dieses fremde und unbekannte monstrum bald wieder gäntzlich verlohren. §. 25.

Und dieses ist die historische Nachricht, welche der Herr Superintendent D. KUNAD so wohl aus eigener Anmerckung und der täglichen Erfahrung, als aus den öffentlichen Protocollen und der Erzählung glaubwürdigster Männer, aufgesetzet und in seiner Synodal-Disputation voran gesetzet hat.

In dem zweyten Capitel derselben erzählet er die wegen dieser Annabergischen Begebenheiten entstandene Fragen; er sagt §. 1. Es haben sich um die Kranckheiten, nicht nur die Aertzte, sondern auch die Obrigkeiten und die Diener des göttlichen Worts zu bekümmern, und denen Krancken Hülffe zu leisten. Er theilet die wegen dieser Sache entstandene Fragen in dreyerley Gattungen; wegen der ersten: ob diese

Dinge natürlich oder übernatürlich gewesen seyn, und wie sie natürlich haben geschehen können? haben die Medici zu antworten. §. 5.

Die Fragen, welche nach §. 6. die Rechts-Gelehrte und Obrigkeiten zu beantworten haben, sind folgende: Ob in dieser Sache gewisse Kennzeichen der Zauberey gewesen seyn? Ob die Erzählungen der Krancken von denen Gespenstern und Bildern, so ihnen erschienen, die verdächtige Persohnen der Zauberey überzeugeten? Ob Aberglauben und die teufelische Zauberey einerley seyn? Ob man daraus, daß jemand etwas Abergläubisches gethan, gleich schliessen könne: daß er ein Uhrheber dieses grossen Ubels sey? Ob eine abergläubische Handlung in der Frage von der Zauberey ein genugsames Anzeigen zu der Tortur sey? Ob die Eyer, Steine, Bündelein und andere hin und wieder gefundene Dinge von boshaften Leuten, welche über die Einfalt anderer gespottet, oder auch von den Krancken selbst, in ihrer verwirrten Einbildung, seyn hingeleget, oder auch von ongefehr hingeworffen worden? Ob man gleich alles für wahr annehmen müsse, was einer oder der andere mit einem Eyd bekräftiget, und ob nicht auch ein Irrthum ohne Bosheit begangen werden könne? Ob Verstellung, List, Hofnung eines Gewinns, Fürwitz, halsstarrige Vertheidigung dessen, so man einmahl vorgegeben, wie sie ein gemeines Unkraut in dem menschlichen Leben sind, nicht auch in dieser Sache viel Falsches unter das Wahre gemischet? Wie die mit diesem Ubel befallene Persohnen, nach dem Raht der

der Medicorum, von dem Umgang mit anderen abzusondern, und mit dem nöhtigen Unterhalt, täglicher Arbeit, und Artzney-Mitteln zu versorgen, und der Zulauff des gemeinen Volcks abzuhalten sey? Ich führe diese Fragen nur deswegen an, weil sie zu der Erläuterung der Sache dienen, und zu zeigen scheinen, was der Herr Superintendent davon gedacht habe, ob er wohl nicht alles deutlich heraus sagen dürffen, sondern nur Frageweise vorstellen müssen; er citiret darbey die Consilia Wittenbergensia Tomo 3. pag. 20.

Diejenigen Fragen, welche denen Gottes-Gelehrten aufzulösen oblieget, hat der Herr Autor in dem dritten Capitel besonders vorgefragen; er nennet sie Problemata, und es sind deren dreissig an der Zahl; in welchen er alles, was von dieser Sache theologice gesagt werden kan, kürtzlich zusammen gefasset hat. Ich will davon nur die zwey folgende Problemata anführen.

Nachdem er Probl. XIII. von den Kennzeichen, daraus man erkennen kan, daß eine Würckung von dem Teufel sey, gehandelt hatte, so fraget er Probl. XIII.. Ob dergleichen Kennzeichen bey der Spasmodischen Kranckheit zu St. Annaberg sich gezeiget haben? Es erhellet die Antwort schon aus der Frage, und daß der Herr D. KUNAD die Annabergische Zufälle nicht für Würckungen des Teufels, sondern für eine Spasmodische Kranckheit, gehalten habe. Er setzet hinzu:

Er habe schon oben in den historischen Anmer-

merckungen von dieser Sache erzählet, daß im Anfang der Kranckheit viele und erstaunliche Dinge erzählet und geglaubet worden seyn, von welchen die folgende Zeit und eine genauere Untersuchung gelehret hat, daß sie sich gantz anders verhalten. Von fremden Sprachen hat niemand das geringste gehöret. Die geheime Dinge, die sie offenbahreten, waren so beschaffen, daß bey denselben die Worte BALDUINI von der Schwatzhaftigkeit einiger Menschen gelten konten, da er spricht: Indem sie viel schwätzen, so geschicht es unterweilen, daß sie auch etwas, das verborgen, oder noch zukünftig ist, sagen, gleich wie diejenige, welche sich den gantzen Tag mit Schiessen üben, unterweilen auch das Ziel von ohngefehr treffen, ob sie wohl in der Kunst zu schiessen unerfahren sind. Es schiene, sie haben die unbekanten Dinge aus anderer Erzählung vernommen, und dieses konte um so leichter geschehen, je grösser der Zulauff des Pöbels bey denselben war. Es hat auch niemand gesehen, daß die drey zackichte Spindel, deren oben gedacht worden, durch den Stulgang von dem Knaben gegangen, oder daß solche Dinge aus ihrem Munde und Geschwüren gekommen, welche auf keine natürliche Weise hätten hinein kommen können. Dann wegen des Thierleins, von welchem einige Beingen aus dem Leib der Müllerin gekommen seyn sollen,

ist

ist die Frage noch vor dem Richter; Daß aber Nadeln aus dem Munde solcher Personen gekommen, welche mit Nehen umgehen, ist nichts wunderbahres. Sie sprungen auch auf, und wurden in die Höhe gehoben, aber nicht anders, als wie die, so die fallende Sucht haben, ob wohl die Bewegung bey einigen etwas heftiger seyn möchte. Daß sie aber wie die Fliegen oben an dem Boden herum geloffen, ohne daß sie jemand gehalten, erinnert er noch einmal, daß solches eine schändliche Fabel sey. §. 1.

Es hat dahero nach §. 2. die Obrigkeit der Stadt nach einer langen und beschwerlichen Untersuchung an den König berichtet, und es haben den Herrn Superintendenten rechtschaffene Männer, seine Collegen, die Prediger in der Stadt, welche bey den Krancken gewesen, einmühtig versichert, daß sie in diesem Trauer-Spiel keine offenbahre Anzeigungen einer teufelischen Würckung gefunden haben.

Diese Anmerckungen sind von grosser Wichigkeit, und dieses vor andern berühmte Exempel lehret uns, wie wenig denen Erzählungen von den teufelischen Würckungen zu trauen sey, denn alle die Dinge, die der Herr Autor hier anführet, daß sie falsch erfunden worden, die hat man zuvor als Wahrheiten ausgegeben und angenommen.

Das dreyssigste oder letzte Problema handelt davon: **Wie sich ein Prediger in solchen**

chen

chen Fällen zu verhalten habe, um ihrem Amt ein Genüge zu thun? Der Herr Superintendens gibt darbey einem Prediger unterschiedliche vernünftige Reguln, in welchen ich ihm durchgehends beystimme, weil ich aber von dieser Sache, wegen ihrer grossen Wichtigkeit, in einem eigenen Articul handeln werde, so will ich hier nicht mehrers davon gedencken.

Was aber dieses aufrichtige Zeugniß des redlichen Herrn D. KUNADS von den Annabergischen Zufällen, denjenigen, welche solche mit aller Gewalt und List für Würckungen des Teufels gehalten haben wolten, für ein Dorn in den Augen gewesen sey, findet sich eine merckwürdige Nachricht in des Herrn D. HöPNERS Actis privatis, diese Kranckheit betreffend, p. 196. 197. ad An. 1717. d. 28. Jul. Der Umstand ist so wichtig, daß seine Worte hier vollständig angeführet werden müssen, sie lauten also: Als der allhiesige Herr *Superintendens* am *Synodo generali* den 28. *Jul.* die *quæstiones theologicas* von diesem Zufall in einer *Disputatione solenni*, unter dem Titel: Consideratio theologica morbi convulsivi & phantasmatum &c. gewöhnlicher massen *ventiliren* wolte, auch die *theses cum censura Facultatis Theologicæ Wittenbergensis* schon gedruckt und ausgetheilet waren, ließ ihm der Hospital-Prediger Herr *M. J. G. ADAMI* am 26. *Jul.* Abends durch einen unbekanten Mann einen Ober-*Consistorial*-Befehl *insinuiren*, worinnen ihm „die *Disputation* an das hohe *Collegium* ein„zuschicken, und inzwischen mit *divulgi*-

„run-

„rung derselben anzusehen,„ befohlen wurde. Er, der Hospital-Pfarrer, hatte darum angesuchet, und sich über den Herrn *Superintendenten* beschweret, “daß er das „*malum*, ob er gleich sein *judicium* davon „*suspendiret*, doch auf den Titel morbum „convulsivum genennet, und vorgegeben, „daß es aufgehöret, da Stadtkündig sey, „wie Gottfried Flemmig, ein Mann von „etlichen 60. Jahren die wunderbahren „Erscheinungen und entsezliche *raptiones* „bis an die Decke, und anderes Ubel der- „massen litte, daß er vor etlichen Ta- „gen von zwölf Persohnen kaum hätte ge- halten werden können.„ Weil nun der Herr *Superintendens*, damahls weder von Flemmigen noch iemand dergleichen ge- höret, ersuchte er den Stadt-*Magistrat*, als dieses Mannes ordentliche Obrigkeit, um sichere Nachricht, welche ihn gerichtlich vernahmen, da er denn vor ihnen aussa- „get: Daß ihm bisher in die 22. Wochen „nicht das geringste gefehlet, ausser, daß „er dann und wann einen Schauer gehabt, „daß es ihm aber so, wie der Hospital- „Prediger vorgegeben, geworffen, sey „falsch, er hätte es auch demselben vor „drey oder vier Wochen, da er ihn befra- „get, wie es jetzt mit ihm beschaffen sey? „ob erwehnter massen, und daß ihm lange „nichts gefehlet, berichtet, welches er je- „derzeit mit einem Eyde bekräftigen könte, „wenn es von ihm erfordert würde. Die

ge-

gerichtliche *Registratur*, welche darüber gefertiget worden, schickte der Herr *Superintendens* mit seinem Berichte und etlichen gedruckten Exemplarien ins Ober-*Consistorium*, und erhielte gleich darauf die Erlaubniß die *Disputation* nach Gefallen auszutheilen.

Man siehet aus dieser Acten-mässigen Erzählung, wie sehr dem Herrn M. ADAMI daran gelegen gewesen, daß die Annabergischen Zufälle nicht für natürlich und für eine Kranckheit, sondern für teufelische Würckungen gehalten werden, und ja noch nicht so bald aufhören möchten; und es finden sich in den Acten noch mehrere Zeugnisse von seinem blinden und gar unanständigem Verfahren in dieser Sache. Wie nun sein Sohn der erste gewesen ist, der diese Comödie zu spielen angefangen hat, anbey aus der Erzählung erhellet, daß solches ein ertz böser Bube gewesen, so siehet ein vernünftiger Leser leicht, auch nur aus diesem Umstand, was er von der gantzen Sache zu halten habe.

In demjenigen Exemplar dieser Synodal-disputation, welches mir von einem wehrten Freund aus Sachsen zugeschicket worden, findet sich das Titul-Blat derselben, dessen D. HöPNER in den angeführten Worten gedencket, nicht. Ich weiß also nicht, ob solches von der Disputation überall weggeblieben, oder nur in dem mir zugekommenen Exemplar derselben nicht beygeleget worden sey.

Zum Beschluß dieses Articuls mache ich noch die Frage an meine Leser: Ob nicht ich und andere

andere Ursache haben, an der Warheit der gemeinen Erzählungen von den Teufels-Geschichten, und denen ausserordentlichen Dingen, welche durch die Kraft des Teufels gewürcket seyn sollen, zu zweifeln, und die Zeugnisse davon, ohne Ansehen der Person, zu verwerffen? Darff ein Prediger, wider das öffentliche Zeugniß seines Superintendenten, in ein Königliches Ober-Consistorium schreiben, die Teufelische Würckungen seyen Stadt-kündig, es werde noch würcklich eine Person, die er mit Namen nennet, von demselben erschrecklich geplaget, also, daß sie von zwölf Personen nicht gehalten werden könne, und es ist doch nicht wahr, sondern es sind Lügen, und die Person selbst, die von dem Prediger genennet worden, sagt das Gegentheil aus, und sagt es in dem Gerichte aus, und wil es eydlich aussagen, und sie hat es demselben Prediger selbst gesaget; welchem Zeugniß werden wir nun trauen dürffen, da wir einem solchen nicht trauen dürffen? Es ist dem Teufel gar zu sehr daran gelegen, daß den Lügen geglaubet werde, und die Menschen haben auch oft ein, obwol falsches, Interesse darbey.

CCXXXIV.

Noch etwas von der Zauberey des Louis GAUFRIDY.

Ich habe in dem sechsten Stück der Bibliothecæ Magicæ, (a) die Welt-bekandte erschreckliche

(a) In dem LII. Articul, p. 399-418.

che Geschichte von dem wegen beschuldigter Zauberey und anderer durch die Hülffe und Kraft des Teufels begangener abscheulicher Laster verbrannten frantzösischen Prediger Ludwig GAUFRIDY, wie solche von dem Herrn Rosset in seinen Histoires Tragiques aus der Beschreibung des P. MICHAELIS erzählet wird, und in dem Siebenden Stück (b) das Bekänntniß desselben, und das von dem Parlament zu Aix über ihn gefällete Todes-Urtheil, angeführet, und mir damahls vorbehalten, meine eigene Gedancken und Urtheil von dieser gar wichtigen Sache denen Lesern zu einer andern Zeit mitzutheilen, es ist aber solches unter der Menge anderer Articuln und dem Ueberfluß der Materie von dem vermeynten Reich des Teufels aus der Acht gelassen worden.

Es ist unterdessen eben diese Geschichte, wie sie von dem Herrn Gayot de Pitaval in seinen Causes Celebres & Interessantes avec les jugemens, qui les ont decidées, (c) erzählet wird, in das Teutsche übersetzet, und besonders heraus gegeben worden, unter dem Titul:

Historie eines Geistlichen in Franckreich, Namens Ludwig Gaufredy, welcher wegen beschuldigter Zauberey, und unter dem Schein der Heiligkeit getriebenen Unzucht, 2c. durch das Parlement in Provence am Leben gestrafft worden, aus denen Parlements-Actis, die der Mr. de Pitaval ohn-

(b) In dem LVIII. und LIX. Artic. p. 457 - 474.
(c) Tome Sixieme p. 146 - 182. der Hagischen Ausgabe.

ohnlängst im Französischen heraus gegeben, ins Teutsche übersetzet, und mit einer Vorrede begleitet, worinnen von dem Laster der Zauberey und Würckung des Teufels in und über die Menschliche Cörper, und von des Ubersetzers weiterem Vorhaben noch eines und das andere eröfnet wird. Franckfurt und Leipzig, 1741. in 8. 4. und einen halben Bogen.

Es ist an der wohlgemeynten Absicht des ungenannten Herrn Autoris dieser Ubersetzung nicht zu zweiflen, wie aber derselbe in der Vorrede gedencket, daß er zwar sich vorgesetzet gehabt, das gantze Werck der Causes Celebres des Herrn GAYOT in das Teutsche zu übersetzen, nachdem er aber die Weitläuftigkeit einiger der darinn angeführten Rechts-Händel erwogen, so habe er den Schluß gefasset, nur die wichtigste auszulesen, und solche eintzeln heraus zu geben, so hätte ich gewünschet, daß der Anfang mit einer wichtigeren, nützlicheren, und nicht so gemeinen und bekannten Geschichte, als des Ludwigs Gaufridy ist, gemacht worden wäre.

Der Herr Autor gibt zwar p. 6. der Vorrede die Ursache an, weil das Laster, dessen Gaufridy beschuldiget, und darüber verdammt worden, nemlich der Zauberey, wiederum Mode werden wolle, und sich Personen finden, von deren besonderen und heftigen Bewegungen, Reden und Zufällen, man fast nicht wisse, was man gewiß sagen, noch welcher Kraft man alles zuschreiben solle.

Der Herr Autor erwehnet so gleich nach diesen

Worten meiner Bibliothec auf eine solche liebreiche Weise, daß ich hoffen darff, welches ich ohnedem von seiner Redlichkeit versichert bin, es werden nachfolgende Anmerckungen von ihm nicht ungütig aufgenommen werden.

1. Ist es zwar leyder wahr, daß es scheine, als wann die Zauberey wieder Mode werden wolle, das ist, als wann man die alte abergläubische Meynung von der Zauberey und anderen teufelischen Kräften zu dem Schaden des menschlichen Geschlechts wieder aufwärmen, und die leichtfertige von dem Teufel, aber ohne Zauberey, ersonnene Streiche der Päpstischen Inquisitoren: ehrliche Leute, gegen welche man einen Haß träget, durch vorgegebene Besessene und teufelische Zeugnisse in das Verderben zu stürtzen, auch in der Evangelischen Kirche wieder einführen wolle. Und es sind zu unseren Zeiten Dinge geschehen, von welchen man nicht hätte dencken sollen, daß solche in der Evangelischen Kirche von dem Teufel solten unternommen, oder von den Menschen geglaubet werden.

2. Diese Sache aber zu erläutern, und Warheit-Begierige Gemüther in den Stand zu setzen, ein gegründetes Urtheil davon zu fällen, ist die Geschichte von der vermeynten Zauberey des Gaufridy nicht das bequemste Mittel. Es ist dieselbige in solchen Zeiten geschehen, in welchen die Lehre von der Zauberey noch nicht so aufgekläret war, daß diejenige, von welchen wir die Nachrichten davon bekommen, hätten davon ein gesundes Urtheil fällen, oder ein glaubwürdiges Zeugniß ablegen können, indem damahls noch sehr viele Din-

Dinge ohne Untersuchung auf Glauben für Wahrheiten angenommen wurden, deren Falschheit zu unsern Zeiten ausser Zweifel ist. Es ist über dieses diese Geschichte in einer solchen Kirche geschehen, in welcher nicht nur viele abergläubische Meynungen für Warheiten gehalten werden, sondern darfür müssen gehalten werden, und da auch vernünftige Leute nicht darwieder zeugen dürffen. Es ist über dieses der einige Ankläger des Gaufridy ein wegen des Ruhms und Ansehen desselben eyfersüchtiger Prediger-Mönch gewesen, welcher zugleich Inquisitor der Ketzerey war, und schon viele Jahre vorher eine solche blutige und feurige Comödie zu Avignon gespielet hat.

3. Der Herr Autor erinnert p. 7. der Vorrede, in der von mir aus den traurigen Geschichten angeführten Erzählung dieser Geschichte laute dieselbe noch allzufürchterlich, und zum Theil auch aberglaubisch, und dahero habe er um so mehr diesen Handel lieber aus dem Pitaval übersetzen lassen wollen, als dieser Autor seine Erzählung ex Actis genommen, und mit einigen besonderen Nachrichten und einem guten Judicio versehen habe.

Allein was erstlich die Erzählung des Herrn Gayot de Pitaval betrifft, so sagt er nicht, daß er dieselbe aus den Gerichtlichen Acten genommen habe; es erhellet solches auch aus der Beschaffenheit seiner Erzählung selbst, und deren Vergleichung mit anderen von ihm angeführten, und würcklich aus den Acten genommenen Rechts-Händeln, welche gantz anders aussehen.

hen. Es ist die in den Causes celebres befindliche Nachricht von dieser Sache kein Auszug des Processes, sondern eine blosse historische Erzählung. Und obwohl der Herr GAYOT meldet, (d) er habe solche aus einigen geheimen Nachrichten des Processes geschöpffet, dans les pieçes secretes de son Procès, und es wohl seyn kan, ich auch gar nicht zweifle, daß er einige geschriebene, und also geheime Nachrichten von diesem Procesſ gehabt habe, er hat aber doch nicht einen einigen Umstand angeführet, welcher nicht bereits in den gedruckten Schriften, und der von mir dieser Bibliothec einverleibten Erzählung aus den traurigen Geschichten, enthalten wäre, welche er bloß etwas in die Kürtze gezogen, und einige wenige Stellen übergangen hat. Was er aber von den Gerichtlichen Acten angeführet hat, ist bloß das Vû oder Arret des Parlaments, durch welches Gaufridy zum Tode verdammet worden. Hingegen hat er das Bekänntniß des Gaufridy, welches ich aus dem Mercure François, samt dem Arret, meiner Bibliothec einverleibet habe, nicht angeführet, es scheinet auch solches ihm nicht bekannt gewesen zu seyn.

Diese meiner Bibliothec einverleibte, aus den traurigen Geschichten des Herrn Rosset genommene Erzählung von der Geschichte des Gaufridy selbst betreffend, so ist es wahr, daß dieselbe sehr fürchterlich, und nicht nur zum theil, son-

(d) Der Herr Zeiler ist nicht Autor, sondern nur Uebersetzer der traurigen Geschichte.

sondern durch und durch gantz abergläubisch sey. Aber eben dieses ist ein Kennzeichen und zureichender Grund, daraus wir billich die Falschheit derselben, und daß sie keinen Glauben verdiene, erkennen sollen. Wenn wir aber dasjenige, was abergläubisch daran ist, hinweg nehmen, so nehmen wir einen wesentlichen Theil der Erzählung hinweg, und setzen uns selbst und die Leser ausser Stand, von der Glaubwürdigkeit oder Nichtglaubwürdigkeit derselben ein richtiges Urtheil zu fällen, darzu eine Erkänntniß und Erwegung aller Umstände erfordert wird. Und wann wir, das ehemahls gegebene Gleichniß zu gebrauchen, den Esel, welcher sich in einen Löwen verstellet, erkennen wollen, so müssen wir ihm nicht selbst die Ohren abschneiden.

Es ist aber diese in den Histoires Tragiques des Herrn ROSSET befindliche Erzählung aus der eigenen Beschreibung des P. MICHAELIS genommen, welcher nicht nur der Magdalena von Palud Beicht-Vater, sondern auch der vornehmste Exorcist gewesen, welcher den Beelzebub und andere Teufel derselben, und der übrigen Besessenen, von welchen der unglückseelige Gaufridy beschuldiget worden, beschworen hat. Dieser Pater ist es, welcher die Beschreibung dieser Geschichte, und Teufels-Beschwörung, und alles was dabey vorgegangen ist, was die Teufel gethan und geredet haben, selbst aufgezeichnet, und alle die fürchterliche, und von Evangelischen und vernünftigen Leuten billig für abergläubisch gehaltene Umstände selbst angeführet hat, und können wir also, wann wir

von seiner Erzählung urtheilen wollen, solche nicht hinweg lassen.

4. Der Herr Herausgeber dieses Rechts-Handels rathet p. 8. den Lesern überaus wohl, daß sie diese Geschichte mit den merckwürdigen Briefen des Frantzösischen Leib-Medici, Herrn von St. André über die Zauberer zusammen halten mögen, um desto gründlicher davon urtheilen zu können. Wann man aber solche Schriften mit einander zusammen halten wird, so wird man gar bald finden, daß die gemeine Meynung und Glauben von der Zauberey und der Kraft derselben, ohngegründet, nichtig und falsch, und was davon vorgegeben wird, theils Lügen und Erdichtung, theils aber eine leere Einbildung sey; und wie solches der Herr von *St.* Andre unwiedersprechlich bewiesen, (e) also hat auch der Herr Gayot in diesen und anderen von ihm angeführten dergleichen Händeln öfters bezeuget, daß er eben dieses darfür halte, nemlich daß nichts an der Zauberey sey. Der weitläuftige Eingang, welchen er zu der Geschichte des Gaufridy machet, enthält nichts als eine scharffsinnige Spötterey über die gemeine Erzählung von der Kraft der Zauberey, und er schreibet an dem Ende dieses Eingangs, p. 25. dieser teutschen Ausgabe, daß man solche Betriegereyen und Einbildungen nicht anders, als mit Verlachen, wiederlegen müste. Und er erkläret sich mehr als einmahl, daß der Louis Gaufridy in der blossen Einbildung ein

(e) Es werden solche in dieser Bibliothec recensiret in dem CXCI. Stück.

ein Zauberer gewesen sey, und solches warhaftig nicht einmahl habe können seyn.

5. Der mehrbelobte Herr Autor führet nach diesem einige Zweifel an, aus welchen zu erhellen scheinet, als ob der Teufel noch würcklich solche Wirckungen, als ihm zugeschrieben werden, hervor bringen könne; Er meynet, es folge nicht, daß weil Christus darzu erschienen sey, daß er die Wercke des Teufels zerstöhre, der Teufel nachher keine Gewalt mehr in und über die menschliche Cörper ausüben könne, und meynet, daß diesem die heilige Schrift und die tägliche Erfahrung genugsam wiedersprāche.

Ich werde von beyden an einem andern Ort umständlich handeln, hier aber nur erinnern, daß die angeführten Stellen: Der Teufel gehet herum, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. Und die Warnung des Apostels: Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, 2c. augenscheinlich nicht von leiblichen, sondern von geistlichen Kräften und Würckungen des Teufels handeln.

6. Es wird darauf auch die Frage angeführet: Ob die ausserordentlichen Bewegungen, Kräfte und Reden derer elenden Personen, welche besessen oder bezaubert sind, nicht, wie einige darfür halten, aus natürlichen Ursachen herkommen, und symptomata morbi, oder Würckungen einer verwirreten Phantasie, seyn können. Und der Herr Autor antwortet: Es haben vernünftige Medici in ihren Schriften, und noch neulich der Herr Doctor WITT zu Erfurt, in seiner In

augural-Disputation de obsessis falsis & veris, gewiesen, daß besagte Zufälle ohnmöglich alle die Wirckungen, die man bisweilen an solchen Personen wahrnähme, hervorbringen können.

Ich werde auch von diesem Punct an einem andern Ort umständlich handeln, und habe schon hin und wieder in dieser Bibliothec etwas davon angeführet. Hier wil ich nur anzeigen, daß zu denen Ursachen, durch welche die ausserordentlichen Bewegungen der für besessen oder bezaubert gehaltenen Personen natürlich zugehen können, auch und vornemlich die eigene Verstellung und Betriegerey solcher Personen gerechnet werden müssen. Wie es nun ohnstreitig und auch ohnwiedersprechlich ist, daß von einigen Kranckheiten gantz ausserordentliche Bewegungen und die abscheulichsten Convulsionen erreget, desgleichen von einer verwirreten Phantasie gar wunderbare Dinge hervorgebracht und gewürcket werden können; Also ist es eben so gewiß und unwiedersprechlich, daß vielmahlen solche für besessen oder bezaubert gehaltene Personen die seltensten und ausserordentlichsten Bewegungen, welche allenthalben für übernatürlich ausgeschryen und dem Teufel zugeschrieben worden, selbst gewürcket, und manchmahl noch darzu mit den grössesten Schmertzen zuwege gebracht haben. Ich habe davon so viele und gewisse Nachrichten, daß ich mit grosser Gewißheit hier öffentlich erkläre: **Alle Bewegungen solcher Personen, welche nicht natürlich sind, und von Kranckheit herkommen, werden von ihnen selbst** ge-

gemachet, so wenig solches auch die Zuschauer mercken können. Alle solche Personen, wann sie nicht an einer natürlichen Kranckheit darnieder liegen, sind Betrieger und Betriegerinnen, und leichtfertige Weibesstücker, welche entweder aus eigener Boßheit, oder auf anderer Anstiften, von denen sie darzu erkauffet sind, dergleichen Dinge vorgeben, und selbst verrichten. Diejenigen, welche ihnen Glauben zustellen, werden betrogen. Und wie es überhaupt menschlich ist, daß man irren und betrogen werden kan, also sind solche Betriegereyen oft so künstlich ausgesonnen, so ausserordentlich und ungemein, und anbey die Ursachen derselben so verborgen, und so listig bedecket, daß auch die Klügesten und Vorsichtigsten öfters solche nicht einsehen, und folglich betrogen werden können. Und wann solche selbst Prediger oder Artzte sind, so handeln sie entweder sehr unvorsichtig, und sind in solchen Dingen nicht erfahren, oder sie sind selbst Mitgenossen des Betrugs und der Boßheit. Ich bin gewiß, daß rechtschaffene und ehrliche Leute sich durch diesen meinen Ausspruch nicht beleidiget finden, sondern, wann sie von diesen Dingen Erfahrung haben, mir darinnen beypflichten werden.

CCXXXV.

Königlicher Schwedischer Befehl an den Magistrat einer Stadt in den Königl. Schwedischen teutschen Ländern, wegen Abstellung des Hexen-Processes.

CHRISTINA, von GOttes Gnaden der Schweden, Gothen und Wenden designirte Königin und Erb-Princessin, Groß-Fürstin in Finland, Hertzogin zu Ehesten und Carelen, Fräulein über Ingermanland, 2c. Unsern gnädigsten Gruß und wohlgeneigten Willen zuvor, Ehrenveste, Fürsichtige und Weise, besonders Liebe und Getreue.

Wir haben euer vom 30ten November des jüngst abgewichenen 1648ten Jahres an Uns abgangenes unterthänigstes Schreiben dieser Tage zu recht empfangen, und aus demselben und dessen Beylagen Uns der Länge nach referiren lassen, und vernommen, was es mit dem bey euch nun eine zeithero eingerissenen und im Schwange gegangenen Hexen-Unwesen für eine Beschaffenheit habe, und was ihr diesfals bey Uns in Unterthänigkeit suchen und bitten thut; Nun lassen Wir zwar eure diesfals habende und angeführte Jurisdiction, Jura, Privilegien und Gerechtigkeiten an ihren Ort gestellet seyn, und auf sich selbst beruhen, allein, weil gleichwohl diese und dergleichen weit aussehende Processen allerhand Gefährlichkeiten und schädliche Conse-

sequentien mit sich führen, und aus denen an andern Orten fürgelauffenen Exempeln, mehr als gnugsam kundbar und am Tage ist, daß man sich in dergleichen Sachen je länger je mehr vertieffet, und in einen inextricablen Labyrinth gesetzet, also und damit auch dergleichen Unheil an eurem Ort verhütet werde, und nicht weiter um sich greiffen möge, so thun wir aus diesen und andern gewissen bewegenden Ursachen mehr euch hiemit gnädigst und ernstlich anbefehlen, daß ihr, (jedoch wie Eingangs gemeldet, euern und euer Stadt habenden Privilegiis, Recht und Gerechtigkeiten ohne einiges Præjuditz oder Nachtheil) alle fernere Inquisition und Proceſs in diesem Hexen-Unwesen einstellet, und die diesfals allbereit captivirte wieder relaxiret und in integrum restituiret. Damit ihr aber von denenselben auch hingegen keiner Ungelegenheit oder Gegen-Klagen und Processen euch zu befahren haben möget, so verordnen Wir hiemit gleichergestalt, und wollen bey Vermeidung Unserer höchsten Ungnade und exemplarischer Straffe ernstlich, daß die Captivirte oder deren Angehörige wieder euch und gemeiner Stadt ihrer Captur halber einige Reconvention oder Klage anzustellen und zu attentiren, noch in einige wege euch diesfals zu molestiren sich nicht gelüsten lassen, sondern allerseits schied- und friedlich nach wie vor mit einander leben und umgehen sollen. Hieran beschicht also Unser gnädigster Wille und Meynung, Und Wir verbleiben euch im übrigen

gen nächst Empfehlung Göttlichen Schutzes mit Königlichen Hulden wohl beygethan. Datum auf Unserm Königl. Schloß und Residentz Stockholm, den 16ten Febr. anno 1649.

CHRISTINA.

Concordantiam cum Originali atteſtor.

A Av. Ramdohr. Synd.

CCXXXVI.

Erzählung von einer für zauberisch gehaltenen Kranckheit.

Wahrhafte Beschreibung des hocherbärmlichen Zustandes Mariä Barbarä, Hans Jacob Dieterichs, gewesenen Bürgers allhie zu Ilßfeld, und Margarethä, seiner ehelichen Hauß-Frauen, Töchterleins, und Veit Adam Asledners, auch hiesigen Bürgers, Stieff-Töchterleins, dreyzehendhalb jährigen Alters, und zusamt den Eltern ehrlichen Prædicats. Auf Begehren aufgesetzt von M. Joh. Dav. Flattichen, der Zeit Pfarrern allda. Im Jahr des Heils 1696.

Demnach obgedachte Maria Barbara, ihrer Mutter gegebenem Bericht nach, Freytags, den 13ten Dec. des verwichenen 1695sten Jahrs, da die Sonne mit Eintritt in den Steinbock des Winters Anfang machte, Nachmittags aus der Schule nach Hause kam, und Schmer-

Schmertzen im Bauch, Kopf, und Hertzen empfunden, und darüber sich heftig beklaget, hat sie darauf ein schwerer paroxysmus überfallen, welcher von den Anwesenden für die Schwere-Noth oder fallende Sucht gehalten worden, wie wol sie weder geschäumet, noch die Daumen eingeschlagen. Sie hat sich aber hin und wieder geworffen, mit den Gliedern gebebet, und die Augen verwendet, ihr rechter Fuß war feurroth, welche Röthe aber folgends bald wieder von selbsten vergangen. Solcher paroxysmus hat hierauf drey Wochen lang Tag und Nacht bey der Patientin mit einer halbstündigen Ruhe umund abgewechselt und angehalten. Nach verflossenen drey Wochen aber ist der beschwerliche paroxysmus zwar aussen geblieben, und die Patientin dahero in einen etwas bessern Stand gebracht worden, doch hat sie sich nimmer aufzurichten vermocht, und also weder gehen, stehen noch sitzen mehr können, sondern immer im Bette liegen bleiben müssen.

Am 3ten Sonntag nach Epiphan. als den 16sten Jan. dieses jetzt lauffenden Jahrs hat sie der vorige Paroxysmus wieder, und viel heftiger und entsetzlicher als zuvor angegriffen, und fortgesetzet/ da die Patientin im Bette sich hin und wieder beweget mit Auffahren und Niederwerfen, mit den Händen und Nägeln bald an ihrer Mutter, die ihr beygestanden, bald an der Wand zur andern Seite gekratzet, weswegen, und daß sie die Finger-Nägel nicht allzusehr verderben möchte, die Wand mit einem Tuch behänget werden müssen. Sie hat sehr nach dem Athem geschnappet, als wolte

te derselbe dahinden bleiben, auch öfters mit ihrer eigenen Faust mit allen Kräften und so starck auf ihre Brust geschlagen, daß man vermeynet, sie solte die Hertz-Kammer einschlagen, mit den Füssen hat sie heftig gestrampfft, und gegen Ende des paroxysmi laut geschryen, auch etwa geweinet, worauf ihr durch Convulsion und Verkrämpffung die beyde Hände erstlich auswärts, und letztlich wieder allmählich einwärts gezogen worden. Von bemeldter Zeit an hat sich die laute Rede bey ihr verlohren, ja sie hat auch leise gar sparsam geredet, nemlich nur, wann sie Milch oder dergleichen etwas Beliebtes verlanget. Einsmahls hatte sie in der Nacht, nach ausgelöschtem Licht, ihrer Mutter geklaget, daß etwas Weisses zum Fenster hinein gestiegen, als aber die Mutter das Licht wieder angezündet, konte sie nicht allein nichts dergleichen finden oder sehen, sondern auch kein Wort mehr aus dem Mägdlein bringen, ob es ein Mann, oder Weib, oder Thier, oder was es sonst gewesen seyn möchte, wie sie dann auch hiebevor und in gesunden Tagen etwas furchtsam gewesen, gestalten sie im verwichenen Sommer, nach ihrer Mutter Erzählung, einsmahls, als sie mit ihr ins Feld gegangen, für die Mutter voller Schrecken hingeloffen, und nach Befragung vermeldet, daß sie ein bekandt alt Weibes-Bild (so doch damahls kranck zu Bette gelegen, und seithero gestorben) gegen über in einer Klingen sehen aufwarts steigen, worüber sie sich entsetzet, wiewol die Mutter nach der Hand dieser Begebniß halben nichts mehr an sie gemercket zu

haben

haben bezeuget. Aber Zeit ihres Lagers hat sie öfters, sonderlich in der Nacht, grosse Furcht bey ihr verspüren lassen, so daß sie etwa sich unter die Decke verschlossen. Der mit gedachten Umständen beschriebene paroxysmus hielte durch den gantzen Hornungs-Monat bey ihr an, und ereignete sich etwa des Tages sechs, des Nachts drey mahl.

Nach Antritt des Monats Martii kam zwar der paroxysmus in veränderter, aber noch entsetzlicherer Gestalt, da die Patientin anfangs sich heftig zu bewegen, und den Leib hin und wieder, auf- und nieder zu werffen, und dann sich jedes mahls zwey mahl nach einander sich also aufzubäumen gepfleget, daß sie mit dem aufgebäumten Leib gleichsam einen Schwibbogen formiret, unter welchem gar füglich ein Mensch hätte können durchschlieffen. Sie stellte den Kopf auf den Würbel, und sperrete selbigen an den Ober-Theil des Bettlädleins, und stauete sich zugleich auf die Fersen der Füsse, dabey erzeigte sich ihr Leib so stärrig, daß sie nicht von der Stelle zu bringen: Wann sie wieder zu liegen kommen, hat sie fort und fort mit dem lincken Fuß gestrampffet, dann gieng das Bewegen mit dem gantzen Leib, und zweymahlige Aufbäumen wieder an, und das umgewechselter Weise zu drey mahlen, so daß das Aufbäumen sechs mahl in jedem paroxysmo, welcher eine gantze Stunde gewähret, wiederholet wurde, worbey sie auch geschäumet, die Daumen ein- und die Hände so starck zusammen geschlagen, daß sie von einem starcken

Mann kaum konten von einander gebracht werden, welcher paroxysmus noch bis dato bey ihr anhält, ausser daß er ein wenig gelinder, als anfangs, und vor etlichen Tagen nur fünf mahl, und Nachts nie, als wann der liebe Tag anbrechen wolte, sich bey ihr eingefunden: jetzo aber wieder Tages sechs, und Nachts ein mahl, also in 24 Stunden sieben mahl kommt, und jedesmahls zu Anfang, nachdem sie sich etliche mahl überwirfft, ihr klares Blut aus dem Munde getrieben wird, und wegen eines Geschwürs in der Hand grosse Schmertzen zu fühlen, beobachtet wird. Das allerbeschwerlichste hierbey ist, daß seithero diese Art des paroxysmi vorhanden, sie die Rede gäntzlich verlohren, ausser daß bald zu Anfang dessen, der angeruffene JEsus-Name zwey mahl deutlich von ihr vernommen worden, sonst ist seithero nicht ein einig Wort mehr, weder laut noch leise, von ihr zu hören gewest, wie beweglich man ihr auch zugesprochen; was sie verlanget, gibt sie mit Wincken und Deuten zu erkennen, und lässet einen heftigen Zorn verspüren, wenn man sie zu lange nicht verstehen kan, noch ihrem Verlangen Genüge leistet. Sonst und ausser dem paroxysmo isset, trincket, schläffet sie, und hat tägliche Leibes-Oeffnung. In und ausser dem paroxysmo ist ein guter Verstand bey ihr zu spüren, auch sind die äusserliche Sinnen, Gehör und Gesicht unverrücket, ausser daß sie fast immer mit den Augen schwitzert. Sie hat eine hübsche Farbe im Angesicht bisher behalten, und ist nicht sonderlich

lich vom Leib und Kräften gefallen. Vorher hat sie lernen lesen, den Catechismum, Sprüche, Psalmen und Gebät auswendig recitiren können, mit Bäten, Kirch- und Schul-Besuchen und Tugenden des Gehorsams, und anderer, nach der Fähigkeit ihres Alters, ein feines Christenthum bezeuget, so viel ich Nachricht habe.

Was nun dieser ungewöhnliche und Stein-erbärmliche Affect für eine Kranckheit sey, und was dessen eigentliche Ursachen gewesen, ist dem allwissenden GOtt, der in das Inwendige siehet, Hertzen und Nieren prüfet, am besten bekannt. Meinem einfältigen und unvorgreiflichen Bedüncken nach, (salvis tamen judiciis melioribus,) ist er ein species admirandarum convulsionum, oder Art verwunderlicher Verkrampffungen, wie D. HORSTIUS, und aus demselben Herr D. BREUNING seel. gewesener Hochfürstl. Würtemb. Leib- und Hof-Medicus, in einem gleichförmigen Fall wol ermessen und geurtheilet, oder nach der Beschreibung D. DRAWIZENS zu Leipzig in seinem Unterricht von dem Schmertzmachenden Scharbock pag. m. 72. & seqq. affectus Scorbutico-Spasmodicus, oder Scharbockische Kribel-Kranckheit und Krampfsucht, gestalten solche Beschreibung mit dem Zustand unserer Patientin, allerdings übereinstimmet, wie auch die aus D. HORSTIO und andern darinn angeführte Exempel, sonderlich p. 122. von einem feinen Mägdlein, eines Schneiders Tochter, ohngefähr 13. Jahr alt, dem dieser Zustand so heftig zugesetzt, daß

wenn das Uebel, welches des Tages vielmahl geschah, sich bey ihr erreget, sie mit dem gantzen Leibe, nebst grosser Zerrüttung aller Glieder, ausser dem Kopf, so sehr in die Höhe geworffen worden, daß drey oder vier Menschen sie nicht haben vermocht darnieder zu halten, und hat gewehret bis in die dritte Woche; wenn es angehen solte, konte sie es im Leibe fühlen.

Die offenbare Ursach dieses hochbeschwerlichen Affects ist, wie Herr D. TILENIUS, Physicus in der benachbarten Reichs-Stadt Heilbronn, nach dem Bericht der Patientin Stieff-Vaters, welcher wohlermeldten Medicum consuliret, aus ihrem fürgewiesenem Urin, und auf gethane mündliche Relation, wohl ermessen, eine Menge Würmer, so sie in ihrem Leibe gehabt, die ihren Lebens-Saft conspurciret, und ihr gantzes Geblüt verunreiniget, wie dann vor ihrem Lager zum öftern, wie ihre Mutter von ihr bezeuget, unterschiedliche Würme von ihr kommen, und in Zeit ihres erbärmlichen Affects einsmahls ein Wurm von selbsten aus ihrem Mund gebrochen, andernmahls zwölf Würme auf einmahl durch ein beygebrachtes Clystier von ihr kommen, als durch Purgantien zu zwey mahl wieder fünf wären von ihr getrieben worden.

Es mag aber auch wohl eine verborgene Ursache dieses so schrecklichen Affects vorhanden seyn, wie obvermeldter Herr D. BREUNING, in fast gleichförmigem Zustand geurtheilet, die kein erfahrner Artzt leicht ergründen kan, sondern GOtt alleine bekannt bleibet. Denn daß der

der leidige Teufel, als ein abgesagter Menschen-Feind, mit seinen Mordklauen aus des gerechten GOttes unerforschlichem heiligen Verhängniß unser Patientin Leib möchte gefesselt, und etwa durch seine zauberische Werckzeuge solch ein Trauer-Spiel angerichtet haben, kan und wil ich der Zeit noch nicht bejahen oder verneinen. Nicht bejahen, weil noch keine offenbare Zeichen der Verzauberung vorhanden, auch die Scharbockische Krampfsucht, nach dem Bericht D. DRAWIZENS, p. 90. der Bezauberung oftmahls so gleich kommet, daß sie nicht leicht von einander mögen erkannt werden, zumahlen ein gewissenhafter Christ viel sicherer gehet, wann er in vermutheter Verzauberung, wo kein offenbahrer Beweiß, sein judicium suspendiret, als wann er solchenfalls sich argwöhnisch bezeuget, und etwa unschuldige Leute, wie leicht geschehen kan, in Verdacht zu ziehen sich unterstehet: Dahero ich dem vielköpffigen Thier des gemeinen Pöbels nicht Beyfall gebe, dessen ein Theil diesen Affect für eine unfehlbare Bezauberung, ja auch ein Theil gar für eine Satanische leibliche Besitzung auszugeben, keinen Scheu tragen, und dessen doch keinen Grund wissen beyzubringen, als die die Gabe nicht haben, die Geister zu prüfen, noch gelernet, wie schwer es sey, den Abgrund der Göttlichen unbegreifflichen Providentz in dergleichen seltsamen, ausserordentlichen und ungewöhnlichen Fällen, theils auch den Abgrund der Satanischen Boßheit und Tausendkünstlerey auszuspähen, dahero von dieser Sache urtheilen, wie der Blinde von

der Farbe, wider der Heil. Schrift Aussage Röm. 11. v. 33. Offenb. Joh. 2. v. 24. Mittelsdessen kan und will ichs gleichwol auch nicht allerdings verneinen, daß dieser Affect von aller Bezauberung frey seyn solte, dieweilen aus Hr. D. DANNHAUERS seel. Scheid- und Absag-Brieff mir zur Gnüge bekandt, was gestalten ein Adeliches Fräulein zu Plopsheim, bey Straßburg, im Jahr 1650. im Septemb. durch eine verpäffte und vergiffte Nuß, deren Kern ihr von einer Zauber-Hexe zu essen dargereichet, laut ihrer eigenen peinlichen und bis in Feuer-Tod beständigen Bekänntniß, in dergleichen erbärmliche paroxysmos gerathen: So hat mir auch &c. Hr. JOH. ZELLER, hochverdienter Superintendens zu Lauffen, eine von ihm beschehene Beschreibung dergleichen paroxysmorum convulsivorum, so ein gantzes Jahr vom Jan. 1665. bis dahin 1666. an einander gewehret, großgünstig communiciret. Bey welches Zustandes Endigung der leidige Satan seine Mordklauen in etwas vermercken lassen, indem sich in der Patientin, einer 22. jährigen Tochter zu Schoendorfs, woselbsten wohlermeldter Herr Decanus, damahls Diaconus, war, Behausung einige Katzen unvermuthet sehen, und mit grossem Geschrey hören lassen, auch in Mitternacht vor der Stuben, darinnen die Patientin nebst einem Dienst-Mägdlein gelegen, sich ein groß Ungestüm erhebt, und durch beyde verriegelte Stuben-Thüren eindringen wollen, und die Schnallen auf- und zugerissen, dergleichen auch in dem Stall sich ereignet, worin hernach

ein

ein Brett zerrissen, und zwey junge Kätzlein, so vorher noch frisch waren, ertödtet gefunden worden. Daß demnach auch in dem leidigen Affect unserer Patientin eine Bezauberung wol möglich, aber der Zeit noch nicht, des Pöbels Geschwätzes ungeachtet, mag erwiesen werden.

Die Prognostication über diesen Zustand belangend, kan, weil der Event in GOttes Händen stehet, zwar nichts gewisses vorgesaget werden, doch ist aus der Patientin Leibes-Kräften zu vermuthen, daß im Fall nicht ein anderer schwerer Zustand darzu kommen möchte, sie noch lange leben, und so lange, als es GOtt gefällig, ihr und ihrer Eltern Glauben und Gedult zu prüfen, leiden möchte, und es mag endlich ausschlagen, wie es wil, so muß es doch zur Ehre GOttes, und der Patientin und ihrer Eltern, so sie im Glauben, Gedult und Anruffung GOttes verharren, Bestem endlich gereichen.

Die bis anhero gebrauchte Artzney-Mittel wider den oft berührten erbärmlichen Zustand betreffend, kan ich nicht in Abrede seyn, daß sich, eingenommenem Bericht nach, viel Aertzte angegeben, und fast jede fürwitzige Spectatores, so theils von andern Orten herkommen, sich unterfangen, allerley auch undienliche und verbotene Mittel fürzuschlagen, und bald bey Empiricis, bald bey denen Römischen Baals-Pfaffen und Exorcisten Raths zu pflegen, Anweisung gethan, als wann kein GOtt in unserm Israel wäre, daß man müste hingehen zu

fragen Baal-Sebub, den GOtt Ekron! (2 Kön. 1. v. 3.) worfür ich aber jedesmahls treulich gewarnet, auch nicht erfahren können, daß jemahls ein verboten Mittel gebraucht worden wäre. Sonst aber haben sich bisher, dem beschwerlichen Affect abzuhelffen, gebrauchen lassen, der hiesige Chirurgus, Johann Bürger, der Apothecker zu Lauffen, und auf mein Einrathen, Herr D. Tilenius zu Heilbronn, deren adhibirte Artzney-Mittel aber bis dato nichts verfangen wollen, ausser daß damit obgedachte Würme, und grün- und gelber Schleim aus der Patientin Leib getrieben und ausgeführet worden.

Weilen aber dero Eltern nicht von sonderlichen Mitteln und Vermögen, und allbereit schon ihr best liegendes Gut, so ein halber Morgen Wiesen, versilbern und hieran verwenden müssen, und dennoch keinen Effect verspüret, durch welchen der Affect wäre gehemmet worden, als wollen sie die Sache GOtt befehlen, und die Natur eine zeitlang walten lassen, ausser daß sie jetzo der Patientin Rück-Grad mit Rauten- Regen-Wurm- und Bibergeil-Oel zu schmieren pflegen, wovon sie meynen, daß der Affect sich ein klein wenig gemildert habe. Im übrigen sind auch von mir dem Seelsorgern, die geistliche Mittel, so wol der allgemeinen Fürbitte in hiesiger Kirche und Schul, als sonderlichen Gebäts in der Patientin Hause mit ihr oder den Umstehenden, und wo möglich täglicher und öfterer Besuchung und Zuspruchs

aus

aus GOttes Wort fleissig gebrauchet worden.

Der bewährte Göttliche Artzt und Meister zu helffen, aus dessen heiliger Verhängniß unsere Patientinn also zurissen und geschlagen worden, wolle sie auch gnädig heilen und verbinden. [Hos. 6. v. 1.] Zu ihrer Genesung himmlisches Gedeyen verleyhen; Sie, ihre Eltern, Verwandte, und alle ihre mitleidende Mit-Christen mit seiner ihr erzeigenden Hülffe erfreuen, auch nebst dem süssen Trost des Heiligen Geistes Christliche Geduld in ihre, der leidend- und mitleidenden Hertzen pflantzen, daß sie dieses so hochbeschwerliche Creutz nach seinem Göttlichen Willen willig tragen mögen, und es dahin nach seiner Allweisheit einrichten, daß es gereiche zu seines glorwürdigen Namens Ehre, Erbau- und Besserung seiner Kirchen, sonderlich auch der Patientin und ihrer Eltern Bewährung, und folgender zeitlicher und ewiger Erquickung, damit also dieses Traur-Spiel gewinnen möge ein fröliches und seliges Ende. Amen!

CCXXXVII.

Neue Probe von der Nichtigkeit der neuen Prophezeyungen.

Die Hamburgische Staats- und Gelehrte-Zeitung Anno 1741. Num. 25. enthält folgenden Articul: Eine unbekante Feder, welche so

wohl aus der geheimen Offenbahrung Johannis, als auch aus der Danielischen Weissagung vergewissert, daß bey bevorstehender hohen Käyser-Wahl, nach der in solchen Prophezeyungen verborgen liegenden göttlichen Norma und Richtschnur, keinem andern, als dem Allerdurchlauchtigsten Chur-Hause von Sachsen, die neue Käyser-Würde zufallen muß, hat solches in nachfolgenden simplen Sätzen eröffnet.

Fridericus Auguſtus tertius, Elector Saxoniæ, & Rex Poloniæ.

Woraus in dem ersten das göttliche Vaticinium per Anagram.

Elector F. Auguſtus Rex Poloniæ
Cæſar erit!
edixi Tri-Unus! ESTO.

Und in diesem zweyten das Eteoſtichon, oder die Jahrzahl gedoppelt angezeiget wird:

1) frIDerICVs aVgVſtVs
Deo Ipſo præDeſtInatVs
Cæſar erIt: VIVat.

2) frIDerICVs aVgVſtVs, Ita IMperator
saXonICVs fIet

Anno 1741.

C. F. J.

Es iſt zu bedauren, daß ſolche ohnberuffene Propheten in ihre eitele und ſelbſt gemachte Weiſ-

Weissagungen die Heilige Schriften einmengen.

ccXXXVIII.

Noch einige Nachrichten von vorgegebenen Prophezeyungen.

Der Herr TENTZEL hat den dritten Fach des dritten Repositorii seiner curieusen Bibliothec p. 204. seqq. folgende Gedancken über die grosse Sonnen-Finsterniß, samt etlichen Prognosticis und Prophezeyungen einverleibet, welche wir hier noch beyfügen wollen.

Dieses schreibe ich, schreibet er, den 12ten Maji, ein paar Stunden vor angehender grossen Sonnen-Finsterniß, welche ich mit etlichen guten Freunden observiret habe. Weil nun kein Zweifel, daß viel Astronomi ihre Remarquen in öffentlichen Druck stellen werden; so will ich nur meine Gedancken darüber kürtzlich entdecken. Die grösseste Verfinsterung war bey uns in Dreßden zwischen ein Viertel und halb 11. Uhr, ohngefehr 4. bis 5. Minuten, oder den dritten Theil einer Viertel-Stunde lang. Sie war fast total, und nur ein kleiner noch etwas heller Creiß rings um den Mond, so unserm Gesichte der Sonnen Licht benahm, noch übrig. Das rareste Phænomenon, meines Erachtens, war dabey, daß wir mit freyen Augen nicht nur den Venus-Stern neben der

Son-

Sonne, sondern auch unter der Sonne den Mercurium sehen kunten, welcher sonst insgemein unter den Sonnenstrahlen verborgen lieget, und sehr selten sichtbar ist. Nun hat der Holländische Mathematicus, dessen Prognosticon ins Teutsche übersetzet, dem Leipziger Agenten in der ersten Depeche dieses Jahrs p. 7. seqq. einverleibet worden, viel Aufsehens bey uns gemachet, indem er pag. 19. folgende Worte schreibet: „Vors 12te können wir auch nicht „unterlassen, dem grossen Königreich Pohlen „vorher zu sagen, daß die Sonne mitten in die„sem Königreich gantz und gar soll verfinstert „werden: Besonders das Norder-Theil, wie „auch das Chur-Fürstenthum Sachsen. Herr „König, wer weise ist in diesem Eurem Lande, „der mercke drauf. Es scheinet, ob hange eine „schwere Wolcke über das Land.“ In der Holländischen Edition, die ich nicht gesehen, soll noch mehr stehen, und gar von einer Verwüstung geredet werden. Allein, der GOtt, der uns bisher davor behütet, kan und wird uns auch ferner behüten, wenn wir ihm durch wahre Busse ohne Heucheley zu Fusse fallen. Daher denn die Leute nicht übel gethan, so in währender Finsterniß in der Kirche, da eben die Geistlichen wegen des morgenden Himmelfahrts-Festes Beichte gesessen, sich versammlet, und das Buß-Lied: Ach GOtt thu dich erbarmen, &c. &c. angestimmet haben. Solte aber ja GOtt verhängen, daß die über Pohlen mehr als zu schwer gewesene Wolcke auch über uns

her-

herein bräche, so müssen uns die beyden nach verfinsterter Sonne sichtbahren gütigen Planeten, Venus und Mercurius, wieder Trost geben / daß keine gäntzliche Verwüstung erfolgen, sondern die freyen und Mechanischen Künste, die Handlung und Ackerbau, Geld und Guth, nebst Fortpflantzung der Einwohner, und was sonst vom Einfluß dieser gütigen Planeten dependiret, bleiben werde.

Andere gehen noch weiter, und sind gar vor unsers allergnädigsten Königes Person besorget, weil Ihre Majestät am 12. May anno 1670. Donnerstages am Himmelfahrts-Feste, Vormittag, ein Viertel auf 9. Uhr gebohren worden, wie aus Weckers Dreßdnischer Beschreibung pag. 338. erhellet: Die Sonnen-Finsterniß aber hat um ein Viertel nach 9. Uhren, und also wo nicht in, doch gleich nach der Gebuhrts-Stunde, ihren Anfang genommen. Ob nun wohl in denen Leipziger Calendern, da hinten in der Practica die Monds-Viertel angezeiget werden, auf den 12ten May der Neu-Monden die Sonnen-Finsterniß und des Königes Geburts-Tag zusammen gesetzet werden; so ist doch solches nicht accurat, noch der Wahrheit gemäß, indem ja jedermann weiß, daß der König den 12ten May alten Calenders gebohren worden, wir aber seither dem Jahr 1700. den neuen oder verbesserten Calender gebrauchen, folglich des Königs Gebuhrts-Tag, wie alle andere dies fixi & immobiles, eilf Tage fortzurücken, und nicht mehr auf den 12ten May, sondern den 23. May fällig ist, wie aus dem

dem Gegen-Satze des verbesserten und Julianischen oder alten Calenders klärlich zu ersehen. Derohalben ist die Sonnen-Finsterniß nicht an des Königes Geburts-Tage gewesen, sondern derselbe fället dieses Jahr auf den ersten Pfingst-Feyertag.

Weil aber der Vorwitz der Menschen nicht zu ersättigen ist, so conferire man des Theophrasti PARACELSI Prognosticon, was vor wunderliche Händel in der Welt vorgehen sollen, wenn die grosse und erschreckliche Eclipsis der Sonnen fürüber ist. Denn obgleich Henricus NEOTECHNUS, Stifts-Medicus zu Naumburg, in der anno 1613. in quarto zu Halle in Sachsen ausgegangenen Edition dieses und anderer Prognosticorum, seine Glossen darüber gemacht hat, so siehet man doch, daß sie nicht hinlangen, sondern viel in künftigen Zeiten zu erfüllen übrig bleibet. Zum Exempel Theophrastus schreibet bald im Anfange: Dann wird die Lilien gar ausgesogen, ausgemodert und erniedert seyn. Das ist noch nicht geschehen, kan und soll aber noch am jetzigen Könige in Franckreich erfüllet werden, wo anders Joachim GREULICHS anno 1653. schon aufgeschriebene Gesichte und Offenbarungen Glauben finden. Sie sind in ARNOLDS Kirchen- und Ketzer-Historie III. Theil Cap. XXVI. zu lesen, und zwar pag. 253. diese Worte: Siehe wohl an den Himmel, wie des Königes in Franckreich sein Name sich daran verdunckelt, und er hat sich ganz verlohren, das bedeutet,

daß

daß er soll mit den Seinen verjaget und verderbet werden. Und abermahl auf dem folgenden Blate: Siehe, Jüngling, wie des Königs (in Franckreich) seine Crone, Scepter und Reichs-Apfel alles verrostet, und es anfangs alles schöne geglissen hat, nun aber siehest du, daß er mit allem seinem Königlichen Ornat von seinem Stuhl herunter gestossen wird. Daß dieses von dem jetzigen Könige in Franckreich zu verstehen sey, ist um so viel weniger zu zweifeln, weil kein ander, als dieser, damahls gelebet, und im gedachten Jahre 1653. zur Majorennität, gelanget. Wie denn GREULICH keine andere Potentaten meynet, als die zu seiner Zeit lebten, welches aus Mentionirung der Königinn in Schweden, Christinä, gleichfals erscheinet, andere zu geschweigen. Irren derohalben diejenigen, so die gleich nach der Frantzösischen folgende Offenbarung von Pohlen auf unsern allergnädigsten König deuten; da GREULICH zweymahl mit güldenen Buchstaben am Himmel angeschrieben gesehen: Verflucht, verflucht, von GOtt, bist du König in Pohlen, und auch dein gantzes Land mit dir. Denn solches gehet auf den damahls lebenden König in Pohlen, Joann Casimirum. Unter dessen Regierung die Pohlen sehr unglücklich gewesen, davon alle Historien voll sind, man darff nur das Blat umwenden, so findet man pag. 256. gleich, daß die Rede nicht von einem zukünftigen, sondern von dem damahligen König

nig in Pohlen sey: Denn der Engel führte den Jüngling GREULICHEN zu des Königs Pallast und Bette, da der König und Königinn lagen, und sagte ihm von einem geistlichen Traum, den der König dieselbe Nacht [den 11. September] haben würde: Er zeigte ihm auch des Königes Schatz-Kammer, Zeug-Haus, Stall und Krieges-Rüstung, rc. rc. Eine andere Vision, die um die Hälfte des 16. Seculi, sich zur Zeit der Interimischen Streitigkeiten, einem Evangel. Prediger, in oder bey Jüterbock, Namens AUTOR, wiederfahren, und von Matthia FLACIO, auf dieselben, von ARNOLDEN aber auf unsere Zeiten gedeutet wird, kan man fast zu Ende des Arnoldischen Wercks in den additamentis oder Zusätzen pag. 2. seqq. lesen.

CCXXXIX.

Erscheinung, welche dem Herrn GRAVEROL, einem Advocaten zu Nimes geschehen.

Diese Geschichte wird gelesen in dem zweyten Tomo der Lettres Historiques & Galantes par Madame de C - - - - in der XXXI. Lettre, pag. 397-401. Die Madame meldet gleich bey dem Anfang der Erzählung, es werde solche ihrer Correspondentinn etwas frembde, und vielleicht gar fabelhafft vorkommen, und versichert sie, sie würde solche selbst schwerlich habe glauben können, wann ihr nicht

nicht der Herr GRAVEROL, welcher für nichts weniger als einen Mann, der mit Einbildungen umgehet (a), geachtet wurde, solche selbst versichert hätte. Die Sache sey zu unseren Zeiten geschehen, und werde durch die gantze Stadt Nimes bezeuget, sie verhält sich aber also: Der Herr Graverol ward des Nachmittags um 2 Uhr allein in seinem Cabinet, als ein Bedienter kam und einen Fremden bey ihm anmeldete, welcher ihn zu sprechen verlangte. Mr. Graverol antwortete, man solte ihn herein kommen lassen, und der Bediente, nachdem er Stühle gestellet hatte, ging fort, so bald der Fremde sich bey dem Herrn Graverol allein sahe, so sagte er ihm, in den schönsten Latein von der Welt, daß er von seiner Gelehrsamkeit gehört habe, und aus einem sehr weit entfernten Lande gekommen sey, um ihn zu sprechen, und mit ihm über diejenige Dinge zu raisonniren, welche die alte Weltweisen nicht haben erläutern können. Mr. Graverol nahm den Antrag an, nachdem er auf die Lob-Sprüche, die man ihm gegeben, bescheidentlich geantwortet hatte. Es wurden alsobald die geheimsten Wissenschaften auf das Tapet gebracht, man bliebe nicht lang bey dem Latein, man redete Griechisch, und Mr. Graverol, welcher die Morgenländische Sprachen verstunde, wurde bald erstaunet, als er sahe, daß der Fremde dieselbige so vollkommen besasse, daß sie alle schienen seine Mutter-Sprach zu seyn. Indem er

(a) Visionaire.

er also gantz eingenommen war von seinem Umgang, und aus Furcht, daß sie jemand in ihrem Gespräch zerstöhren möchte, so trug er ihm einen Spazier-Gang an, die Zeit war dazu bequem und es war lieblich Wetter, und wie die Gegend um Nimes überaus angenehm ist, so gingen sie aus dem Hause in dem Vorsatz, durch das Krohnen-Thor aus der Stadt zu gehen, welches nach den Garten und sehr schönen Alleen führet, weil aber Mr. Graverol ziemlich weit von dannen wohnte, so musten sie durch viele Strassen passiren, sie redeten unterweges beständig mit einander, und was dabey zu verwundern war, war dieses: daß man sahe den Herrn Graverol solche Bewegungen machen, als wenn er mit jemand redete, und doch sahe man niemand bey ihm, welches dann sehr viele von seinen Bekandten veranlassete zu seiner Ehe-Frau zu gehen und ihr zu melden, daß er entweder ausser sich selbsten sey, oder ihm sonst etwas ausserordentliches begegnet seyn müste. Sie liessen ihn allenthalben suchen, aber vergeblich, er war schon zu weit von der Stadt entfernet, und in die schattichte Alleen gekommen, allwo er, ohne von jemand gestöret zu werden, mit seinem neuen Bekannten von hohen Dingen handelte.

Nachdem sie die gantze alte und neue Philosophie erschöpffet, und von den Geheimnissen der Natur gehandelt hatten, so redeten sie auch von denen geheimen Wissenschaften, der Magie

und

und andern dergleichen Dingen. Der Fremde machte die vortreflichste Schlüsse von der Welt. Wie er aber endlich die Sache etwas zu weit treiben wolte, so sagte Mr. Graverol zu ihm: Halten sie hier innen, mein Herr, das Christenthum erlaubet uns nicht so weit zu gehen; und man muß sich in denen uns vorgeschriebenen Schrancken halten. Indem er dieses sagte, so wurde er mit grossem Schrecken gewahr, daß niemand um ihn sey. Und doch war er an dem Ende einer Allee, welche mit Pallissaden besetzet war, und derselben die Gestalt eines Sacks gabe, (a) so genau, daß man, wann man daraus kommen wolte, nothwendig wiederum zurück gehen muste, wo man hergekommen war. Dieser Schrecken nöthigte den Herrn Graverol ein erschreckliches Geschrey zu machen. (b) Und auf solches Geschrey kamen einige von den Leuten herzu, welche nahe darbey auf den Bäumen arbeiteten; Diese Leute, als sie ihn gantz bloß und fast ohne Krafft fanden, gaben ihm ein wenig Wein zu trincken, welchen sie in ihren Fläschen hatten, und erzeigten ihm alle Hülffe, welche sie konten. Aber er war sehr erschrocken, als ihm diese gute Leute sagten, daß sie ihn schon haben sehen von ferne kommen, und daß sie sich sehr würden verwundert haben, da sie ihn allein sprechen höreten, wann sie nicht geglaubet hätten, er verfertige eine Rechts-

 Schrift,

(a) Qui formoit une espece de *cu de sac*.
(b) A faire un cri d'étonnement.

Schrift, weil sie wusten, daß er ein Advocat wäre.

Mr. Graverol voll Verwunderung über die Reden dieser Leute, und über die Verschwindung des Frembden, gieng nach Haus, alwo er alles in Unruhe fand wegen der Nachricht, die man seiner Ehefrau von ihm gebracht hatte. Er erzählte alsdann, was ihm begegnet sey, und alle diese Umstände zusammen genommen verursachten, daß man bald in der Stadt ausstreuete, der Teufel sey zu dem Mr. Graverol gekommen.

Er selbst, der dieses der Autorin der Lettres Galantes aufrichtig, fort honnetement, erzählet hat, wolte doch keinen Schluß darinnen machen. Er sagte zu ihr: das ist mir begegnet, und ihr wisset nun so viel darvon, als ich selbst. Ihr könnet darvon urtheilen, was euch gefället; Ich weiß nicht mehr davon. Alles das, was ich euch sagen kan, ist, daß dieser Fremde sehr gelehrt, und sehr bereit war, daß er sprach als ein Weltweiser, und daß er mir auch in seinen Sitten und seiner Aufführung sehr ordentlich vorgekommen. Nach diesem kan ich euch nicht sagen, wer er gewesen, noch eine andere Beschreibung von ihm geben.

CCXL.

Nachricht von der Entdeckung und Bestraffung eines leichtfertigen Betriegers.

Sententz über den alhier verurtheilten und hingerichteten Socinianer ob repetitum 4ter baptiſmum, de quo tamen non haberi potuit corpus delicti niſi de duobus.

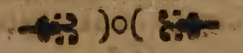
An den Hradſchiner Magiſtrat.

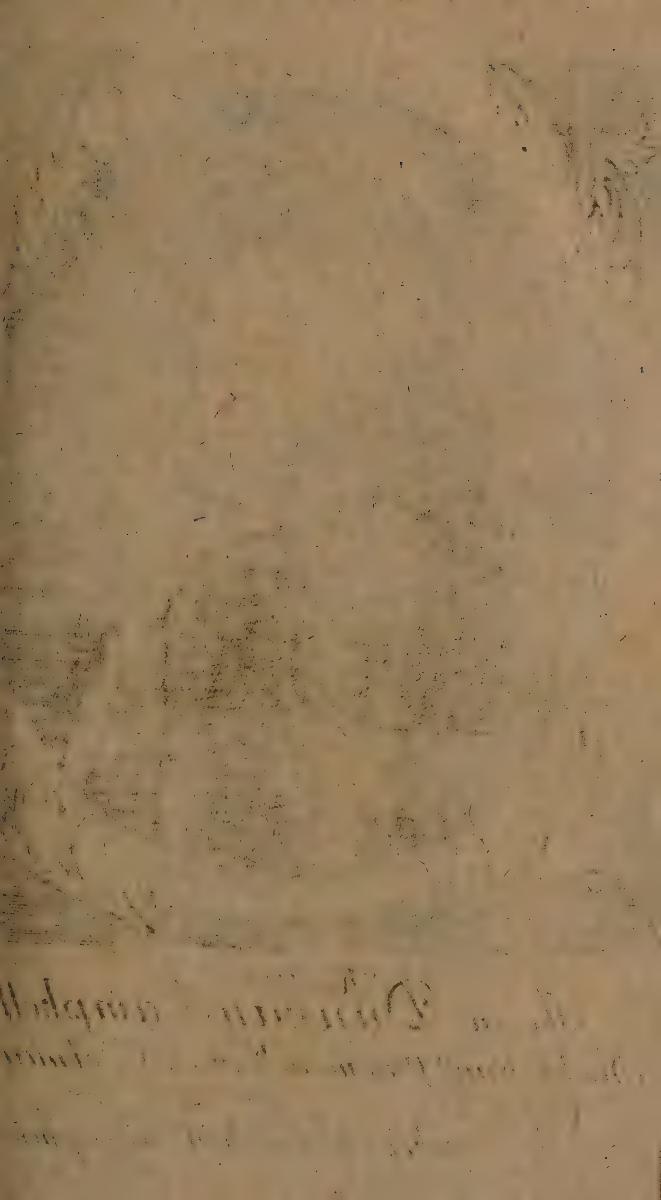
Im Namen und von wegen der Röm. Kayſerl. auch in Germanien, Hiſpanien, zu Hungarn und Böheim, Königl. Majeſt. Unſers allergnädigſten Herrens, haben Dero Präſident und Räthe, ſo über denen Apellationen ob dem Königl. Prager-Schloß ſitzen ꝛc. Als ihnen von einer Hochlöbl. Königl. Statthalterey, jenes *occaſione* des *ex capite reiterati baptiſmi* beſchuldigten Juſtini oder Gotthard Frantz Liebemann, an ſelbte beſchehenen Conſiſtorial-Anbringen, als eine daher gehörige Sach communicirt, von Eingangs ernannten Präſidenten und Räthen, ſo dann zur Anſtrengung dießfälliger Inquiſition wieder ihn Liebmann den Prager Hradſchiner-Magiſtrat beſtellet, von ſolchem aber hinwiederum nach deren völligen Endigung der Bericht nebſt denen gerichtlichen Ausſagen um Schöpffung des Urthels *tanquam in caſu magis arduo* überſchicket worden, nach Erſeh- und genugſamer Erſehung derſelben, ſo bey ihnen verblieben, zu Recht

 erkant,

erkant, daß Eingangs-ernanter Delinquent Justinus oder Gotthard Frantz Liebemann seines gottlosen und höchst-ärgerlichen Verbrechens halber, andern zum Abscheu und Beyspiel, ihm aber zu wohlverdienter Straffe, mit dem Schwerdt vom Leben zum Tod hinzurichten sey, von Rechts wegen ꝛc. ꝛc. nach Ausweiß *Leg. 2. Cod. tit. ne sanctum Baptisma iteretur*, zum Schwerdt verurtheilet, zur Urkund dieses Briefs besiegelt mit dem hierzu verordneten Kayserl. und Königl. Secret-Insiegel, der gegeben ist ob dem Königl. Prager-Schloß den 22. April Anno 1732.

Vorstehende merckwürdige Sententz ist dem zwölfften Stück der geistlichen Fama einverleibet worden, und daselbst p. 65. 66. zu lesen. Der durch dieselbe zu dem Tod verurtheilte Missethäter ist ohne Zweifel der leichtfertige Betrieger, welcher so viele redliche und christliche Leute so schändlich hintergangen hat mit dem Vorgeben, daß er in einer Secte gebohren und erzogen sey, welche keinen GOtt glaube, und die er Libertiner oder Atheos genennet hat. Ich führe solches Exempel alhier nur deswegen an, um damit zu beweisen, wie mannigfaltige Arten der Betriegerey seyen, und wie auch solche Aussagen, welche auch gelehrte und rechtschaffene Männer für Warheiten angenommen haben, oft als leichtfertige Lügen erfunden worden seyen.







Effigies
Herrn Duncan Campbell
Des taub und stumm gebornen Edelman
oder
übernatürlichen Philosophen

BIBLIOTHECA, ACTA ET SCRIPTA MAGICA

Nachrichten, Auszüge und Urtheile

Von solchen

Büchern und Handlungen,

Welche

Die Macht des Teufels

in leiblichen Dingen betreffen,

Zur Ehre GOttes, und dem Dienst der Menschen heraus gegeben.

Neun und zwanzigstes Stück.

Anno 1742.

Dem Magnifico, Hoch-
Edelgebohrnen und Hochgelahrten Herrn,

HERRN
GEORG WILH. KIRCHMAIERN,

Ihro Kœnigl. Majeſtæt in Polen und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen Hochangeſehenem Rath und berühmten Profeſſori Publico ordinario auf der Univerſität Wittenberg &c.

Seinem Hochgeehrteſten Herrn und Hochgeſchätzten Gönner,

Widmet

Widmet

Gegenwärtiges Stück

dieſer

Bibliothec

Mit groſſer Hochachtung in Erkäntniſs dero vielen Verdienſte und Preiſswürdigen Bemühung um die Erläuterung der heiligen Schriften,

und

Dem hertzlichen Wunſch die Frucht und den Seegen dieſer heilſamen Arbeit in der Zeit und Ewigkeit in reichem Maaſs zu ſehen und zu genieſſen

Der Autor.

Inhalt des neun und zwantzigsten Stücks.



CCXLI.

Anmerckung zu dem Portrait vor dem 29. Stück.

Duncan CAMPBELL hat vor vielen hundert anderen ein Recht, für sich, und seine Lebens-Geschichte und gantz ausnehmende Künste, einen Platz in der Bibliotheca Magica zu fordern; Die Schottländische sogenannte Doppeltseher und Propheten, haben eine so genaue Verbindung mit dem Inhalt dieser Bibliothec, daß ich schon vorlängst gesonnen gewesen, von denselben in einem eigenen Articul umständlich zu handeln, und meinen Lesern von diesen sonderbahren Leuten Nachricht zu geben.

Man kan den Duncan CAMPBELL für den Printzen unter denselben ansehen, und wie die Künste, die dieser Doppeltseher getrieben hat, gewiß sehr ausserordentlich sind; also finden die Liebhaber solcher, ich meyne, ausserordentlicher Dinge, eine merckwürdige Erzählung davon, in dem unter dem Namen des übernatürlichen Philosophen, oder der Geheimnisse der *Magie*, von *W. Bond* beschriebenen, und durch einen ungenanten Autorem in unsere teutsche Sprache übersetzten, und mit einigen dienlichen Anmerckungen versehenen Leben dieses Duncan CAMPBELLS, von welchem auch das vor dem Titul dieses Stücks befindliche Portrait desselben abgestochen worden.

CCXLII.

Caroli BOHEMI Schriftmässige und vernünftige Gedanken von Gespenstern, darinnen, was nach Anweisung der heiligen Schrift und Vernunft, davon, mit Grund, kan gehalten, auch aus der Erfahrung erwiesen werden, in einer deutlichen und bündigen Kürtze, dem Wahrheit liebenden Leser vorgeleget wird. Halle, zu finden bey Johann Christian Hilligern, Universitäts-Buchdruckern, 1731. in 8. 2. Bogen.

Ich habe diese kleine Schrift noch nicht selbst gesehen, es findet sich aber eine umständliche Nachricht und ein Auszug davon in der sogenanten *Sciagraphia* eines vernünftigen Beweises der Geister-*Existentz*, in dem anderen Stück der Gundlingianorum materia continuatorum. (a)

Der Autor dieser Sciagraphie meldet §. XV. bey Anführung dieser Schrift: es hätte ihn bey deren Erblickung bald gereuet, Hand an diese seine Observation geleget zu haben; weil er die Welt nicht gerne mit unnöhtigen und überflüssigen Schriften beschweren wolle. Zumahl da er in der Vorrede wahrgenommen, daß der, zwar Bohemus genante, aber vermuhtlich nur fingirte Autor gleichen Vorsatz habe, und sich verlauten lassen, die Edition dieser wenigen §§. sey hauptsächlich darum geschehen, 1) weil, was auf dem Titul stehe, darinnen würcklich præstiret; 2) Was andere davon pro & contra

a) p. 182 - 188.

tra mit vieler Weitläuftigkeit geschrieben, in deutlicher und bündiger Kürtze sey concentriret worden. Er habe gedacht, kurtz und gut gefällt jederman wohl, und war schon halb und halb resolviret, diese seine Dissertation annoch wegzulassen. Dann das erstere versprochene Requisitum war augenscheinlich, und konte nicht geleugnet werden; das andere hergegen, ob es nemlich auch eine bündige Kürtze sey, muste zuforderst billig noch untersuchet werden. Darum habe er gedachte paar Bögen ein, zwey und dreymahl mit gröster Begierde und attention durchgelesen. Nachdem er aber solchergestalt befunden, daß auch dieser Autor mit allen drey vorher in der Sciagraphie beniemten Fehlern behaftet sey, folglich oftgedachtes Tractätgen nicht nach seinem Geschmack reguliret, auch sonst nichts sonderliches neues, sondern nur die schon bekanten argumenta darinnen befindlich wären; so habe er vermeynet, der Leser werde eben so wenig, als er, daraus convinciret werden, daß wahrhafte Gespenster in rerum natura existirten. Er habe also in Erwegung dessen seinen Vorsatz geändert, und dem Leser seine Sciagraphie mitgetheilet.

Damit man ihn aber nicht etwa einer Partheylichkeit beschuldigen möge, so communiciret er dem Leser §. XVI. den kurtzen Inhalt gedachter 2. Bogen. Seine Worte lauten also:

*
* *

Das gantze Werck bestehet aus 37. §§. Im ersten werden die Gespenster dergestalt beschrieben: Der Satan nehme entweder einen todten

Cörper eines verstorbenen Menschens oder Viehes, oder auch die Gestalt dergleichen Cörpers, die er sich selbst aus particulis vaporosis formiret, an, und würcke in demselben also, daß er ihn bewege, dadurch rede, oder dis und jenes Geschäfte damit verrichte, §. 2. Wird der Status Quæstionis recensiret, ob nemlich der Satan dergleichen thun könne, und ob er es jemahls gethan habe? §. 3. Hält der Autor beydes nicht allein vor probable, sondern gar vor demonstrativ. §. 4. Ist der Teufel bloß mit dem genere Geist beschrieben worden. §. 5. Sind einige Eigenschaften des Teufels erzählet. §. 6. Sol der Beweiß derselben, aus der Natur des Geistes, fliessen, und mit denen Exempeln, derer guten Engel und unserer menschlichen Seele, bekräftiget werden. §. 7. Ist der Beweiß aus der heiligen Schrift, sonderlich mit Hiobs Exempel. §. 8. Beweiß nach der Vernunft, weswegen sich der Autor 3. Haupt-Momenta vorsetzet. §. 9. Das I. Momentum ist Principium movens, oder activum; Nemlich der Teufel, welchem er alle Eigenschaften derer Geistern mittler Art zuschreibet. §. 10. Sol deducirt seyn, wie der Teufel ein Cadaver annehmen, und beleben, oder wenigstens bewegen könne. §. 11. Wil der Autor beybringen, daß der Satan auch ein Corpus phantasticum anzunehmen, und daraus zu agiren, vermögend sey; Er beweiset solches einzig mit denen Exempeln derer heiligen Engel. §. 12. Wird das II. Haupt-Momentum abgehandelt, nemlich das Principium motum, sive passivum, welches Materia und Corpus

pus seyn soll. §. 13. Deduciret, wie es zugehe, wenn der Teufel ein Cadaver bewege. §. 14. Gestehet der Autor nicht zu, daß der Teufel einem Cadaveri die Circulation des Geblütes, und einen Calorem vitalem, restituiren könne, er meynet aber, dergleichen sey, ein Gespenst zu agiren, nicht nöthig, sondern ohne solchem Principio vitali, könne der Teufel seine Actiones, mit gedachten Cörpern, bewerckstelligen, gleich wie etwa ein Mensch einen Stein fort rollte. §. 15. Will er auch nicht zugeben, daß mit denen verblichenen Cörpern frommer Menschen, ohne besondere göttliche Zulassung, dergleichen teufelische Operationes geschehen könten. §. 16. Wird ein phantastischer, oder vom Teufel selbst gemachter, Leib beschrieben, daß er nemlich aus Particulis aëreis und vaporosis, forte & aliis, bestehe. §. 17. Sollen die von denen guten Engeln angenommene Leiber solche Corpora phantastica seyn. §. 18. Ein dergleichen Corpus phantasticum müsse nicht eben alle innere und äusserliche Theile des vorgestellen Cörpers haben. §. 19. Wird das III. Haupt-Momentum angezeiget, nemlich die Actiones, die der Teufel mit denen angenommenen Leibern verrichtet, welche pro diversitate qualitatis des angenommenen Cörpers, sehr sollen unterschieden seyn. §. 20. Mit einem corpore vero könne der Satan nicht durch verschlossene Thüren kommen, aber selbigen doch wol bewegen, durch die Luft, und durch eine andere proportionirte Oefnung führen rc. §. 21. Mit einem Corpore phantastico aber vermöge er allerdings durch verschlossene

Thüren, auch durch die kleinsten Ritzen einer Wand, Brettes, und so weiter zu dringen. §. 22. Wird die Frage, ob der Teufel durch einen erblasten Cörper reden könne, mit Ja beantwortet, und mit dem Exempel derer heiligen Engel bekräftiget. §. 23. Ist diese Frage weiter untersuchet, und das endliche Decisum ertheilet, daß man die Eigenschaften derer Geister so genau noch nicht erkennen möge; und dahero dürfte auch obige Frage schlecht weg nicht verneinet werden. §. 24. Wird die Affirmation dieser Quæstion noch mit der heiligen Schrift und der Erfahrung bewiesen, sonderlich aber mit der Schlange im Paradiese, und daß es möglich sey, aus dem Bauche zu reden, da doch bey beyden keine Organa sermonis anzutreffen. §. 25. Erkennet der Autor die Verblendungen des Satans, vor keine Gespenster. Unter diesen Verblendungen verstehet er so viel: der Teufel treibe bißweilen sein Gauckelspiel mit der Einbildungs-Kraft der Menschen, solchergestalt, daß er dieselbe, manchmal, in solchen Zustand setze, wie sie, bey einigen Febricitanten, zu seyn observiret werde; Als welche, in dem Paroxismo, dieses und jenes zu sehen, oder zu hören, sich einbildeten, welches sie, in der That weder sähen, noch höreten. §. 26. Beantwortet der Autor endlich auch noch die Frage, ob Gespenster in der Natur existiren, mit einem Cathegorischen Ja. §. 27. Erweiset er solche, zu allerförderst aus der heiligen Schrifft, unter andern auch NB. mit dem bösen Geist, den der Prophet Micha, nach dem 1 Paralip.

calip. XIIX. 20. & 21. im Gesichte, gesehen und gehöret hat. §. 28. Der Beweiß, aus dem Neuen Testamente, Matth. IV. Luc. XXIV. 37-40. Matth. XIV. 26. §. 29. Aus der Erfahrung überhaupt, wird die Existenz derer Gespenster erwiesen. §. 30. Wird sie auch durch Exempel von Kobolden und Berg-Männchen, zu erweisen, sich bemühet. Diese rechnet der Autor unter die Art derer bösen Geister. §. 31. Schliesset er: ob zwar wohl mehr, als die Helfte von denen Gespenster-Historien, auf angestelltes Examen rigorosum, wegfielen, so folge doch nicht: Ergo ist alles nicht wahr, was von Gespenstern jemahls geredet, und geschrieben worden; It. Ergo giebts gar kein Gespenst. §. 32. Auch folge es nicht, weil man an Evangelischen Orten, wenig mehr von Gespenstern höre, daß deswegen gar keine existiren. §. 33. Berufft sich der Autor auf die besten Historien- und Reise-Bücher, sonderlich von denen Asiatischen, Africanischen und Americanischen Landen. §. 34. Sagt er, man könne diejenigen, so die Gespenster schlechterdings leugneten, nicht besser convinciren, als daß man ihnen 1. oder etliche Schocke der vornehmsten Gespenster-Historien vorlegte, und sie anbey zu bündigem Beweiß folgender 2. Puncte obligirte. I.) Es sey auf keine vorgegebene Erscheinung derer Gespenster, mit allen ihren Umständen zu reflectiren. II.) Daß alle und jede, welche die Gespenster gesehen und gehöret zu haben, prætendiren, solche Leute wären, denen man wegen unterschiedlicher angeführter Ursachen, keinen Glauben zu-

stellen könne. §. 35. Wird das: Medio tutissimus ibis, recommendiret; und §. 36. wie Fromme sich anbey zu verhalten haben, gelehret: Nemlich, durch wahren Glauben, könne man, wie Lutherus, den hochmüthigen Geist, den Teufel, am sichersten vertreiben. §. 37. Ist endlich eine gottselige Warnung an die spöttlichen Verächter derer Gespenster enthalten.

Nach dieser Recension setzet der Autor derselben noch hinzu:

Soll ich nun nochmals mein kurtzes Sentiment, von dieser Schrift, eröfnen, so ist, über das, was ich bereits oben angezeiget habe, der Beweiß durchgängig, auf præsupposita, gegründet, die eben noch heftig bestritten werden; auch scheinet mirs fast, als wenn das meiste darvon, aus STRYKII bekannter Disputation, de jure spectrorum, entlehnet und nur übersetzet sey. Folglich hätte man, meines Erachtens, derselben gar wol entübriget seyn können.

CCXLIII.

Curiose Erzählung von den Währ-Wölffen.

Es ist allgemein bekannt, daß unter anderen Stücken der vermeynten Macht der Zauberer und Hexen auch diese seyn solle, daß sie sich in unterschiedliche Thiere verwandlen, oder die Gestalten derselben annehmen können. Und daß insonderheit die Frauen in Katzen, und unterweilen in Hasen, die Männer aber in Wölffe

verwandelt werden, welche Wölffe dann Währ- oder Wahr-Wölffe Frantz. Loups Garoux, genennet werden. Die nachfolgende Erzählung darvon enthält unterschiedene Dinge, welche mir sonst nicht bekannt gewesen, insonderheit daß man solche Wölffe an einigen Orten, wann man darauf Achtung gibt, Heerden-weise kan lauffen sehen, da sonsten dergleichen Wölffe in den Hexen-Processen sehr rar sind, und unter hundert Männern, welche als Zauberer verurtheilet worden, kaum 3. oder 4. gefunden worden, die bekennet haben, oder auch nur beschuldiget worden sind, daß sie Währ-Wölffe gewesen seyn. Es erhellet auch aus folgender Erzählung, daß jemand wider seinen Willen ein Wahr-Wolff werden kan. Sie findet sich in der Nord-Schwedischen Hexerey, oder *Simia Dei*, Gottes Affe, *) und lautet also:

„Nicht unfüglich lässet sich allhier bey dieser „Gelegenheit, (weilen ich ohne dis der teufelischen „Verwandelung gedencke,) mit anfügen, das „gemeine, ja leyder überhand genommene und eingerissene Land-Ubel, so sich meistens in denen Nordischen Landen und daselbst „angräntzenden Fürstenthümern, absonderlich „in Cur- und Liefland zuträget, daß sich allda „die Hexen und zauberische Unholden in Wölffe „verwandeln, bey Nacht-Zeit herum lauffen, „die Leute, Vieh und Feld-Früchte jämmerlich „beschädigen und grossen Schaden verursachen; „(Dahero sie auch Wahr- oder Gefahr- und „von etlichen gar Fahr-Wölffe genennet wer-

X 5 „den,

*) pag. C 11.

„den,) des Morgens gegen Tage, (wann
„man es will beobachten,) siehet man sie
„häuffig über Feld und nach Haus, ihren
„Dörffern und Wohnungen zu, wieder
„anheim lauffen, da sie dann ihre natürliche
„Menschen-Gestalt wieder annehmen, ihre Ge-
„werb und Verrichtung gleich andern Menschen
„leisten und üben, essen, trincken, reden und
„leben wie verständige Menschen zu thun pflegen.
„Lächerlich und fabelhaft lautet es zwar, und
„will manchem zu beglauben schwer fallen, wie
„dann unterschiedliche Autores von dergleichen
„Wahr- oder Währ-Wölffen nicht das gering-
„ste achten oder halten wollen. Dagegen an-
„dere, welche dessen bessere Nachricht haben, es
„bekräftigen, das Gegentheil, und daß es ge-
„wißlich also sey, beweisen und glaubwürdige
„Exempel anziehen. Derer aller ich hieher mich
„zu bedienen, (ausser einem einigen zu gedencken,)
„unterlasse. Es erzählet mir eine besonders
„glaubwürdige Person, daß sie nicht nur von
„solchen Währ-Wölffen gehöret viel, sondern
„auch um das Jahr 1637. selbsten solche
„Währ-Wölffe in Menge gesehen, und
„auch beynahe mit seinem höchsten Schaden,
„habe kennen lernen. Solche Begebenheit, und
„wie man so leichtlich in dergleichen teu-
„felisches Unwesen auch wohl recht un-
„schuldig und unwissend gerathen könne,
„berichtet er auf das ausführlichste mit folgen-
„den Umständen. Es begabe sich, daß in der
„Curländischen Stadt Dublin, er von etlichen
„Teutschen eines Tages um weyhnachtliche Zeit
„in

„in einen Krug, denn so werden allda die ge-
„meine Gast- oder Wirths-Häuser genennet,)
„geführet wurde, welche ihm als einen Landes-
„Mann und neuen Ankömmling mit einem
„Willkommens-Trunck beehren wolten. Es
„wäre aber in solcher Gast-Stube einer Seits
„besonders ein Tisch von gemeinen Land-Bau-
„ren rings umher besetzt, aus denen einer nach
„geraumen Darinnen-seyn, von dem Tisch auf-
„gestanden, das bey sich stehende Trinck-Ge-
„schirr zur Hand genommen, vor der Teutschen
„Zech-Tisch getreten, und da es sonsten ge-
„bräuchlich, daß, wann einer dem andern eines
„zubringet, man der Land-Sprache nachzusa-
„gen pflege: **Puß Gunzing!** (zu teutsch:)
„**es gilt dir, mein Herr!** als habe selbiger
„Bauer mit besonderm Bücken und Neigen,
„auch freundlichem Gesichte und geneigten Ge-
„berden ihme (der Sprache noch unbekannten)
„es mit diesen Worten zugebracht; **Pus do dac**
„**man günzig**, (zu teutsch:) **es gilt dir**
„**wie mir mein Herr!** Er, ob er zwar nicht
„wuste, was dieses gesagt wäre, doch leichtlich
„aus den Geberden abnehmen kunte, daß ihm
„der Bauer eines zugebracht, wolte ihm auf
„teutsch den Trunck gesegnen; allein es wurde
„so balden von seinem an der Seiten sitzenden
„Lands-Mann ihme die Hand auf das Maul
„geleget, und so wohl demselbigen als auch allen
„andern anwesenden Teutschen verbothen, er solte
„es ihme ja nicht gesegnen, auch sich nicht nei-
„gen, als ob ers ihm gesegnete, weil er nicht
„wüste, was es auf sich habe, darauf sie von
„dem

„dem Tisch aufgesprungen, den Bauern über-
„fallen, erbärmlich geschlagen, und so lange in
„der Stuben herum gezogen, bis daß sie Blut
„sahen, alsdann sie ihn mit noch vielem Be-
„drohen und aller Beschimpffung zum Hause
„hinaus gestossen. Nach diesem habe er gefragt,
„warum sie den guten Kerl so unverschuldet ge-
„schlagen hätten, der es doch ihme so freundlich
„zugebracht habe? Darauf sie zur Antwort ge-
„geben, wann er ihm hätte den Trunck gesegnet,
„wäre er des Abends für gewiß zu einem Währ-
„Wolff, jener aber dessen erledigt worden, und
„solte er es sicher glauben, dann dergleichen Ver-
„führung und böse Anführung sey schon vielen
„der Sprach unkündigen Teutschen wiederfah-
„ren. Und deswegen hätte er also, bis man
„Blut von ihm gesehen, auch wider ihren Selbst-
„Willen, (einig zu seinem Besten,) müssen ge-
„schlagen werden. Auch wurden ihme darauf
„des folgenden Morgens **eine Menge solcher
„nach Haus lauffenden Wölffe** gezeiget,
„welche in diesem vor den natürlichen Wölffen
„kunten erkennet werden: Weil sie den Schweiff
„oder Schwantz wie ein gerades Scheid oder
„Stück Holtz heraus reckten, da hergegen an-
„dere natürliche Wölffe denselben unter sich und
„zwischen den Beinen hencken lassen."

Dieses ist die Nachricht von den Währ-Wölffen in der Nord-Schwedischen Hexerey. Es ist ein so offenbahres Mährgen oder vielmehr schändliche Lügen, daß es keiner Widerlegung bedarff. Der Autor der Erzählung hat sich entweder überhaupt der üblen Gewohnheit

heit derer, so in frembde Länder gereiset haben, bedienet, das ist, Lügen von denselben erzählet, oder er hat sich wenigstens, welches auch die üble Gewohnheit vieler Leute ist, der Leichtgläubigkeit des Autoris bedienet, und demselben, weil ihm durch Erzählung solcher erdichteten Geschichte ein Gefallen geschähe, ein Mährgen aufgebunden. Gesetzet auch, daß die gantze Erzählung wahr wäre, so beweiset doch dieselbe nicht, was der Autor, der sie anführet, damit beweisen will, nemlich daß die Menschen Wölffe werden. Dann dieses hat der Autor der Erzählung nicht bezeugen können, weil er weder gesehen, daß ein Mensch ein Wolff, noch daß ein Wolff ein Mensch worden, sondern solche unvernünfftige Lügen nur hat er in dem Krug von der Sauff-Gesellschafft erzählen hören. Der Krug ist aber gewiß nicht der Ort, oder die darin versammlete Sauff-Gesellschafft die Leute, von welchen solche wichtige Wahrheiten gelernet oder aus deren Discursen bewiesen werden können. Wo die Stadt Dublin in Cur- oder Lief-Land liege, ist mir nicht bekannt.

CCXLIV.

Von dienstbaren Geistern, deren Ahndungs- und anderen Diensten; oder von sogenannten Geniis und Ominibus.

Dieser Artickul ist aus der sogenannten Geistlichen *Fama* genommen, und ist der erste in

in dem XXI. Stück derselben. a) Der Autor fänget seinen Discurs mit der Betrachtung an:

Die Geister-Lehr sey in diesen wie vorigen Zeiten, dieweil so leicht auf beiden Seiten der Annehmung und Verwerffung abgegleitet wird; in viele Dunckelheit verhüllet. Die Mechanische Philosophie habe nicht allein beym Becker und in Holland, sondern gar bey Theologis und Philosophis in allen andern Ländern und Secten solche unsichtbare Kräften und Geschäffte zu weit weggeworffen; da hingegen die vorige scholastische gar zu viel Bilder aus ihrer Philosophia occulta habe herbey ziehen wollen.

Der Autor thut wohl beyden Philosophien Unrecht. Daß die Mechanische oder Cartesische Philosophie unschuldig sey an der Ketzerey des D. Bekkers; hab ich an einem andern Ort erinnert. Die Qualitates occultæ der Aristotelischen.

Indessen kommen doch die Unpartheyische Gelehrten in Natur- und Gnaden-Licht bey solchem Mittelpunckt zusammen; daß man das wahre um des vielen unlauteren willen in solchem Vorwurff nicht vertrete, sondern, um desto eher und näher zum Ziel zu kommen, die besonderen Begebenheiten in der Geister-Haushaltung als facta naturæ und phænomena pneumatologica auffsuche, wohl prüfe, und von denen

a) Pag. 24 - 38. darauf folgen noch zwey Beylagen zu diesem Article, die ich besonders anführen werde.

denen commentis opinionum nicht allein, sondern von allen Blendwercken der Phantasie wohl entscheide.

Alles dieses ist recht gut, wann man es nur practiciren, und dasjenige, was der Herr Autor hier selbst thun heisset, in der Geister-Lehre, und den vorkommenden Erzählungen thun darff. Er erkennet hier Blendwercke der Phantasie, und heisset alles wohl prüfen. In der adplication aber nimt er alles für Wahrheiten an, und schilt die aus, welche solches nicht thun, oder alle Geister-Geschichten ohne Prüfung darfür annehmen wollen. Er gibt darauf sein Urtheil von der Monatlichen Unterredung in dem Reich der Geister, mit folgenden Worten:

Dahin gehen wohl auch die herauskommende besondere Unterredungen von dieser Geister-Lehr; darinnen so viele Exempel und Geschichte zusammen gebracht werden, um auch denen Ungelehrten einiges Einsehen in solcher finstern Sache mitzutheilen. Man recommendiret diese Curiosität, die doch mehr Nutzen schaffen wird, als viele Welt-Zeitungen. Wünschet aber dabey - -

Der Autor weiß gewiß nicht, was er in den ersteren Worten sagen will. Wann die in der Monatlichen Unterredung befindliche häuffige Erzählungen von den Geister-Geschichten einen würcklichen Nutzen schaffen, und so viel Nutzen, als der Hr. Autor glaubet, so ist solches keine blosse Curiosität, und muß nicht als eine solche, sondern als ein nützliches Buch, recommendiret

diret werden. Wann er aber meinet, daß durch die darin gesammlete und vorgetragene viele Exempel und Geschichte denen Ungelehrten einige Einsicht in solcher finstern Sache mitgetheilet werde, so irret er gewaltig. Solche Erzählungen geben kein Licht in der Geister-Lehre, sondern verdunklen vollends das wenige Licht, das wir in derselbigen haben. Und wenn solche Erzählungen denen Ungelehrten und dem gemeinen Mann durchgehends bekannt würden, so würden sie dem menschlichen Geschlecht mehr Schaden, als die grausamste Pest zufügen. Der Hr. Autor ist aber selbst nicht gantz mit der Unterredung in dem Reich der Geister zufrieden. Sein Wunsch darbey ist dieser:

> Daß diese Sachen, so weit sie philosophiren und den Grund der Geister-Geschäffte zeigen wollen, mehr decidiren, und die Sachen gründlicher auseinander setzen möchten, damit der Leser mehr Satisfaction bekommen möge, in dem was er sucht, und nicht von einer unausgemachten Sache auf die andere springen müsse.

Die darinnen angeführte Erzählungen aber erkläret er sogleich darauf wieder für Geister-Wahrheiten und Geschichten, wann er schreibet:

> Die Spötter dieser, wie anderer noch reinerer, Geistes-Wahrheiten und Geschichten, haben schon die wenige eingemischte Zeugnisse nur vor weibische Mährgens gescholten, und werden mit ihrem krummen Gesicht noch deutlichere Fußtritte der Geister-Erscheinungen ansehen und nicht sehen.

Der

Der Autor entdecket in diesen Worten wiederum seinen Haß und grosse Verachtungen, so er gegen diejenige träget, welche die Geister-Erzählungen nicht für Wahrheiten annehmen wollen, sondern für Mährgens halten. Es kommt nicht darauf an, ob in der Fama, oder in einer andern Schrifft, wenige oder viele Erzählungen angeführet werden, sondern ob diejenige, welche angeführet werden, wahr und bewiesen, oder doch wahrscheinlich und glaublich seyen. Es ist auch sehr unbillich, alle diejenige, welche die gemeine Erzählungen von den Geister-Geschichten nicht für Wahrheiten annehmen wollen, so gleich für Spötter zu erklären. Es sind sehr viele Spötter, welche dergleichen Erzählungen für wahr halten. Und es sind unter denen, die sie nicht für wahr halten, auch manche, die keine Spötter sind. Ich versichere dieses wenigstens von mir, ohngeachtet dessen aber bin ich ein Feind von dem Aberglauben und denen fabelhaften Erzählungen, mit welchen die Geister-Lehre angefüllet ist. Ich achte solche nicht für weibische Mährgens. Diese Worte sind noch viel zu gut für dieselbe. Eine Frau kan die Wahrheit so wohl erkennen und sagen, als ein Mann. Und die Männer so wohl Lügen oder Mährgens für Wahrheiten annehmen und ausgeben als die Weiber. Sondern ich achte die allermeiste Erzählungen von den Geister-Geschichten für schändliche zum Verderben der Menschen ersonnene Teufels-Lügen, und boshaffte Erdichtungen leichtfertiger Leute.

Der Autor kommet endlich auf das, was er

in diesem Artickul vortragen will, nemlich von den so genannten Geniis und ominibus. Er schreibet davon:

Demnach wollen wir jetzo aus dieser geheimen Schul nur eine gantz einfältige Lehr, die doch allen Menschen eingedruckt ist, zu bedencken darlegen; was doch von dem Ahnden im Gemüht zu halten, zumal wann solches so gar in die äussere Sinnen kommt, und mächtige Zeugnisse hinterlässt?

Er setzet hinzu:

Er wolle nicht alte oder neue Lehren und Exempel der Haus-und Schutz-Geister beybringen, sondern nur ein paar der neuesten Proben, um mehr das Aufmercken zum Gebrauch, als einen Vorwurff zum Beschauen zu erwecken.

Er führet darauf einige Exempel hoher Personen und Regenten, doch ohne Nahmen, an, und setzet nach deren Erzählung hinzu:

Nun wird diese Erfahrung keine weitere Beweißthümer und Erweiterungen erfordern, weilen solcher Exempel alle Länder und Häuser voll sind;

Und beklaget nur, daß kein Aufmercken auf alle und allerley Spuren der züchtigenden Gnade bey dem im Sünden-Lauff verirreten Menschen sey, welches an sich selbst, leyder, wahr ist.

Er führet noch ein Exempel von einer Privat-Person an, und zwar ein solches, welchem Gehorsam geleistet worden, und nachdem er, nach dessen Erzählung, angeführet hatte:

Nun

Nun kan das Natur-und Gnaden-Licht die Beschaulichkeits-Ubung darüber jetzo noch, wie sonsten, führen; was dieses wohl für Lichter, Kräfften und Geister seyn, die solche Erinnerungen und Ahndungen mittheilen? Ob der Engel Geschäffte in solche äussere Dinge zum Ermahnen und Warnen einfliessen? warum diejenige Kräffte, die vom Übel erlösen, nicht auch so mächtig wären, zu dämpffen und das Böse zu hindern?

Und setzet, statt einer Antwort auf diese Fragen, hinzu:

Wir wollen alles Raisonnieren mit 2 besonderen Exempeln erfüllen und beschliessen, mit Vorbehalten jedes Freyheit zu überlassen, wie er solche Geschichte ansehe und beurtheile.

Ich will diese beyde Exempel hieher setzen:

Das erste Exempel ist folgendes

Phænomenon Pneumatologicum.

Es befindet sich allhier in Trebur ein Knab von 4 Jahren, bey welchem sich die sterbenden Menschen, ohne Unterscheid des Alters und Geschlechts kurtz vor ihrem Tode pflegen anzumelden, und ihn, wenn sie ihn schlaffend antreffen, aufwecken. Der Knab ist gebohren Anno 1730. den 2ten December in der Christ-Nacht zwischen 12 - 1, wie das Kirchen-Protocoll besaget. Der Vater aber sagt, es hätte der Nachtwächter eben die 12 Uhr angeblasen, welches denn hier manchmal geschiehet, ehe noch die Glocke geschlagen, zu geschweigen, daß die

Uhren auf den Dörffern manchmal etwas unrichtig gehen. Sein Vater ist ein Sattler, Namens Johannes Roth. Das Kind hat diese Passion von sich mercken lassen, seit dem es den Gebrauch der Vernunfft und der Zungen hat. Wie der Vater sagt, so empfindet es vorher gemeiniglich einige Ubelung und Kopf-Schmertzen, daß es sich auch mit dem Gesichte auf den Tisch leget; und wenn es die Vision hat, geräth es in grosse Furcht und Schrecken, dahero es auch jetzt, so bald es Nacht wird, nicht gern allein ist. Wenn es durch dergleichen Geister vom Schlaff aufgewecket wird, so läufft es nach der Eltern Bett zu, oder weckt seinen ältern Bruder auf, oder legt sich auf das Angesicht; und wenn die Eltern fragen, was ihm seye? so antwortet es, es sey ein Christ-Kindgen bey ihm gewesen; und ob es gleich die, so sich auf solche Arth bey ihm melden, nicht allemal nennen kan, (weil es noch keine Känntniß von vielen Leuten allhier hat,) so sind ihm doch di[e] känntlich, mit denen es einigen Umgang gehabt; wie sich solches kürtzlich an etlichen, so aus seiner Freundschafft gestorben, geäussert hat. Im vorigen 1734sten Jahr starb den 28 Sep. Morgens zwischen 5-6 Uhr Nicolaus Henrich Schmauß ein Schneider, der eben nicht zum besten gelebet und sich gern als einen Lustigmacher brauchen lassen. Dieser war dem Knaben in der vorhergehenden Nacht an das Bett kommen: wo über das Kind in einen ausserordentlichen Schrecken gerieth. Als die Eltern fragten, was ihm wäre? rieff es in voller Angst: der Schmauß

D

der Schmauß! und als sie weiter fragten, was dann der Schmauß wolte? sagte der Knab: er wäre als ein Geiß-Bock in garstiger Gestalt da gewesen, und hätte es schlagen wollen. Den 15ten Oct. besagten Jahrs fiel ein Schiffer von hier, Nahmens Christian Daum, den Schalbaum, (wie es die Schiffer nennen) in den Händen habend, aus dem Schiff in den Rhein, und ertranck: Dieser war dem Knaben 2 Tage vorher vorgekommen, und er hat seinen Eltern mit Schrecken gesagt: es stünde ein grosser Bube (der Mann war von kleiner Statur) mit einem Stecken in der Kammer. Es sind also die erscheinende Genii von unterschiedener Gattung: indem ihm einige weiß und lieblich manchesmal mit Band gezieret erscheinen, die es Christ-Kindergens nennet; bisweilen in einer garstigen Gestalt. Es ist auch zu mercken, daß der Knab, je mehr er an Alter zunimmt, desto weniger von denen erschienenen Geniis sagt; und nicht eher als wann die Eltern es fragen, erzähle, was es gesehen. Sonst siehet der Knab gesund und wohl aus, und scheinet einer gesunden Complexion zu seyn. Der Referent, der dieses eingesendet, setzet folgendes noch hinzu: Es wäre also zu untersuchen:

1.) Unter was für einer Constellation dieser Knab gebohren? welches aus der obgemeldten Zeit seiner Geburt leicht zu finden.
2.) Ob dieser Umstand, (weil er eben in der Christ-Nacht gebohren,) noch ausser der Constellation, einen besondern Influxum in dieser Passion habe?

3.) Was diese dem Knaben also erscheinende Genii vor eine Art Geister seyen?

Und bezeuget sein Verlangen, diese Materie etwas gründlicher untersucht zu sehen, mit folgenden Worten:

Ich möchte wünschen, daß ein in der Geister-Lehre und Astrologia judiciaria geübter Mann sein Judicium über diesen Casum eröffnete: Vielleicht gäbe es Gelegenheit, ein und anderes in dieser verborgenen Sache zu entdecken.

Wäre also ein von GOtt gelehrter und in dieser uns noch verborgenen Oeconomie des grossen Schöpfers erfahrner Mann, dem GOtt zum Preise seines herrlichen Namens, und zum Vergnügen vieler, GOtt in seiner Weißheit und Macht näher zu kennen, begierigen Seelen, einen Aufschluß in diesen Geheimnissen geschencket hätte; der würde allem Vermuhten nach, sich das Publicum nicht wenig verbindlich machen, wenn er dieser Fama seine Gedancken communiciren wolte. Vielleicht kan dadurch Gelegenheit gegeben werden, mehr in dieser Materie zu erfahren, als man in den bisherigen Pneumatologien überhaupt hat finden können, als welche gemeiniglich Sachen, die sie mit ihrem Vernunfft-Circkel nicht fassen können, zu negiren pflegen, und den Leser durch ein ungewisses Raisonnement in grösserer Ungewißheit lassen, als er zuvor gewesen.

Das zweyte Exempel

zu dieser Materie gehörig ist folgendes:

„Als einsmals ein guter Freund mit einem „gewissenhafften und berühmten Doctore und Pro-

„Professore Medicinæ von denen Geniis redete,
„gedachte dieser letztere einiger Gelehrten, welche
„davor hielten, als die Engel zum theil von
„GOtt abgefallen, wären einige mit dem Lu-
„cifer freywillig gefallen, andere aber gezwun-
„gen und verführet, weil sie absolutè unter der
„Botmässigkeit dieses Fürsten gestanden: die
„ersten wären in gleicher Verdammniß mit dem
„Fürsten der Finsterniß; denen letzten aber wäre
„zur Straffe von GOtt aufgeleget, daß sie in
„der Welt seyn und die Menschen beschützen sol-
„ten. Und dieses wären die Genii, welche hier
„in der Gnaden-Zeit derer Menschen auch Gna-
„de erlangen solten. Wie weit dieses Grund
„habe, und mit dem Unterscheid der alten Scri-
„benten unter bösen und guten Geniis bestehen
„könne, wurde nicht untersuchet.

„Es erzählte aber hiebey der Herr Professor
„folgende bedenckliche Geschichte: “ Es kam
ehedem ein *Studiosus* nach Leiptzig, der von
aussen sehr elend aussahe, aber in allen
geheimen Wissenschafften so erfahren war,
daß er bey vielen in den Verdacht der
Zauberey kam. Dieser wurde kranck und
wuste vorher, daß er dießmal sterben
würde. Darum ließ er den Herrn *D.*
Günther (so damals noch *Licentiatus Theologiæ*
war) zu sich bitten, um zu beichten,
und das Heil. Abendmahl zu empfangen.
Dieser ging, wie wol mit einem kleinen
Anstand, zu ihm, hörte des Patienten
Verlangen, und vernahm von ihm die
gewisse Versicherung, daß er bald sterben

würde. Der Krancke that sein Glaubens-Bekänntniß dergestalt, daß er sich zu alle dem, was die wahre Christliche Kirche glaubet, von Hertzen bekennete; womit auch Herr *Licentiat* zu frieden war, und ihm das Abendmahl reichete. Als sie nun darauf von verschiedenen geistlichen Dingen redeten, sprach der Patient: Herr *Licentiat*, eines muß ich ihnen entdecken, so sie vielleicht nicht wissen; nehmlich es habe ihm GOtt die Gnade gegeben, durch *NB.* ordentliche obwol geheime Wege die Natur derer Geister kennen zu lernen, so daß er insonderheit die *Genios in specie* mit Namen ruffen, und sie in solcher Gestalt darstellen und zu Gesicht bringen könne. Wann es Herr *Licent.* verlangte und erlaubte, so solte sich sein eigener *Genius* so bald sehen lassen. Herr *Licentiat* fürchtete sich davor und schlug es anfänglich ab; endlich aber wurde er getrost durch Zureden des Patienten, und verlangte ihn zu sehen. Als ihn nun der *Studiosus* hinter sich sehen hieß, stunde der *Genius* hinter dem Ofen in der völligen Gestalt, Grösse und Kleidung des Herrn Günthers, und bald darauf sahe man ihn nicht mehr. Bey dieser Gelegenheit versicherte der *Studiosus*, daß jeder Mensch einen solchen *Genium* hätte, der ihm von Jugend auf in seiner Grösse, Gestalt, Habit, &c. &c. nachgehe, ihn vor Gefahr warne, zurück ziehe, sich freue, wenn der Mensch glücklich sey, ihm

Nachts

Nachts in die Ohren blase, (daher viele Träume entstünden,) ihn vor Gefahr warne, sich in Gestalt des Menschen sehen lasse rc. rc. Obgemeldter Herr *Professor* hat Herrn *D. G.* (dieses ist ohne Zweifel der vorgedachte *D.* Günther,) fragen lassen, ob es also geschehen sey; welcher geantwortet: Ja.

"Bey dieser Relation setzt der gelehrte Herr „Autor der ersten 20 Stücke dieser Fama a) folgends noch hinzu:

„Dieses ist eine besondere Geister-Lehr, welche wir aus Philo-und Theosophischen Gründen nicht beleuchten wollen, um einiges Aufmercken solcher zuzuführen. Auch um Verdacht in solcher Sache zu vermeiden, als wenn man auf dergleichen Mährgen sich wendete und wiese, wollen wirs mit andern gleich lauffenden Phænomenis pneumatologicis nicht bestärcken." Wann der Autor in diesen Worten dergleichen Erzählungen Mährgens nennet, so redet er nicht nach seinem, sondern anderer Urtheil, welche an der Geistlichen *Fama* dieses ausgesetzet hatten, daß dergleichen Mährgens darinnen vorgetragen werden. Er fähret aber so gleich wieder fort, und schreibet: „Doch ist nur ein Exempel ex Historia scandalosa beyzubringen, welches unter vertrauten Personen bekannt worden.

Ich will das angeführte Exempel, weil es nur un-

a) Dieses sind Worte des Continuatoris oder zweyten Autoris der Fama, welcher die nach dem 20ten herausgekommene Stücke verfertiget hat.

ter vertrauten Personen bekannt worden, hier auch nicht anführen. Dann solche Geschichte, welche allgemeine Sätze, zumahlen solche, die von anderen geleugnet werden, beweisen sollen, müssen nicht nur **unter Vertrauten** bekannt, sondern entweder allgemein bekannt und notorisch seyn, oder doch durch Anführung aller Umstände, Nennung der Personen, Zeiten und Orte bewiesen werden können.

Die beyde zuvor aber aus der Fama von mir angeführte Exempel betreffend, so ist das erste eine Kinder-Erzählung, und aus derselben selbst augenscheinlich, daß an dem Knaben nichts Prophetisches gewesen, als das etwa seine Eltern und der Autor der Erzählung erzwingen wollen. Dieser ist so sehr von den wahrsagerischen Künsten eingenommen gewesen, daß er meynet, die Gabe zukünftige Dinge zu verkündigen, komme von der Constellation her, darinnen jemand gebohren worden.

Das andere Exempel muß zuvor noch mehr untersuchet und bewiesen werden, daß es selbst geschehen sey, ehe es einen Beweis geben kan, daß andere dergleichen geschehen können.

CCXLV.

Ein paar neue und sonderbare Erscheinungs-Geschichte.

Der Herr Autor der geistlichen *Famæ* hat dem zuvor angeführten Articul von den so

*) Geistliche Fama XXI. Stück, p. 38-40.

so genannten Geniis und ominibus nachfolgende zwey Beylagen, die seinem Urtheil nach, diese so verborgene Materie besonders mit erläutern, angehänget, und weil solche noch sehr neu sind, und Orte und Personen darbey genennet werden, so will ich solche auch hier beyfügen. Die Umstände beyder Erzählungen sind so merckwürdig, daß es niemand beschwerlich fallen wird, dieselbe zu lesen. Wie aber bey solchen Erzählungen zu allerforderst diese Frage richtig seyn muß: ob solche Dinge gewiß geschehen seyn, und von was für Personen selbige bezeuget worden? so ersuche ich alle vernünftige und Christliche Gelehrte in den Orten und Gegenden, wo diese Dinge geschehen seyn sollen, um der Wahrheit willen sich wegen der Umstände dieser Sachen zu erkundigen, und deren wahre Beschaffenheit öffentlich mitzutheilen.

Die Erzählungen lauten also:

Erste Beylage.

Folgende Nachricht ist von Jena den 31. May 1736. dahier eingelangt.

Als der eyfrige Hof-Prediger PHILIPPI in Merseburg neulich eine Leichen-Predigt halten, und dazu in einem besondern Zimmer aus dem Kleider-Schranck den Chor-Rock hohlen will, greiffet dessen verstorbener Antecessor darnach, jener aber ist so resolut, reichet über dieses Achseln hinüber, und nimmt gedachten Rock zu sich. Da er nun darauf ins Consistorium gehen

gehen muß, gehet es ihm damit just also: Und als er allda den Elenbogen auf die Tafel setzet, und sein Haupt darauf stützet, fragen ihn die Herrn Consistoriales, was ihm doch fehle? darauf er diese gantze Avanture eröffnet: die dann das gewöhnliche repliciren. Bald hierauf muß er in öffentlicher Kirche predigen, und als er erwehnten Rock wieder holen will, stehet gedachter Antecessor dahinter, und reichet ihm die Hand; worauf Herr Hof-Prediger ungefehr folgendes gesagt: So will ich dann nun mich von dir in meinem Beruf nicht hindern lassen, es begegne mir auch dabey nach des HErrn Willen, was da wolle! giebt denn seiner Frau hiervon einigen Part, mit der Erinnerung, sich, wenn GOtt etwas über ihn verhängen solte, in göttlichen Willen behörig zu fassen; wornach er seine ordentliche Predigt verrichtet, und als er im Schluß-Gebät diese Worte spricht: HErr, in deine Hände befehl ich meinen Geist, sinckt er darnieder, und ist auf der Cantzel augenblicklich todt.

Zweyte Beylage

In einem Auszuge aus einem Schreiben, Gotha den 28. Nov. 1735.

Es ist vor wenig Tagen der Herr Stiffts-Prediger Klopfleisch gestorben, und zwar, wie er vor seinem Ende ausgesagt, von einer Erscheinung des verstorbenen Herrn SOMMERS, (ehemahligen Printzen-Informatoris, nemlich des jüngsten Bruders des jetzt regierenden Hertzogs

Fri-

Frid. III. Namens Johann Adolph) dessen Bibliothec er von seinen Erben an sich gehandelt. Er hat das vom Herrn Sommer elaborirte und noch nicht edirte Buch, den Sohar genannt, suchen wollen. Indem er es nun suchet, so kommt Herr SOMMER, und bringt es ihm entgegen getragen. Worüber sich der selige Mann so entsetzet, daß er innerhalb wenig Tagen, da ein Fieber darzu geschlagen, verschieden.

Ob nun so viele und mannichfaltige Exempel, die so mancherley Personen begegnen, vor lauter Illusiones und Phantasien ungesunder Köpfe zu halten, wie der Unglaube und Unverstand zu behäupten sucht; kan ein jeglicher so lange glauben, bis er zu Verstande kommt, bis dahin es aber bey manchem noch eine Weile Zeit haben wird.

Die letztern Ausdrücke, da der Autor diejenige, welche dergleichen Erscheinungen für Würckungen der Phantasie halten, für Unglaubige und Unverständige erkläret, und noch darzu schreibet, es werde bey manchem noch eine Weile Zeit haben, bis sie zu Verstande kommen, sind sehr unanständig, und solten dergleichen unter ehrbaren und gelehrten Leuten nicht gebrauchet werden. Es ist viel besser, an statt seine Gegner auf eine so hochtrabende Weise zu verachten, den Ungrund ihrer Sätze zu beweisen. Und so hätte er auch in gegenwärtigem Fall wohl gethan, wann er eines theils bewiesen hätte, daß es unmöglich sey, daß dergleichen Vorstellungen, besonders wann schon eine

Kranck-

Kranckheit in den Adern lieget, durch die Phantasie geschehen können; andern theils wegen der angeführten Erzählungen sich zuvor genau erkundiget hätte. Denn das ist nicht genug, eine Erzählung zu beweisen, daß dieselbe von einem Ort hergeschrieben worden. Es wird vieles geschrieben, das doch, wann man es untersuchet, nicht gegründet befunden wird.

CCXLVI.

Nachricht von einem Hexen-Proceß in dem Ertz-Stifft Saltzburg.

Es findet sich solche Nachricht in Hrn. Gottlieb SPITZELS gebrochener Macht der Finsterniß in dem III. Capitel der 2. Abtheilung p. 226-230. Er suchet in diesem Capitel zu beweisen, daß es um das Zauber-Wesen keine blosse Phantasey oder falsche Einbildung sey, und meynet, solches erhelle insonderheit aus der Hexen und Zauberer selbst eigenen Bekänntnissen. Und da sey sonders merckwürdig, daß so vieler hundert zauberischer Leute und teuflischer Bunds-Genossen, so an unterschiedlichen Orten eingezogen und hingerichtet worden, gerichtliche Aussagen, allerdings mit einander übereinstimmen, und zusammen treffen, und es würde gewiß das Ansehen einer ziemlichen Vermessenheit haben, wann man solches einhellige Vorgeben der justificirten Zauber-Leute vor eitel Phan-

Phantasey und Fabel-Werck zu erklären und auszuruffen sich erkühnen wolte.

Solche einhellige Aussage der Zauber-Leute aber seyn nicht nur aus des hochberühmten Mannes Nicolai Remigii Buch, so er Dæmonolatriam nennet, der Länge nach zu ersehen, sondern es erhelle solches gar eigentlich aus denen neulichst im Hochfürstlichen Saltzburgischen Ertz-Stift gegen das verfluchte Hexen-Gesind angestellten Inquisitions- und Criminal-Processen, von welchen ein gewisser vornehmer Saltzburgischer Gerichts-Advocat, Herr D. Joseph KOFLER in seinen unlängst an das Licht gegebenen lesenswürdigen Observationibus Magicis Theoretico-Practicis diese beglaubte Nachricht am 14. Blat gegeben, daß der hingerichteten Personen Aussagen beynahe gantz gleichstimmig gewesen seyn. Erant autem ferme omnium depositiones in hunc modum.

Ich werde von dem vermeynten Beweiß-Grund des Herrn Spitzels, und der angegebenen Ubereinstimmung der von den hingerichteten Hexen-Leute, an einem andern Ort handeln; hier wollen wir die von Spitzeln aus gedachtem Buch angeführte Nachricht von der Aussage der Saltzburgischen Hexen und Zauberer erwegen. Sie lautet p. 227-229. der gebrochenen Macht der Finsterniß, also:

„Sie bekannten nemlich einhellig, daß sie „aus Trieb des leidigen Fürwitzes und Verlan„gen die Kunst zu wissen, wie sie kleine Mäuß„lein, Ratzen rc. machen könten, mit dem so „genannten Zauber-Jaggl vor der Stadt in „die

„die nechste Au auf die Seiten gegangen, all-
„wo unversehens ein schwartzer Mann gestan-
„den, rauhes und schwartzen Angesichts, und
„Klauen an Händen und Füssen habend, dieser
„habe sie, Maleficanten, um ihre Namen ge-
„fragt, und mit einem bey sich getragenen Mes-
„ser einen Schnitt in die kleine Finger lincker
„Hand gemacht, das Blut aufgefangen, und
„mit demselben ihre Namen in ein schwartzes
„Buch eingeschrieben, sie in aller Teufel Na-
„men anders getaufft, und Sauspeck geheissen,
„der Tauffgött *) sey der Teufel selbst gewesen,
„der jedem ein grosses Geld, so des andern Ta-
„ges s. h. zum Roßzurgl worden, für ein Tauff-
„Geld gegeben. Worauf sie dann die H. Drey-
„faltigkeit und alle **Heiligen** verleugnet, und
„sich dem Teufel mit Leib und Seel verbunden
„hätten, auch deme versprochen, fürbas keine
„**gute Wercke in oder ausser der Kirchen**
„**zu thun**, sondern dem leidigen Satan in al-
„lem Gehorsam und aufwärtig zu seyn, zu-
„mahln auch andere trachten unter sein Joch zu
„bringen. Wie sie dann **ohne vorhergegan-**
„**gene H. Beicht**, zu zwey oder mehr mahlen
„gleich auf oder nach einander, in dieser und
„jener Kirchen die **Hochheil. Hostiam in den**
„**Mund empfangen**, aber unvermerckt des
„Prie-

*) Ich vermuthe, daß durch dieses Wort der Tauff-Pathe angezeiget werde; dann in dem Bayrischen und Schwäbischen werden die Pathen oder Tauff-Zeugen Görten, oder auch Dot, Döten, genennet; Und die Kinder, von deren Tauffe sie Zeugen worden sind, Götlein, oder Dötlein.

„Priesters und der Umstehenden gleich wieder
„heraus und in die Schneitz-Tuchl gethan, mit
„sich in obige Au getragen, daselbst auf An-
„stifften des Zauber-Jäggls und Teufels
„mit dem Messer darein gestochen, bis das
„Blut häuffig heraus geflossen, worbey sie
„dann die allerschändlichste Gottes-Lästerung
„heraus gestossen, so ich hier zu wiederholen billig
„grosse Scheu und Bedencken trage, die H. Ho-
„stiam haben sie auch zu Zeiten in denen s. h.
„Schuhen oder wohl gar in denen partibus po-
„sterioribus auf die Hexen-Täntze getragen, all-
„wo sie und andere ihres gleichen vorderst dem
„Satan, so auf einem hohen Thron gesessen,
„tieffe Reverenz gemacht, ihren Gott und
„Herrn genennet, die Füsse und den Hindern
„geküsset, angebetet, und darauf die dahin ge-
„führte Hostiam mit Messern und zugespitzten
„Höltzlin gestochen, darauf in das Koth einge-
„graben, und im Unflath liegen lassen. Her-
„nach haben sie nach wiederholten abscheulichen
„Gottes-Lästrungen ihre Kurtzweilen angefan-
„gen, viel Tische seyen mit Speisen von Gesot-
„tenem und Gebratenem besetzt, und sie vom
„besten Wein tractiret worden ꝛc. Nach dem
„Essen hätten sie mit einander, und zwar ein je-
„der mit seiner Liebhaberin getantzet, bald aber
„auf die Seite gegangen, und mit denen Teu-
„feln als ihren vermeynten Liebhabern die Un-
„zucht etiam inversa venere getrieben, in wel-
„cher schändlichen Vermischung sie bald incu-
„bos bald succubos vertreten ꝛc. Zu Belohn-
„und Vergeltung dieses Gehorsams habe ihnen

„der Teufel ein graues Pulver zum Wetterma-
„chen und ein schwartzes zum Leut und Vieh
„tödten oder krümmen verehrt - - Ingleichen
„hätten sie auch von dem bösen Geist eine Sal-
„be empfangen, womit sie sich, wann sie aus-
„fahren wollen, geschmieret, und in Gespan-
„schafft des gründigen Stöphls auf die Hexen-
„Plätze sonderlich in die Wein-Keller gefahren,
„den Wein ausgetruncken, und in die Fässer
„s. h. - - haben ⁊c.

Dieses ist nun die beglaubte Nachricht von den Saltzburgischen Hexen und Zauberern; Ich habe die Observationes magicas theoretico-practicas des D. Koflers, daraus solche Nachricht genommen ist, noch nicht gesehen, auch, weil die in dem Saltzburgischen und Bayrischen gedruckte Bücher in diesen Gegenden sehr selten vorkommen, von diesem Buch, ausser der angeführten Schrift, sonsten noch keine Nachricht gefunden. Und der Hr. Spitzel, welcher dieses Buch ohne Zweifel in Händen gehabt, hätte billig so wohl von demselben, und dem eigentlichen Jahr, da es heraus gekommen, als insonderheit von denen in dem Saltzburgischen der Hexerey beschuldigten und deswegen hingerichteten Personen mehrere Nachricht geben sollen, damit die Leser von der Schwäche oder Stärcke seines daher genommenen Beweiß-Grundes um so gründlicher hätten urtheilen können. Da aber doch der Herr Spitzel von solchen Dingen meldet, daß sie neulichst geschehen, und die Observationes magicæ des D. Koflers ohnlängst herausgegeben worden seyn, so ist dar-

daraus zu schliessen, daß solche Hexen-Inquisition in dem Ertz-Stifft Saltzburg gantz kurtz vor dem Jahr 1687. in welchem der Hr. Spitzel sein Buch, die gebrochene Macht der Finsterniß genannt, herausgegeben hat, vorgenommen worden sey. Wer nun bedencket theils, daß der Grund-Satz der Päbstischen Urheber des Hexen-Processes von Anfang an dieser gewesen: Die Zauberer seyn Ketzer, und alle Ketzer seyn Zauberer und Hexen-Meister, theils, was um eben dieselbe Zeit und unmittelbar vor diesem Hexen-Proceß, für eine Inquisition wider die vermeynte Ketzer und heimliche Evangelische in dem Ertz-Stift Saltzburg vorgenommen worden, der wird leicht erkennen, was diese Saltzburgische Inquisiten für Hexen-Meister und Zauberer gewesen seyn mögen. Es erhellet wenigstens aus dem angeführten Bekänntniß derselben, daß solche darzu dienen sollen, die Papistische Lehre von der Verwandlung der consecrirten Hostie in den Leib Christi wider die Ketzer, die solches leugnen, zu beweisen. Und da es gantz gewiß ist, daß die consecrirte Hostie kein Blut in sich fasse, und also auch keines, und noch weniger häuffiges Blut aus derselben, wann dardurch gestochen wird, heraus fliessen solle, so können alle vernünftige Menschen offenbar aus diesem einigen Umstand erkennen, daß die gantze Erzählung und abgezwungene Bekänntniß von solchen elenden Personen keinen Glauben verdiene, und ein Evangelischer Lehrer sich billig schämen solte, solche offenbahre, und wi-

der die Evangelische Lehre mit Vorsatz erdichtete Lügen anzuführen.

CCXLVII.

Die traurige Geschichte der vier Dominicaner-Mönche zu Bern.

Diese Geschichte ist so bekannt, es wird derselben in so vielen, und fast in allen denjenigen Schriften, welche von der Reformation der Kirche, und dem vorhergehenden elenden Zustand derselben handeln, Erwehnung gethan, daß ich eben deswegen von derselben bisher in dieser Bibliothec nicht habe Meldung thun wollen, ob sie schon mit deren Zweck genau übereinstimmet, weil es eine ohnedem allenthalben und jederman bekannte Geschichte sey.

Nachdem ich aber von dieser Geschichte vor einiger Zeit einige neue Einsicht bekommen, und einige Anmerckungen gemachet, durch welche dieselbe eine gantz andere Gestalt gewinnet, als ich und andere solche uns bisher vorgestellet haben, so habe ich keinen Anstand mehr nehmen wollen, die Erzählung dieser merckwürdigen Geschichte meinen Lesern in dieser Bibliothec vorzutragen.

Ich habe schon zuvor gemeldet, daß diese Geschichte in sehr vielen Schriften angeführet werde. Es findet sich insonderheit eine umständliche Erzählung davon in des berühmten Bischoffs Burnet Reise durch die Schweitz, Italien rc. Und

Und weil der Autor solche, wie er versichert, aus den Original-Acten genommen hat, so wil ich dieselbe seine Erzählung dieser Sache auch hier beyfügen. Sie findet sich an dem angezogenen Ort p. 74-106. und lautet also:

Die andere Kirche zu Bern ist die, welche weyland denen Dominicanern zugestanden; allwo man, wie ich es auch selbst in Augenschein genommen, das berühmte Loch, welches von eines Mönchen Zellen zu einem Bild, so in der Kirche war, herdurch ging, siehet. Jederman hat von dieser Geschicht reden hören, aber vielleicht wissen die wenigsten alle Umstände. Welches mich denn veranlasset, sie euch allhier noch zu erzählen. Dann wie sie eine von den denckwürdigsten Betrügereyen enthält, welche jemals in der Leute Kundschaft kommen sind, und die nur 20. Jahr vor der Reformation entdecket worden, auch verständigen Leuten, als eine Vorbereitung, die Wahrheit, wann sie ihnen würde geprediget werden, desto eher anzunehmen, gedienet hat, also verdienet sie deswegen wohl, daß man sie wisse. Und kan ich sie euch nach all ihrer Länge her erzählen: indem ich das Original des Processes selbst gesehen, welches in einem Lateinischen Protocoll sich befindet, so von denen Notariis des Hofs derjenigen, welche von dem Pabst den Handel zu untersuchen gesandt worden, unterzeichnet ist. Dieses Protocoll ist ohngefehr von hundert und dreissig Blättern, die auf beyden Seiten beschrieben sind: und ist die Schrift so eng in einander gezogen, daß es ein ziemlich grosses Buch machet. Nachdem ich

nun den Proceß darinnen gesuchet, habe ich ihn von einem Ende zum andern durchgelesen. Dann ob ich ihn wohl auch in denen Büchern, die darvon heraus kommen sind, gesehen; habe ich dennoch diese Editionen allezeit so unvollkommen befunden, daß ich geglaubet, sie kämen mit dem Original nicht überein. Dieses ist demnach, was ich daraus genommen habe.

Die Zeiten, welche vor der Reformation vorher gegangen, und, wie jederman weiß, Zeiten der Finsterniß gewesen sind, haben in der Kirchen unterschiedliche Orden der Mönche hervorgebracht. Unter diesen waren zwey die Vornehmste, die Dominicaner und Franciscaner, welche sich berühmt machten, so wohl durch die Hochachtung, die sie in der Welt erlanget, als durch die Mißgunst, welche unter ihnen beyden war. Die ersten hatten den Vorzug in Wissenschaften, Predigten, und über das waren sie die Inquisitores, denen die Ketzer zu vertreiben anbefohlen, besassen auch alle andere vornehmste Kirchen-Aemter. Was die andern anbelanget, so war alles, was sie hatten, ein grosser Schein eines strengen Lebens, womit sie sich breit machten. Dann ihre Kleidung war grob, ihre Reguln hart, und ihre Armuht groß. Womit sie denn denen Dominicanern den Vorzug noch streitig machten. Uber dieses trug es sich zu, daß sie einigen Vortheil erlangten, durch Gelegenheit einer Frage, welche auf die Bahn gebracht, und nachmahls die wichtigste Frage selbiger Zeit worden. Nemlich ob die Jungfrau Maria in Sünden empfangen wäre,

oder nicht. Denn die Dominicaner, welche an dem THOMAS von Aquino hangen, und seinen Meynungen folgen, waren dadurch genöhtiget, zu behaupten, daß sie in Sünden empfangen wäre. Die Franciscaner bemüheten sich, diese Lehre auf eine so gehässige Art vorzutragen, daß sie gar vor eine Gottes-Lästerung ausgaben, und jene anfingen, bey dem Volck, welches ohne dem schon von der Meynung der unbefleckten Empfängniß Mariä eingenommen war, viel von ihrem Ansehen zu verliehren.

Die Franciscaner merckten alsobald, daß sie den Vorzug hätten, welches ihnen einen solchen Muht machte, daß sie anfingen die Dominicaner öffentlich auszuschreyen. So war nun ihr Gemüht beyderseits gesinnet, als zu Anfang des 15ten a) Jahr-hunderts ein Franciscaner zu Franckfurt predigte, ein Dominicaner aber mit Namen Wegand, b) in die Kirche ging, selben zu hören. So bald dieser hinein gekommen, und der Baarfüsser ihn vermercket, fing er an ein grosses Geschrey zu machen, und GOtt zu dancken, daß er nicht von einem solchen Orden wäre, der die Heil. Mutter GOttes verläumdete, und bey dem man denen Printzen mit Gift vergebe, indem man ihm das Heil. Sacrament austheilete; zielete darauf, daß ein Dominicaner auf solche Art den Kayser, Heinrich den Siebenden, mit Gift hingerichtet hätte. Es ist nicht nöhtig zu fragen, wer hierüber erschrocken?

a) Im Burnet stehet hier durch einen Druckfehler, 5ten.
b) Hier stehet wiederum im Burnet durch einen Druckfehler, Wegang.

cken? Der Dominicaner war es, der sich durch diese anzügliche Bezüchtigungen da getroffen empfunde, wo es ihm recht wehe thate, konte sich also nicht halten, und strafte den Baarfüsser überlaut Lügen. Welches Anfangs nur einen geringen Streit verursachte, worauf aber ein so grosser Tumult unter dem Volck entstunde, daß der Dominicaner gantz gewiß, wo er sich nicht aus dem Staube gemacht hätte, das Leben würde eingebüsset haben.

Wie nun diese Beschimpffung des Baarfüssers nicht allein den Wegand, sondern die gantze Gesellschaft der Dominicaner anging; also befunde sie sich insgesamt beleidiget, und trachtete sich deswegen zu rächen. Derohalben, als sie einige Zeit hernach, nemlich im Jahr 1504. eine Versammlung hielten, wurde von dieser Sache geredet, und beschlossen, man solte auf Mittel bedacht seyn, wie ihr Orden in seinem alten Ansehen, welches von Tag zu Tag abzunehmen schiene, möchte erhalten, im Gegentheil, wo es möglich wäre, der Baarfüsser Ansehen, welches täglich zunehme, verringert werden. Vier von ihnen nahmen es auf sich, der Sache nachzudencken und dieselbe klüglich auszuführen. Ihr Schluß war gleich anfangs, daß man sich in dieser Gelegenheit eines Betrugs bedienen müste. Dann, sagten sie, nachdem das Volck so viel auf Träume und Gesichte hält, daß es dieselbe von jederman, wer sie ihnen nur vorstellet, annimmet: Warum wollen wir uns ein Gewissen machen, ihnen dergleichen beyzubringen. Sie sinneten demnach darauf, wie sie Bern zum

Schau-

Schau-Platz ihres Trauer-Spiels machen möchten, weil sie befunden, daß der Pöbel allda sehr leichtgläubig und bereit wäre, alles anzunehmen, auch wenig Geschick hätte, sich in einer ungemeinen Begebenheit, derer man ihn überreden würde, besser zu erkundigen. Wie dieses geschehen, waren sie beschäftiget auszusinnen, was vor eines Betrugs man sich bedienen müste. Als sie auch hierin einen Schluß gefasst, funde sich alsobald eine zu dessen Vollziehung tüchtige Person ein.

Es war einer Namens Jetser, welcher nur erst die Kutte ihres Ordens, als ein Layen-Bruder, angezogen hatte, gantz einfältig, und den sein wunderlicher Kopf allein auf die Creuzigung seines Fleisches verpicht machte. Nachdem sie ihn nun vor den, der er war, angesehen; fingen sie gleich folgende Nacht, nachdem er die Kutte angenommen (welches am Tag des Marien-Fests im Jahr 1507. geschah) Hand an das Werck zu legen an. Zu dessen Behuf schliche ein Mönch leise in seine Zelle, und erschiene ihm in einer erschrecklichen Gestalt, nemlich, als eine Person, die aus dem Fege-Feuer ankäme. Er hielt in seinem Mund ein Büchgen voll Feuer, worein wann er bliese, schiene es, als wenn das Feuer aus seinem Munde ginge, und war mit unterschiedlichen Hunden umringet, welche um ihn zu quälen, ihme mitgegeben zu seyn schienen. Dieses ist noch nicht alles in dieser entsetzlichen Erscheinung. Dann der Mönch machte sich zu seinem Bette, und erzählete ihm die Historie, welche man allen denen, die in den

Orden treten, zu erzählen pflegt, damit man ihnen die Lust, solchen wiederum zu verlassen, verleite. Er sagte ihm demnach, daß er, der mit ihm redete, bey seinem Leben, einer von seinem Orden, und Prior des Klosters zu Solothurn gewesen. Nachdem er aber vorgehabt, nach Pariß zu reisen, wäre er auf dem Weg erschlagen worden, und weil er damahls zum lautern Unglück seine Kappe nicht angehabt, sondern in einem Leyen-Kleide gereiset, wäre er ins Fegfeuer geschicket worden: Er bitte demnach ihn, er möchte ihm mit seinem Gebeth helffen; massen er durch ihn aus diesem Ort, allwo er grausame Pein ausstehen müste, könte erlöset werden. Worauf er um ihn desto besser der Wahrheit zu versichern, ein erbärmliches Geschrey machte, als einer, der in der äussersten Noht stecket. Wer war mehr erschrocken, als der arme Jetser? Inzwischen fuhr der Mönch fort, und bate ihn inständig, er solle ihm versprechen, daß er thun wolle, was er ihm sagen würde, um ihn aus diesem Ort der Quaal zu erretten. Jetser war allzusehr erschrocken, daß er etwas abschlagen solte, versprach ihm demnach alles, was er wolte. Worüber sich der Mönch gegen ihm bedanckte, und sagte: Er wüste wohl, daß er ein grosser Heiliger wäre, und deswegen auch sein Gebeht und Casteyungen sehr viel bey GOtt vermöchten, aber das wolte er ihm zur Nachricht sagen, daß hier alles sonderlich und ungewöhnlich seyn müste, sonsten wäre nichts zu thun. Wann er wolte, daß die Sache wohl von statten gehen solte, so müste

sich

sich das Closter eine gantze Wochen lang geis-
seln und mit Ruhten streichen, was aber ihn
anlangte, müste er in einer Capelle so lang, als
die Messe währen würde, im Angesicht und Ge-
genwart aller Umstehenden in Gestalt eines
Creutzes ausgestreckt liegen bleiben. Hier thate
er hinzu, wo er es auf solche Art machen würde,
so würde die Heilige Jungfrau Maria ihm die
Wirckung der Liebe, so sie zu ihm trüge, spühren
lassen. Auch andere dergleichen Fratzen brachte
er vor, gleich wie unter andern dieses, daß er herr-
lich würde belohnet werden wegen alles dessen,
so er zu seiner Erlösung thun würde, und daß
er nicht ermangeln wolte, sich das andermal se-
hen zu lassen.

So bald es Tag ward, erzählete Jetser alles,
was er die vergangene Nacht gesehen hatte, in
Gegenwart aller Mönchen des Klosters, welche
sehr über das Gesicht bestürtzt schienen, und ihn
alsobald antrieben, die Kloster-Disciplin, welche
er zu erfüllen hatte versprechen müssen, auf sich
zu nehmen, mit Versicherung, daß sie ihres
Theils so viel möglich, was ihnen zu thun an-
befohlen wäre, in acht nehmen wolten. Wor-
auf der arme Mönch sich zu frieden gegeben, und
alles aufs allergenaueste werckstellig gemacht
worden, so daß nicht ein einiger von denen er-
forderten Umständen in einer Capelle ihrer Kir-
che unterblieben. Dieser Handel zoge ihnen
eine grosse Menge Volcks zu, welche den Jet-
ser alle als einen grossen Heiligen ansahen, so
wohl weil sie sein strenges Leben vor Augen hat-
ten, als weil die Prediger, die die Sache führ-
ten,

ten, von seinem Gesicht in ihren Predigten re-
deten, und ihn bis an die Wolken erhebeten.
Inzwischen gab des Jetsers Beicht-Vater, der
mit zu dieser Heimlichkeit halffe, ihm eine Ho-
stie mit einem Stück Holtz, welches er von dem
wahrhaften Creutz Christi zu seyn bejahete, so
eine gantz sonderbahre Kraft hätte die Geister zu
besänftigen, und wider ihre Erscheinungen zu
stärcken, auf allen Fall ihm ja neue begegnen
solten. Welche denn auch bald erfolgten, dann
folgende Nacht kam der Mönch, eben der Urhe-
ber des ersten Gesichts, nachdem er sich verkap-
pet, und zwey andere Mönchen mit sich genom-
men, wieder, und erschien mit einem solchen
Gefolge, von welchem jener nicht zweifelte, es mü-
sten Teufel seyn. Er reichete ihm demnach alsobald
die Hostie dar, auf deren Angesicht die eingebil-
deten Geister schienen erstaunet zu seyn; und
hat man niemals jemand vergnügter gesehen,
als diesen Mönchen, wegen seines Præservatifs.
Ob nun aber wohl die Hostie denen falschen
Geistern einen Schrecken eingejaget, so hat sie
dennoch dieselbe nicht gar vertrieben. Sie blie-
ben da, und der Mönch, welcher den Unglückse-
ligen im Fegfeuer geplagten vorstellen solte, fing
wiederum an zu reden, und saget dem Jetser so
viel besondere Umstände seines Lebens, (welche
er aber alle von seinem Beicht-Vater erfahren,
der, wie bereits gemeldet, um alle Heimlichkeit
Wissenschaft hatte, und ihme alles bis auf die
geheimesten Gedancken entdecket hatte) daß der
arme Mönch sich je mehr und mehr vestiglich
einbildete, er hätte eine wahrhafte Erscheinung.
Und

Und also sind es schon zwey Erscheinungen, ie der arme Jetser hat vertragen müssen. Zwey andere folgten bald darauf, welche beynahe eben auf solche Art, wie die vorigen, volenzogen worden. In diesen brachte der verkleidete Mönch viel von dem Orden der Domiicaner vor, von welchem er versicherte, daß er er gebenedeyten Jungfrau überaus angenehm äre. Ja es fehle so weit, daß sie sich beklaen solte über das, was diese von ihr hielten, aß sie vielmehr selbst erkennete, sie wäre in der Erb-Sünde empfangen. Und dieses sey so wahr, daß die, so das Widerspiel lehrten, in em Fegfeuer wären. Die Geschicht, welche nan von dem Heiligen Bernhard erzählete, aß er, ich weiß nicht mit was vor einem Merckmahl erschienen sey, weil er sich dem Fest der Empfängniß widersetzt, wäre ein Betrug. Aber im Gegentheil wäre es wahr, aß einige Fliegen über dem Grab des Heilien Bonaventura, der dieses Fest vertheidiget ätte, sich hätten sehen lassen; Die Heilige Jungfrau hätte einen Abscheu vor denen Barfüssern, indem sie es nicht leiden könte, daß ie von ihnen ihrem Sohne gleich geachtet würde; *Scotus*, welchen man mit aller Gewalt unter die Zahl der Heiligen zu Rom seen wolte, wäre verdammt. Und endlich schickte s sich mit der Stadt Bern zu ihrem Verderen, daß sie ihre Zuflucht zu solchen Ordenseuten nahme, welche vor nichts anders, als ine ansteckende Seuche in der Religion könten ehalten werden.

Alle

Alle diese Erscheinungen geschahen zu der Zeit, als Jetser, und das gantze Kloster, nach dem Befehl, den sie empfangen hatten, sich der strengen Ordens-Disciplin unterworfen. Sobald diese Zeit vorbey, erschien der Geist wiederum gantz aufs neue, um ihme zu sagen: daß er zwar von dem Feg-Feuer erlediget wäre, dennoch aber noch nicht zu der Herrlichkeit des Himmels könte zugelassen werden, er hätte denn zuvor das Sacrament, welches er bey seinem Tod nicht hätte nehmen können, empfangen, und Messe vor derjenigen Seeligkeit gelesen, die viel Liebes-Wercke gethan, zu Erleichterung der Straffen, die er erlitten, als er im Feg-Feuer gewesen. Diese letzteren Worte wurden also ausgesprochen, daß Jetser sich einbildete, die Stimme des Priors in dem Kloster zu kennen. Aber, er war so ungeschickt zu glauben, daß Betrug in allem dem, was vorging, unterlauffen solte, daß er hierauf nicht auf den geringsten Argwohn gerieth, als ob man ihn betäubete. Inzwischen suchte man nichts anders, und war dieses allein, was folget, der Zweck so vieler Erscheinungen, deren man eine auf die andere häuffete. Nemlich einige Tage hernach hat die Betriegerey, die ich erst erzehlet, zu einer andern dienen müssen: da eben der Mönch, welcher biß daher erschienen war, sich als ein Weibes-Bild gantz mit Strahlen der Herrlichkeit umgeben, sehen lassen, welche zu ihm sagte, sie wäre die H. Barbara, die er jederzeit mit sonderbarer Andacht verehret hätte; und käme ihm zu verkündigen, daß die gebenedeyete Mut-

ter

ter GOttes mit so grossem Gefallen seine Liebe
und Eifer gegen sie sehe, daß sie entschlossen,
hernieder auf die Erde zu kommen, und ihn
heimzusuchen. Sobald er dieses vernommen,
ruffte er alle Mönche des Klosters zusammen,
und erzehlete ihnen diese neue Erscheinung. Sie
nahmen sie an wie die andern, das ist, mit al-
ler ersinnlichen Freude. Indessen erwartet Jet-
zer mit höchster Ungedult die Erfüllung des Ver-
sprechens, welches ihm die H. Barbara gethan
hatte; Es wärete auch nicht lang, bis es ins
Werck gerichtet wurde. Dann einige Tage
hernach, erschien ihm ein Weibs-Bild, geklei-
det, wie man die Jungfrau Maria an Fest-
Tagen zu kleiden pfleget; um sich hatte sie eini-
ge Engel, (welche man nachmals befunden, daß
es kleine ausgehauene Engels-Bilder, die man an
grossen Festen auf die Altäre setzet, gewesen)
die vermittelst einiger Stricke, die an eine Rolle,
welche an dem Getäffel der Kammer hing, an-
gemacht waren, sich in die Lufft erheben, und
um die Heil. Jungfrau herum fuhren und schwe-
beten. Dieses halff nicht wenig, des Mönchs
Betriegerey noch kräfftiger zu machen. Ihre
erste Reden waren einige Liebkosungen, womit
sie ihm begegnete, indem sie sein strenges
Leben und Liebe gegen sie heraus striche. Nach
diesem sagte sie ihm, sie wäre in Sünden em-
pfangen; Pabst Julius der andere, so damals
regierte, würde dem Streit, der sich über diese
Materie erhoben, ein Ende machen, und das
Fest ihrer Empfängniß, welches *Sixtus* der vier-
te eingesetzet, abschaffen, und endlich er Jetser
solte

solte derjenige seyn, der sich bemühete, um diese Wahrheit dem Pabst in den Kopf zu bringen, und ihn derer zu überreden. Dieses war noch nicht genug. Sondern es folgte auf diese Worte eine Verehrung, welche sie diesem Mönchen that, von drey Bluts-Tropffen, ihres Sohns, von welchen sie sagte, daß sie drey Thränen wären, die er über Jerusalem vergossen, und sie ihm gäbe, um ihme zu wissen zu thun, daß sie drey Stunden in der Erb-Sünden geblieben, nach welcher Zeit sie aber durch die Barmhertzigkeit ihres Sohns darvon wäre befreyet worden. Dann wann nur die Dominicaner zu ihrem Zweck gelangen, und behaupten könten: Daß die Maria in Sünden sey empfangen worden, welches der Haupt-Punckt des Streits, zwischen ihnen und denen Baarfüssern ist, so würden sie anders theils, so viel immer möglich, in dieser Sache nachzugeben, einwilligen, und so gar lehren, daß sie nur eine sehr geringe Zeit in der Sünde geblieben wäre. Und in Wahrheit, durch dieses Mittel thäten sie zugleich der Ehre ihres Ordens, welcher allezeit die Empfängniß der Mutter-GOttes in Sünden vertheidiget, und der Ehrerbietung des Volckes gegen diese heilige Frau, die damahls überaus groß war, eine Genüge. Sie verehrte ihm auch fünff Bluts-Tropfen, welche ein Creutz abbildeten, von denen sagte sie, daß es blutige Thränen wären, die sie vergossen, als ihr Sohn an das Creutz genagelt worden: Endlich um ihn gantz und gar einzunehmen, und damit ihm nicht der geringste Zweifel wegen alles dessen, so

ei

er gesehen, übrig bliebe, gabe sie ihm eine Hostie, welche ihm anfangs als eine gemeine Hostie vorkame, aber alsobald in recht rohte Farbe verwandelt wurde.

Nachdeme nun diese vermeynte Jungfrau den armen Mönch öffters besuchet, kam es endlich in einer solchen Besuchung so weit mit ihrer Gewohnheit, daß nach unterschiedlichen Liebes-Bezeugungen, womit sie ihn beehrete, sie sich nicht scheuete ihm zu sagen: sie wolte ihm so augenscheinliche Kennzeichen der Liebe, die ihr Sohn zu ihm trüge, geben, daß dieselbe nicht könte in Zweifel gezogen werden, deshalb wolte sie ihm fünff dergleichen Mahlzeichen, womit die H. Lucia und Catharina ihrer Zeit beehret worden, das ist würckliche und wahrhafftige, an seinen Leib machen. Hierauf befahl sie ihm, ihr die Hand zu bieten, aber er schlug es ab, und bekümmerte sich nicht sonderlich um eine Gunst, von welcher er leicht vorher mercken kunte, daß sie ihm sehr grossen Schmertzen verursachen würde. Inzwischen geschahe es doch, massen sie ihm die Hand mit Gewalt ergriffe, in welche sie einen Nagel steckte, der durch und durch ging, und ein Loch einer Erbsen groß, durch welches man das Licht klar sehen kunte, machte: Welches ihn dann von einer vermeynten Entzückung zu einer wahrhafften Todes-Angst brachte. Im übrigen, weil dieses, das er nach empfangener Wunde spührete, wie man ihm nemlich die Hand anrührete, und mit einer Salben schmierete, eine Sache war, welche dem Mönchen zu einem Argwohn, daß er betrogen

würde, Anlaß geben kunte, als wuste es sein Beicht-Vater so wohl zu machen, daß er ihn überredete, er hätte nichts dergleichen empfunden, sondern es wäre eine lautere Wirckung der Entzückung, worinnen er damals hätte seyn können, gewesen.

Man möchte vielleicht gläuben, daß nach einer so nachdrücklichen Erscheinung als diese, die ich erst angemercket, Jetser eine Erleichterung gehabt, und die H. Jungfrau Maria ihm zum wenigsten einige Tage gegeben, um sich auf die Ermüdung der Nacht wieder zu erhohlen; massen er in dieser über den Schrecken, welchen er über unterschiedliche Sachen, so er gesehen, hätte einnehmen können, noch in die Hand eine ziemliche Wunde empfangen hätte. Aber weit gefehlet; denn die folgende Nacht erschiene sie ihm wieder, und brachte ihm einige Stück Leinewand, welche die Krafft seinen Schaden zu lindern haben solten, weil es von der wäre, worein der HErr Christus wäre eingewickelt worden. Ferner gab sie ihm einen Tranck, welcher ihn in einen so tieffen Schlaff brachte, daß sie ihm die vier andern Mahlzeichen, die noch fehleten, anbringen kunte, ohne daß er das geringste empfunde. Dann weil die Mönche sahen, daß diese Erscheinungen nicht genug seyn wolten, ihr Vorhaben zu Ende zu bringen, nahmen sie ihre Zuflucht endlich zur Zauberey. Der Sub-Prior zeigete ihnen ein Buch, so mit dergleichen angefüllet, und stellete ihnen zugleich für, daß, damit diese Hexereyen ihre Würckung thäten, man GOtt verläugnen müste. Nachdem er dieses an

sie

sie zu thun begehret, ging er seines Theils weiter, und übergab sich durch eine Handschrifft, die er mit seinem eigenem Blut unterzeichnet, dem leidigen Satan.

* * *

Als ich bishieher gekommen war, so konte ich nicht weiter fort lesen. Ich stutzete schon in etwas, als ich lase, die beschuldigte Mönche haben ihre Zuflucht zu der Zauberey genommen. Es war mir diese Geschichte nicht nur von Jugend auf, sondern von meiner Kindheit an bekannt gewesen. Ich habe vielmalen davon gelesen und davon gehöret. Ich habe aber niemahls anders davon reden gehöret, und mir auch keine andere Vorstellung davon gemacht, als von einer künstlichen Betrügerey? Es war mir also gantz fremde, als ich in dieser umständlichen Erzehlung des Bischoff BURNETS fande, daß die beschuldigte Mönche auch Zauberer gewesen seyen, und ihren Betrug nicht anders als durch Zauberey haben vollenden können, und zwar eine solche Zauberey, bey welcher sie GOtt verläugnen musten, und sich durch eine Handschrifft, welche sie mit ihrem eigenen Blut unterzeichnet, dem Teufel ergeben; durch welche sie auch ihre Betrügereyen zu Stande gebracht haben.

Meine Leser werden aus den bisherigen Stücken dieser Bibliothec meine Gedancken von der Zauberey haben erkennen lernen, und daraus ferner schliessen, was ich von solchen Beschuldigungen halte, und folglich was ich von dieser

Bernischen Geschichte, und der Zauberey, deren die Prediger-Mönche von den Barfüsser-Mönchen beschuldiget werden, für fremde und gantz andere Gedancken bekommen haben müsse, als man von dieser Geschichte insgemein hat.

Ich vermuhte, es werden alle meine Leser, die in dem Stande sind von solcher Sache zu urtheilen, gleiche Gedancken mit mir davon haben. Wir wollen nun das übrige von der Erzählung des D. Burnets anhören. Wie er von der Nachricht von der abscheulichen Zauberey der Prediger-Mönche von dem Tranck geredet hatte, welchen sie dem Jetser eingegeben, um ihn fühlloß zu machen, so fähret er darauf also fort:

* * *

Indessen war der Tranck ein vermischtes Wesen, welches der Sub-Prior, der nicht haben wolte, daß jemand Wissenschafft darum hätte, heimlich gemacht, und darein Brunnen-Wasser, Chrisam, Haar von denen Augbraunen eines Kindes, Queckfilber, etliche körner Weyrauch, ein wenig Wachs von einer Oster-Kertze, geweihetes Saltz, und Blut von einem ungetaufften Kinde gethan hatte. So bald es Jetser eingenommen, blieb er gantz ohne Empfindung; und zu der Zeit geschah es eben, daß man ihm die Mahlzeichen an seinem Leib machte, worvon ich erst geredet habe, und gesagt, das er es nicht empfunden. Aber, gleichwie er keinen Schmertzen wegen dieser Mahlzeichen gefühlet, so ist es im Gegentheil nicht zu glauben, was er vor Freude empfunden, als er sie Morgens, da er erwacht, in sei-

seinen Leib eingedruckt gesehen; massen er nicht zweifelte, er würde dadurch ein lebendiges Bildniß des Leydens unsers Heylandes worden seyn.

Andern theils verlohren die Mönche keine Zeit, und stelleten ihn auf den grossen Altar allem Volck vor die Augen, welches über ein so grosses Wunder-Werck bestürtzt, nicht ermangelte in grosser Menge zuzulauffen, und seine Augen an einem so heiligen Spectacul zu weiden. Die Mönche gaben ihm noch andere Träncke ein, welche ihm grosse Convulsiones, oder starcke Ohnmachten und grausame Verdrehungen der Glieder verursachten. So bald er sich von diesen wieder erholet, liesse sich eine Stimme, die von dem Loch, von welchem ich gesagt, daß es noch zu sehen, heraus kame, hören. Es gehet aber dieses Loch in eine Zellen, welche meistentheils der Länge nach an die Kirchen-Mauer angebauet ist, aus welcher, wenn ein Mönch redete, kam seine Stimme, die aus einem Sprach-Rohr ging, endlich zu diesem Loche. Dieses ging in ein Marien-Bild, welches das JEsus-Kind auf seinen Armen hatte, und zwar solcher gestalt, daß die Stimme zwischen Mutter und Sohn schiene heraus zu kommen. Ein Mahler hatte auch diesem Bild so natürliche Thränen angemahlet, daß niemand war, der sich nicht dadurch betriegen lassen, und sie vor wahrhafftig gehalten hätte. Es dieneten diese Thränen dem JEsus-Kind zur Ursach, seine Mutter zu fragen, was sie doch so zu weinen antriebe? darauf dann die Jungfrau antworten konte, es schmertzte sie, daß man sie

einer Ehre, die allein ihme zukäme, theilhaffstig machte, indem man, wie es jetzt geschehe, behaupte, daß sie ohne Sünde empfangen wäre.

Alles dieses geschahe dem Jetser mehr und mehr zu betriegen, aber es trug sich das Wiederspiel zu. Nemlich als der Mönch sahe, daß man die Sache allzu hoch triebe, fing er an einiges Mißtrauen zu schöpfen, in welchem er nachmals etwas weiter ging, so gar, daß, als er beynahe hinter die Wahrheit gekommen, er sie zu entdecken und den Orden zu verlassen, beschlosse.

Da er nun einsmals diesen Schluß gefasset; war es umsonst, daß man sich bemühete, durch neue Erscheinungen ihn wiederum auf den alten Wahn zu bringen. Er hatte es gut im Sinn, einen Mönchen, welcher zu ihm kam, und wie er bereits gethan, die Mutter GOttes, aber in einem anderen Zierath, nemlich mit einer Krone auf dem Haupt, vorstellete, umzubringen. Er kame auch eines Tages ohngefehr dazu, da die Mönche, so deutlich von dem Unternehmen und glücklichen Ausgang des Handels redeten, daß er nicht mehr zweifelte, es wäre also, wie er es zu seyn sich einbildete; worvor er denn ein so grossen Abscheu schöpfete, als man immer vor einer der abscheulichsten und mercklichsten Betrügereyen, die jemals auf der Welt mögen seyn gesehen worden, haben kan. Inzwischen, als die Mönche sahen, daß der Betrug, den sie wieder andere geschmiedet, und der auch bis dahero so glücklich für sie fortgeführet worden, leicht wieder sie möchte gekehret wer-

werden; bildeten sie sich ein, sie könten bey dieser Gelegenheit nicht besser thun, als wann sie dem Jetser den Handel offenbahreten, und sich bemüheten, ihn dahin zu vermögen, daß er ihren listigen Anschlag hülffe mit ausführen. Derohalben beichteten sie ihm denn alles frey heraus, mit der Vermahnung, er solte doch, was er so glücklich angefangen, helffen zu Ende bringen; und stelleten ihme vor, daß durch dieses Mittel, er den grösten Ruhm von der Welt erhalten, und der Vornehmste ihres Ordens werden würde. Hierinnen erlangten sie auch einen so glücklichen Ausgang, daß der Mönch sich entschloß, den Betrug fortzusetzen.

So ging nun vor die Mönche alles wohl von statten, wenn sie nur ein völliges Vertrauen auf den Jetser gesetzet hätten; aber weil sie es von rechtswegen nicht haben konten, meynten sie, das einige Mittel, welches sie hätten, sich der Gefahr, darinnen sie sich befünden, zu entziehen, wäre, ihn bey gelegener Zeit aus dem Wege zu räumen. Und derohalben beschlossen sie, ihn mit Gifft zu vergeben, welches aber Jetser wohl gemerckt, und daher alle Sorge angewendet, genau auf das, was ihm zu essen gegeben ward, Achtung zu haben. Und that er auch an dieser Vorsichtigkeit sehr wohl: dann wann er zum Exempel, von einem aus Gewürtze zubereiteten Brodt, welches ihme einiges Tages verehret ward, gegessen hätte, wäre es um ihn geschehen gewesen, weil dieses Brod gantz gewiß vergifftet ward; wie es denn auch genugsam daraus erhellet, daß, nachdem Jetser es einige Zeit aufgehoben, end-

lich aber jungen Wölffen, die man in dem Kloster nährete, vorgeworfen, sie alle gestorben. Was vor Behutsamkeit er aber immer anwendete, sich vor dem Gifft der Mönchen zu hüten, so konte er es doch so klug nicht angreiffen, daß sie zu fünff unterschiedenen mahlen ihm nicht hätten einiges beybringen sollen. Aber seine Natur erwiese sich in solchem Falle so starck, daß er dadurch nicht das geringste zu Schaden kam. Als dieses die Mönche gemerckt, griffen sie die Sache anders an, beredeten sich mit ihm und drungen in ihn, GOtt zu verläugnen, in der Einbildung, wo er es thäte, würden ihre Zaubereyen Gewalt über ihn haben, aber hierein wolte er niemals willigen. Dahero kam es, daß sie aufs neue genöthiget wurden, wieder zu dem Gifft zu greiffen, welches gleichwol diesesmal nicht besser als die vorige mahle von statten gegangen. Dann als sie ihn gezwungen, eine vergifftete Hostie zu nehmen, gabe er dieselbe, gleich als er sie hinunter geschickt, wieder von sich. Und dieses war die Ursach, daß die Mönche, nachdeme sie nicht mehr wusten, aus was vor Holtz sie die Pfeile machen solten, alle Art Grausamkeiten wieder ihn gebrauchten. Sie peitschten ihn mit eisernen Ketten, welche nachmals ihn daran zu legen dienen musten. Diese Straffe war fast zu grob, aber auch das letzte, so er von ihnen leiden müssen. Dann um sich darvon zu befreyen, verschwure sich Jetser mit grausamen Fluchen, nicht nur den Handel heimlich zu halten, sondern auch denselben fort zu setzen. Aber so bald er aus ihren Händen kom-

kommen, verzoge er nicht lange, aus dem Klo=
ster zu entspringen, und sich der Obrigkeit Ge=
walt zu unterwerfen, welcher er auch das gantze
Geheimniß entdeckete.

Wie diese gottlose That nicht von der Art
war, daß sie ungestrafft bleiben konte; also
schickte die Obrigkeit alsobald Leute, um sich
der vier Mönche, die dieses Werck geführet, zu
versichern, und sie in das Gefängniß zu legen.
Hierauf stellete sie einen gerichtlichen Proceß an,
da alles in Schrifften aufgezeichnet wurde, wel=
ches man anfangs an den Bischoff von Losan=
nen, nachmals nach Rom schickte. Inzwischen
mag man wohl glauben, daß alsdann die Fran=
ciscaner die Hände auch nicht in den Schooß
geleget, sondern nichts gesparet, um es dahin
zu bringen, daß die Sache scharff untersuchet
würde. Und also warden die Bischöffe von Lo=
sannen und Lion mit dem Provincial des Or=
dens ernennet, in dieser Sache Nachfrage zu
halten. So bald dieses beschlossen; versamm=
leten sich diese drey verordnete Richter, um die
aufgetragene Verrichtung zu vollziehen. An=
fangs meyneten sie, der Handel müste also an=
gefangen werden, das Jetser denen Mönchen
vor das Gesicht gestellet, und wieder sie abge=
höret würde; aber die Mönche wolten nicht,
und erklärten sich, daß sie ihn nicht annähmen;
welches denn verursachte, daß man ihnen mit der
Folter dreuete. Ob sie nun wohl wieder diese
auch aufs höchste protestiret, halff es doch
nichts, sondern es wurde beschlossen, ob wohl

wieder des Provincials Gutachten, daß sie peinlich gefraget würden. Einige stunden die Marter aus und zwar lang genung. Aber endlich bekannten diese und die andern alles, und erzehlten, wie alles von Anfang bis zu Ende sich zugetragen. Hierauf begab man sich zur Ruhe, und hatte die Sache eben ein gantzes Jahr gelegen, als ein Spanischer Bischoff mit Vollmacht von Rom ankame, welcher sie zu Ende brachte. Es war auch alles gar leicht zu vollziehen, indeme der Betrug vollkommen am Tage war. Also fuhr man gleich anfangs fort, die vier Mönche ihrer Priesterlichen Würde zu entsetzen; hierauf wurden sie 8 Tage hernach, nemlich den letzten Maji. im Jahr 1509. auf einer Wiese, welche auf der andern Seite des Flusses, gerad gegen der grossen Kirche über lieget, verbrannt. Man hat mir so wohl den Richt-Platz, als das Loch, wordurch die Stimme aus der Zellen in das Bild gegangen, gezeiget. Im übrigen wäre der Provincial ohne Zweifel wie die andern gestrafft worden, wo er nicht gestorben wäre; aber als er gesehen, daß er durch einen von ihnen bezüchtiget und angeklaget wurde, er hätte von aller Heimlichkeit Wissenschafft gehabt; ist er durchgegangen, und hat Gifft zu sich genommen; zum wenigsten ist er einige Tage hernach gestorben, und hält jederman dafür, es habe vom Gifft hergerühret. Gleich im Anfang merckte man wohl, daß er die Practicke helffen mit spielen. Dann ob ihm wohl Jetser alles erzehlet hatte, wolte

ge-

gemeldeter Provincial doch dem, was dieser sag=
te, niemals Glauben beymessen, sondern that
im Gegentheil nichts anders, als daß er ihm
vom Gehorsam predigte.

* *
*

Und dieses ist die Erzählung des Bischoffs
Burnet von der berühmten Geschichte der Pre=
diger=Mönche zu Bern. Es stimmet solche in
den Haupt=Umständen, mit den Erzählungen,
welche in anderen Schrifften davon gefunden
werden, überein, und es ist kein Zweifel, daß
alles also sey zu Bern erzählet und von den
Barfüsser=Mönchen vorgegeben worden. Ich
will auch dem Bischoff gern glauben, daß er
seine Erzählung aus denen zu Bern vorhande=
nen Original-Acten gezogen, und solche durch=
gelesen habe, ob es wohl wegen der alten und
schlechten Schrifft sehr schwer wird gewesen
seyn, einen vollständigen Auszug daraus zu
machen.

Wie ich aber doch diese Erzählung für un=
richtig, und die von den Barfüsser=Mön=
chen vorgegebene Beschuldigung der Prediger=
Mönche für falsch und erdichtet achte, also
wil ich meinen Lesern in einem der folgenden
Articul eine andere richtigere und genauere Er=
zählung von dieser merckwürdigen Sache vor=
legen, und das Geheimniß der darunter ver=
borgen gewesenen Boßheit entdecken; wann
mich der HErr bis dahin leben lässet.

CCXLVIII.

Angenehme Geschichte von der Gewalt des Teufels.

Der redliche Valerius HERBERGERUS i seiner Hertz-*Postilla* Domin. p. Novun Annum von der Tauffe pag. mihi 130. schre bet:

Ich wil eine schöne *Historiam* erzählen Zu Wittenberg hatte sich ein elende Weib, *Elsa*, welche weyland des Herr LUTHERI Kinder-Magd gewesen, der Teufel mit Leib und Seele ergeben, da si nun darüber in groß Hertzeleid fällt, ge het der Herr *LUTHERUS* zu ihr, und fra get, warum sie also betrübet sey? D spricht sie: Ach lieber Herr, wie sol ic nicht betrübt seyn, ich habe mich vo GOtt gewendet, und dem Teufel ergeben Der Herr *LUTHERUS* spricht, gib dich z frieden, die Sünde ist nichts, hast du kein grössere Sünde gethan? Da saget sie Ach Herr *Doctor*, wie könte ich grösser Sünde begehen? Der Herr *LUTHERU* spricht: Ich sage es noch einmahl, di Sünde ist nichts, wo du nicht hast wa ärgers gethan, ich weiß viel grösser Sünder, das wäre die grösseste Sünd wenn du in der Thorheit woltest verha ren und verzweifeln. Höre doch, lieb *Els*

Ilsa, kanst du a. M. Fröscheln sein Geld, Buch, oder Rock weg geben? Da spricht sie: Traun nein, denn es ist nicht mein. Da spricht *LUTHERUS*: wolan, so kanst du dich selber auch nicht weg geben, denn du bist nicht dein, du hast dich nicht erlöset, der HErr JEsus hat dich erlöset, du bist auf seinen Nahmen getaufft, du bist sein Eigenthum, du hast ihm bey der Tauffe geschworen, du kanst nicht eines Fingers breit von dir weggeben, du bist dein nicht mächtig: Sage dem Teufel den Kauff wieder abe, sprich: Höre, du verlogener Geist, gehe hin zu meinem HErren Christo, wilst du was haben, so magst du es von ihm erlangen. Er wird dir das höllische Feuer auf den Kopf geben, Genes. 3. 1 Joh. 3. Das ist, setzet der redliche HERBERGER hinzu, ein Gold-wichtiger Trost, der aus unserm Tauff-Schatz geflösset wird. Wil euch der böse Geist zu Sünden reitzen, so dencket zurücke an eure Tauffe, und saget: Drolle dich, du Verführer, ich folge dir nicht, mein Tauff-Eid bringt viel ein anders mit sich.

Ich wünschete von Hertzen, daß alle Evangelische Lehrer mit denen Besessenen eben so umgehen möchten, wie in dieser Geschichte Lutherus gethan hat, desgleichen, daß alle Hexen-Richter mit den armen Weibern, die sich dem Teufel ergeben haben solten, eben also umgegangen seyn möchten, so würde ohnzählbahres Menschen-

Blut

Blut gesparet worden seyn. Allein die meisten haben leyder nicht Luthero, sondern den Päbsti schen Ketzer-Inquisitoren gefolget.

CCXLIX.

Merckwürdige Schrift von dem Nativität-Stellen.

Weil ich nachfolgende Schrift noch nicht selbst zu Gesichte bekommen können, so wil ich unterdessen meinen Lesern die von der selben in der Staats- und Gelehrten Zeitung des Hamburgischen *Correspondenten* a) befindliche Recension davon vorlegen.

Zu wenig oder zu viel, nichts oder alles glauben ist in der That wohl gleich unvernünftig und schädlich. Wie es uns dahero ein Vergnügen macht, wenn vernünftige Männer den Zweifel und Unglauben zu bestreiten bemühet sind; So sehen wir auch mit Lust, wenn man der Leichtglaubigkeit und dem Aberglauben Einhalt zu thun beflissen ist. Folgende Schrift, in welcher das letztere geschicht, gefällt uns dahero sehr wohl. Sie hat den Titul Wohlgemeinte Nachricht von dem Einflusse des Gestirns, denen daraus berechneten *Nativitäten*, und andern dergleichen auf besondere Länder, Städte und Persohnen eingerichtete Prophezeyungen bey sicherer Gelegenheit zu Papier gebrach

a) Anno 1733. num. 106.

bracht von Christian Abraham Seideln, Dienern am Worte GOttes, itzo beym Johanniter-Ordens-Amte Grüneberg in der Neumarck. 1733. acht und ein halb Bogen, in Octav.

Das Nativität-Stellen ist unter den Arten des Aberglaubens die seltenste nicht. Wir haben ehrliche angesehene Männer gekannt, die von dieser Thorheit aufs äusserste eingenommen, sich und andere Leute ohne Noht beunruhiget haben. Der Herr Verfasser zeiget, daß es ein abergläubisches, thörichtes und GOtt mißfälliges Beginnen sey. Er wil zwar nicht allen Einfluß der Gestirne leugnen, welches er doch wol thun mögen; allein dabey gewinnen die Nativitäten-Steller nichts. Er zeiget, daß ihre Kunst ohne Grund und nichtig sey, mit Beweiß-Gründen, die ihm Vernunft und Erfahrung an die Hand giebt, und macht den Schluß, daß man nicht mit gutem Gewissen, und ohne denen göttlichen Regalien Eingrif zu thun, die Nativität stellen, oder sich stellen lassen könne. Der Herr Verfasser zeiget sonst überhaupt ein gesundes Urtheil und feine Belesenheit. Leichtgläubigen und mit dieser Art Thorheit behafteten Gemühtern wird diese Nachricht nicht undienlich zu lesen seyn.

CCL.

Diabolus triumphans, das ist, die abgenöhtigte Vertheidigung der unschuldig aufgebürdeten und wider die Spötter groß gemachten Gewalt des Teufels / einem einfältigen Theologizanten, der durch zwey zu Neu-Angermünde in der Uckermarck geschehene Exempel, die so grosse Gewalt des Teufels wider die Spötter behaupten wollen, aber nicht getroffen hat, entgegen gesetzt und öffentlich vor Augen gelegt von einem, der zwar kein Spötter, doch aber in Ansehung dessen, was ihm ein jeder vom Teufel vorgeschwatzt, aus Thomas Classe ist, und ungescheut spricht: Wer Spötter convinciren wil, der Suche In Allen Wahrhafte Mittel / an einem Ort, wo man täglich die Wahrheit lehret. Gedruckt 1720. in 4.

I. Diese Schrift, so mit der Vorrede nur fünf Bogen ausmacht, schreibt sich gar wahrscheinlich von einem Discipel des Herrn Thomasii her, der aber in einigen Stücken auch besondere Meynungen hat. Sie ist eine Antwort auf folgendes Tractätgen, eines ihm bekanten Studiosi Theologiæ: Die grosse Ge-

Gewalt des Teufels, an zwey merckwürdigen Exempeln zu Neu-Angermünde den Spöttern zur Warnung vorgestellet. 1719. Wobey er jedoch den vorher erwehnten r) Englischen Kobolds-Patron mit bedienen wollen.

II. Die Schreib-Art, deren sich der ungenannte Auctor bedienet, ist zwar nicht die angenehmste, aber die Scharfsinnigkeit desselben lässt sich fast durchgehends blicken, und weiset er zur Gnüge, daß die beyden ihm vorgelegten Casus sich gar wol erklären lassen, ohne daß man nöhig hat den bösen Geist mit einzumengen. Seine Mey-

r) Denn so schreibt er p. 5. (weil) auch ein sonderli-„cher Held und nach Engelland reisender Passagier „mit einer kurtzen Untersuchung vom Kobold sich „herfür gethan, mit seiner injurieusen grossen Philo-„sophischen Weisheit die Macht und Gewalt des „Teufels mit Haut und Haar, Strumpf und Stiel „fressen, wider alle Vernunft aber weiter extendiren, „und die Unwissenden in vorigen altvettelischen „Wahn, als ob der Teufel hexen/ Geld bringen, Pa-„cta machen, u. s. w. könte, wieder involviren wil; so „habe hierdurch diese Bogen, weil ich weiß, daß noch „eine und die andere Passage darinnen enthalten ist, „die ein solcher Haberecht und Philosophischer Passa-„gier nicht bedacht hat, der Welt hiermit communi-„ciren, und ihme zu reiffer Uberlegung vorwerffen „wollen.

Meynungen: daß der Mensch ohne die besondere s) Mitwürckung GOttes Gutes, t) auch ohne Antrieb des Teufels, Böses thun könne: desgleichen u) daß Christus keine Teufel, sondern andere Art Geister ausgetrieben: ja w) daß der Teufel seine Macht an der Seele, nicht aber an dem Leibe des Menschen erweise, überlasse ich andern zur Untersuchung.

III. Der Studiosus Theologiæ, sein Widersacher, muß hämisch und schlim mit ihm umgegangen seyn, weil er ihm hin und wieder gar herbe begegnet; Daher er ihm gewaltig dräuet, um ihn ja künftig hin nicht mehr so zu tractiren. Die Worte, damit er seinen Diabolum triumphantem beschliesst, sind diese: „Mit Injurien und ex malitia aut puro studio aliquo „contradicendi oder mit den Haaren zugezogenen und übel interpretirten Meynungen, die „weder aus meinen assertis fliessen, noch behauptet werden wollen/ lasse er mich ja unturbiret. Denn ich versichere ihn franchement, „daß, wie er mich grüsset, ich ihm dancken, und wo

s) p. 22.

t) Dieser Satz hat wohl seine Richtigkeit, und halte ich selbst davor, daß man die Menschen in der Bosheit stärckt, wenn man alle ihre schlimme Thaten dem Teufel aufbürde.

u) pag. 23. 24.

w) pag. 24. 25.

„wo er sich vergangen hat, gewißlich hertzen„haftig bey seinen Oehrigens packen, auch wo er „sich jungenhaft aufgeführet hat, jungenhaftig „tractiren, und vor der gantzen Gelehrten Welt „die Hosen abziehen werde. Adieu! Hanß Ca„spar reise wohl.

Kurtze Nachricht von den Büchern und deren Urhebern in der Stollischen *Bibliothec* der dritte Theil. Num. CV. p. 270. 271.

CCLI.

Das Annabergische Gespenst.

Die gute Stadt St. Annaberg in den Chursächsischen Gebürgen ist nicht nur durch die oben von mir beschriebene fast Weltbekan[n]te Zauberey gequälet, sondern auch vorher [s]chon durch ein Gespenst beunruhiget worden. Ich habe meinen Lesern schon einige mahl davon Nachricht geben wollen, solche aber deswegen [b]isher noch anstehen lassen, weil ich die davon [h]eraus gekommene Schriften noch zu erhalten [h]offete. Gegenwärtig wil ich denen Lesern dieienige Nachricht davon mittheilen, welche sich [i]n der V. Sammlung auserlesener Materien a) zu

p. 518-520. not. a)

zu dem Bau des Reichs GOttes findet, weil deren Autor in der Gegend Annaberg wohl bekant gewesen zu seyn scheinet. Er handelt davon an gedachtem Ort aus Gelegenheit eines Polter-Geistes, welcher ehemahls die Pfarr-Wohnung des Hn. M. Andreæ Gunthers (dessen Lebens-Lauf daselbst erzählet wird) beunruhiget hat. Die Worte in der angezeigten Note des Autoris lauten also:

Unter den glaubwürdigen Gespenst-Historien von solchen eigentlichen Polter-Geistern scheinet uns in hiesigem Lande die Annabergische die allerdeutlichste. Es hat sie Hr. *M.* Enoch Zobel *Archidiaconus* daselbst, beschrieben, in seiner Historischen und Theologischen Vorstellung des abentheurlichen Gespenstes, welches in einem Hause zu St. Annaberg zwey Monat lang im 1691. Jahr viel Schrecken angerichtet. Leipzig 1692. Der Herr Verfasser hat hernach von Herr Balthasar Beckern in Ansterdam einen Wiederspruch bekommen; dann es hat dieser in seiner bezauberten Welt L. IV. C. XXII. Diese Gespenst-Historie ziemlich umständlich beygebracht, und nach seiner Art refutirt, im übrigen aber das Zobelische Buch zur Uberlegung recommendiret. Der Herr Zobel ædirte hierauf eine Declarationem Apologeticam oder Schutz-schriftliche und fernere Erklärung über die St. Annabergische Gespenst-Historie, wider Herr Balthasars

ars Beckers heraus gegebenes Buch, genant die bezauberte Welt, abgefasst von M. Enoch Zobeln. Leipzig, 1695. Darinnen er sich unter andern erkläret, daß ihm am wahrscheinlichsten bedüncke, daß dieses Gespenst ein Zauber- oder Hexen-Gespenst oder eine zauberische Wirckung, so der Satan durch ihm ergebene Menschen gewircket, möge gewesen seyn: worzu doch eben nicht ein förmliches Pactum mit dem Satan, davon sonst so viel streitens ist, erfordert werde. vid. Zobels Declarat. Apologet. C. III. §. 21-49.

Der Herr Autor der Recension setzet zwar nach diesen Worten hinzu: er wolle hier die Sache nicht ausführen, vielweniger disputiren, zeiget aber vor und nach, daß er eben diese Meynung hege, nemlich daß die Poltergeister durch Zauberey, das ist, von Menschen mit Beyhülffe böser Geister erreget werden. Er füget nach obgedachten Worten hinzu: es werde dergleichen Materien zu dem Bau des Reichs GOttes zu sammlen nicht undienlich seyn. Man finde in den angeführten Zobelischen Büchern eine feine Sammlung, die zum Nachdencken Anlaß geben könne. Und darauf fähret er von dem Annabergischen Gespenst fort:

Und so viel ist uns von dem Ausgang der Annabergischen Gespenst-Historie als eine glaubwürdige Erzählung von den nähesten Freunden des Herrn Zobels bewust: daß um

diese Zeit eine Person daselbst des Diebstahls wegen in öffentlichen Verhaft gezogen, und hernach mit dem Strang bestraffet worden, den man, so viel wir uns erinnern, den kleinen Friedel genennet. Dieser sey in grosser Reue, als ein Beicht-Kind des Herrn Zobels, getrieben worden, den Hn. Zobel zu sich zu ersuchen, und habe ihm alles wider ihn geschehen, es entdecket, und sehr hertzlich abgebeten. Um diese Zeit sey alles stille worden von dieser Gespenst-Historie. Man habe gemuhtmasset, daß diese gottlose Verunruhigung Herr Zobeln gantz offenbahr gemacht worden: er habe aber, so wol als ein redlicher frommer Mann, als auch nach dem Siegel der Confession, niemahls von dieser Sache das geringste hören noch reden wollen.

Der Herr Autor der Recension ist nicht von denen gewesen, die also gemuhtmasset haben. Er schreibet vielmehr nach Anführung derselben:

Wenn diese Muhtmassung auch wahr wäre, so würde doch die Meynung, daß eine Zauberey dabey vorgegangen, keinesweges entkräftet oder aufgehaben.

Er glaubet nemlich, wie ich bloß zuvor angeführet habe, daß die Gespenster zwar von Menschen, aber durch Zauberey gemachet werden.

Er

Er recommendiret zuletzt denen Lesern ein paar Bücher von Gespenster-Historien, und beschliesset seine Anmerckung mit diesen Worten:

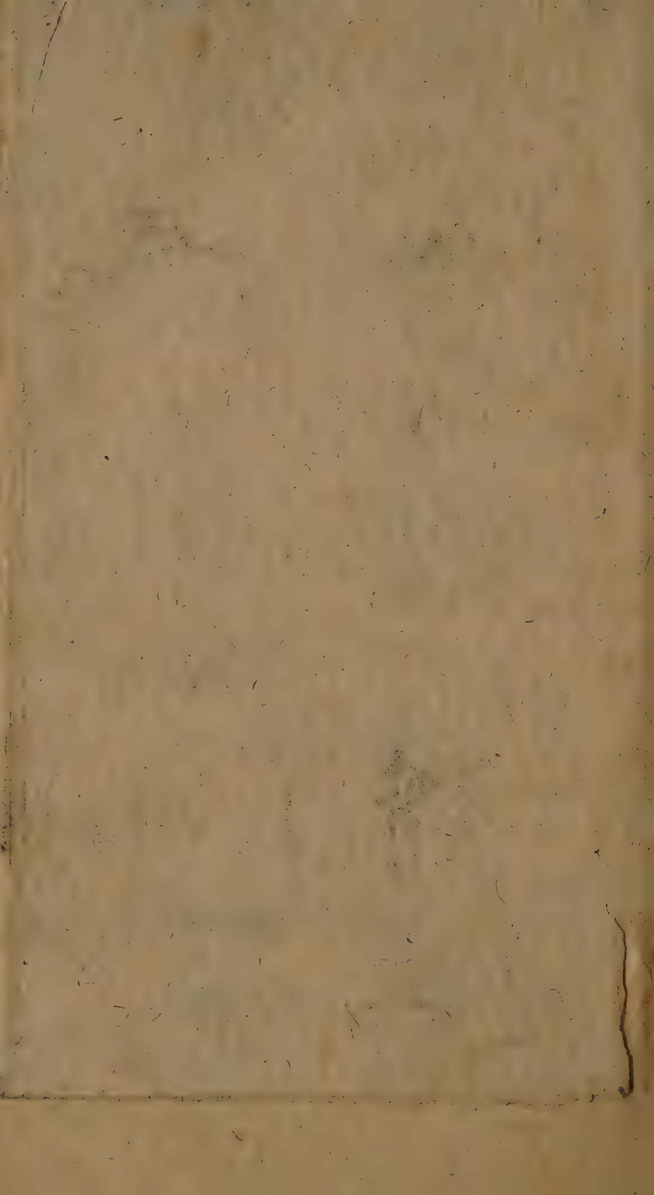
„**Die Unterredungen von dem Reich der** „Geister, so bisher in vielen Stücken oder „Sammlungen heraus gekommen, können zu „mehrerer Untersuchung dienen und Anlaß ge„ben: wie auch des Herrn **Richard Bax„ters Gewißheit der Geister, gründlich „dargethan durch unleugbahre Histo„rien** 2c. in **Nürnberg** Anno 1731. aus dem „Englischen übersetzet.

Er ist aber in seiner Wahl sehr unglücklich gewesen, dann unter den Schriften von solcher Art, sind diese beyde Bücher, in der Evangelischen Kirche von den allerschlechtesten, und mit so vielen lügenhaften Erzählungen angefüllet, daß jemand, der nicht bereits besser unterrichtet ist, sondern selbst noch an dem Aberglauben hänget, in dem Schlam desselben durch Lesung dieser Bücher versincken könte. Es mögen aber doch beyde Autores eine gute Meynung gehabt haben. Der Herr **Baxter** ist in den Gedancken gestanden, wie er es selbst ausdrücklich sagt, es müssen diejenige tumme und unvernünftige Menschen, welche sich durch keine vernünftige und aus dem Wort GOttes genommene Gründe überzeu-

zeugen lassen, durch solche unvernünftige g
wonnen, oder vielmehr übertäubet werden
und der Autor der monatlichen Unterredun
von dem Reich der Geister, hat die Hoffnun
und süsse Einbildung gehabt, wie er e
durchgehends bezeuget, daß seine Schoß-Leh
ren von den Astral-Geist und dritten wesent
lichen Theil des Menschen, und von den
dritten und vierten Zustand des Menschen
nach dem Tod, durch solche Geister-Historien
bewiesen werden.







BIBLIOTHECA, ACTA ET SCRIPTA MAGICA

Nachrichten, Auszüge und Urtheile

Von solchen

Büchern und Handlungen,

Welche

Die Macht des Teufels

in leiblichen Dingen betreffen,

Zur Ehre GOttes, und dem Dienst der Menschen heraus gegeben.

Dreyssigstes Stück.

Anno 1742.

Inhalt des dreyssigsten Stücks.

Einem

Um das Aufnehmen der Wiſſenſchaften insgemein, und um

die Erlæuterung der Natur- und der Heilungs-Wiſſenſchaft inſonderheit, unermüdet befliſſenen, gründlich und beſcheidenen Gelehrten

HERRN

D. JOH. HERM. FURSTENAU,

Auf der Kœnigl. Erneſtus-Univerſitæt zu Rinteln Hochverdienten Profeſſori Publico ordinario der Heilungs- und der Haushaltungs-Wiſſenſchaften &c.

Seinem Hochgeehrteſten Herrn und Hochgeſchätzten Gönner,

Uber-

Übergiebet

Dieses Stück der
Bibliothecæ Magicæ

Zum Zeugniß und Versicherung seiner beständigen Hochachtung und Ergebenheit,

Und dem

Hertzlichen Wunsch alles wahrhaftigen Wohlseins in der Gnade GOttes und der Gemeinschaft unsers Heilandes, und ferneren Göttlichen Seegens zum Heil der Gesunden und Krancken, und insbesondere der Studierenden

Der Autor.

CCLII.

Anmerckung zu dem Titul-Kupffer vor dem 30. Stück.

Ich habe schon einige mahl meinen Lesern von der berühmten und abscheulichen Hexerey, welche in dem Flecken Mohra in dem Königreich Schweden vorgegangen seyn solle, Nachricht geben wollen. Es haben aber bisher nicht nur immer andere Materien den Platz eingenommen, sondern auch die elende Beschaffenheit der Erzählung selbst mich abgehalten, solchen darzu anzuwenden. Da mir nun neulich die Abbildung derselben, welche der davon herausgegebenen Beschreibung oder so genanntem Protocoll vorgesetzet, und von solchem hernach der so genannten Relationi historicæ, so von vielen Jahren her zu Franckfurt heraus kommen, in der Continuation von der Franckfurter Herbst-Meß 1670. bis in die Fasten-Meß 1671. oder der 65. Relation, einverleibet worden, zu Handen gekommen, so habe ich solche den Lesern hier mittheilen wollen.

Es wird zugleich in bemeldeter Relation in dem siebenzehenten Haupt-Titul III. p. 93. 94. von dieser Sache folgende Nachricht gegeben.

> Die bishero in unterschiedenen Relationen gemeldete Hex- und Zauberey im Königreich Schweden, vermehrte sich noch täglich, fürnemlich aber bey den Kindern; davon son-

derbar denckwürdig zu lesen der Kön.
Herrn Commissarien gehaltenes Pro-
tocoll bey gehaltenem *Examine*, und
darauf erfolgten *Execution*, welches
aus der Schwedischen in die Holländi-
sche, und aus dieser in unsere Hoch-
teutsche Sprache übersetzet worden;
wohin wir den Gunst-Leser um Kür-
ze willen wollen verweisen; dem
wir indessen selbiger *Translation* ab-
scheulichen Kupffer-Titul mittheilen
wollen, welchen gedachtes Protocoll
(so eben in diesem Quart-Format
verkaufft wird,) völlig erkläret und
ausgelegt: Bleiben inzwischen des
gantzen Handels eigentlichen Verlauf
in nechstfolgender Herbst-Meß, be-
liebts GOtt, ordentlich beyzubrin-
gen entschlossen.

Ich habe weder das Schwedische Original
noch die Holländische, noch auch die Teutsch
Ubersetzung von diesem so genannten Protoco
bishero zu Gesichte bekommen, die darinne
enthaltene Relation aber ist hin und wieder i
vielen so wohl historischen, als insonderheit de
nen Hexen- und Zauber-Schriften zu finden
Ob solche auch in der 66. Franckfurter Relatio
gefunden werde, kan ich nicht sagen, weil ic
solches Stück derselben nicht bey Handen hab
Es ist aber dieselbe dem zehenten Theil des Thea-
tri Europæi bey den Jahren 1669. und 1670. un
aus diesem von HAPPELIO seinen Relationibu
curiosis einverleibet worden.

So oft ich die Erzählung von der Schwedischen Hexerey auch in dieser Bibliothec anführen, oder obige Abbildung derselben dem Titul eines Stücks dieser Bibliothec vorsetzen wolte, so oft bin ich auch von solchem Vorsatz wieder abgehalten worden, indem beyde, die Erzählung und die Abbildung von dieser Hexerey so gar einfältig, tumm und unvernünftig beschaffen sind, daß man in dem ersten Blick siehet, daß es schändliche Lügen und leere Einbildungen seyn, und mich also nicht nur die wenige Linieen, die ich denselben hätte beyfügen müssen, sondern auch diejenige Zeit dauerte, welche der Drucker und Kupffer-Stecher darauf wenden solten.

Indem ich aber erwege, daß die Absicht dieser Bibliothec sey, zu dem Nutzen des menschlichen Geschlechts, und zu der Verabscheuung dieser demselben so schädlichen Lehre zu zeigen, und an den Tag zu legen, daß der ganze Hexen-Proceß, und alles was von der Zauberey und den Würckungen derselben gesagt wird, eine Fabel, und tumme und unvernünftige Lügen seyn, ob sie wohl von vielen ehrlichen Leuten aus Unvorsichtigkeit geglaubet worden; so erkenne ich, daß diese Absicht eben dadurch erhalten werde, wann man das alberne Zeug, darauf diese greuliche Lehre und grausamer Aberglaube gegründet ist, oder dadurch in den Gemüthern erhalten worden, seinen Lesern so wie es ist, in seiner Albernheit und Tummheit vor Augen leget.

Und dahin gehören auch die meiste Abbildungen des Teufels, und der vorgegebenen leibli-

chen Verrichtungen desselben, welche unterschiedenen Schriften von dieser Materie beygefüget worden. Es sind selbige so einfältig, so albern, so tumm, so unvernünftig, daß vernünftige Leute den Ungrund und die Thorheit dieser Lehren aus den blossen Bildern erkennen können, obschon der gemeine Mann, welcher nicht anders meynet, als daß, wie es auch billig seyn solte, die Bilder die wahre Gestalt und Beschaffenheit der Sachen vorstellen, durch solche Bilder unaussprechlich in dem Aberglauben gestärcket, und von der Erkänntniß der Wahrheit abgehalten wird.

CCLIII.

Geschichte des Monsieur de MURNIO.

Monf. de MURNIO ein Edelmann zu Lyon in Franckreich, reisete an einem Sontag auf das Land zu einem anderen von Adel, und dieser begleitete ihn in ein Dorff, allwo ein Pfarrer wohnte. Bey diesem sprachen sie ein und baten ihn um ein Früh-Stück, zeigten daneben an, daß sie gesonnen seyn, auch allda die Messe zu hören.

Der Pfarrer entschuldigte sich, und sagte, er wolte zwar eben jetzo in die Kirche gehen, und daselbst so wohl Messe lesen, als auch predigen, das verlangte Früh-Stück aber könte er ihnen nicht reichen, weil er mit nichts versehen sey, und selbst nichts zu essen habe, als alleine ein schlech

schlechte Kraut-Suppe, und nicht ein Bißgen Fleisch. Es war aber nicht so, sondern er hatte ein gutes Huhn samt einem Stück Rind-Fleisch in einem Topff bey dem Feuer stehen.

Darauf gingen sie von ihm in die Kirche, und höreten die Messe. Nach dieser stieg der Pfarrer auf die Cantzel, und predigte, und als er nach der Predigt aus der Kirche nach Haus kehrete, nahm er einen guten Freund mit sich zum Mittag-Essen, und sagte zu ihm: Ich habe wohl ein gutes Frühe-Stück für uns, aber nicht für den Monsieur de Murnio, es ist besser, daß wir solches verzehren auf seine Gesundheit.

Nachdem sie sich also mit gutem Appetit an den Tisch gesetzet, in der Hoffnung, eine gute Mahlzeit zu thun, so schüttete der Pfarrer selbst zuerst die Suppen aus dem Topff in die Schüssel, und asse so wohl als sein gebethener Gast hertzhaft davon. Als sie damit fertig waren, so langte er den Topff von dem Feuer, setzte denselben auf den Tisch, um das Huhn samt dem Rind-Fleisch aus demselben heraus zu nehmen, und in die Schüssel zu legen. An statt derselben aber zog er einen Todten-Kopff heraus.

Es ist leicht zu erachten, in was für einen Schrecken diese unvermuthete Begebenheit den Pfarrer so wohl als seinen Gast gesetzet haben müssen, solcher war so groß, daß sie beyde in eine Ohnmacht fielen. Und weil dem Pfarrer sein Gewissen sagte, daß er sich versündiget habe, indem er denen zweyen Fremden sein Huhn und

Rind-Fleisch verleugnet, so glaubte er gäntzlich, daß ihn GOtt um dieser Ursache willen also gestraffet habe.

Ich zweifle auch gar nicht, daß es die Vorsehung GOttes, ohne welche nichts geschiehet, also gefüget habe, obwohl auf eine andere Weise, als der Pfarrer sich vorgestellet.

Er blieb aber nicht lange in seinem Schrecken, sondern wenige Tage hernach wurde es bekant, wie es mit dieser Sache zugegangen, und daß der Monsieur de Murnio dem Pfarhern diesen Possen gespielet hätte.

Derselbe ware, nachdem die Messe vorüber war, und der Pfarrer die Predigt zu halten auf die Cantzel stiege, mit seinem Gefehrten aus der Kirche gegangen, und weil er nicht zweifelte, der Pfarrer habe sie mit einer Lügen abgespeiset, so gingen sie aus der Kirche in das Pfarr-Haus, Msr. de Murnio ließ seinen Diener zum Fenster hinein steigen, und nachdem er ihnen die Thüre aufgemacht, so gingen sie gerade auf die Küche, und fanden darinnen einen Topff bey dem Feuer stehen, und in solchem ein schönes Huhn, samt einem Stück Rind-Fleisch. Sie nahmen beydes heraus, und verzehreten es, darzu sie, weil sie sehr hungerig waren, nicht viel Zeit brauchten. Die Fleisch-Brüh liessen sie in dem Topff, und um dem Pfarrer seine Lügen zu bezahlen, so muste der Laquay aus dem nah gelegenen Knochen-Haus einen Todten-Kopff holen, solchen steckten sie an statt des Huhns und Rind-Fleisches in den Topff, deckten solchen mit dem

dem Deckel wieder zu, und gingen davon; darauf dann dasjenige, was ich zuvor schon erzählet, erfolget ist.

Der Monsieur de Murnio erzählte solches sogleich auf dem Rück-Wege nach Lyon einigen, die mit ihm gingen, was er diesem Pfarrer für seine Lügen für einen Possen gespielet habe, welches aber dieselben nicht glaubten, sondern für eine Schertz-Rede hielten, bis die Sache selbst von dem Pfarrer mit grossem Schrecken bestätiget wurde.

Es lässet zwar diese Erzählung auch jetzo noch etwas fabelhaft, es ist aber an der Wahrheit derselben nicht zu zweifeln. Es bezeuget solche der berühmte Hr. Baron VALVASOR, welcher damahls, als diese Sache geschehen, sich zu Lyon aufgehalten, und solche nicht nur von dem Herrn von Murnio, sondern auch von dem Pfarrherrn selbst hat erzählen hören, mit welchen beyden er bekannt gewesen, solchen schändlichen Streich aber, wie leicht zu erachten, nicht gebilliget hat.

Der Herr Baron VALVASOR hat die Nachricht davon in einem Schreiben dem bekannten Erasmo Francisci mitgetheilet, und solcher dieselbe seiner Ehre der verblichenen alten Heyden, Juden und Christen einverleibet, in der ersten Conversation p. 325. 326.

Wann nun der Monsieur de Murnio von dieser Sache hätte schweigen können oder wollen, so würde der Pfarrer auf der Meynung geblieben seyn, daß sein Huhn und Rind-Fleisch

durch eine geistliche Kraft aus dem Topff genommen, und an deren statt ein Todten-Kopff hinein gethan worden sey, und diese Geschichte mit dem besten Gewissen als eine Wahrheit zu Bekräftigung der gemeinen Geister-Lehren anführen können.

ccLIV.

Merckwürdige Nachricht von Alrunen.

Nachfolgende Erzählung findet sich in den Monahtlichen Unterredungen von dem Reich der Geister, a) und weil die darinnen angeführte Mandragoræ oder Spiritus familiares in einer Käyserlichen Bibliothec verwahret werden, und ehemahls einem Käyser gedienet haben sollen, so habe ich solche hier anführen wollen. Andrenio wird daselbst also redend eingeführet:

„Wir wollen uns nun auch auf die Käy„serliche Welt-berühmte Bibliothec verfügen, „von welcher mir vor nicht gar langer Zeit der „damahlige Vorsteher dieses vortreflichen Bü„cher-Schatzes aufrichtig bekannt, daß er nach „dem gewöhnlichen Bett-Zeichen keine bleibende „Stätte mehr daselbst habe, wo er nicht mit „Gewalt wolte heraus getrieben werden. Ab„sonderlich versicherte er dieses von demjenigen „Zimmer, in welchem unterschiedene Manuscri-

„pta

a) In der neunten Unterredung p. 287. 288.

„pta nebst andern raren Monumenten verwah-
„ret werden, wie er mir denn zwey Mandrago-
„ras mit rothem Scharlach bekleidet, und
„gleichsam in ordentlichen Todten-Laden nach
„Proportion ihrer Grösse liegend gezeiget, auch
„mir solche in die Hand zu nehmen vergönnet
„hat. An denselben funden sich besondere Zei-
„chen, als wenn sie unterschiedenen Geschlechts
„wären, und solte sich Käyser Rudolphus II.
„derselben bedienet, und gar seltsame Dinge da-
„mit verübet haben. Unter andern erzählte er
„mir auch, daß sie, wie kleine Kinder, hätten
„müssen gebadet werden, und zwar mit unver-
„fälschtem Weine. Wenn dieses nicht geschehen
„hen wäre, hätten sie ein Geheule angefangen,
„wie neugebohrne Kinder, welche erst von Mut-
„ter Leibe kommen, und die äusserste Natur-
„Luft Anfangs nicht recht vertragen können,
„hätten auch nicht eher nachgelassen, bis ihnen
„ihre ordentliche Pflege wiederfahren sey. Nun
„ist ja eine Wurtzel nicht anders, als ein bloss-
„ses Erd-Gewächs, es kan auch nichts anders
„daraus werden, so lange das Wesen der Din-
„ge in seinem unveränderlichen Zustande bleibet.
„Ich kan daher mit meiner Vernunft nicht be-
„greiffen, wie solches habe zugehen können."

Pneumatophilus antwortet darauf: b) Es bleibe zwar eine Wurtzel ihrem Wesen nach eine Wurtzel, und so auch die Mandragora. Dann ob sie gleich, wann sie in der Mitte gespalten

b) pag. 289. 290.

werde, die Gestalt eines verstümmelten Menschen-Cörpers vorstellen möchte, so würde man doch denjenigen auslachen, welcher deswegen eine weitere Gleichheit zwischen dieser Wurtzel und einem Menschen suchen, oder derselben mehr Kräfte und Eigenschaften, als die Natur in sie geleget, zuschreiben wolte. Aber wann man von einer Mandragora rede, so müsse man sich davon einen gantz anderen Begriff machen. Er erzählet darauf das gemeine Mährgen von dem Ursprung der Mandragoræ, daß solche nur unter dem Galgen wachse, ob er wohl selbst gestehet, daß er in dergleichen verborgenen Geheimnissen nicht nach allen Umständen erfahren sey.

Das in dieser Erzählung angeführte aufrichtige Bekänntniß des Herrn Bibliothecarii beweiset weiter nichts, als entweder, daß er furchtsam gewesen, und sich bey Abend-Zeit nicht getrauet habe, in einem einsamen Ort, unter lauter Todten allein zu seyn, welche Eigenschaft viele andere Menschen und auch manche Gelehrte mit demselben gemein haben, daß sie bey Nacht-Zeit und so bald es Abend wird, nicht allein seyn können; oder aber, daß er dem Autori der Erzählung, wann solcher vielleicht bey Gelegenheit der ihm gewiesenen Bibliothec nach dergleichen Dingen gefraget hat, mit Vorsatz ein Mährgen erzählet. Dann was derselbe von den zweyen Mandragoren oder Allrunen gesagt hat, ist ein gemeines und überall bekanntes Mährgen, das wir nicht erst von einem Käyserli-

serlichen Bibliothecario lernen dürffen. Aber es ist auch ein so albernes Mährgen, daß es kein vernünftiger Mensch glauben wird, wann er schon kein Käyserlicher Bibliothecarius ist. Und wie kommt es auch, daß diese Allrunen ehemahls, wie sie noch dienstbare Geister waren, nicht einen Tag ohngepfleget und ohngebadet seyn konten, sie nun schon so viele Jahre in Schrancken eingeschlossen liegen, ohne ein solches Geheule anzufangen, als sie ehemahls gethan haben sollen.

CCLV.

Umständliche Nachricht von der wunderbaren und merckwürdigen Caninichen-Geburt in Engelland.

Mit dem Anfang des Monahts Novembers in dem Jahr 1728. wurde die Stadt London mit einem Gerüchte erfüllet, a) daß zu Godlyman, einem Dorff in der Grafschaft Surrey, eine Frau Caninichen gebohren habe. Man trug p. 4. eine Erzählung davon herum, welche von einem Mr. DAVENANT b) zu Guilford auf-

a) Diese Erzählung ist genommen aus dem Short Narrative des M. St. Andre, dessen hernach wird gedacht werden. Ich habe die Paginas desselben oben auch mit angeführet.

b) Es erhellet aus dem Ballad oder Satyrischen Gedichte, dessen unten gedacht wird, das Mr. Davenant zuerst mit der neuen Zeitung von der Caninichen-Geburt nach London gekommen.

aufgesetzet, und den 4ten dieses Monats gegeben ware, darinnen p. 5. umständlich berichtet wurde, daß Mr. Johann HOWARD, ein Chirurgus zu Guilford, ein Mann von bekannter Ehrlichkeit, Ansehen und Erfahrung, in der Heb-Ammen-Wissenschafft, welche er schon über dreyssig Jahre practiciret hatte, fünf Caninichen von derselben empfangen habe;

Diese Erzählung wurde ferner bestätiget durch zwey Briefe, welche von diesem Mr. HOWARD an den bemeldeten Mr. DAVENANT geschrieben waren; der erste war gegeben den 6. Nov. um 4. Uhr Nachmittag, und der Inhalt ist, „von dem 4ten bis auf den 6ten dieses habe „er die Frau noch von dreyen Caninichen mehr „entbunden, das letztere davon habe sich in ihrem „Leibe achtzehen Stunden beweget, ehe es ge„storben, und sey in demselben Augenblick her„aus gezogen worden. Ein anderes werde „verspüret, daß es sich nach der Geburt bear„beite.“ Der andere Brief ist den 9ten gegeben, und hat p. 6. diesen Inhalt: „Er habe „abermahls nach seinem letztern die arme Frau „wieder von drey Kaninichen entbunden, die „alle drey halbgewachsen waren, das letzte be„wegte sich drey und zwanzig Stunden in dem „Uterus, ehe es starb, so bald als das eilfte „Kaninichen heraus gezogen war, so bewegte „sich schon das zwölfte. Wann jemand *cu„rieus* sey und mit der Post überkommen „wolle, so könne er ein anderes Kanini„chen in dem Leib bewegen sehen, und soll „selbst

„selbst die Frau desselben entbinden, wel„ches eine grosse *Satisfaction* für die, so *curieu„se* seyen, seyn werde. Wann sie mit einem „Kind gienge, so habe sie noch zehen Tage zu „gehen, und also könne er nicht wissen, wie viel „Kaninichen noch zurücke seyen. Er habe die „Frau um besserer Bequemlichkeit willen nach „Guilford gebracht. In dem Postscript mel„det er; wann ihr jemand sendet, so gebt „ihm einen Brief mit.“

Diese Nachrichten und Briefe machten ein grosses Aufsehen in London, und es haben viele rechtschaffene und ansehnliche Leute bezeuget, daß man damahls in dieser grossen Stadt fast nichts anders gehöret und gesprochen, als von der Caninichen-Geburt, und von der Frauen zu Godlyman, oder, wo sie nunmehro war, zu Guilford.

Insonderheit erweckten sie p. 7. in dem Königlichen Anatomisten und Chirurgo Mr. St. ANDRE eine grosse Begierde, von dieser Sache genauere Nachricht zu bekommen, und das Glück zu geniessen, bey der Caninichen-Geburt die Stelle einer Heb-Amme zu vertreten. Sein Wunsch wurde bald erfüllet, indem ihn Mr. MOLYNEUX, welcher Secretarius bey Ihro nunmehr Königlichen Majestät, damahls Printzen von Wallis, war, den 15. Novembr. einladete, mit ihm nach Guilford zu ziehen. Sie zogen auf bemeldetem Tag dahin, und kamen daselbst an eine halbe Stunde nach zwey Uhr Nachmittages. Sie schickten zu dem Mr. Howard,

ward, und dieser kam alsobald zu ihnen, und erzählte ihnen, daß die Frau würcklich in der Geburts-Arbeit mit dem funfzehenden Caninichen sey. Sie waren nicht lange in seinem Hause gewesen, als die Kinder-Magd, welcher der Frauen wartete, kam, um den Mr. Howard zu ihr zu ruffen, weil sie eben eine Geburts-Wehen habe.

Das Haus, darinn sie sich p. 8. aufhielte, war dem Hause des *Mr. Howards* gerad gegen über. Sie funden sie auf ihrem Bette mit unterschiedenen Frauen um sie her. Mr. St. ANDRE examinirte sie alsobald, und da er fande, daß sie jetzo nicht in der Geburts-Arbeit sey, so erwartete er eine frische Wehe, welche sich auch in drey oder vier Minuten ereignete, zu welcher Zeit er sie eines gantzen Rumpffs eines Caninichen, ohngefehr vier Monaht alt, welchem die Haut abgezogen war, entbande, davon das Hertz und die Lunge gantz mit dem Diaphragma verbunden waren. Er schnitte alsobald ein Stück davon ab, und machte die Probe damit im Wasser; sie schiene specifice leichter als zu solches zu seyn, und als Mr. Molyneux sie zu Boden druckte, kam sie gantz gemählich wieder in die Höhe. Das Hertz war sehr breit, und dessen foramen ovale gantz offen, die Lungen waren mercklich kleiner und von einer viel dunckleren Farbe, p. 9. als die Lungen solcher Caninichen insgemein sind, welche vor einiger Zeit Athem gehohlet haben.

Nie-

Niemand als Mr. St. ANDRE hatte die Frau bis dahin, daß er sie entbunden, berühret, ihre Wehen waren ziemlich schmertzhaft, und daureten einige Minuten; in dem Augenblick, da sie aufhöreten, war sie entbunden, und sie schiene frisch und wohl zu seyn. Sie gieng von selbst von dem Bette zu dem Feuer, und setzte sich auf einen Stuhl, allwo Mr. St. Andre ihre Geburts-Theile untersuchte, und daraus muthmassete, daß die Caninichen in den Tubis Fallopianis gezeuget worden, und aus denselben in den Uterum gekommen, wenn sie ihr diejenige Bewegungen verursachet, welche nach der Erzählung des Mr. Howards und unterschiedener anderer Personen, manche Stunden vor der Geburt ziemlich starck gespühret wurden. p. 10.

Weil weder Blut noch Wasser nach der Entbindung aus der Vagina gegangen war, so untersuchte Mr St. André solche noch einmahl, und fande, daß dieselbe nicht im geringsten entzündet noch verletzet war. In Untersuchung der Brüste hat er in der einen Milch, in der andern aber bloß allein ein wenig gelblich Wasser gefunden. Ihr Puls war ordentlich, aber etwas schwach; die Zunge schön, und als er nach ihrem Wasser fragte, antwortete sie, sie lasse wenig Wasser, und habe nichts aufgehoben.

Sie berichtete sie auch, daß sie in der Zeit zwischen ihren Geburts-Wehen sich leidentlich wohl befinde, keine Begierde nach einer Speise, als Rind-Fleisch, habe.

Als sie etwa zwey Stunden von ihr gewesen, wur-

wurde Mr. Howard wieder geruffen, weil sie in gewaltigen Geburts-Wehen sey. p. 11. Dieser aber war eben mit dem Mr. St. Andre zu dem Herrn Major (Burgermeister) gegangen, welcher damals übel war. Die Frau, die ihr wartete, c) hatte sie entbunden, ehe sie wieder zu ihr kamen, von dem hinter Theil eines Mängens von einem Caninichen, von welchem sie fanden, daß er zu dem Rumpff gehöre, den Mr. St. Andre zuvor heraus gezogen hatte. Es war demselben ebenfals die Haut abgezogen, und er war vollkommen in allen, vornemlich aber in den Zeugungs-Theilen.

In dem Intestino recto dieses Thieres, welches mit dem Leib zusammen hinge, funden sie fünff oder sechs Kügelein, fast von eben der Farbe und Art, als der gemeine Koht eines Caninichen. Ich bin aber müde, dem Mr. St. Andre in der ferneren Beschreibung dessen, was in diesem Caninichen gefunden worden, nachzufolgen.

Zwischen sechs und sieben Uhr desselben Abends p. 12. besuchten sie die Frau wieder. Sie waren nicht lange da gewesen, als sie in gewaltige Geburts-Wehen fiele, so sehr, daß ihrer vier oder fünff sie kaum auf einem Lehen-Stuhl halten konten. So bald als die Gewalt der ersten Wehe etwas vorüber war, untersuchte p. 13. Mr. St. Andre ihren Leib, als wie zuvor. Er stund beständig vor ihr, und es rührete sie in dieser Zeit kein anderer Mensch an. Nach drey oder vier starcken sehr Wehen, welche un-

c) the Nurse,

unterschiedene Minuten daureten, entbande er sie von dem Fell des obgedachten Caninichens, welches aufgerollt und zusammen gedruckt war, als ein Ball, ohne einige Feuchtigkeit oder Blut.

Darauf bekam sie ihre Wehen wieder. Mr. St. Andre wiche abermal nicht von ihr, und wendete die Hand nicht einmal so lange ab, daß er das Fell jemand der umstehenden gegeben hätte.

Ohngefehr zehen Minuten hernach, so genau, als er urtheilen konte, fiel sie wieder in Geburts-Schmertzen, doch geringer und kürtzer dann die vorige. Zu dieser Zeit p. 14. entbande er sie abermal von dem Haupt eines Caninichen mit dem Fell daran; ein theil der Ohren war abgerissen, ebenfals ohne Blut und ohne Feuchtigkeit.

Nach diesem erholte sie sich bald wieder, und Mr. Howard gab ihr einen Schlaff-Trunck.

Ohngefehr um zehen Uhr des Abends sahen sie die Frau das letztemal. Zwischen der Zeit, da sie dieselbe besuchten, p. 15. untersuchten sie die unterschiedene Caninichen, welche alle besonder in Spiritu vini aufbehalten worden, in der Ordnung, in deren sie gebracht worden waren.

Das erste Thier schiene kein vollkommenes Caninichen zu seyn, in allen seinen Theilen, indem drey Füsse denen Pfoten einer Katzen gleich sahen. Der Magen und das Eingeweide ware eben diesen Theilen desselben Thieres gleich, gleich wie auch die Gestalt und das Aussehen des Rückgrads. Die Beine waren der Substantz und Structur nach von denen bey den

gemeinen Caninichen unterschieden, p. 16. den Kopff und die eine Tatze allein ausgenommen.

Die übrige dreyzehen Caninichen alle waren den natürlichen Caninichen in allen Theilen gantz gleich, in der Grösse von zwey bis vier Monat. Sie waren alle in Stücken zerbrochen, und Mr. St. Andre beschreibet uns solche Stücke in der Ordnung, in welcher Mr. Howard ihnen erzählet hat, daß selbige insgemein zur Welt gebracht worden. Erstlich die vier Tatzen mit dem Fell daran. Die Leber und das Eingeweide, der Rumpf und die Schultern auf ein andermal. In drey oder vieren war das Rückenstück abgesondert von dem os sacrum, und in den übrigen das jschium und Schenckel in einem Stücke mit dem Rücken. Der Kopff mit seinem Peltz, und zuletzt das Fell.

Wann alle diese unterschiedene Stücke in ihrer eigentlichen Ordnung zusammen an einander geleget würden, so sahe man augenscheinlich, p. 17. daß sie zu den vorgedachten Thieren gehören. Aber die viscera mangelten in vier oder fünff derselben. Ein merckwürdiger Umstand ist, daß die meiste dieser Thiere Weibgens waren, so viel Mr. St. Andre hat erkennen können.

Ich will derselben fernere Anatomische Beschreibung dieser Thiere übergehen, und daraus nur noch anmercken, daß das Fleisch derselben, p. 18. insonderheit desjenigen, welches Mr. St. Andre zur Welt gebracht, und also das letzte, einen solchen Geruch gehabt haben, als die Caninichen, wann sie eben sind geschlachtet wor-

worden. Die Felle waren von unterschiedenen Farben, p. 19. so wie ihr Pelzwerck. Dieses war mercklich lang, und insonderheit in einem, welches das fünffte Caninichen war, war derjenige Theil, so das Haupt bedeckete, gekräuselt.

Dasjenige, welches Mr. St. Andre herausgezogen, woge ein und zwantzig Untzen, des Gewichts, nach welchem sechszehen Untzen ein Pfund machen, wann man abziehet eine Tatze, die noch nicht angekommen war, und einen Theil des Eingeweides, so verlohren gegangen.

Ich übergehe auch die Schlüsse, welche der Mr. St. Andre aus solcher Anatomie von der Beschaffenheit dieser Thiere gemachet, p, 20. und daß solche von einer besonderen Art gewesen, und nicht auf die natürliche Weise erzeuget worden seyen, davon er glaubte, daß deswegen kein Zweifel übrig bleiben werde, wann diejenige Theile, welche zu der Circulation des Bluts und der Nahrung zwischen der Mutter und dem Fœtus dienen, werden von ihr gebracht seyen, welches er gantz gewiß meinte, daß es allernechstens geschehen müste, oder, wann sie zurückbleiben, auf den Fall des Todes der Frauen.

So bald als sie wieder zu London angekommen waren, p. 14. so setzte Mr. MOLYNEUX zu seiner eigenen Satisfaction eine Erzählung von dieser gantzen Sache auf, und von allem, das sie zu Guilford beobachtet hatten. p. 21. Mr. ST. ANDRE Anatomirte in desselben Haus zwey Caninichen, deren eines war von fünff Monaten und meistens von der Grösse desjenigen,

gen, welches er von der Frauen gezogen hatte. Das andere war kaum funfzehen Tag alt. Was ferner vorgegangen, und von Mr. St. Andre in seinem Narrative noch weiter angeführet wird, werde ich unten beybringen. So sehr er sich aber darinnen bemühet, die Caninichen-Geburt zu beweisen und unwiedersprechlich zu machen, auch neben dem Mr. Molyneux den Hof und die gantze Stadt davon anfülleten, so waren doch noch einige vernünfftige Leute, welche daran zweifelten. Unter diesen waren Jhro Majestät der König selbst, und Jhro Majestät Chirurgus für dero deutschen Hof-Staat, Hr. Cyriacus AHLERS. Diesen ehrlichen Mann veranlassete die Begierde, die Wahrheit zu erkennen, ebenfals nach Guilford zu ziehen, und die vorgegebene Caninichen-Geburt zu untersuchen. p. 1. Er reisete d) am Sonnabend den 19ten Novemb. aus London, in Gesellschafft des Hr. Brandes, p. 2. eines Anverwandten des Königlichen Hof-Apotheckers, Hr. Jägers. Sie blieben zu Cobham, und kamen nicht ehender nach Guilford als Sonntags den 20ten um zehen Uhr des Morgens. Sie kehreten ein in dem Weissen Hirsch, allwo sie nicht über eine viertel Stunde blieben, dann der Weinzapffer, welcher sagte: er käme eben von dem Mr. Howard, berichtete sie, daß solcher zu Hause sey. Sie gingen alsobald in dessen Haus, als sie dahin

d) Das folgende ist genommen aus den Some Observations des Hr. AHLERS, welche hernach umständlich werden angeführet werden, und die darzwischen gesetzte Zahlen, zeigen die paginas derselben.

hin kamen, sagte man ihnen, er werde gleich bey ihnen seyn; aber eine halbe Stunde hernach, sagten sie, er sey ausgegangen, den Burgermeister zu verbinden. Als sie vollkommen drey viertel Stunden gewartet hatten, so kam er endlich zu ihnen in seinem Schlaff-Rock, und nachdem ihm Hr. AHLERS gesagt hatte, mit wessen Genehmhaltung, und in was vor Absicht er gekommen sey, so berichtete ihn Mr. Howard, in Gegenwart des Hr. Brandes, p. 13. daß die Frau allbereit von fünffzehen Caninichen entbunden worden, und in der Arbeit sey mit dem Sechszehenden.

Es war ihnen in dem Gasthofe gesagt worden, daß sie den Mr. HOWARD haben sagen hören, daß man seit ohngefehr sechs Stunden, die sonst gewöhnliche Bewegung des Caninichen, nicht mehr gespüret habe, aber Mr. Howard selbst versicherte sie, daß es aufgehöret habe sich zu bewegen seit Sonnabend um zehen Uhr des Morgens, und daß er vermuhte, es müsse seit dieser Zeit gestorben seyn.

Darauf gingen sie in der Frauen Wohnung, welche dem Hauß des Mr. Howards gerade gegen über war; dieser wolte nicht dulden, daß des Hn. Ahlers Gefährte mit in die Kammer käme, da die Patientin innen war, aus Furcht, wie er sagte, zu viele Gesellschafft möchte sie erschrecken, aus welcher Ursache er auch der Wärterin befahl, zuzusehen, daß die Thüre wohl zugehalten werde, und niemand hinein kommen zu lassen. Nichts destoweniger gingen eine kleine Weile hernach unterschiedene Weiber p. 4. ein

und aus, wie es ihnen beliebte. Als die Thüre verschlossen war, erzählte ihnen die Wärterin, daß eben jetzo das Fell von der Frau gekommen sey. Mr. HOWARD untersuchte darauf die Patientin, welche er auf einem engen Lehen-Stuhl sitzend fand. Hr. AHLERS wolte eben dasselbe thun, Mr. Howard aber kam ihm zuvor, und sagte: er wolle es ihm wissen lassen, wann es Zeit sey.

Die Wärterin wiese ihnen zu gleicher Zeit das Fell, welches in einem Becken lag. Herr AHLERS rühretе es an, fand es im Anfühlen etwas warm, doch darneben allenthalben trocken, und das Haar war weich und glatt. Wie er es aus einander wickelte, konte er auf der inwendigen Seite einige kleine Blut-Gefässe erkennen, fande aber nicht den geringsten Bluts-Tropffen, noch ein Anzeigen von Wasser oder Membranen. **Es roche p. 5. gantz frisch, gleich als ein Fell eines wilden Caninichens, das eben abgezogen worden.** Herr Ahlers fragte den Mr. Howard: wie es möglich sey, daß dem Caninichen das Fell also abgezogen worden in dem Leib der Frauen? darauf dieser antwortete: er vermuthe, daß solches herkommen müsse von dem gewaltsamen Drucken des Leibes gegen das os pubis. Mr. Howard verlangte: die Patientin, welche unterdessen auf ihrem Lehen-Stuhl war sitzen geblieben, solte ein wenig in der Cammer auf und abgehen. Herr AHLERS fand ihren Puls gantz leicht und ordentlich, ohne die geringste Anzeige

einer

einer fieberischen Unordnung. An ihrem Leibe war wenig oder gar keine Aufschwellung, welches ihn sehr verwunderte. Ihre Brüste fand er schlapp und gar keine Milch darinnen, nur wann man sie druckte, kam ein wenig helles Wasser heraus, welches kaum so viel war, das äusserste seines Fingers naß zu machen. p. 6. Er fragte: ob die Aufschwellung ihres Leibes jemahls grösser gewesen sey, und bekam von der Wärterin die Antwort: sie sey immer einerley gewesen, nur sey unterweilen eine kleine Aufschwellung um den Magen bemercket worden, welches aber bald wieder verschwunden. Er machte der Patientin selbst einige Fragen, konte aber keine Antwort von ihr erhalten, und Mr. HOWARD sagte: er wolle Sorge tragen, ihn von allen Umständen, ihren Zufall betreffend, völlig zu unterrichten. Herr AHLERS betrachtete sie mit einiger Aufmercksamkeit, als sie in der Cammer auf und abgienge, und fande, daß sie ihre Knie und Schenckel dichte zusammen druckete, als wann sie fürchtete, es möchte etwas herunter fallen, welches sie nicht verlieren wolte.

Nicht lange hernach gab sie für, in Geburts-Arbeit zu fallen, und führete sich auf folgende Art auf: Sie stunde, ihre Knie dichte gegen einander haltend, gegen dem Sitz eines gemeinen Stuhls, p. 7. und hielte dessen oberen Theil fest mit ihren Händen, und fienge an zu schreyen und zu brüllen, und den oberen Theil ihres Leibes auf eine gantz besondere Weise zu bewegen,

indem sie solchen von einer Seiten zu der andern drehete. Herr AHLERS konte nicht anders, als sich verwundern, daß sie ihre Knie so dichte zusammen hielte, und solche nicht lieber von einander thäte, um den Weg zu der Geburt zu bahnen. Aber ohne Zweifel wuste sie selbst am besten, welche Positur die bequemste zu dieser seltenen Entbindung sey.

Mr. Howard und Herr Ahlers sprachen unterdessen mit einander, und indem der Discurs anfing auf solche Dinge zu fallen, welche sie zum Lachen bewegten, so lachte die Patientin recht hertzlich mit ihnen, welches dem Herrn AHLERS an einer Frau von solchen Umständen so fremde vorkam, daß er sich nicht enthalten konte, den Mr. Howard anzuschauen, der zu ihrer Entschuldigung ihm sagte: daß sie eine vortrefliche Constitution habe, p. 8. und ihre Geburts-Schmertzen nicht achte, so bald solche vorüber seyn. Ihr Puls war unterdessen noch immer leicht und ordentlich, ohne allein, daß er, wann sie eine Weile in Bewegung gewesen war, ein wenig geschwinder wurde.

Sie wurde nun von Mr. Howard beordert, sich wieder in ihren Lehen-Stuhl zu setzen, worauf er sie untersuchte, und sich selbst auf einen anderen Stuhl ihr gegen über setzete, in einer Positur, die dem Hrn. Ahlers gantz ungemein vorkam, und in der That nicht ein wenig verdächtig war. Er setzte ihre Schenckel zwischen die Seine, und mit seinen Knien druckte er die Ihrige fest an einander. Es war ein klein Kohlen-

len-Feuer in der Cammer angeleget, und sie sassen beyde hart an dem Camin, auf eine solche Weise, daß es dem Hrn. Ahlers unmöglich war, eigentlich zu beobachten, was sie thaten, und insonderheit die Bewegungen der rechten Hand des Mr. Howards zu bemercken. p. 9.

Es war nun ein Viertel vor zwölf, als die Frau in frische Geburts-Wehen fiele, und auf das neue anfinge erschrecklich zu schreyen. Mr. Howard fuhr unterdessen fort, ihre Knie zusammen zu schliessen, und indem er sein Haupt gegen das Ihrige hielte, zog er ihre Hände in die Seine. Unterdessen, indem sie ihr Haupt vorwärts beugete, stiesse sie ihren Rücken mit solcher Gewalt an den Rücken des Stuhls, daß Hr. Ahlers solchen halten muste, damit er nicht umfiele, sie wiederhohlte solches hernach noch zwey oder drey unterschiedene mahle. Als diese Wehen vorüber waren, untersuchte sie Mr. Howard wiederum, und vergönte alsdann Hrn. AHLERS eben dasselbe zu thun, welches er auch thät. p. 10. Er fand etwas in ihrem Leib, das er muthmassete, der hintere Theil eines abgezogenen Caninichen zu seyn, und weil diese Theile gantz trucken waren, und er vermuthete, der fordere Theil möchte eben also beschaffen seyn, so wolte er eine neue Wehe erwarten, um ihren Leib nicht zu verletzen. Mr. Howard aber, nachdem er sie p. 11. nochmahls untersuchet hatte, nöthigte ihn ernstlich fortzufahren, und da zog er es zu seiner Verwunderung gantz leicht heraus. Es war allein der hintere Theil eines Cani-

ninichen auf eine gantz besondere Weise zusammen geleget, und abermahls ohne einigen Tropffen Bluts oder Feuchtigkeit.

Hr. AHLERS war in nicht geringer Verwunderung, über das, was er bisher gesehen und verrichtet hatte. Und indem ihm Mr. Howard zum voraus sagte: daß der Kopff und der übrige Theil dahinter liege, so wolte er sie gern ferner untersuchen, aber Mr. Howard wolte solches nicht leiden, und sagte: er wolle sie von dem, was übrig sey, entbinden, und setzte sich wieder in der oben beschriebenen Positur vor dieselbe. Hr. AHLERS erschrack über dieses, und als die Frau in neue Geburts-Wehen fiele, erneuerte er gantz ernstlich sein Begehren, und führete die Raison darzu an. Mr. Howard aber schlug es beständig ab, wurde auf einmahl gantz roth in dem Gesichte, und antwortete: by no means, keinesweges! anführend, Mr. St. ANDRE habe sie nur zweymahl untersuchet, und also p. 13. müsse Hr. Ahlers vergnügt seyn, einen Theil von ihr gezogen zu haben.

Zu dieser Zeit fing Hr. Ahlers an, einen gewaltigen Verdacht wegen der gantzen Sache zu bekommen, entschloß sich aber, solchen zu verbergen, und sich beständig also aufzuführen, als wann er keine Ursache hätte, mißvergnügt zu seyn. Ja er stellete sich, grosses Mitleiden mit der Frauen zu haben, welches dem Mr. Howard gute Gelegenheit gab, ihm vorzustellen, daß er nicht glauben könne, was für Mühe er gehabt haben müsse, und was die arme Frau aus-

ausgestanden, und daß er hoffe, Ihro Majestät würden so gnädig seyn, ihnen, wann alles vollendet seyn werde, eine Pension zu geben, da manche seyen, welche Pensionen geniessen, die es nicht verdienen. Herr Ahlers versprach ihm, daß er nicht ermangeln wolle in seinem Bericht an Ihro Majestät p. 14. ihrer auf die beste Art zu gedencken.

Indem zu eben dieser Zeit die Frau eine andere von ihnen vorgegebene Wehe überkommen, so untersuchte sie Mr. HOWARD eine gute Weile. Endlich fuhr er plötzlich auf und schrye: Habe ich euch verletzet? Und sie antwortete: Ja. Als eine kleine Weile hernach neue Wehen folgeten, so sagte Mr. Howard: er hoffe, der übrige Theil soll sich nun bald zeigen, darinnen er auch sein Wort hielte. Dann nicht lange hernach entbande er sie davon, und wieß es dem Hr. Ahlers. Er fand, daß es der fordere Theil eines Caninichen sey, es sahe etwas rother aus als der hintere Theil, welchen er, Hr. Ahlers, hervor gebracht hatte, übrigens ohne einiges Kennzeichen von Blut oder Wasser, etwas warm anzufühlen, und gantz frisch riechend, als wie ein wildes Caninichen, dem erst vor kurtzem das Fell abgezogen worden. p. 15. Es war nichts mehr übrig, als der Kopff, das Eingeweide, und die Füsse.

Meistens um diese Zeit wurde Mr. Howard zu dem Essen geruffen. Hr. Ahlers aber bathe ihn, zu bleiben, bis die Frau von den übrigen Stücken entbunden worden, und alsdann mit

ihm

ihm in dem Gast-Hof zu essen; welches er einwilligte.

Solches gabe dem Hrn. Ahlers gute Gelegenheit, seinen Gefehrten zu ruffen, unter dem Vorwand, die Mahlzeit zu bestellen. Wie solcher nun hinein in die Cammer kam, sagte er ihm in Hochteutsch, er soll betrachten, in was für Positur beyde, Mr. Howard und die Patientin seyn, welches dieselbe war, die oben beschrieben worden. Und darauf gab er ihm in Englisch Ordre, die Mahlzeit für sie zu bestellen.

Indem Herr AHLERS beständig p. 16. eine grosse Bekümmerniß wegen der Frauen ihres Zustandes bezeuget hatte, so lachten Mr. Howard und sie, nach einigen anderen Wehen, und ehe sie von dem Kopff entbunden wurde, recht hertzlich, und eben das that auch die Wärterin, obwohl Herr AHLERS keine andere Ursache sahe, also zu thun, als sich über seinem erdichteten Mitleiden zu belustigen.

Als diese Lustbarkeit und einige andere Wehen vorüber waren, hieß M. Howard die Frau sich niederlegen, welches sie auch that, und war allem Ansehen nach gantz wohl.

Ungefehr um zwey Uhr fragte Hr. AHLERS den Mr. Howard, ob er zu dem Essen gehen wolte? Er sagte aber, es sey noch Zeit genug, und wann sie noch ein bisgen länger warten wolten, so werde sie vielleicht von dem Kopff entbunden werden.

Ungefehr eine halbe Stunde hernach, p. 17. innerhalb welcher Zeit Mr. Howard bey der Patientin

tientin Bett sasse, und unterweilen ihre Knie hielte, weil sie merckten, daß der Kopff noch nicht kommen würde, giengen sie zu dem Essen. Ob dem Essen erzählte Mr. Howard dem Hrn. Ahlers, daß die Frau eine grosse Liebhaberin von gesaltzenem Rind-Fleisch sey, und daß er mit dessen Erlaubniß ihr etwas davon senden wolte. Er schickte ihr auch ein gutes Stück, ob es wohl ziemlich hart, und gar sehr gesaltzen war.

Sie waren nicht lang bey dem Essen gewesen, als des Mr. Howards älterer Bruder, den Hr. Ahlers zuvor in der Patientin Cammer gesehen hatte, dahin kame. Hr. AHLERS bathe ihn, sich zu ihnen zu setzen, und da das Gespräch bald auf den Zustand der Frauen kam, so erneuerte p. 18. Hr. Ahlers sein Versprechen, ihrer aller in seinem Bericht an Ihro Majestät zu gedencken.

Bald hernach wurde Mr. HOWARD der Jüngere abgeruffen, und ging fort, sagend: er wolle gleich wieder kommen, und ließ seinen Bruder bey Hrn. Ahlers.

Ob nun wohl Hr. AHLERS Anfangs entschlossen war, zwey oder drey Tage da zu bleiben, so fande er doch, da er betrachtete, was vorgegangen, und insonderheit die wiederholte Verweigerung Mr. Howards des Jüngeren, daß er die Patientin nicht mehr untersuchen dürfte, überlegte, nicht rathsam zu seyn, länger zu verharren.

Dem ungeachtet hielte er noch immer für das

beste,

beste, seinen Verdacht zu verbergen, und also beklagte er sich über ein heftiges Kopff-Wehe, und sagte solches mache ihn begierig mit aller möglichen Eile wieder nach Londen zu kehren. p. 19. Er bestellete also, daß der Wagen fertig gemacht werden solte.

Mons. HOWARD der Aeltere leistete ihm unterdessen Gesellschaft bey dem Tisch, und Herr AHLERS konte sich nicht enthalten ein paar Worte fallen zu lassen von seiner Verwunderung, darin er war, insonderheit in Betrachtung, daß die Entbindung der Frauen so trocken sey, und daß ihn sein Bruder die Frau nicht mehr wollen berühren noch untersuchen lassen, nachdem er den hinteren Theil eines Caninichen von ihr gebracht hätte. Dieser antwortete, er wisse nicht, was sein Bruder für Ursachen habe, ihm diese satisfaction abzuschlagen.

Weil Mons. Howard der Jüngere nicht wieder kam, wie er versprochen hatte, so ging Hr. Ahlers samt dessen Bruder und Mons. Brand gerade in sein Haus; indem sie ihn aber nicht zu Haus fanden, und Hr. Ahlers willens war, der Frauen etwas zu geben, so gingen sie alle mit einander in die Cammer derselben, und fanden p. 20. Mons. Howard den Jüngern bey ihr, welcher dem Herrn Ahlers so bald, als sie in die Cammer kamen, erzählete, eben jetzo habe er sie von dem Kopf entbunden, welchen er ihm auch anzufühlen gab. Es war zimlich dunckel, und noch kein Licht in der Cammer. Es ließ warm, und war ein wenig feucht.

Herr

Herr AHLERS hat in dieser Erzählung vergessen zu melden, daß, ehe sie zu dem Essen gingen, er den Monſ. Howard gebehten habe, ihn das Fell samt dem fordern und hinteren Theil des Caninichens mit sich nehmen zu lassen, um es Ihro Majestät zu weisen. Er wolte solches Anfangs nicht einwilligen, doch nachdem ihm Herr Ahlers versprochen, Sorge zu tragen, es ihm wieder zurücke zu senden, so erlaubte er ihm es mitzunehmen. Er legte es also in eine Ochsen-Blase, welche er hatte langen lassen, und wendete die innere Seite heraus. p. 21. Darauf bat er sich ebenfals auch den Kopf von ihm aus, und legte ihn zu dem übrigen, in Gegenwart des Herrn Brands, welcher zu dieser Zeit hinein kommen durfte.

Herr AHLERS sagte darauf dem M. Howard, seinen Vorsatz wieder nach Londen zu kehren, und gab der Frauen etwas. Ehe er aber wegginge, bate er den M. Howard, ihm einige von denen Dingen zu zeigen, welche er vorher von der Frauen gebracht hatte. Er brachte unterschiedene Stücke hervor, welche Hr. Ahlers in der Eile übersahe, und nicht Lust hatte, länger zu warten; doch fragte er ihn noch: wo der Magen und die kleine Gedärme hingekommen seyn? darauf derselbe antwortete: er habe nicht darauf acht gegeben, und solche nicht aufgehoben. Er fragte gleicherweise nach den Gedärmen und den Füssen desjenigen Caninichen, welches er mit sich nahm, darauf jener erwiederte: p. 22. er bilde sich ein, solche seyn auf

den

den Boden gefallen, und liegen unter ihren Füssen. Er zeigte ihm unter andern Stücken den Rücken von einem ziemlich breiten Caninichen, und da Hr. Ahlers noch einige Stücke des Inteſtini recti daran hangend fande, mit Kügelein von harten *Excrementen* darinnen, so bate er, ihm eines davon zu überlassen. Selbiger langte darauf eines mit einer Stecknadel heraus, und præsentirte es ihm in einer Büchsen, und sagte: er habe dem Monſ. *St. Andre* und Monſ. *Molyneux* dergleichen gegeben. Er lase ihm auch einige seiner Briefe vor, den Zustand der Frauen von dem Anfang ihres Ubelseyns betreffend, weil aber solche in der Stadt ziemlich wohl bekannt waren, so gab Hr. AHLERS nicht sonderlich acht darauf. Er nahm seinen Abschied von den zwey Brüdern, und verließ Guilford um halb fünf Uhr des Abends mit Hr. Brand. Sie blieben zu Cobham, und kamen in die Stadt Montags um ein Uhr. p. 22. Darauf Hr. Ahlers sich ferner nach Kensington begab, um bey Ihro Majestät seinen unterthänigsten Bericht mündlich abzustatten.

Dienstag Abends, wie Herr AHLERS in Hr. Jägers Hause war, brachte ihm dessen Diener Monſ. Ziegler, welcher diesen Tag zu Guilford gewesen war, einen Brief von Monſ. Howard, darinnen er ihm wissen liesse, daß seit seiner Abreise sie noch von einem andern Caninichen entbunden worden, und daß er glaube, sie werde keine mehr bekommen. Er verlangte zugleich von ihm, das Caninichen so bald als möglich

sei-

seinem Versprechen gemäß, zurück zu senden, welches Hr. Ahlers auch gewiß würde gethan haben, wenn er nicht Befehl empfangen hätte, solches nicht fort zu senden bis auf weitere Ordre.

Es ist aus der bisherigen Erzählung des Hn. AHLERS leicht zu erachten, was für einen Bericht von der Caninichen Geburt derselbe bey Ihro Königlichen Majestät abgestattet haben werde. Aber solches brachte den Herrn Anatomisten St. ANDRE nicht von seiner Meynung.

p.28. Mittwochs den 23. Novemb. zog dieser wieder e) nach Guilford, mit Monf. D'ANTENY f) in der Absicht, wie er schreibet, p. 29. die Frau in die Stadt zu bringen, wofern einige Hoffnung von mehreren Caninichen seyn würde. Sie kamen daselbst an um ein Uhr des Nachmittages, und fanden Monf. HOWARD vor seiner Thüre stehend, der ihnen erzählte, daß sie

e) Das folgende ist wiederum aus dem Short Narrative des Monf. St. ANDRE genommen, und die paginæ desselben an dem Rand angezeiget.

f) Dieser Monf. D'Anteny war von Geburt ein Teutscher, ging aber in Engelland/ und wolte daselbst einen Esprit fort agiren. Unter die grosse Thaten, die er verrichtet, gehöret, daß er Theil an dieser Caninichen-Geburt genommen, und dem unten gedachten Zeugen-Verhör zu der Bekräftigung derselben beygewohnet hat, und denn, daß er seinen Namen geändert, und da er in Teutschland Antoni hieß, sich in Engelland D'Anteny genennet hat.

sie noch von zweyen Caninichen entbunden worden, seit der Zeit, daß *Mons.* ST. ANDRE sie gesehen habe, und daß er hoffe, sie seyn alle vorbey, weil er in dem Utero die sonst gewöhnliche Bewegung nicht verspüre. *Mons.* St. ANDRE untersuchte sie an diesem Tag einige mal, und verfuhr in allem eben also, wie zuvor. Ihre Wehen, welche, wie er sie das erstemahl sahe, abwechselten mit Ruhe und Stillstand, waren nun beständig, und allezeit auf der rechten Seiten ihres Leibes. Ihr Puls war mehr unordentlich; sie beschrieb ihre Schmertzen so, als wann ein gar grobes Pack-Papier innen in ihr zerrissen würde.

Gegen acht Uhr des Abends gab sie p. 30. ein Stück von einer der *Membranen* einer Placenta von sich, aufgerollet wie Pergament, wann es ausgedehnet wurde, war es ohngefehr über sechs Zoll. Den nechsten Morgen, g) als *Mons.* St. Andre einige von den Caninichen einpackete, um sie mit sich in die Stadt zu bringen, war *M.* HOWARD weggeruffen worden, *M.* D'ANTENY, Dr. HAMPE und *M.* ST. ANDRE warteten auf ihn. Sie fanden sie in empfindlichen Schmertzen, und nach sieben oder acht Minuten wurde sie wieder einer membrana entbunden, von Structur, Gestalt und Grösse der vorigen gantz gleich. Dieses war das erste Stück, welches er sahe von ihr kommen mit Vergiessung etwas Bluts, sie schiene nicht im ge-

g) Dieses war also Donnerstags den 24. November.

geringsten erleichtert zu seyn nach dieser operation, ihr Puls bliebe unordentlich, ihre Zunge weiß, und ihr Urin sahe beflecket mit mucus und schwartzgelbem Blut.

Bis hieher geht die Erzählung des *M.* ST. ANDRE von seiner zweyten Reise nach Guilford, er meldet nicht, wann er wieder zurücke gekommen sey. Er muß aber dem *M.* HOWARD Nachricht gegeben haben, was für einen Bericht der Herr AHLERS in London von der Caninichen-Geburt abgestattet habe, und mit demselben Abrede genommen haben, wie sie diesen Strich aushalten und abwenden wollen. Dann der *M.* John HOWARD ging zu der Obrigkeit der Stadt, und ließ so wohl sich selbst, als die *Maria* TOFT, welches das Weib ist, so die Caninichen gebohren, ihre Wärterin Maria COSTEN, die Wirthin Elisabeth HELMES, und noch eine andere Frau Olivia SANDS, welche bey der *Maria* Tofts in der Cammer gewesen, und seinen Bruder Thomas Howard, in Gegenwart des *M.* D'ANTENY, und Dr. HAMP. p. 31. eydlich abhören.

Daß der Herr AHLERS gegen ihnen allen bezeuget habe, daß er völlig zu frieden, und von der Wahrheit dieser Caninichen-Geburt überzeuget sey, und nach solchen Beweißthümern, als er selbst gesehen, keinen Zweifel mehr daran getragen. Daß er der Frauen eine Guinee gegeben, und versprochen, ihr eine Pension von dem König zu wege zu bringen.

Ee 2 Und

Und diese ihre eydliche Aussagen ließ er protocolliren, und sich Abschriften davon geben. Sie waren unterschrieben

Jur. vicesimo quinto die Novembris.
Anno Regis Geo. *&c.* 13.
Anno Domini 1726. *coram*

JOS. BURTT. *Ma*yor.
JA*M*ES CLIFFTON.

Durch diese Zeugnisse suchte nun die Caninichen-Parthey den Sieg gewiß zu erhalten, und entweder den Herrn AHLERS zu Schanden und sein Zeugniß wider die Caninichen-Geburt unkräftig zu machen, ihr Vorgeben aber, und die Wahrheit dieser Geburt zu bestätigen; oder aber denselben zu nöhtigen, ihnen wider seinen Willen beyzupflichten, und ihre Lügen mit zu vertheidigen. Aber die alberne Leute haben nicht bedacht, und auch in ihrer Bosheit wohl nicht gewust, was für ein Unterscheid sey zwischen einer klugen Verstellung zur Entdeckung der Wahrheit, und zwischen einer schändlichen Betrügerey zur Vertheidigung der Lügen. Sie hätten auch leicht gedencken können, daß die eigene Aussage, und bey Ihro Königlichen Majestät abgestatteter unterthänigster Bericht des Herrn AHLERS, bey vernünftigen Leuten mehr gelten werde, als ihre läppische, partheyliche, ob wohl gottloser Weise mit einem Eyd bestättigte Zeugnisse solcher Personen, welche theils partheyisch und in Betrügerey mit eingе-

geflochten waren, theils nicht mehr aussagten, als was Herr AHLERS selbst nicht leugnete.

Ob nun wohl der Monſ. ST. ANDRE in seinem Narrative nicht meldet, wann er wieder nach Londen zurück gekehret sey, so muß doch solches entweder Donnerstags den 24ten, oder Freytags den 25ten November geschehen seyn. p. 20. Dann Sonnabends den 26ten bewiese er, seiner Meynung nach, die Wahrheit der oben aus seiner Erzählung angeführten Stücke, vor Ihro Königlichen Majestät, vermittelst einer Anatomiſchen Demonſtration einiger derer Caninichen, welche er von Guilford mitgebracht hatte, p. 21. nemlich des ersten, des dritten, des fünften und des neunten, welche er mit den Theilen von zweyen natürlichen Caninichen vergliche, deren eines drey Monate, das andere aber fünf Tage alt war. Dr. STEIGERTHAL und Dr. TESSIER waren darbey zugegen. h)

Ich kan nicht sehen, wie der *Mo*nſ. ST. ANDRE solche Zergliederung für einen Beweiß seines Satzes, und der Wahrheit der Caninichen-Geburt ausgeben können, dann es kunte daraus mehr nicht folgen, als, daß diese Caninichen-Stücke denen Theilen der natürlichen Caninichen würcklich gleich, die Stücke des ersten aber, welche würcklich von einer Katze gewesen seyn können, denselben etwas ungleich seyn.

 Für

h) Von diesem punct sehet die Some Obſervations des Hn. Ahlers in dem P. S. nach der Vorrede.

Für sich selbst hat er auch nicht mehr zeugen können, als daß einige solcher Stücke von der Frauen gekommen seyn, daß sie aber in dem Leibe derselben gezeuget worden, welches doch die Frage war, hat er weder durch seine dabey geleistete Hebammen-Dienste, noch durch die nachher vorgenommene Anatomie dieser Stücke beweisen können.

Unterdessen hat er doch solches für einen Beweiß ausgegeben. Er hat auch eine umständliche Erzählung darvon aufgesetzet, und in den Druck gegeben, darinnen er alles anführet, was zu Guilford geschehen, und ich bereits oben aus derselben beygebracht habe. Diese seine Erzählung führet folgenden Titul:

> A Short Narrative of an Extraordinary Delivery of Rabbets, Performd by *M*onſ. John HOWARD ſurgeon at Guilford. Publiſhed by *M*onſ. ST. ANDRE ſurgeon and Anatomiſt to his *M*ajeſty.

und ist in kurtzer Zeit zweymahl gedruckt worden. i)

p. 14. Er meldet darinnen, daß *M. MO*LYNEUX die von ihm aufgesetzte ebengedachte Erzählung von demjenigen, was sich in seiner Gegenwart zu Guilford begeben, zum Zeugniß seiner Uberzeugung, so er von dieser Sache habe, einem jeden, der solche zu lesen begierig sey, communiciren wolle.

Er

i) London. Printed for John Clarke at the Bible under the Royal Enchange. MDCCXXVI. und die zweyte Ausgabe MDCCXXVII. in 8.

p. 21. Er verspricht auch die Anatomie solcher wiedernatürlichen Caninichen, welche er vor Ihro Majestät gezeiget, allernechstens durch den Druck heraus zu geben, samt einer Vergleichung mit andern Caninichen von derselben Grösse, damit der Unterscheid derselben völlig erkennet werden möge.

Er hat auch so gleich auf der zweyten Seite des Titul-Blats gesetzet:

> Die Erzählung von der Geburt des achtzehenden Caninichens, solle als ein Anhang dieser Erzählung heraus gegeben werden.

es ist aber beydes nicht geschehen, und diese elende Comœdie hat nicht so lange gedauret.

p. 20. *Monſ.* ST. ANDRE gibt uns auch mitten in seinem Narrative einige Nachricht von der Frauen, welche die Caninichen gebohren haben solte, und meldet: p. 23. Durch die unterschiedene Fragen, welche er ihr gemacht, sey er berichtet worden, daß sie gebohren und erzogen sey zu Godlyman. Sie scheine von einer gesunden starcken constitution zu seyn, von kleiner Statur und sauberer Gestalt, von einem sehr dummen und verdrießlichen Temperament. In diesem Stück hat *Monſ.* ST. ANDRE diese Frau gar nicht recht gekennet, wenigstens sie nicht recht beschrieben. Er fähret fort: sie könne weder schreiben noch lesen; sie seye ohngefehr sechs Jahr verheyrahtet mit Josua TOFT dem Jüngern, einem armen Tuchma-

cher-Gesellen zu Godlyman, von welchem sie drey Kinder gehabt habe.

Die Erzählung, welche sie ferner von ihr selbst gab, war diese; Den 23ten des verwichenen Aprilis als sie auf dem Felde gejetet, habe sie ein Caninichen vor ihr aufspringen sehen, deme sie mit einer andern Frauen nachgelauffen, welche eben damals bey ihr in der Arbeit war. Dieses erweckte in ihr ein Gelüsten nach Caninichen, da sie eben damals ihren Gedancken nach fünff Wochen schwanger war. Die andere Frau, als sie wahrnahm, daß sie unlustig sey, bezüchtigte sie, sie habe p. 24. ein Gelüsten nach dem Caninichen, sie verläugnete es aber. Bald hernach sprang ein anderes Caninichen auf, nahe bey ihr an demselben Platz, welches sie ebenfals zu fangen suchte. In derselben Nacht träumete es ihr, daß sie auf dem Felde sey mit diesen zwey Caninichen in ihrem Schooß, und wachte auf mit einem Anstoß von einem Fieber, welches währete bis an den Morgen. Von dieser Zeit an hatte sie über drey Monahte ein beständiges und starckes Verlangen, Caninichen zu essen, weil sie aber gantz arm und unvermögend war, so konte sie keines bekommen. Ohngefehr siebenzehen Wochen nach ihrem Gelüsten wurde sie plötzlich mit gewaltigen Colic-Schmertzen überfallen, welche verursachten, daß sie eine unzeitige Geburt hatte, von etwas, das sie sagte einem grossen Stück Fleisch gleich gewesen zu seyn. Drey Wochen nach diesem hatte sie abermals ein Mißgebähren, und brachte etwas anders

von

von sich gleich dem ersten, doch nicht so groß. Ungeachtet dieser Zufälle verspürete sie doch nicht, daß sie weniger aufschwelle, p. 25. sondern fuhre fort in den gewöhnlichen Umständen einer schwangeren Frauen, also, daß ihr in dem Anfang des Septemb. als sie in dem Hopfen-Garten arbeitete, die Milch häuffig aus ihren Brüsten floß. Den 27ten September wurde sie gantz übel in der Nacht, und schickte zu ihrer Mutter nach Laco, welche eine Hebamme ist, und eine nachbarliche Frau. Zu dieser Zeit gab sie etwas von sich, welches sie für die Lungen und Gedärme eines Span-Ferckels hielte, welches ihr Mann zu dem *M.* HOWARD brachte, der einige Tage hernach zu ihr kam, und sie von einigen Stücken des vorgemeldeten Thiers entbande. Nach vierzehen Tagen ging sie aus den Wochen, und gedachte, es sey alles vorüber. Sie erzählte auch dem p. 16. *Mr.* ST. ANDRE, daß ihr Mann nach ihrem ersten Mißkramm ihr nicht beygewohnet, und daß, nachdem das erste Caninichen von ihr gekommen, sie eine ordentliche Monatliche Reinigung gehabt habe.

Der Bericht, welchen Mr. HOWARD gabe, war in allen Haupt-Umständen eben derselbe mit der Erzählung der Frauen. Er sagte: die Gedärme und Leber eines Caninichens, als ihn bedauchte, seyen zu ihm gebracht worden, er habe aber bis dahin von der Frauen und ihren Freunden nichts gewust noch gehöret ge-

habt, k) und habe zuerst darfür gehalten, daß man ihm einen Betrug spielen wolle, l) sey aber endlich durch vieles Zureden überwunden worden, nach Godlyman zu gehen, um ihr beyzustehen. Daß er sie darauf von einem Theil des ersten Caninichen entbunden habe, daß er sie zu Godlyman bedienet habe, bis sie von dem neunten Caninichen entbunden worden. Weil es aber p. 27. allzu beschwerlich gewesen, sie daselbst zu bedienen, und solches ihm eine Versäumniß aller seiner Geschäfften verursachet, so habe er sie um mehrerer Bequemlichkeit willen nach Guilford gebracht.

Mr. Howard erzählete ferner, daß, wann sie von einem Caninichen entbunden worden, so habe man alsobald ein anderes in ihrem Leibe gespüret, welches mit solcher Gewalt sich zuarbeitet, daß man die Bewegung darvon mercklich fühlen und sehen können. Daß diese Bewegung unterweilen so starck gewesen, daß die Bettdecken davon beweget worden, und daß es über drey und zwantzig Stunden aneinander gewäret habe. Diese sonderbare Sache wurde einmühtiglich bestätiget und bezeuget von dem mei-

k) Was thut dieser Umstand zur Sache, und in welcher Absicht mag Mr. Howard denselben angeführet haben?

l) Also hat der Mr. Howard anfangs selbst die Sache für einen Betrug gehalten.

meisten Theil des Volcks zu Guilford, welche die curiosität hatten, zu ihr zu gehen und sie zu sehen, und wurde dem Mr. ST. ANDRE, und dem Mr. MOLYNEUX versichert von mehr als zehen unterschiedenen Personen, welche alle schienen, p. 28. indifferent in dieser Sache zu seyn.

Mr. Howard erzählte dem Mr. St. Andre noch ferner, daß währender dieser Bewegung sie allezeit frey von Wehen und gantz frisch gewesen sey? Aber daß sie unmittelbar darauf, wann selbige aufgehöret, kranck worden, und alsobald angefangen zu empfinden, daß ihre Geburts-Schmertzen näher kommen. Daß auf ihre erste Wehen man die Gebeine des Thieres laut habe krachen, und von der heftigen Bewegung des uteri zerbrechen hören. Dieser letzte Umstand wurde gleicher weise erzählet von denselben Personen, welche das vorige bezeuget haben. Er thate ferner hinzu, daß sie vier Brechungen des Wassers gehabt habe, wann die Caninichen kommen wolten, doch in keiner grossen Quantität.

Mr. ST. ANDRE war also für diese Caninichen-Geburt eingenommen, daß er den Anfang seines Narrative mit diesen Worten macht: p. 3. Das Schicksal dieses seines Berichts möge seyn, was es wolle, so halte er sich unweigerlich, indispensably verbunden, dasjenige zu erzählen, was er gesehen und selbst verrichtet habe, gleichwie auch die Ursachen, welche ihn hauptsächlich be-

wogen haben, die Wahrheit einer solchen aussserordentlichen Begebenheit zu untersuchen. Er erkläret aber dabey, daß er von dieser Erzählung nicht mehr Theil nehme, als so viel ihn selbst betreffe, und wie der *Mr.* HOWARD selbst Vorhabens sey, nechstens die völlige Erzählung heraus zu geben, und alle Umstände p. 4. derselben auf eine solche augenscheinliche Art zu beweisen, daß es unmöglich seyn werde, an dieser Sache ferner zu zweifflen, so müsse er sich in unterschiedenen von ihm ausgelassenen Umständen auf denselben beziehen, und da es unmöglich seye, von dieser Sache unpartheyisch zu urtheilen, bis die vorgedachte augenscheinliche Beweißthümer beygebracht worden, so könne er nicht zweifflen, alle diejenige Personen, welche von keinem Vorurtheil oder einer bösen Absicht regieret werden, werden ihr Urtheil so lange aufschieben, bis sie von solchen Dingen gründlichere Nachrichten bekommen, als durch fliegende Erzählungen und Muhtmassungen. Was für eine Gewalt wendet man doch an, und was für List gebrauchet man, um die Menschen zu bereden, daß sie ihre Vernunfft nicht gebrauchen, sondern die von dem Teufel zu ihrem Schaden ersonnene Lügen glauben sollen?

Mr. ST. ANDRE fänget auf diesen Eingang seine Erzählung an, und wie er die erste Nachricht von dieser Sache den 5ten November bekommen habe, welches alles ich schon oben angeführet habe.

Gantz

Gantz an dem Ende des Narrativs führet er p. 31. noch an, wie der Hr. AHLERS zu Guilford gewesen, auf ihr Majestät Befehl, um die Wahrheit dieser Sache zu untersuchen, so sey er, wie *Mr.* Howard ihnen erzählet, vollkommen überzeuget worden, und habe ihm solches selbst gesaget, indem er den grössesten Theil des Sonntags den 20 Novemb. darbey gewesen sey, als etwas von dem 6ten Caninichen gebohren worden, welches er mit sich in die Stadt genommen. Weil aber die Aufführung des Hr. AHLERS in Ansehen dieser Sache in London anders vorgestellet worden, als sie zu Guilford war, so könne er die Ehre desselben nicht besser vertheidigen, als wann er diejenige Affidavits, m) welche zu Guilford in Gegenwart des Mr. D' ANTENY und des D. HAMPE abgehöret worden, beyfüge; wie dann solche von mir schon oben angeführte eydliche Zeugen-Aussagen, diesem Narrative alle in extenso beygefüget worden. Was dieses für ein listiger und doch tummer und einfältiger Streich gewesen, habe ich schon zuvor erinnert.

Zuletzt bezeuget Mr. ST. ANDRE noch, er halte darfür, daß der Hr. AHLERS, damit die Wahrheit p. 32. bekannt werde, dem Publico auf das genaueste verpflichtet sey, alsobald einen Bericht heraus zu geben, was er daselbst gesehen und verrichtet habe, so wie er, Mr. St. Andre, in diesem Narrative gethan.

Der

m) So werden in dem Englischen die Eydliche Aussagen der Zeugen genennet.

Der Mr. St. ANDRE hat dieses Narrative datiret, London Montags den 28ten Novemb. Weil nun aus dem Diario des Herren MANNINGHAMS, welches ich hernach anführen werde, erhellet, daß Mr. St. Andre mit demselben an diesem Tag mit dem allerfrüheſten von London nach Guilford gereiset, so muß Mr. St. Andre dieses datum gleich nach Mitternacht geschrieben haben.

In eben dieser Nacht hat er auch die obgedachte Erinnerung von der Entbindung des achtzehenden Caninichen, welche auf der zweiten Seite des Titul-Blates gelesen wird, geschrieben. Dann wie ebenfals aus dem Diario des Sir Manninghams erhellet, so hat er erst an dem Abend des 27. November von dem Mr. Howard die Nachricht von Guilford erhalten, daß sich das achtzehnde Caninichen bewege.

Vermuhtlich hat der Mr. St. ANDRE dieses sein Narrative vor seiner dritten Abreise nach Guilford dem Mr. MOLYNEUX zugestellet, und solcher etwa den Druck desselben besorget, dann dieser hat folgendes den 29. Nov. datiretes P. S. darunter gesetzet:

> Ich habe obstehendes Narrative sorgfältig gelesen. Ob die darin gedachte Thiere übernatürlich seyen in dieser Frauen gezeuget worden, oder daß in diesem Fall ein Betrug vorgehen könne, nehme ich nicht auf mich zu bejahen. Herren, die im Stande sind, davon zu urtheilen, werden diese Sache aus eigenem Augenschein ent-

entscheiden. Ich kan allein versichern, daß ich eine Erzählung aufgesetzet habe, wie oben gemeldet ist, welche in den vornehmsten Umständen der Sache mit diesem Narrative überein kommt, und ich kan ferner bejahen, daß ich nicht den geringsten Umstand eines Betruges in der Anführung dieser Sache bemercket habe, so lange ich zu Guilford war.

S. Molyneux.

Es ist zwar der Druck dieser Schrifft bey der Wiederkunfft des Autoris von seiner dritten Reise nach Guilford noch nicht vollendet gewesen, ohngeachtet dessen aber sind die Probe-Bogen davon ausgetheilet worden. Dann so meldet der Hr. D. DOUGLAS p. 13. 14. seines Avertissements, welches hernach wird angeführet werden, daß ihm Mr. St. ANDRE Donnenstags den 1. December die Probe-Bogen dieses Narratives gezeiget habe, und der Hr. AHLERS erwehnet in der Vorrede zu seiner Some Observations der corrigirten Ausgabe dieses Narratives. Was D. DOUGLAS schon damals darvon geurtheilet, will ich hernach anführen.

Der Mr. St. ANDRE hatte an dem Ende dieses Narratives den Hn. AHLERS auf eine solche Weise heraus gefodert, daß dieser ohne Verletzung seiner Ehre nicht stille schweigen konte. Er gab also zur Vertheidigung so wohl seiner Ehre als der Wahrheit nachfolgende Schrifft heraus, deren Inhalt ich schon oben in einem Auszug vorgestellet habe.

Some

Some Observations concerning the Woman of Godlyman in Surrey. Made at Guilford on Sunday, Nov. 20. 1726. Teading to prove her extraordinary Deliveries to be a Cheat and Imposture. By Cyriacus Ahlers, surgeon to his *Majesty*. London printed for D. Roberts in Warwick - Lone 1726. in 8.

In der vorgesetzten **Vorrede** meldet er: es enthalten seine folgende Blätter eine kurtze und aufrichtige Erzählung von den Anmerckungen, welche er zu Guilford wegen der Frauen zu Godlyman gemacht habe, deren ausserordentliche Geburten jetzo die allgemeine Rede der Stadt worden seyen. Es seyn solche mit aller möglichen Aufrichtigkeit aufgesetzet, und dasjenige, was er gesehen und verrichtet habe, getreulich aufgezeichnet worden, und es stimme alles miteinander überein mit demjenigen Bericht, welchen er die Ehre gehabt habe, bey Ihro **Majestät** abzustatten, ohnmittelbar nach seiner Zurückkunfft von dannen. Er seye anfangs nicht gesonnen gewesen, mit denselben in dem Druck zu erscheinen; da er aber auf eine so öffentliche Weise sey herausgefordert worden, so habe er wegen seiner eigenen Ehre solches nicht abschlagen können. Der Ausgang dieser Sache möge seyn, wie er wolle, so beruffe er sich auf alle verständige und unpartheyische Leser, ob er nicht genugsame Ursache gehabt, einen Verdacht wegen einer Falschheit und einer Betrügerey zu fassen, und ob er nicht

aus

aus guten Gründen, es habe wagen dürffen, solches öffentlich zu erklären, wie er nicht läugne, gethan zu haben. Er habe sich sehr verwundert, an dem Ende des Narratives des Mr. St. ANDRE einige Affidavits, betreffend seine Aufführung zu Guilford, zu finden, deren keines die Wahrheit dessen, was in dem Narrative selbst bezeuget wird, beweise, sondern bloß wieder des Hr. AHLERS Ehre und Ruhm gerichtet seyn. Er bezeuget nochmahls auf das allerfeyerlichste, daß dieser Bericht in allen Umständen aufrichtig sey, und er p. 42. nichts darinnen gesagt habe, als was er auf sich nehmen könne, und selbst gesehen, gehöret und verrichtet habe. Er füget hinzu, es habe ihn betrübet, daß er in den gemeldeten Affidavits so manche offenbare Unwahrheiten gefunden, welche darinnen beschworen worden. Einige sind so läppisch, daß er sie billig übergehet; er berühret nur zwey Puncten, welche die wichtigste darinnen sind; und wie er nicht läugnet, daß er sich zu Guilford gestellet habe, als wann ihm in dieser Sache vollkommen genug gethan wäre, also glaubet er, genugsame Ursachen darzu gehabt zu haben, und hat sich nicht gescheuet solches bey seiner Zurrückkunfft selbst zu gestehen. Von demjenigen aber, was er nach dem Affidavit des Mr. Thomas HOWARD solle gesagt haben, n) versichert er, daß er nicht daran gedacht

n) Es waren solches die Worte: That the said Mr. Ahlers himself - shewed this Deponent the Loins and inferios Parts of a Rabbet: which he told hir Deponen

dacht habe, bis er es in dem Druck gelesen. Und da er keine Ursache oder heimliche Absicht oder irgend einen Grund habe, der ihn bewegen möchte, seine Aufführung p. 43. zu verheelen, so hoffet er, wenigstens so viel Credit und Glauben mit Recht zu erlangen, als diejenigen fordern können, welche, wann sie einmal in einen Betrug sich eingelassen, hernach alles wagen, um mit demselben durchzudringen. Und da die Absicht, ja die nothwendigen Folgungen, der gedachten Affidavits augenscheinlich dahin gerichtet seyen, den Hn. AHLERS nicht nur eines groben Betrugs zu beschuldigen, welcher, wann er dessen schuldig wäre, eine ernstliche Straffe verdiente, sondern auch einer offenbaren Untreue gegen dem König seinem Herren, welche dessen höchste Ungnade verdiente, so erfordere die Nohtdurfft, solche zu wiederlegen, und seine Ehre und Ruhm auf eine öffentliche Weise zu retten. Er konte zu seiner Vertheidigung anführen die offenbare Unwahrscheinlichkeit der Sache, den Nahmen eines ehrlichen und redlichen Mannes, welchen er bisher getragen habe, und noch ferner zu bewahren hoffe. Er könne aber noch nachdrücklichere Beweißthümer beybringen, welche ich hier übergehe, und nur noch melde, daß der Hr. Ahlers seine Vorrede mit der Erklärung beschliesse: Wann seine Aufführung auf einige Weise zu Entdeckung der Wahr-

nent HE EXTRACTED HIMSELF OUT OF THE UTERUS, welche letztere Worte in dem Affidavit, den Leser zu betrügen mit grossen Littern gedrucket sind.

Wahrheit gedienet habe, so wolle er glauben, sie sey wohl angewendet, und die boßhaffte Beschuldigungen einiger Leute, von welchen er dergleichen nicht zu gewarten gehabt habe, großmühtig übersehen.

Es ist dieser Vorrede ein Postscript beygefüget dieses Inhalts. Nachdem der Herr St. ANDRE in seinem Narrative (p. 20.) angeführet, daß er alles das, was er von der Caninichen-Geburt darinnen erzählet, Sonnabends den 26. Nov. vor Ihro Majestät bewjesen habe, und D. STEIGERTHAL, und D. TESSIER, darbey gegenwärtig gewesen seyen, so habe D. STEIGERTHAL ihn, Hn. Ahlers ersuchet, in seinem Namen öffentlich zu melden daß er die gantze Sache allezeit für Falschheit und Betrügerey gehalten und nichts weniger gedacht habe, als daß die von Mr. St. ANDRE an solchem Ort erwehnte Vergleichungs-Anatomie genugsam sey, sein Vorgeben zu beweisen.

Diese Vorrede ist datiret den 8. December, als der Betrug schon entdecket, solche Entdeckung aber noch nicht öffentlich bekannt war.

Der Herr AHLERS hat seinen Observations eine Beschreibung p. 24. von der Anatomie der unterschiedenen Stücke des sechszehenden Caninichen, beygefüget, welches er mit sich in die Stadt gebracht hat. Ich führe aus derselben hier mehrers nicht an, als, daß da die Caninichen alle in Stücken zerbrochen waren, er an einem Ort p. 25. offenbare Kennzeichen gefunden, daß solches mit einem scharffen Instrument geschehen sey. Und daß er, als er in den

Gedärmen etliche Kugeln von Excrementen gefunden, und in Gegenwart des Mr. Amyand zwey derselben heraus gezogen, in welchen er kleine **Stückgen Heu, Stroh und Korn** angetroffen. Und bis hieher gehen die Some Observations des Herrn AHLERS.

Unter diejenige Personen in Engelland, welche sich die Untersuchung der vorgegebenen Caninichen-Geburt haben angelegen seyn lassen, gehöret auch vornehmlich der Ritter Sir Richard Manningham, von dessen hieher gehörigen Bemühungen und davon herausgegebener Schrifft o) ich den Lesern nunmehro Nachricht geben muß.

Mr. St. ANDRE hatte p. 5. Sonntags den 27ten November Abends einen expressen von Mr. HOWARD aus Guilford bekommen, der ihm den Bericht brachte, daß sich ein neues Caninichen in der Maria TOFT bewege. Er gabe davon p. 6. durch ein Schreiben des Nachts um eilf Uhr dem Sir Richard MANNINGHAM Nachricht, und bat ihn, zu Hause zu bleiben, er wolle in dieser Nacht zu ihm kommen, um ihn mit sich nach Guilford zu nehmen.

Sir Richard Manningham saß auf bis um zwey Uhr des Morgens, und wartete auf ihn. Alsdann sendete er seinen Diener in sein Haus, und

o) Sie führet den Titul eines Diary Concerning Mary Toft, the pretendet Rabbet - Breeder. Meine folgende Erzählung ist daraus genommen, und die darzwischen gesetzte Zahlen weisen auf die Paginas derselben.

und ließ sich entschuldigen, daß er zu Bette gegangen. Der Diener kame aber wieder zurück, ehe Sir Manningham zu Bette gegangen, und sagte ihm: der Mr. St. ANDRE werde so gleich bey ihm seyn, und bitte, er solle nicht zu Bette gehen.

Darauf zwischen drey und vier Uhr des Morgens kam Mr. St. ANDRE, und Mr. LIMBORCH ein teutscher Chirurgus, und Hebe-Vater, in Sir Manninghams Hause, und Mr. St. Andre erzählte ihm, er sey unterdessen, nachdem er ihm geschrieben, zu Kensington gewesen, und bat ihn, also gleich mit ihm p. 7. nach Guilford zu gehen, hinzufügend, es sey Ihro Majestät Verlangen, daß er mit dahin gehe, um die Frau von Godalmyn zu sehen, von deren so viel geredet werde, und nach einer genauen Untersuchung seinen Bericht davon abzustatten.

Sie zogen unmittelbar darauf um vier Uhr des Morgens fort nach Guilford, und kamen daselbst an ein wenig nach 12. Uhr des Mittages. Sie hielten still bey des Mr. HOWARDS Hause, und da dieser in die Stadt gegangen war, so giengen sie in das gegen über stehende Haus, in welchem die Maria Toft einlogieret war.

Sir MANNINGHAM fand sie in dem Bette, und nachdem er ihr unterschiedene Fragen gemacht hatte, in Gegenwart des Mr. St. Andre, und Mr. Limborch, und unterschiedener Frauen und Heb-Ammen, so finge er an p. 8. ihre Brüste zu untersuchen, in welchen ein wenig wässerichte Materie als wie Milch war; er

fühlte ihren Leib allenthalben sorgfältig, solcher war weich, und nicht dicker als insgemein, und gantz und gar nicht wie der Leib einer schwangeren Frauen. Die rechte Seite ihres Leibes war zwar etwas höher, als das übrige, mit einiger Härte, und wann er solches druckete, so sagte sie, es thue ihr wehe.

Er untersuchte nach diesem sorgfältig die Geburts-Glieder, und befühlte zu gleicher Zeit einige mahl unterschiedene Theile ihres Leibes, und es dünckte ihn, daß p. 9. etwas in dem Utero enthalten sey. Weil er aber diese gantze Zeit keine Bewegung spürte, so fragte er, wie lange es sey, daß das Caninichen sich bewege, (leapt, wie sie es nenneten,) und ob sie meynen, daß es nun todt sey? sie antworteten: Zuletzt habe es sich noch beweget um ein Uhr des Morgens.

Er liesse sie vor dismahl, und untersuchte sie nicht mehr bis des Abends um fünff Uhr, zusamt Mr. Joh. Howard, ihrem Chirurgo, da er sie p. 10. wieder untersuchte auf gleiche Weise, als zuvor, und fragte den Mr. Howard: ob er dann meyne, daß das Caninichen todt sey? Er antwortete: er könne es nicht gäntzlich sagen, er habe aber letztens beobachtet, daß, wann ihr Bett gemacht werde, daß das Caninichen, (wann es lebe) wieder anfange, sich zu bewegen. Sir Manningham befahl alsobald, das Bette geschwind zu machen, und legte selbst die Leinwande auf ihren gantzen Leib, weil er sehr begierig war, diese Bewegung zu fühlen, davon so viel gesagt wurde. Bey Auflegung des ersten Leinwands

wands fing die Bewegung an, welche sie die Bewegung, that leaping, des Caninichens nenneten, und es war in der That, als wann sich etwas auf der rechten Seite ihres Leibes bewegete, an dem Ort, da er zuvor die Härte gefühlet hatte.

Die Bewegungen waren unterschieden, unterweilen sehr starck, daß sie p. 11. den gantzen Leib über sich wurffen, insonderheit auf der rechten Seite. Zu andern mahlen mit geschwinden Stossen und Aufheben, und zitternden Bewegungen und Klopffen, als wie das Hertz starck klopffet. Und indem er in der Gesellschaft fünff oder sechs Weiber auf dem Bette saß, so war es unterweilen, als wann es sie alle recht starck erschütterte. p) Alles dieses schiene ihm sehr unterschieden zu seyn von den Convulsischen oder hysterischen Bewegungen, die er jemahls zuvor gesehen hatte.

Sie liessen also die Frau. Mr. Howard ging von ihnen. Mr. St. ANDRE, Mr. LIMBORCH und Sir MANNINGHAM gingen in das Wirths-Haus zu dem weissen Hirsch. Aber in weniger dann einer Stunde brachte ihnen Mr. HOWARD ein Stück von einem Häutgen, (Membrana) in Papier eingewickelt, und sagte: er habe solches eben jetzo von der Frauen gezogen, und wiese es ihnen. Sir MANNINGHAM sagte ihm: es hätte sich gebühret, ihn ruffen zu lassen, damit er selbst solches hätte heraus langen können, indem er p. 12. deswegen gekommen sey. Auf welches Mr. HOWARD erwiederte: es

p) it would sometimes shake us all very strongly.

es sey wahr; er glaube aber, es werde deren mehr kommen, welche Sir Manningham heraus nehmen soll, ehe er wieder nach London kehre. Wie Sir Manningham die Membrana untersuchte, kam ihm solche wie ein Stück von einer Blater für. Mr. Howard aber bliebe darbey, es sey ein Stück von dem Chorion, und er habe noch mehr davon zu Hause. Worauf Sir Manningham mit ihm in sein Haus ging, um die Caninichen und Membranen zu sehen, welche er sagte, von der Frauen gezogen zu haben, und in Spiritu vini bewahrete.

Mr. Joh. HOWARD bathe den Sir MANNINGHAM mit ihm zu gehen, und einen von seinen Patienten zu besuchen, welcher sehr übel war; hinzusetzend, er glaube, es werde noch einige Zeit anstehen, ehe noch mehrere Membranen kommen werden. Und nachdem er bestellet hatte, daß man ihn alsobald langen solte, wann die Frau ihre Wehen bekäme, so gingen sie p. 13. so gleich dahin, und von dannen zu Mr. CASTLES in die Priorey, allwo sie Mr. Thomas Howard seinen Bruder antraffen, und unterschiedene Herrn aus der Nachbarschaft.

Um acht Uhr des Abends kam ein Bothe zu ihnen von der Frauen, und sagte ihnen, sie sey in Geburts-Wehen. Sie gingen unmittelbar dahin, und Sir MANNINGHAM fande sie auf einem grossem Stuhl bey dem Feuer-Heerd sitzen. Er fragte sie, ob sie nun Wehen habe? sie antwortete, Nein. Sie habe aber einige starcke Wehen gehabt bloß vorher, ehe sie gekommen seyn. Er untersuchte sie wieder, und

fand

fand in ihrem Leib etwas von einer Haut, war aber sehr verwundert, als er solches p. 14. heraus zog, daß es einem Stück einer Schweins-Blase so gleich war, daß er es für nichts anders halten konte, wie er es auch Mr. Howard, Mr. St. Andre, Mr. Limborch, und allen die zugegen waren, sagte, und sie versicherte, er glaube nicht, daß diese Membrana aus dem Utero gekommen. Die Frau, Maria Toft, schiene sich dessen, was er sagte, am meisten anzunehmen, und schrye. Er fragte, warum sie schreye? Darauf sie ihm aber keine Antwort gab, aber eine Frau bey ihr sagte: es geschehe, weil sie meyne, er halte sie für eine Betrügerin.

Er ließ p. 15. eine Schweins-Blase bringen, und weil sie so gleich eine brachten, welche eben frisch aufgeblasen war, und die sie schienen in dem Hause gehabt zu haben, so vermehrte dieses seinen Verdacht. Er vergliche die Membrana, welche er von der Frauen gebracht hatte, mit der Schweins-Blase, und konte keinen Unterscheid finden, als in der Dicke, weil die Blase etwas dicker war als die Membrana. Sie hatten beyde einerley Urinosen Geruch, welcher den Schweiß-Blasen eigen ist. Sir Manningham bliebe darbey, er könne nicht zu frieden seyn wegen dieser Sache, wann er auch ein Stück Membrana von solcher Art als diese sey, selbst aus dem Utero zöge.

Mr. Joh. HOWARD und Mr. St. ANDRE bathen ihn, ein wenig Gedult zu haben, und er solte bald völlig vergnüget werden. Er drunge immer auf die Gleichheit der Membrana mit

einer Schweins-Blase, und forderte von ihnen, sie solten p. 16. ihm sagen, was es dann ihnen düncke, das dieser Membrana am gleichsten sey? Beyde gestunden, es sey derselben nichts gleicher, als eine Schweins-Blase, und Mr. St. ANDRE sagte: wann er nicht selbst die Frau würcklich von einem Theil eines Caninichen, welcher würcklich aus dem Utero gekommen, entbunden hätte, so würde dieser Umstand ihn bewegen, die gantze Sache für einen Betrug zu halten.

Denselben Abend hatte die Maria Toft unterschiedene Wehen, als wie Geburts-Wehen. Sir MANNINGHAM saß bey ihr, bis es, wie er glaubte, völlig drey Uhr war, und in aller dieser Zeit wartete er von ihr eine Geburt zu empfangen. Die Wehen waren unterweilen sehr starck, und es schiene, es würde eine Geburt kommen, sie gingen aber geschwind wieder vorbey.

Wie sie von der Frauen wieder hinweg in den weissen Hirsch gingen, sagte er ihnen p. 17. abermahl: je mehr er die Sache erwege, je mehr werde er überzeuget, daß die Membrana nimmer in dem Utero gewesen, sondern daß es würcklich ein Stück von einer Schweins-Blase sey, welches durch Kunst in den Leib gebracht worden.

Darüber entstunden zwischen ihnen sehr heisse Disputen, und Mr. St. ANDRE drunge darauf, es sey solches, daß die Membrana aus dem Utero gekommen, nicht mehrers zu verwundern, als daß die Caninichen selbst aus denenselben kommen, und wie solche den natürli-

chen

chen Caninichen gantz gleich, und doch von anderer Art gewesen, so könne auch die Membrana einer Schweins-Blase gantz gleich, und doch etwas anders seyn, und vertheidigte dabey seine in dem Narrative p. 18. vorgetragene Meynung, und glaubte gäntzlich, daß die Membrana aus dem Utero gekommen sey, und ein Stück von dem Chorion seyn möge, worinnen ihm Mr. HOWARD und Mr. LIMBORCH beystimmeten.

Nach dieser Dispût, und auf ihr hinzu gethanes Bitten beschlosse Sir MANNINGHAM, von diesem Punct nichts öffentlich zu sagen, bis er den Ausgang der gantzen Sache gesehen, oder neue Ursachen haben werde, einen Betrug p. 19. zu vermuthen, damit er nicht durch einen solchen Allarm die Entdeckung der Wahrheit mehr verhindern als befördern möchte. Er zeichnete also die Membrana, indem er ein klein Stücklein davon abschnitte, welches er mit sich nach London nahm.

Dienstag den 29ten brachten sie die Maria Toft mit sich nach London, und logirten sie in Mr. LACY'S Bade auf dem Leicester-Platz. Sir MANNINGHAM saß abermahl bey ihr auf die gantze Nacht. Sie hatte oft die Bewegung auf der rechten Seite ihres Leibes und unterweilen sehr starck.

Wir wollen aber die Caninichen-Gebährerin in der Gesellschafft der Leib- und Wund-Aertzte und Hebe-Väter in dem Bad auf dem Leicester-Platz lassen, und das Ende der Erzählung in das folgende Stück versparen. Es ist mir sauer genug worden, sie bis hieher zu begleiten.

ccLVI.

ccLVI.

Nord-Schwedische Hexerey, oder Simia Dei, GOttes Affe.

Das ist: Ausführliche Beschreibung der schändlichen Verführungen des leidigen Satans, darinnen zu sehen GOttes erschreckliches Straf-Verhängen, wegen greulicher Sünden-Mengen. In einem Jammerbeherzigten Send-Schreiben an Tag gegeben, von THEOPHILO SINCERO, an CHRISTIANUM PIANDRUM 1677. in 4t. 8. Bogen.

Ein verständiger Leser wird schon aus dem einfältigen Titul dieser Schrift erkennen, was er von dem Judicio des Herausgebers derselben zu halten habe. Es erhellet solche Einfalt noch mehr aus denen auf beyden Seiten, des Titul-Blats beygefügten Abbildungen, dann solche sind so einfältig, daß sie kaum elender seyn könten, und die vor dem Titul dieses Stücks meiner Bibliothec sind sehr schön gegen jenen. Auf der ersten Seite des Titul-Blates sind die Thaten des Teufels und der Hexen in Schweden zu sehen, welche in diesem Bericht beschrieben werden. Auf der anderen Seite zeiget sich das Bild des Teufels selbst in der Gestalt eines Mannes, welcher voller Schuppen ist, zwey Hörner hat, und eine Ofen-Gabel auf der Achsel träget; neben ihm stehet ein altes Weib in einem Kreiß, welche den Teufel anfas-

anfasset, und auch von ihm gehalten wird; Unten werden folgende Verse gelesen:

> Hier steht des Meisters Bild, sein Lehrling auch dabey,
> Mein Christ, bedenck es selbst, welch eine Pursch dis sey?
> Der Werckzeug seiner Kunst, wird hierin vorgestellet,
> Des Seele ist verdammt, dem solche Fahrt gefället
> Die ohne Kutsche geht, vermittelst einer Schnuer,
> Drum trau dem Teufel nicht, und schau dich fleissig für,
> Vor seinem Affen-Spiel, und Seel-gefährten Tauffen;
> Ihm meide wer da will, der Höllen-Quaal entlauffen.

Die Schrift selbst bestehet aus einem Bericht nicht des Theophili Sinceri, wie jemand aus dem Titul schliessen möchte, sondern des Christiani Piandri von der bekannten vorgegebenen Hexerey zn Mohra in Schweden. Diesen Bericht hat der Theophilus Sincerus mit häuffigen Anmerckungen vermehret, und in Form eines Schreibens an den Christianum Piandrum wiederum zurück gesendet und durch den öffentlichen Druck heraus gegeben. Er hat aber darbey mit Recht seinen Namen zuerst gesetzet, und sich für den Haupt-Autorem ausgegeben, weil er nicht nur solchen Bericht öffentlich heraus gegeben und gemein gemachet, sondern auch weil seine

seine beygefügte Anmerckungen viel weitläufti-
ger, als der Bericht selbst sind, und da dieser
wenig über einen Bogen beträget, so ist das
übrige alles von dem Theophilo Sincero beyge-
füget worden. Ob der Christian Piander in
Schweden oder in Deutschland sich aufgehal-
ten habe, kan ich nicht sagen. Der Theophi-
lus Sincerus aber nennet die Nachricht desselben
von der Schwedischen Hexerey billig einen er-
schrecklichen Bericht, bey dessen Durchlesung
ihm alle Haare zu Berge gestanden seyn. Er
nimmt aber auch alles, was in demselben ge-
sagt wird, für unfehlbare und göttliche Wahr-
heiten an, als wann sie aus dem Himmel ge-
schrieben worden wären, und dieses ist noch er-
schrecklicher als der Bericht selbst; Menschen,
solcher unmenschlichen Dinge, ohne genugsa-
men Beweiß, auf ein blosses Sagen eines an-
deren, zu beschuldigen.

Diesen erschrecklichen Bericht selbst werde ich
in einem anderen Articul vollständig dieser Bi-
bliothec einverleiben, dann es enthält derselbe
eben diejenige Nachricht von der vorgegebenen
Schwedischen Hexerey, welche auch in anderen
Schriften, desgleichen an anderen Orten beson-
ders heraus gegeben worden.

In seinen Anmerckungen hat der Theophilus
Sincerus alles dasjenige, was er in seinen locis
communibus, von der Hexerey, denen Hexen,
und denen teufelischen Handlungen, deren sie
beschuldiget werden, gefunden hat, getreulich
eingetragen, und einige andere gleiche Geschich-
ten, die ihm erzählet worden, mit beygefüget,

die ich zum Theil auch in dieser Bibliothec angeführet habe. Zum Exempel, die Geschichte, welche ein Mittel zeiget seine Schuldner mit ihrem eigenen Gelde zu bezahlen, und die curieuse Erzählung von den Wahr-Wölffen.

Wer der Theophilus Sincerus, der Herausgeber dieses Berichts, und der Autor der beygefügten Anmerckungen sey, kan ich nicht gewiß sagen. Die Schreib-Art, der Inhalt selbst, die häuffig angeführte Mährgens und die fabelhafte Erzählungen kommen gantz genau überein mit der von Theophilo Spizelio herausgegebenen so genannten gebrochenen Macht der Finsterniß, und dieses neben einigen anderen Umständen brachte mich auf die Muthmassung, daß der verstellte und doch erkenntliche Theophilus Sincerus der Autor der gebrochenen Macht der Finsterniß, Theophilus Spizelius sey.

Ich wurde in diesen Gedancken noch mehr bekräftiget, als ich fande, daß die in dieser Nord-Schwedischen Hexerey oder *Simia Dei*, GOttes Affe, angeführte Moralien in teutschen Versen, auch in der gebrochenen Macht der Finsterniß gelesen werden. Also stehen die Verse: Man vertauscht das selig seyn rc. welche in der Nord-Schwedischen Hexerey auf dem letzten Blatt des Bogens B. gelesen werden, in der gebrochenen Macht der Finsterniß p. 5. 6.

Die Verse: Wachet doch ihr Sünden-Schläfer rc. p. VIII. der Nord-Schwedischen Hexerey stehen p. 206. der gebrochenen Macht der Finsterniß rc.

Also daß es ohne Zweifel zu seyn scheinet, daß

der

der Autor oder eigentlicher zu reden der Herausgeber der Nord-Schwedischen Hexerey Theophilus Sincerus und der Autor der gebrochenen **Macht der Finsterniß** Theophilus SPIZELIUS eben dieselbe Person sey.

Es kam mir, dieses zum voraus gesetzet, Anfangs sehr fremde vor, daß der Autor der gebrochenen Macht der Finsterniß, wann er von eben diesem Bericht von der Nord-Schwedischen Hexerey handelt, schreibet: a) „Es sey solches Bericht-„Schreiben, welches aus Schweden an eine ge-„wisse nahmhafte Person in Teutschland abge-„gangen, nachgehends mit vortreflichen An-„merckungen an das Licht gegeben worden,“ und also seine eigene Arbeit nicht nur rühmet, sondern so gar vortreflich nennet. Ich habe aber bald wieder aufgehöret mich zu wundern, da ich bedachte, was ein Mensch sey, und daß wir schon mehrere Exempel in der Historie haben, daß gelehrte Männer unter verborgenen oder entlehnten Namen ihre eigene Arbeiten gerühmet haben.

Wann ich dem Herrn Spizelio unrecht thue, so will ich es von Hertzen gerne zurücknehmen. Es soll auch diese Anmerckung überhaupt mehrers nicht anzeigen, als was ein Mensch sey, und was für niederträchtige Eigen-Liebe und Hochmuth in demselben verborgen stecke.

Den Bericht von der Nord-Schwedischen Hexerey werde ich in einem anderen Articul völlig beybringen; Es hat denselben auch der Hr.

a) p. 171.

Hr. Spizelius an gedachtem Ort seiner gebrochenen Macht der Finsterniß einverleibet. b)

CCLVII.

De Idololatria Magica Dissertatio Joannis FILESACI Theologi Parisiensis.

Joannis von FILESAC eines Parisischen GOttes-Gelehrten, Untersuchung von der Zauberischen Abgötterey.

Der aus vielen Schrifften berühmte Herr von FILESAC hat diese gegenwärtige Schrifft als einen Brief, an den Herrn Nicolaum CAMUSIUM Torsium, Königlichen Raht in dem Parlament zu Paris gerichtet. a) Er meldet in dem Anfang derselben, die Gelegenheit, daß er nach so vielen und gelehrten Schreiben von der zauberischen Gottlosigkeit geschrieben, seye diese gewesen. Wie ihn ohnlängst der Herr Camusius besuchet habe, so seyen sie in dem Gespräche auf die Rede von den Zauberern und Hexen gekommen, und er, Filesac, habe sich vernehmen lassen, er könne nicht verdauen, daß

b) 1. Abtheilung cap. XVII. p. 171-178.

a) Er hat dahero in dem Anfang dieser Schrifft derselben diesen Titul vorgesetzet: De Idololatria Magica Dissertatio Joannis Filesaci Theologi Parisiensis, ad Clarissimum virum Nicolaum Camusium Torsium, Consiliarium Regium in Supremo Senatu Parisiensi.

daß diese Art Menschen als eine Pest und Verderben der übrigen weit und breit in Franckreich, oder vielmehr in gantz Europa, so sehr überhand nehme, und ohngestraffet hingehe; der Herr CAMUSIUS habe dargegen eingewendet, es seyen sehr viel berühmte Männer, welche von dieser gantzen Sache also urtheilen, daß sie darfür halten, es seye in derselben weit mehr falsches und erdichtetes, als wahres. Sie haben damals nur zwey Stücke davon untersuchet.

Erstlich von der Hinausfahrt der Zauberer und Hexen zu ihren nachtlichen und abscheulichen Zusammenkünfften. Zweytens, von dem Opffer, welches dieselbe dem höllischen Plutoni, dem Teufel bringen.

Von dem ersten schreibet der HErr von Filesac, daß dasselbe vollkommen wahr seye, verissimum esse, das haben zu unseren Zeiten viele gelehrte Männer also bewiesen, daß, wann noch jemand an solcher Hinausfahrt zweifeln würde, so müste man solchen für einen Mann halten, der nicht nur in der Christlichen Lehre und Glauben ohnerfahren, sondern auch des Verstandes und der Vernunfft beraubet sey! Judicii rationisque parum compos.

Das zweite wolle er in dieser gegenwärtigen Schrifft ausführen.

Als ich bishieher gelesen hatte, es stehet aber solches gleich auf dem ersten Blatt, so hatte ich schon mehr als genug, und verlangte nicht weiter zu lesen.

Die Zusammenkünffte der Hexen, und das nächtliche Hinausfahren zu denselben, ist ein solches

ches tummes, unvernünftiges, von den Inquisitoren neu erfundenes Mährlein, daß man vielmehr denjenigen für einen, der seiner gesunden Vernunfft beraubet ist, halten müsse, welcher solches für bewiesen ausgiebet. Die Christliche Lehre und unser allerheiligster Glaube hat seinen Grund in der Natur des göttlichen Wesens, und in der heiligen Schrifft; in diesen finden wir aber nicht das allergeringste von dem Hinausfahren der Hexen und ihren Zusammenkünfften. Es ist vielmehr diese schändliche und heydnische Fabel der Christlichen Lehre und der heiligen Schrifft in allen Stücken entgegen.

Indeme nun der arme Filesac in dem angezogenen Satze zum voraus setzet, und zum Grunde leget, daß solche Fabel in der heiligen Schrifft ohnzweiffentlich enthalten, und ein Grund-Artickul des Christlichen Glaubens sey, so dencke ich nicht, daß ein einiger vernünfftiger Leser von dieser Schrifft noch mehrere Nachricht verlangen, und dieselbe einer weiteren Recension würdig achten werde.

Es bestehet dieselbe aus sieben Paragraphis, davon die letztere sehr weitläufftig sind, und der Autor hat darinnen, ohngeachtet seines angezeigten Vorhabens, nur von einem Stück der Zauberey zu handlen, die meiste und fast alle Stücke derselben berühret, und die gemeine Fabeln so wohl aus einigen Stellen der heiligen Schrifft, als der Kirchen-Väter und der Gesetze zu beweisen gesuchet, insonderheit aber daß der Teufel in eigentlichem Verstande von den Zauberern und Hexen in ihren Zusammenkünfften angebetet werde.

An dem Ende sind die Articuli der Theologorum zu Paris, de Magia & invocatione Dæmonum, so Anno 1398. von ihnen verworffen worden, aus des Cantzlers Johann Gersons Tractat de erroribus circa artem magicam beygefüget.

Das Büchlein ist zuerst heraus gekommen zu Paris. Anno 1609. in klein 8. und diese Ausgabe ist sehr sauber. Nachgehends ist sie wieder gedruckt worden zu Franckfurt A. 1670. in 8. b) welcher Druck aber an Sauberkeit der ersten Ausgabe nicht gleichet.

CCLVIII.

VIADANA de malignis spiritibus, von den bösen Geistern.

Ich kenne diesen Autorem und dieses Buch noch nicht, habe solche auch, so viel ich mich besinne, in andern Schriften noch nicht angezogen gefunden, ausser daß Theophilus SPIZELIUS in seiner gebrochenen Macht der Finsterniß (a eine Hexen-Geschichte anführet, und meldet, daß Viadana derselben gedencke. Er setzet bloß darunter: *Viadana* in lib. de malignis spiritibus; und daraus ist sicher zu schliessen, daß SPIZELIUS selbst dieses Buch nicht gehabt noch gesehen habe, sondern diese Erzählung aus einem anderen Hexen-Scribenten

b) Francofurti ad Moenum, Ex Officina Jacobi Godefredi Seyler. MDCLXX.

a) p. 36-38.

ten, auf guten Aberglauben abgeschrieben, sonsten würde er, nach seiner Gewohnheit, und wie es ohnedem zu thun billig, in solchen Fällen aber, da so wichtige Dinge und von anderen in Zweifel gezogene Sätzen durch solche allegationen bewiesen werden sollen, unumgänglich nöhtig ist, so wohl den Vornamen des Autoris genennet, als auch die Stelle und das Blatt seines Buchs angezeiget haben.

Ich wil unterdessen die vom Spizelio an gedachtem Ort aus diesem Autore angeführte Geschichte erzählen; er schreibet also:

Fast auf gleiche Weise erging es jener vornehmen und weit beschrienen Unhold, deren *Vidiana* gedencket, und die man insgemein die Baderin genennet. Als dieselbe ihrer eigenen Aussage und Bekäntniß nach einsmahls aus fleischlicher Begierde ihrem Buhler nachgereiset, so sey ihr der böse Feind in Gestalt eines schönen jungen Menschen auf freyem Felde erschienen, und da sie sich von ihm zu Fall bringen lassen, nicht anders vermeinend, als sie wäre von einem Menschen überredet worden, hätte er nach verübter Schandthat zu wissen begehret: ob sie ihn kenne? und da sie mit nein geantwortet, so habe er sich folgender Gestalt ihr geoffenbahret, und zu erkennen gegeben: Ich bin der Teufel selbst, und wie du sihest bey weiten nicht so schwartz und schändlich, als mich die Pfaffen abmahlen, halte du es mit mir, so sol es dir an zeitlicher Lust

und Freude niemahls mangeln, ich wil dir in allen Nöhten beystehen, und alle Lebens-Mittel verschaffen. Wie sie nun hierauf eingewilliget, und ihrem Schöpffer auf das schrecklichste abgesagt, so habe sie eine Sünd und Bosheit über die andere begehen, und dem Teufel in allen Stücken zu Gebotten (bis in das achtzehende Jahr) stehen müssen.

Die Bekäntniß ist ohne Zweifel von den Ketzer-Inquisitoren der armen Frauen vorgeschrieben, und durch die unaufhörliche Marter solche nachzusagen erpresset worden.

CCLIX.

Die Zauberische Hand.

Im Jahr 1535. trug sich in dem Clevischen Lande nicht weit von dem Flecken Eltan etwas seltsames zu. Es wurde wahrgenommen, daß diejenigen, welche auf der öffentlichen Land-Strasse reiseten, so wohl die, so zu Pferde als die zu Fusse waren, mit Maulschellen und Backenstreichen angegriffen wurden, und wuste doch niemand, wo es herkäme; Ja die schweresten Last-Wagen wurden auf ebenen Strassen umgeworfen, und niemand konte sagen woher es rührete. Endlich ließ sich eine fremde und unbekannte Menschen-Hand sehen, durch welche diese ungewöhnliche Dinge verrichtet wurden. Endlich fiel der Argwohn auf ein Weib, welche

che der Hexerey wegen in starckem Verdacht war. Nachdem nun dieselbe auf den Scheiterhauffen gesezt und verbrandt war, hörte das Ubel auf, und ward die Hand nicht mehr gesehen. Jo. BODINUS Lib. III. Dæmon, cap. 2. p. 453. Ich fand diese Erzählung in der neu aufgerichteten Schatz-Kammer vieler hundert anmuhtiger und sonderbarer Erfindungen, Gedancken und Erzählungen a) des Hrn. M. Jacob Daniel Ernsten, und weil solche aus dem heillosen Lügen-Schmid Johann BODINO genommen ist, so machte sie einen gar geringen Eindruck in meinem Gemühte, wann sie auch an sich selbst nicht so augenscheinlich fabelhafft wäre, als sie von allen vernünfftigen Leuten billig wird gehalten werden.

Ich schlug aber doch den BODINUM nach, und fande solche Erzählung an dem angezogenen Ort an dem Ende des 2. Capitels. c) Er führet darbey an, daß diese wunderbare Hand von den Leuten *Ekerken* genennet worden, die Frau aber, welche dieser Sache beschuldiget und als eine Hexe verbrannt worden, Sibylla *Dinscops* geheissen habe.

BODIN meldet nicht, wo er diese Erzählung her

a) In dem vierten Theil p. 476. 477. num. LX.

b) Der Titul Lügen-Krämer ist vor dem BODIN noch viel zu gut, dann er hat die Lügen nicht nur verkauffet, sondern einen grossen Theil seiner Waaren selbst gemacht und geschmiedet, ob sie wohl nicht sehr feste worden.

c) Ich erinnere dieses deswegen, damit die Leser diese Erzählung in BODINI Demonomania finden können, weil die Ausgaben dieses Buchs unterschieden sind.

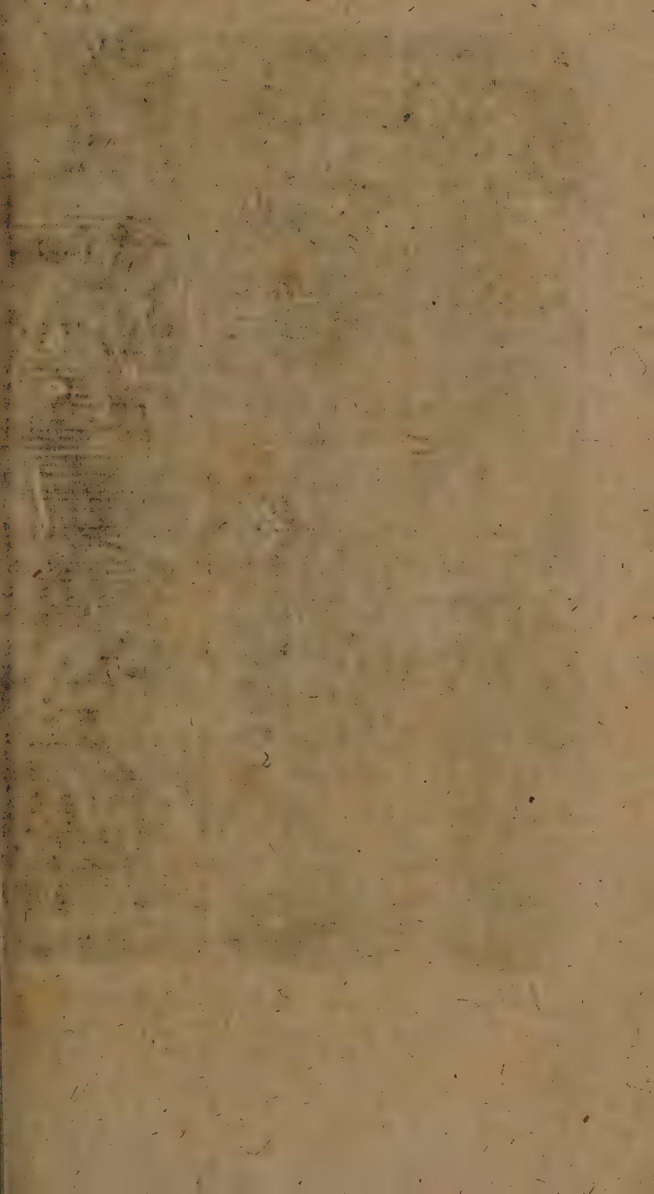
her habe, und dieses allein ist genug, dieselbe für eine Fabel und jabergläubisches Geschwätze des Pöbels zu halten, dergleichen unzählbare sind, und es ist also ein unvernünfftiger Schluß, welchen BODIN unmittelbar nach dieser Erzählung machet, wann er spricht:

> Daraus schliessen wir, daß die Hexen, wann sie ihre Kunst brauchen, sehr viel Böses durch Hülffe des Teuffels würcken können.

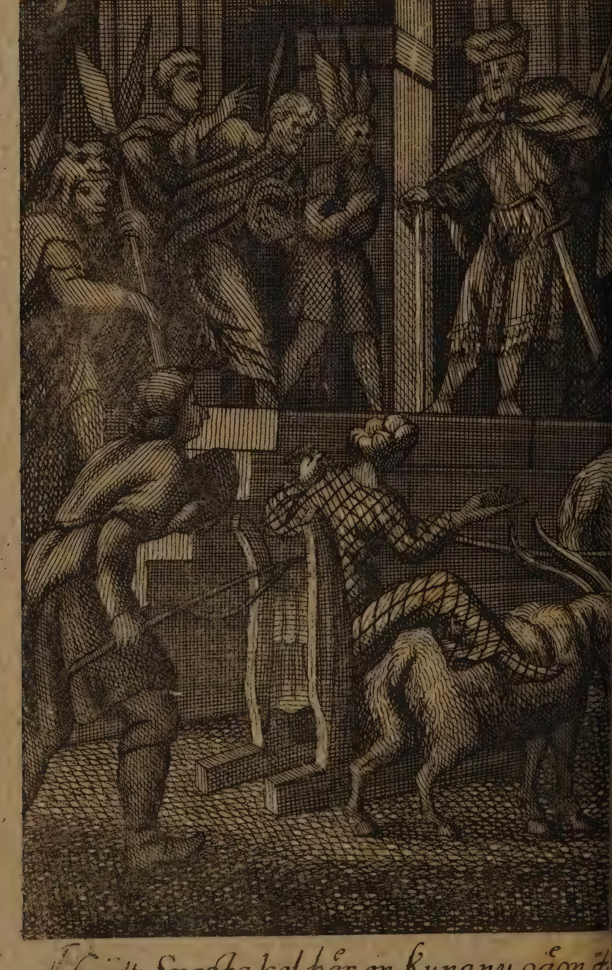
Da diese wunderbare Sache in dem Hertzogthum Cleve geschehen seyn soll, so würde vermuhtlich, wann solche wahr wäre, der fleissige und in Sammlung solcher Geschichte unermüdete Clevische Leib-medicus D. Joh. WIERUS Nachricht davon bekommen und gegeben haben. Ich habe aber solche Geschichte in seinen Büchern de præstigiis Dæmonum bisher noch nicht finden können.

Man darff auch nicht gedencken, daß WIERUS solches Exempel mit Vorsatz, weil es seinen Sätzen entgegen wäre, verschwiegen habe. Dann er hat viele andere Erzählungen, welche ebenfals seinen Lehrsätzen entgegen sind, angeführet, und wann etwas an dieser Erzählung wahr wäre, so würde es Wiero, wann er schon solche angeführet hätte, gewiß auch nicht an der Beantwortung derselben gemangelt haben.

Es ist also diese Erzählung ein Gemächte des BODINI, eine Lügen, und er hat solche entweder selbst erdichtet, oder von blossem hören sagen, und Geschwätze des Pöbels gehabt, oder selbige aus einem anderen seines gleichen Hexen- und Lügen-Scribenten genommen.



Die Schwedis



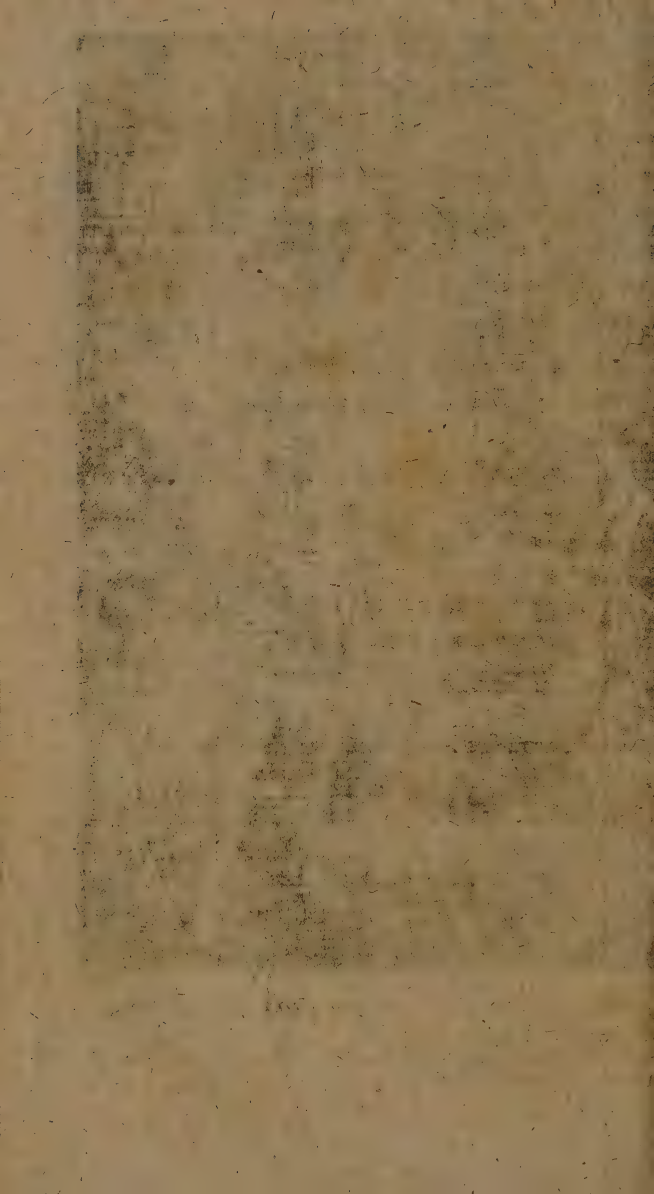
Afnijtt Spectakel hår en Kung ny ögon fö
Hwij at Quinnesund hans pund uidtt ofwe

Disa



5

venit, et veniens, pavórem, mox et amorem,
ncutit en Regi Foemina, Virgo, Viro.



BIBLIOTHECA, ACTA ET SCRIPTA MAGICA

Nachrichten, Auszüge und Urtheile

Von solchen

Büchern und Handlungen,

Welche

Die Macht des Teufels
in leiblichen Dingen betreffen,
[z]ur Ehre GOttes, und dem Dienst der Menschen heraus gegeben.

Ein und dreyssigstes Stück.

Anno 1743.

Inhalt des 31sten Stücks.

Einem

An Gründlichkeit, Belesenheit, Manchfaltigkeit der Wissenschaften, Tugend, Bescheidenheit, und Gottseligkeit vor vielen andern preisswürdigen und vortrefflichen Gelehrten

HERRN

LUDOVICO BOURGUET,

Hochberühmten Professori zu Neufchastel,

Seinem Hochgeehrtesten Herrn und Hochschätzbarsten Gönner,

Bezeu-

Bezeuget

Mit Zueignung gegenwärtigen Stücks dieser

Bibliothec

Seine ausnehmende und hertzliche Hochachtung, Liebe und Fürbitte für alle desselben wahrhafte Glückseligkeit in diesem und in dem ewigen Leben,

Der Autor.

CCLX.

Zwey Calender-Historien zu dem Titul-Kupffer vor dem 31. Stück.

Der unglückliche Schlangen-Banner.

Derer Schlangen-Bannerey sind unzählich viel, jedoch die meisten mit offenbarem oder heimlichem Pact des Satans, es geschehe durch Figuren oder Segensprechen. Das entsetzlichste Exempel von dem Schlangen-Banner auf der Silber-Aue in Steyermarck, solte wol einen jeden davon abschrecken. Diese Aue war dermassen mit Schlangen besetzet und angefüllet, daß weder Menschen noch Vieh sich allda dürften sehen lassen. Derowegen wurden die Land-Stände bewogen, hin und wieder zu schreiben, ob jemand zu erfragen, der diesem Uebel abzuhelffen, die Schlangen vertreiben, und diese Aue brauchbar zu machen sich getrauete. Endlich fand sich einer an, welcher versprach, ihrem Begehren ein Genüge zu thun, um ein Stück Geldes. Er fragte aber, ob sie niemahls die grosse weisse Schlange gesehen hätten; dann wo dieselbe sich allda aufhielte, so wäre er verlohren, müste crepiren, sterben und verderben! Man leugnete aber und sagte: Daß die weisse Schlange niemals, ohnerachtet dieselbe offters war gesehen worden. Darauf wurde der Tag, das Werck zu vollbringen, bestimmet, der Schlangen-Ban-

ner gieng auf die Alpen, machte einen Creyß von Reisig, welchen er um und um anzündete, stieg auf einen Baum, und pfiffe auf einer kleinen Pfeiffe, so bald dieses geschahe, kamen die Schlangen Hauffen weise, und sprungen in das Feuer. Endlich kam auch die grosse und weisse Schlange an gegen den Baum, auf welchem der Banner sasse, dem, wie leicht zu erachten, bey diesem Handel nicht wohl zu Muhte ware. Sie befohl ihm herunter zu steigen, weil er sich aber zuvor etwas bedacht, deutete sie ihm mit zornigen Worten an: Wo er nicht bald vom Baum herunter käme, so wolte sie ihn herab holen. Da er aber nun vom Baum stiege, ergriff ihn die Schlange, und warff ihn mitten in den Creyß, woselbst er mit seinen beschwerten Schlangen eingeäschert und verbrannt wurde, und also vermuthlich in den Schlangen-Himmel mit Ach und Weh gefahren ist.

CCLXI.

Der ungerahtene Sohn.

Ein glaubwürdiger Autor meldet, daß er vor etlichen 30. Jahren gesehen, daß eines Soldaten Wittwe, von ihrem 18 jährigen Sohne zu unterschiedenen mahlen bey den Haaren aus dem Hause auf die Strasse geschleppet worden. Die Mutter betrübte sich von Hertzen, über den ungerathenen Sohn, daß sie eine ziemliche Zeit kranck darnieder lag; Und da sie wieder genesen, legte sich der böse Sohn, und starb, und ward ausserhalb der Stadt auf den Kirchhoff begraben, wo die Armen frey Begräbnis hat-

hatten. Nach wenig Tagen ward in der Mittags-Stunde, zwischen 12. und 1. Uhr eine Hand, so aus dem Grabe sich herfür streckte, und wieder um 1. Uhr hinein ins Grab zoge, gesehen und bemercket, und zwar täglich. Die Hn. Geistlichen, und ein Edl. Magistrat deliberirten, was dabey anzufangen? Endlich wurde der Schluß gemacht, daß erwehnte Herren, nebst der Mutter und viel 100. Leute, sich zu solcher Zeit nach dem Kirchhoff begaben; Der Prediger hielt eine bewegliche und denen ungehorsamen Kindern zur Besserung dienende Rede. Hiernechst wurde der Mutter eine vom Scharff-Richter gebundene Ruhte gegeben, damit sie die aus dem Grabe gestreckte Hand peitschete, worauf sie sich mit Verwunderung aller Umstehenden, wieder in die Erde zoge, ist auch nachgehends nicht wieder gesehen worden.

CCLXII.

Die Stockholmische Erscheinungs-Geschichte.

Es wird eine Erzählung von einer Erscheinung, welche zu Stockholm geschehen seyn soll, herum getragen, und sowohl durch öfftere Wiederholung in Schrifften, als auch mündlich häuffig fortgepflantzet. Es ist solches um so weniger zu wundern, weil die Erzählung nicht nur an sich selbst sehr besonders und ausserordentlich ist, sondern auch sehr andächtig und heilig aussiehet. Aus eben diesen Ursachen bin ich begierig gewesen, den Grund derselben

zu erkundigen, und von wem solche Geschichte zuerst erzählet, oder von wem solche Erzählung zuerst aufgezeichnet worden; ich habe aber solches lange Zeit nicht erkennen können.

Nunmehro aber zweifle ich nicht mehr, daß diese Erzählung zuerst angeführet werde von dem berühmten Nürnbergischen Patricio, Herrn Georg Philipp Harßdörffer in dem dritten Theil seines **grossen Schau-Platzes jämmerlicher Mord-Geschichte** a).

Ich kan zwar gegenwärtig dieses Buch selbst nicht aufschlagen. Ich finde aber die gemeldete Erzählung aus demselben b) angeführet in Michaelis FREUDII **Gewissens-Fragen von Zauberey und Zauberern.** c) Und ob ich schon nicht weiß oder sagen kan, ob von dem Hn. Freudio alle Worte des Herrn Harsdörffers seyn behalten, oder solche in etwas zusammen gezogen, und der Eingang und das in die Erzählung mit eingemengte Urtheil von der Glaubwürdigkeit des Herrn Harsdörffers oder des Herrn Freudii sey, so weiß ich doch, daß es eben dieselbe Erzählung sey, und will solche aus Freudio hieher setzen.

Es wird dieselbe auch in dem ersten Theil der **lustigen Schaubühne** des Herrn Erasmi FRANCISCI d) gefunden. Weil aber dieser nach

a) Man solte sich aus diesem Titul einen grossen Begriff von diesem Buche machen. Es machen aber so viele Theile nur einen Octav-Band aus.

b) Dritter Theil. 75. Histor. p. 138. sq.

c) Qu. 38. num. 3. p. 64. 65.

d) In der fünften Unterredung p. 916-918.

nach seiner Gewohnheit solche Erzählung in eine abgeschmackte Schreib-Art eingekleidet, und mit unanständigen Schertzen und Possen e) obwohl ohne bösem Vorsatz, vorgetragen hat, so wollen wir die erstere und sowohl ältere als einfältigere Erzehlung behalten. Sie lautet in angezogener Stelle also:

„Hie müssen wir gedencken eines Gespensts, „welches zwar abscheulich und fast nicht Glau„ben finden wird, jedoch wahrhafftig erschienen, „wie solches Hr. Obr. DOD mit Bejahung des „selig verstorbenen Königs in Schweden GU„STAVI ADOLPHI preiswürdigsten Angeden„kens, umständig angemeldet, und für denck„würdig erachtet worden, bey der Frage: Ob „alle Gespenster Teufelwerck wären?

* * *

„Zu Stockholm, in der Haupt-Stadt des „Königreichs Schweden, hat sichs begeben, „daß ein Fleischhacker oder Metzger daselbst sich „in seine schöne Dienstmagd verliebt, welche „aber in seinen sündlichen Willen nicht willigen „wollen, es sterbe dann sein Weib, und daß er „sie eheliche und zur Kirchen und Strassen führe. „Weil nun die Alte nicht fahren wolte, und ihm

 „das

e) Es ist eine Unart vieler andern Scribenten, und insonderheit auch einiger Lehrer auf Schulen, daß sie den Vortrag ihrer Lehren mit Schertz und Possen vermengen, und sich offt darbey einbilden, daß solches sehr schön stehe. Da es doch für sie eine Schande, und für die Jugend eine Pest ist. Die Wahrheit liebet zwar das Liebliche und die Anmuth. Durch Schertz und Possen aber wird sie garstig verstellet.

„das Warten zu lang worden, hat er auf Mit-
„tel gedacht, ihr der Marter abzuhelffen, und
„zu dem Ende einen Sarg machen lassen, weil
„damals die Pest regierte, und hat ihr im
„Schlaf mit seinem Schlacht-Beil das Haupt
„zerspaltet, und sie in den Sarg geleget, mit
„Vorgeben: sie wäre an der Pest gestorben. Nach
„ihrer Begräbniß hat er ihm die Magd trauen
„lassen, und ist solcher Mord niemand als ihm,
„dem Thäter bewust gewesen. Darauf hat ein
„erschröckliches Gespenst ihm im Hause grosse
„Unruhe gemacht, ihn auch endlich dahin bracht,
„daß er aus dem Hause wegziehen, dasselbe
„leer stehen und sich in ein anders begeben müs-
„sen, in welchem er zwar für dem Gespenst, aber
„nicht in seinem Gewissen Ruhe gehabt. Es hat
„sich aber begeben, daß als ein Reichstag zu
„Stockholm ausgeschrieben worden, und eine
„Adeliche Wittib dahin verreiset ihrer Rechts
„Sache halber, sie aber wegen grosser Menge
„des Volcks keine Herberge bekommen können,
„ist sie, ob man ihr schon die Beschaffenheit des
„Hauses wegen des Gespensts angedeutet, den-
„noch in demselben eingekehret, mit Vorwenden:
„daß sie sich nicht scheuete, sondern ihrem GOtt
„trauete. Zu Mitternacht ist das Gespenst mit
„grossem Gepolter in die Stuben kommen, wor-
„über die Wittib zu GOtt gebätet, und ihr An-
„gesicht zur Wand zugewendet, bis das Gespenst
„verschwunden, welches sie ein wenig rückwerts
„erblicket, und in eines Weibes Gestalt mit zer-
„spaltenem Haupte gesehen. Dieweil ihr nun
„kein Leyd wiederfahren, ist sie die folgende

„Nacht

„Nacht, als das Gespenst wieder erschienen, be-
„hertzter gewesen und hat nach ihrem Gebät es
„also angeredet: Alle gute Geister loben
„GOtt den HErren! worauf das Gespenst
„in der vorigen Gestalt ihr geantwortet: Ich
„bin ein guter Geist, und lobe auch GOtt
„den HErren! Als nun die Wittib gefragt:
„Warum dann dieser Geist sich in dem wüsten
„Hause aufhalte? hat nach Erzählung der be-
„gangenen Mordthat der Geist ihr zu verstehen
„gegeben, der Leib könne nicht ruhen, bis ihr
„Mann von der Obrigkeit zur verdienten Straffe
„gezogen würde. Dieses alles ist noch wol
„glaublich; was aber folget, lautet hart, und
„wann es nicht von so hohen Personen herge-
„kommen, möchte jemand Ursach haben, an
„solchem Verlauff zu zweifeln.

„Hierauf soll nun die Wittib ihren Wapen-
„Ring von dem Finger abgezogen, und densel-
„ben zwischen die zwey Theile des Haupts ge-
„worffen, und sie, als den zerspaltenen Sche-
„del, mit ihrem Haartuch wieder zusammen ge-
„bunden haben. Darauf das Gespenst ver-
„schwunden. So bald der Tag angebrochen,
„hat die Wittib der Obrigkeit alles angedeutet,
„und weil man ihr nicht glauben wollen, ist
„das Grab eröffnet, das Haar-Tuch, in wel-
„chem der Name genähet, samt dem Ring
„wieder gefunden, und der Mörder zur gebühr-
„lichen Strafe gezogen worden.“

CCLXIII.

Anmerckung über die Stockholmische Erscheinungs-Geschichte.

In der Römischen Catholischen Kirche würde dieses eine Erzählung von grosser Wichtigkeit seyn, und für eine unfehlbare Warheit gehalten werden müssen. In der Evangelischen Kirche aber kan sie höchstens nicht höher geachtet werden, als ein angenehmes Mährgen, das man den Kindern zum Zeitvertreib oder auch zur Erbauung erzählet. Denn es ist der Inhalt dieser Erzählung, Geschichte kan man nicht sagen, weil das, was darinnen erzählet wird, ohne Zweifel niemals geschehen ist, auf einer Seite der gesunden Vernunft, und auf der anderen Seite den Sätzen der Evangelischen Lehre so gerade entgegen, daß ich gäntzlich glaube, es werde in dem gantzen Königreich Schweden nunmehro kein eintziger Lehrer, oder anderer vernünftiger und die Evangelische Lehre gründlich erkennender Mensch seyn, welcher dieser Erzählung beypflichtete, und dieselbe für eine Wahrheit und Geschichte hielte.

Und solches wird auch dardurch nicht erwiesen, daß dieselbe von dem Schwedischen Obristen Herrn DOD oder TOD in Deutschland erzählet worden. Dann zu geschweigen, daß uns weder die Gemühts-Eigenschaften dieses Herrn bekannt sind, ohne deren Erkäntniß doch von der

der Glaubwürdigkeit eines Zeugnisses nicht geurtheilet werden kan, noch die Zeiten genennet werden, in welchen diese Erscheinung geschehen seyn soll, so kan ein Zeugniß überall eine Sache nicht beweisen, welche der Vernunfft und der heiligen Schrifft entgegen ist.

Was von der Bekräftigung des glorwürdigen Königs GUSTAVI ADOLPHI hinzugethan wird, ist viel zu allgemein, als daß es etwas beweisen könte. Dann gleich wie abermahls weder Zeit noch Ort, noch die Personen gemeldet werden, wann, wo und gegen wem der König solches gesagt habe, also können solche Sätze, welche der Vernunft und der heiligen Schrifft entgegen sind, auch nicht von Königen durch ihre Zeugnisse, und nicht einmahl durch ihre Befehle zu Wahrheiten gemacht werden; Die Wahrheit ist viel höher und souverainer, als alle Könige und Monarchen.

Wann aber schon diese Sache sowohl von dem Herrn Obristen erzehlet, als auch von dem König selbst bekräftiget worden, welches beydes ich gern eingestehen und auch selbst glauben will, so haben sie doch beyde ohne Zweifel durch ihre Erzehlung mehr nicht bezeugen wollen, als daß diese Sache also in Schweden erzählet werde, nicht aber, daß sie würcklich also geschehen seye. Und wann anders jemals diese Sache in Schweden als eine wahre Geschichte erzählet oder geglaubet worden, so ist es in den alten Zeiten der

heiligen BRIGITTA und der berühmten DISA *) gewesen, in welchen man viel Dinge vor Wahrheiten angenommen, und ausgegeben hat, welche man in den folgenden Zeiten nicht mehr für Geschichte, sondern für Mährgen und Fabeln hält.

Und dieses war das Urtheil, welches ich von der Stockholmischen Erscheinung fällete bey dem Anfang meiner Untersuchung. Ich vermuthe nicht, daß ich darinnen die Gräntzen der Bescheidenheit im geringsten übertreten habe, oder gelinder davon hätte urtheilen können.

Ich bekam aber gantz andere Gedancken davon, als ich neulich in der Schatz-Kammer der Geister-Geschichte, denen Monatlichen Unterredungen von dem Reich der Geister *) eine Erzählung fande, welche dieser gantz gleich ist, und aus allen denen Umständen erhellet, daß es eben dieselbe Geschichte sey, welche aber von einem gantz andern Ort geschrieben wird; Ich will zum Beweiß der Gleichheit und zugleich zu Beförderung der Erkäntniß der Wahrheit solche Erzählung denen Lesern in dem folgenden Articul vorlegen.

CCLXIV.

*) Sehet von dieser das Titul-Kupffer vor diesem Stück und die Erläuterung darzu, in dem letzten Articul desselben.

*) in der neunten Unterredung p. 232-235.

CCLXIV.

Die Quedlinburgische Erscheinungs-Geschichte.

Es war in der bekandten Nieder-Sächsischen Stadt Quedlinburg das Haus eines Fleischers durch das darin umgehende Gepolter in solche Unruhe gesetzet worden, daß es nicht konte bewohnet werden, auch der eigenthümliche Besitzer dasselbe zu verlassen sich genöthiget sahe. Nun ereignete es sich, daß eine vornehme Dame in diese Stadt kam, wegen der damals durchmarchirenden Kriegs-Völcker aber in keinem ordentlichen Wirths-Hause ihren Aufenthalt bekommen konte. Es sagte dahero ein Wirth, welcher nicht weit von gedachtem unruhigen Hause wohnte, zu dieser Person: Wenn sie sich getrauete, in demselben Hause zu logiren, wolte er sie und die ihrigen mit allen übrigen Nothwendigkeiten zur Gnüge versehen. Die gute Dame muste aus der Noth eine Tugend machen, und einen ihr sonst vielleicht unanständigen Entschluß fassen, wo sie anderst nicht unter freyem Himmel bleiben wolte, daher sie denn in dieser unsichern Wohnung ihren Abtritt nahm, und von dem besagten Wirth nebst ihren Bedienten reichlich versorget wurde. Nach vollendeter Abendmahlzeit sang sie mit ihren Cammer-Mädgen einige geistliche Lieder, und ließ dieselben endlich zu Bette gehen, sie aber nahm sich vor, bey brennenden Lichtern unter Bäten und Singen

so

so lange in der Stube aufzubleiben, bis die 12te Stunde verflossen seyn würde. Nachdem es 11. geschlagen, hörete sie nicht ohne Entsetzen ein grosses Gepolter vor der Stuben-Thüre, welche sich allgemach von selbsten eröffnete. Sie sahe darauf eine Weibes Person mit verbundenem Haupte herein kommen und nahe vor sie treten; Wie sie nun das Hertz gefaßt, selbige zu fragen: Wer sie wäre, und was ihr Begehren sey? gab ihr jene so gleich zur Antwort: Sie wäre die Haus-Frau dieser Wohnung gewesen, und von ihrem Manne ermordet worden, indem derselbe ihr den Kopff mit einem Fleisch-Beile gespalten, und sie unter dem Vorwand, daß sie an einem Schlag-Fluß plötzlich gestorben wäre, begraben lassen. Nun könte sie eher keine Rast noch Ruhe haben, bis ihr Ehe-Mann desfalls zu gebührender Straffe gezogen würde; Sie wolte demnach die Dame inständigst ersuchen, daß sie der Obrigkeit besagte Mord-That offenbaren möchte. Diese wandte dagegen ein: Wer ihr denn in einer so schweren Sache Glauben beymessen würde, da sie keinen bessern Beweiß anzuführen hätte? Jene versetzte ihr darauf: Sie möchte nur, was sie wolte, in die gespaltene Wunde ihres Haupts legen, so würde man solches in ihrem Grabe wieder auf gleiche Art antreffen. Mit diesen Worten lösete sie ihre Haupt-Binde auf und zeigete den gespaltenen Hirn-Schedel, die Dame hingegen zog ihren Ring vom Finger und legte solchen in die von einander stehende Oefnung des Hauptes, worauf

auf das Gesicht alsobald verschwunden. Des folgenden Tages fuhr die Gräfin, ohne ihren Bedienten das geringste von der Nächtlichen Erscheinung zu sagen, auf das Rath-Haus selbiger Stadt, und erzehlte die gantze Begebenheit, welche sich die vergangene Nacht zugetragen hätte. Der Rath konte freylich, auf das Zeugniß einer fremden Weibes-Person in einer Blut-Sache keinen festen Fuß setzen, noch den angegebenen Mörder sogleich in Verhafft ziehen lassen, weil man hierzu eines stärckeren Beweises vonnöthen hatte. Da aber die Gräfin darauf drung, daß man ihr wenigstens ihren Ring, welchen sie in die gespaltene Wunde hinein geleget, und welcher nothwendig in dem Grabe der ermordeten Person befindlich seyn müste, wieder verschaffen möchte, sahe sich endlich der Rath gezwungen, bey Nachtzeit ohne viel Umstände das Grab zu öffnen und den Cörper besichtigen zu lassen. Alsdenn fand man nicht allein den Cörper in derjenigen Stellung mit verbundenem Haupte, wie die Dame ausgesaget hatte, sondern als der Todten-Gräber die Haupt-Binde aufgelöset, sahe man den angegebenen Ring in der gespaltenen Hirn-Schale stecken, welcher Anblick nicht geringe Verwunderung nach sich gezogen, indem der Todten-Gräber nicht vermuthen konte, daß ihm jemand durch Umarbeitung des Grabes würde ins Amt gefallen seyn, und noch weniger zu glauben war, daß diese Dame als eine Fremde dergleichen Verrichtung solte auf sich genommen haben. Es erachtete dahero der Rath gnugsamen Grund zu haben, den Ehe-

Mann

Mann zu Gerichtlicher Hafft bringen zu lassen. Bey diesem mochte wol sein eigen böses Gewissen die grösseste Folter seyn, welches ihn ohne Richter seiner Missethat überführte, wie er denn auch, ohne viele Umstände zu machen, die gantze That bekannt und selbst gebäten hat, ihm sein Recht wegen begangenen Mords zu thun, welches auch bald darnach geschehen, da er mit dem Rade vom Leben zum Tode gebracht worden.

Der Ring aber, welchen man in dem gespaltenen Hirn-Schedel wieder gefunden, wird zum ewigen Denckzeichen in dieser Stadt verwahrlich aufbehalten.

* * *

Ich glaube nicht, daß mein Leser noch einen Beweiß verlangen werde, daß die Stockholmische, oder wie sie nunmehro auch heissen mögen, die Quedlinburgische Erscheinungs-Geschichte ein Mährgen sey, und in die alten Zeiten gehöre, deren Chronick in der Longobardischen Historie oder den Legenden der Altväter, und zum Theil von dem OVIDIUS in seinen Büchern von den Verwandlungen beschrieben worden.

CCLXV.

Eine andere Stockholmische Gespenster-Geschichte.

Indem ich eben in der Ausfertigung des vorhergehenden Articuls begriffen war, so fiel mi[r]

mir von ohngefehr der vierdte Theil der neu eröffneten Schatzkammer vieler hundert anmuthiger und sonderbarer Erfindungen, Gedancken und Erzehlungen, ausgefertiget von M. Jacob Daniel ERNSTEN *) in die Hände, und weil in dergleichen Sammlungen von allerhand sonderbaren Erzehlungen die Gespenster- und andere Geister-Geschichte allezeit ihren gewissen Platz haben, so schluge ich in dem Register des gedachten Buchs das Wort Gespenst auf, und fand sogleich die sonderbare und merckwürdige Aufschrifft: Das zu den Spieß-Ruthen verurtheilte Gespenst. **) Weil nun die darauf folgende Erzehlung kurtz und die Geschichte gewiß merckwürdig ist, so habe ich sie auch in dieser Bibliothec anführen, und weil dieses Gespenst zu Stockholm erschienen, die Nachricht davon dem vorigen Articul beyfügen wollen:

In dem Jahr 1661. wurden die Einwohner der königlichen Residentz-Stadt Stockholm in Schweden mit unterschiedlichen Gespenstern erschrecket, indem einige allezeit nach Mitternacht, einen grossen schwartzen Mann wolten gesehen und redend gehöret haben: Er wolte hinter denen her, so weite Hosen trügen. Andere sagten auch vor dem Rathe zu Stockholm aus, daß

*) Altenburg 1704 in 8

**) p. 108. 109. Num. LV.

daß sie gar den Teuffel, nebenst zweyen Dienern mit glüenden Schuhen, öffentlich auf der Gasse hätten gehen sehen. Das Gespenste aber ward bald offenbahr, und durch einen, der sich wenig für den Teufel furchte, entdecket, und unter solcher vermumten Gestalt ein Frantzos, aus dem königlichen Stall ertappet, welcher auf Stelzen, dreymahl so hoch als ein anderer Mann gienge, unter dem Scheine, die Leute zu erschrecken, in der Wahrheit aber, desto besser zu den silbernen Kannen, so in der Stadt häuffig vor den Fenstern zu stehen pflegen, zu kommen, dafür ward ihm auch zur Straffe, zwölfmahl durch die Gasse, oder Spieß-Ruthen zu lauffen zuerkannt.

Der Herr M. Ernst zeiget an gedachtem Orte an, daß diese Ezählung aus dem Theatro Europæo *) genommen sey, und die Geschichte ist gewiß sonderbar und vor vielen andern merckwürdig. Und ich bitte meinen Leser, sich zu prüfen, was sie wohl gedencken oder sagen würden, wann sie in der Nacht ein Gespenst würden sehen auf der Gassen gehen, welches dreymahl so hoch wäre, als ein anderer Mensch? Würden sie solches nicht ohnfehlbar für etwas übernatürliches, und ein wahrhaftiges aus der Hölle gekommenes Gespenst halten?

Wem

*) in dem XI. Theil Bl. 361.

Wem wird es einfallen, daß solches ein Mensch sey, der auf Steltzen gehe? Und wann es jemand einfiele, wie schnöde würden ihn andere wegen solchen Einfalls ablauffen lassen, und solches Vorgeben für unmöglich halten.

Ich bitte diejenige, welche sich zum Beweis, daß es Gespenster gebe, auf eine und die andere Erfahrung und Exempel beruffen, dieses Stockholmische zu bedencken, und sich zu prüfen, ob sie oder andere so viel an einem Gespenst, oder solche Gespenster gesehen haben, als dieses Stockholmische war, und doch ist es kein Gespenst, sondern eine Betrügerey gewesen.

CCLXVI.

Die Augspurgische Hexen.

Zu Ende des 1685ten Jahres sind zu Augsburg vom Leben zum Tode gebracht worden drey Hexen, Maria **Elekhin**, Elisabeth **Weberin**, und Anna **Gschwindnerin**, die in ihrer Aussage in den meisten Stücken mit den Saltzburgischen Unholden übereingestimmet, von sich selbst her,

nach dem Bericht des Herrn SPITZELS p. 230-232. der gebrochenen **Macht** der **Finsterniß**.

gütlich als bedrohlich neben anderen

Schand- und Greuelthaten einhellig ausgesagt und bekannt haben, daß sie den in der heiligen Tauffe mit GOtt gemachten Bund freventlich gebrochen und mit dem Teufel einen neuen Bund gemacht, denselbigen mit ihrem Blut unterschrieben, und zwey von ihnen sich durch den verfluchten Geist mit dem Hexen- oder Unholden-Mahl an heimlichen Orten, die dritte aber unter der rechten Achsel bezeichnen, und dardurch den gemachten Teufels-Bund bekräftigen lassen: Nachdem sie auch der heiligen hochgelobten Dreyeinigkeit würcklich abgesagt, selbige verläugnet, und auf das gräulichste verlästert, so seyen sie mehrmahlen zu denen Hexen-Täntzen ausgefahren, daselbst die unmenschliche Schandthat der Sodomiterey und Unzucht mit dem Teufel selbst getrieben. Jngleichen GOtt in dem Himmel, unsern HErrn und Heyland Christum JEsum, höchst GOtteslästerlich geschändet, die auf die Hexen-Täntze gebrachte consecrirte Hostien und Crucifix mit Füssen getreten, und höchst ärgerlicher Weise entunehret. Den abgesagten Menschen-Feind aber und verdammten Läster-Geist auf allerley Weise verehret, und vor ihren GOtt gehalten. Uber dieses haben sie einen Knaben Caspar Mayr, schon in dem vierten Jahr seines Alters verführet, und zu den Hexen-Täntzen vielfältig mitgenommen, auch vor wenig Jahren bemeldten Knaben auf Befehl und Anstiff-

stifftung des Teufels gereitzet, und ihn beredet, die gegen seine Stieff-Mutter tragende Feindschafft mit Anzündung ihres Hauses auszuüben, welches auch von dem Knaben dazumahl in das Werck gesetzet, und wie Stadt-kündig das Haus abgebrandt worden.

* * *

Es erhellet aus obiger Erzählung des Herrn SPITZELS, dessen Zeugniß zwar in solchen Dingen überhaupt nicht viel gelten kan, daß die Aussage dieser Augsburgischen Hexen in den meisten Stücken mit den Saltzburgischen Unholden übereingestimmet, und wer in den Umständen des ehemaligen Hexen-Processes erfahren ist, und weiß, wie in demselben verfahren worden, der kan leicht aus obigen Worten erkennen, daß denen Augsburgischen Hexen die Thaten der Saltzburgischen Frageweiß vorgeleget, und sie dieselbe zu bekennen, durch Bedrohungen, wie er selbst gestehet, gezwungen worden. Daß aber zu den Thaten dieser Hexen an dem Ende auch gezählet wird, daß ein böser Bube seiner Stieff-Mutter Haus angezündet, ist unvernünftig, dann solche Bosheiten können ohne Hexerey geschehen. Und wie es gar leicht geglaubet wird, daß es Stadtkündig gewesen, daß das Haus abgebrannt worden, also thut solches nichts zu dem Beweiß der Hexerey, dann es war, oder ist, nicht die Frage: Ob solches Haus zu Augsburg abgebrannt worden; sondern, ob die drey, so gar

mit Namen angezeigte Frauen, Hexen gewesen seyn? Solche Ausdrucke, es ist Stadtkundig, jedermann weiß es rc. dienen zu nichts, als die Unvorsichtige zu betriegen, und mit dem Wahn einzunehmen, als wenn die vorgegebene Hexerey gantz ohnstreitig bewiesen, und so gar Stadtkündig gewesen wäre. Die Warheit bedarff solcher Verkleisterungen nicht.



CCLXVII.

CCLXVII.

Kurtzer und wahrhafftiger Bericht und erschreckliche

Neue Zeitung

Von sechshundert Hexen, Zauberern und Teuffels-Bannern, welche der Bischoff zu Bamberg hat verbrennen lassen, was sie in gütlicher und peinlicher Frage bekannt. Auch hat der Bischoff im Stifft Würtzburg über die neun hundert verbrennen lassen.

Und haben etliche hundert Menschen durch ihre Teuffels-Kunst um das Leben gebracht, auch die lieben Früchte auf dem Felde, durch Reiffen und Frost verderbet, darunter nicht alleine gemeine Personen, sondern etliche der vornehme Herrn, Doctor und Doctors-Weiber, auch etliche Raths-Personen, alle hingericht und verbrannt worden: welche so schreckliche Thaten bekannt, daß nicht alles zu beschreiben ist, die sie mit ihrer Zauberey getrieben haben, werdet ihr hierinnen allen Bericht finden.

Mit Bewilligung des Bischoffs und gantzen Thum-Capitels in Druck gegeben.

Gedruckt zu Bamberg
Bey Augustin Czinchium, im Jahr 1659.

Wahrhaftiger Bericht, wie im Kayserlichen Stifft Bamberg viel Zäuberin sind verbrannt worden, wie sie bekennet haben, daß sie in etlichen Jahren im gantzen Land den Wein und das Geträydig alles erfröret, viel Menschen und Viehe gesterbet, auch krumm und lahm gemacht, und schreckliche Thaten bekannt haben. Wie denn in der Stadt Ziel über die hundert Menschen, darunter acht Raths-Herren und zween Bürgermeister mit ihren Weibern und etlichen Töchtern sind verbrannt worden, und hat der eine Bürgermeister, welcher ein Gastgeber gewesen, und am Marckt gewohnet, er und sein Weib und Tochter bekannt, daß sie viel Pferd und Viehe gesterbet, das Fleisch auf dem Schind-Anger geholet, dasselbige gekocht, auch Hund und Katzen für Hasen gebraten, und den Gästen zu essen geben.

Es sind auch zwey Metzger oder Fleischhauer in der Stadt Ziel gewesen, welche mit ihrer Teuffels-Kunst die Weyde vergifft, welches Viehe darvon gessen, alles niedergefallen und gestorben, hat ihr ihr teuffelischer Geist dasselbige Viehe helffen in die Stadt schleiffen, und die Leut verblendt, als wenn sie lebendig Viehe in die Stadt trieben, und dasselbe zerhauen und verkaufft, dardurch viel Menschen um ihre Gesundheit und ums Leben gebracht.

Wie dann auch der Cantzlar und Doctor Horn auch der Wirth zum Großkopff zu Bamberg, mit ihrer teuffelischen Gesellschafft ein Pancket bey dem Wirth zum Großkopff angestellt, dardurch den Bischoff zu Bamberg berichtet, als

als wann Kayserliche Commissarien bey dem Wirth zum Großkopff wären eingezogen, weil sich der Bischoff schwach befunden, hat er D. Horn und dem Cantzler fragen lassen, was der Commissarien von wegen Kayserlichen Majestät Anbringung und Begehrung sey, haben sie ihn bericht, daß zwey Regiment Fuß-Volcks Quartier begehrten, darauf der Bischoff den Commissarien eine güldene Ketten und zwey Credentz verehrt, welche über die tausend Gülden werth gewesen. Auch hat der Bischoff nicht anders vermeint, als wenn Kayserliche Commissarien da wären gewesen, und wie sie ihn bericht, was auf das Pancket gangen, alles aus des Bischoffs Cammer bezahlt worden, welches mit dem Geschenck über zwey tausend Reichs-Thaler gekostet hat.

Auch haben sie ihn bericht, als wenn die Commissarien kein Volck einquartieren wolten, wie nun ihre Zauberey an Tag kommen, eingezogen und peinlich verhört worden, da hat Doctor Horn und der Cantzler bekannt, wie sie den Bischoff fälschlich betrogen, die gülden Ketten und die Credentz bey dem Cantzler wieder gefunden worden.

Darauf der Cantzler und Doctor Horn, des Cantzlers Sohn, sein Weib, und zwo Töchter, auch viel vornehme Herren und Raths-Personen, sonderlich etliche Personen, die mit dem Bischoff über der Taffel gesessen, sind alle gerichtet und zu Aschen verbrandt worden.

Und haben bekennet, daß sich ihrer über die zwölf hundert mit einander verbunden haben,

und wenn ihre Teuffels-Kunst und Zauberey nicht an den Tag kommen, wollen sie gemacht haben, daß in vier Jahren kein Wein noch Getreydig im gantzen Land gerathen wäre, und dardurch viel Menschen und Viehe hätten Hungers sterben, und ein Mensch das ander fressen müssen, welches aber GOtt der Herr nicht hat zugeben wollen, sondern ihre Teuffels-Kunst und Zauberey an Tag gebracht, also daß derselben über die 1200. sind verbrannt worden, und werden derselben noch täglich viel eingezogen und verbrannt, doch haben sie auch bekannt, daß sie viel gifftige Nebel gemacht, daß viel Menschen und Viehe haben sterben müssen, auch durch ihre Teuffels-Kunst den Menschen den Fröter und grosse Kranckheit gemacht, Aepffel und Biren, auch das Graß auf den Wiesen verderbet.

Es sind auch unter diesen Zauberin gewesen, die sich zu feurigen Drachen haben machen können, wie sie in der Lufft als Gespenst herum gefahren. Es ist auch eine Amme oder Wehmutter darunter gewesen, welche bekennet, daß sie über die zweyhundert Kinder in der Geburt die Hörnschalen eingedruckt und ums Leben gebracht.

Es ist noch eine Wehmutter gefänglich eingezogen und peinlich verhört worden, hat bekennet, daß sie über die funffzig Kindbetterin mit ihren Kindern ums Leben gebracht, wenn sie denselben hat helffen sollen, hat sie die Hand mit ihrer zauberischen Salben geschmieret, so bald sie die Weiber mit ihrer Hand berühret, sind ihnen ihre Leiber gantz verschwollen, daß Mutter und Kinder in grossen Schmertzen sterben müssen, wie dann

auch

auch die zwo Ammen oder Wehemütter gesagt haben, man soll keine Amme eine schwangere Frau anrühren lassen, sie haben denn die Hand mit frischem Wasser gewaschen.

Es sind auch etliche Catholische Pfaffen darunter gewesen, die so grosse Zauberey und Teufels-Kunst getrieben, daß nicht alles zu beschreiben ist, wie sie in ihrer Pein bekannt, daß sie viel Kinder in Teuffels Nahmen getaufft haben. Es haben auch die Zauberin bekannt, wann sie einem was abgekaufft, es sey Wein oder Haber, oder was es wolle, haben sie ihme das Geld ins Teufels Nahmen zugezahlt und gegeben, wenn sich derselbige Mensch mit GOttes Wort des Morgens frühe nit verwahrt, haben sie ihm das Geld mit ihrer Teuffels-Kunst wieder abgezaubert.

Der eine Bürgemeister in der Langen-Gassen, und der ander Bürgemeister Stephan Bawer, die haben bekannt, daß sie viel schreckliche Wetter und grosse Wunder gemacht, viel Häuser und Gebeu eingeworffen, und viel Bäum im Wald und Felde aus der Erden gerissen, und nicht anders vermeint, sie wolten das Wetter und den Wind so starck machen, daß es den Thum zu Bamberg übern Hauffen werffen solt.

Die Becken auf dem Marckt haben bekannt, wie sie viel Menschen haben gesterbet, die Wecke mit ihrer Teuffelischen Salben geschmieret, daß viel Leute haben müssen verdorren. Die Bürgemeisterin Lambrechin und die dicke Metzgerin haben bekannt, daß sie den Zauberin die Salben gemacht haben, und von einer jeden Hexen

wöchentlich zwey Pfennig bekommen, hat ein Jahr sechshundert Gülden gemacht.

Der Wirth und die Wirthin zum Groß-Kopff haben mit zweyen Töchtern bekannt, daß sie viel Menschen in ihrem Haus mit ihrer teuffelischen Kunst haben umgebracht, das Fleisch für Schweinen-Braten, die Dörm mit etlichem Fleisch gefüllet, und Brat-Würst daraus gemacht, auch Kröten und Frösch für Karpffen gesotten, den Gästen zu essen geben, daß mancher redlicher Mann sein gesunden Leib und Leben hat müssen verlieren.

Es haben auch die Zauberin bekannt, daß sie in die Keller haben fahren können, Wein und Bier darinnen ausgesoffen, und etliches in Ledern Säcken mit sich hinweg geführet.

Die Cantzlern und die Kanngiessern, auch die alte Müllerin haben bekannt, daß sie heuer diesen Sommer Sachen eingegraben, daß die Sonne nicht hat scheinen sollen, nur lauter Kält und Regen gemacht, vermeinten, daß die Früchte alle solten dardurch verderben.

Der Bürgemeister Neidecker hat mit seiner teuffelischen Gesellschafft bekennet, wie sie die Brunn vergifftet haben. Wer davon getruncken, hat alsbald die Beul oder Pestilentz bekommen, und viel Menschen dardurch gesterbet.

Es haben auch die Zauberin bekannt, wie ihrer dreytausend die Walpurgs-Nacht bey Würtzburg auf dem Kreydenberg auf dem Tantz gewesen, hat ein jeder dem Spielmann einen Creutzer geben, darmit der Spielmann viertzig Gülden zu Lohn bekommen, und haben auf demselben

elben Tantz sieben Fuder Wein dem Bischoff zu Würtzburg aus dem Keller gestohlen.

Es sind etliche Mägdlein von sieben, acht, neun und zehen Jahren, unter diesen Zauberin gewesen, deren zwey und zwantzig sind hingericht und verbrannt worden, wie sie denn auch Zetter über die Mutter geschrien, die sie solche Teuffels-Kunst gelehret haben, und seynd in dem Stifft Bamberg über die sechshundert Zauberin verbrannt worden, der noch täglich viel eingelegt und verbrannt werden.

Und hat die Zauberey in Bamberg und Würtzburg so überhand genommen, daß auch die Kinder in Schulen und auf der Gassen einander gelehret, deswegen dann etliche Schulen gantz eingestellet: Zu Würtzburg seyn schon etliche Münche und Pfaffen auch viel vornehme Herren, Bürgemeister und Raths-Personen angeben, deren Theil schon verbrannt. Die Pfaffen haben unter andern bekannt, daß sie alle Kinder auf Lateinisch folgender Gestalt getaufft: Ego baptizo te non in nomine Patris & Filii & Spiritus Sancti, sed in nomine Diaboli. So versprechen auch die Eltern ihre Kinder dem Satan in Mutterleibe, sonderlich ist zu verwundern, daß solche kleine Kinder Donner, Blitz zuwege bringen können. Auch das vornehme Geschlechte gantz bis auf ein Mägdlein von 18. Jahren verbrannt, hat es selber von den Herrn begehrt, sie hinzurichten, weiln aber das Mägdlein die Bilder gekleidet, Wallfahrt gegangen, und viel gute Wercke gethan, hat es der Land-Vogt ewig verschliessen lassen wollen, es hat aber nicht nachgelassen, bis sie

auch

auch verurtheilet worden, ehe sie justificiret, hat sie etliche Tage zuvor geschryen, wenn sie nur wissen solte, ob sie selig würde/ hat darauf (denn sie sehr reich, und an Zinß-Brieffen allein 1800. fl. vermag) auf 3. Altäre in der Capuciner-Kirchen Meß-Gewand und andere Sachen verschaffet, davor solten sie 14. Tage vor sie Messe halten, nach solcher Zeit wolte sie ihnen verkündigen, ob sie selig worden, als nun die 14. Tage um, ist sie beym Kloster erschienen, und geschryen, ach Weh, ach Weh, ach wehe mir armen Seele, und da Pater Augustinus als Prior, im selbigen Kloster gefraget, wer die arme Seele sey, hat sie sich zu erkennen gegeben, und gesagt; Sie wäre immer und ewig verdammt, so wäre auch kein Mittel der Erlösung vor sie, dann sie von GOtt und allen Heiligen abgeschafft, es wären auch die Messen nichts nütze, und zum Wahrzeichen dessen hat sie mit ihrer Hand an die Thür gebrannt, daß alle Finger daran zu sehen gewesen.

Es haben die Zauberin bekennt, wenn ein Mensche des Morgens aufstehet, und wäscht die Hände nicht, und was es mit ungewaschenen Händen angreifft, es sey Pferd, Kühe, oder Schafe, was es wolle, können sie dasselbige Viehe bezaubern, daß es ausdorre, wie ein Holtz, auch alle die Milch, von dem Viehe bekommen, sie haben auch bekannt, wann ein Mensch die Stuben oder das Haus auskehret, und das Kericht hinter der Thüre liegen lässet, können sie dieselbigen Menschen in dem Haus bezaubern, daß sie krumm und lahm werden, auch die Zäuberin wissen alles was in demselben Haus geschiehet und aus demselben

Hause

Hause können sie alles bekommen, es sey Geld, Eyer, Fleisch, Butter, Käse, Milch oder was es wolle.

Sie haben auch bekennet, wenn man die Füsse wäschet, und das Wasser über Nacht stehen lässet, so können sie ihren Bulen den leidigen Teuffel darinnen baden, sonderlich am Sonnabend zu Nacht, wo dasselbe Wasser heraus gegossen wird, es sey Menschen oder Viehe, welches darüber gehet, muß verkrummen und verlahmen, kan ihn nimmermehr kein Mensch nicht helffen.

Sie haben auch bekannt, wann sich ein Mensch des Morgens frühe mit GOttes Wort verwahret, und bey sich träget Tausent Gulden widerthon, es sey bey Menschen oder Viehe, so können sie denselbigen mit ihrer Zauberey nichts thun.

Darum, ihr lieben Haus-Väter und Haus-Mütter, ihr wollet auf euer Haushaltung sehen, und für solchen Leuten euch wohl hüten, denn das Vieh auf dem Felde nicht sicher ist, geschweig der Mensch, der zu Feld und zu Lande ziehen muß.

CCLXVIII.

Abermahliges Exempel von der unverantwortlichen Unachtsamkeit der Vertheidiger der Macht des Teufels und der Kraft der Zauberey, in Anführung der Erzählungen, welche dieselben beweisen sollen.

Ich habe in dieser Bibliothec schon mehrmalen Exempel angeführet, wie leichtsinnig die Vertheidiger der leiblichen Gewalt des Teufels in Anführung der Exempel, welche dieselbe beweisen sollen. Es mangelt mir aber nicht an noch viel mehreren Proben davon.

Gegenwärtig will ich das Exempel des ehrlichen Gottlieb SPITZELS anführen. Dieser gibt in dem X. Capitel der 2 Abtheilung seiner so genannten gebrochenen **Macht** der Finsterniß zwey offenbahre und unläugbare Exempel dieses Satzes. Er hatte schon in dem 17. Capitel der ersten Abtheilung von der Nord-Schwedischen Hexerey gehandelt, und den davon herausgekommenen Bericht von Wort zu Wort angeführet. Nun führet er in diesem X. Capitel der 2. Abtheilung eben dieselbe Geschichte wieder an, aber auf eine solche Weise, daß es das Ansehen hat, als ob es eine andere Geschichte wäre, und also in Schweden zu eben derselben Zeit zweyerley Exempel einer solchen erschrecklichen Zauberey bekannt und ausgeübet worden wären, und citiret an diesem Ort, die in der XXI. Continuation des Diarii Europæi

da-

davon befindliche Relation. Nun wird aber in diesen beyden Relationen einerley und eben dieselbe Geschichte beschrieben, wie er dann in dieser Stelle selbst meldet, daß die darinnen beschriebene Zauberey in den Orten Mohre und Ostwedel geschehen sey, dieses sind aber eben dieselbe Orte, in welchen die in der vorigen Stelle erzählte Zauberey geschehen seyn soll. Nun muß man nothwendig sagen, entweder daß er aus dieser einigen Geschichte mit Vorsatz zwey gemachet habe, und in der Absicht die Leser zu betrügen, als wenn in Schweden zwey Exempel und Beweißthümer der Macht des Teufels offenbar worden wären, oder aber, daß solches von ihm aus Unachtsamkeit geschehen sey, und er nicht beobachtet habe, daß diese in dem Theatro Europæo befindliche Relation eben dieselbe Geschichte sey, welche in dem von ihm oben angeführten absonderlichen Bericht beschrieben worden.

Das erste, oder daß er aus Vorsatz und Betrug aus einer Geschichte zwey gemacht habe, werden ich und andere, die nach der Liebe urtheilen, nicht sagen. Also ist es aus Unachtsamkeit geschehen. Ist es aber nicht eine erschreckliche und unverantwortliche Unachtsamkeit, in einer so wichtigen Sache, und welche das Leben und Wohlseyn der Menschen betrifft, die Exempel und Erzählungen, die man da oder dorten findet, nicht im geringsten zu prüfen, also daß man nicht einmal beobachtet, daß eine Geschichte, die man an einem Ort findet, eben dieselbe sey, die man bereits an einem anderen Ort angeführet hat, sondern die Erzählungen,

so

so wie man sie auf der Strassen findet, ohne alle Prüfung aufzuraffen, und hinzuschreiben? heist dieses gewissenhaft schreiben, heist dieses Beweißthümer bringen?

In eben diesem X. Capitel der 2. Abtheilung gibt der Autor noch eine andere Probe dieser unverantwortlichen Unachtsamkeit. Er handelt daselbst von der Gewalt der Zauberey in der Verführung und Wegführung der Kinder zu den nächtlichen Zusammenkünften der Zauberer und Hexen, und schreibet, nachdem er das Exempel aus Schweden angeführet hatte, p. 358. also:

Und eben diese entsetzliche Macht der Finsterniß hat sich vor wenig Jahren, dem gemeinen Ruff nach, in dem Hochfürstlich Würtembergischen wohlbenannten Amts- und Handels-Stadt Calw gleichfalls hervor gethan, indem alda unterschiedliche Kinder von 7. 8. 9. und 10. Jahren bey anbrechender Nacht von gewissen Personen sollen abgeholet und in die Versamlungen der Hexen geführet worden seyn. Und führet zwar davon einen aus gedachtem Calw eingelauffenen Schrifftlichen Bericht von dem 9. Nov. 1683. an, meldet aber sogleich nach demselben p. 363.

Als nach der Zeit auf Hochfürstlichen gnädigsten Befehl eine absonderliche Commißion von vier Jurisconsultis und einem Theologo an ermeldten Ort abgeschicket, und das gantze Werck genau und fleißig untersuchet worden, so habe sich solche Sache in viel Wegen gar anders befunden, als vorhin ausgesprenget und vorgegeben worden, daß es GOtt Lob! mit den lieben

lieben Kindern zu Calw so weit nicht kommen, sondern viel falsches Vorgeben, melancholische Impressionen und Satanische Träume mit untergelauffen seyn = = rücket auch die auf Hoch-Fürstlichen Befehl von dieser Sache herausgegebene authentisirte und gründliche Relation, wie er sie selbst nennet, von Wort zu Wort ein. p. 364. sqq.

Ungeachtet aber das durch diese authentisirte und gründliche Relation offenbar bewiesen worden, daß dasjenige was von den Calwischen Kindern zuvor mündlich und schrifftlich ausgestreuet worden grössesten Theils falsch gewesen, und die Kinder nicht hinaus geführet worden, sondern solches sich nur also vorgestellet haben, so fähret doch der Autor unmittelbar darauf in dem Anfang des XI. Capitels fort, als wann die vorgegebene Gewalt des Teufels und der Zauberer durch diese Relation bewiesen und bestätiget worden wäre; indem er also schreibet:

Es erhelle sowohl aus diesen erst angeführten Relationen, als vielen anderen glaubwürdigen Erzählungen, zur Gnüge, daß der -- dem Satan verschwornen Höllen-Rotte meiste Sorg -- seye, daß sie vermög des getroffenen Bundes ihrem Principalen in den allergreulichsten Laster-Gründen dienen -- sonderlich aber -- unschuldige junge Kinder dem Satan zuführen. - - Es sagen etliche Vernunfts-weise Klüglinge darwider, was sie wollen, sie verneinen solche Teuffelische Zauber-Gewalt über die Göttliche Geschöpffe so starck sie können.

--- Und

- - - Und führet darauf einige Autores an, in welchen unterschiedliche Exempel solcher Teuffelischen Bezauberung zu lesen seyn; unter welchen Malleus Maleficarum, und Bodinus in Dæmonomania oben an stehen.

Nun bitte ich die Leser zu urtheilen, was dieses für ein Verfahren sey, und ob solches nicht heisse, mit sehenden Augen blind seyn wollen?

Das dritte Exempel solcher unbegreiflichen Unachtsamkeit, da SPIZELIUS selbst ein Exempel beybringt, welches beweiset, daß die vorgegebene Gewalt der Zauberey falsch und erdichtet gewesen sey, habe ich in der Erzählung von der Nord-Schwedischen Hexerey angeführet.

CCLXIX.

Neues Exempel von der Unrichtigkeit der gemeinen Erzählungen von denen Geister-Geschichten.

Weil alle Menschen irren können, und auch ehrliche Leute, und auch vornehme Leute Menschen sind, so ist es nicht zu verwundern, wann dasjenige, was nicht nur möglich sondern auch der menschlichen Natur in ihrem jetzigen Zustand so sehr gemäß ist, würcklich geschiehet, das ist, daß Menschen irren, und daß auch ehrliche Leute, und auch vornehme Leute irren.

Solches kan insonderheit sehr leicht in den Erzählungen von geschehenen Dingen sich zutragen. Wir haben solche entweder selbst gesehen, oder wir haben selbige von andern erzählen gehöret.

In dem ersten Fall haben wir leicht einen Umstand übersehen können, oder solchen nicht genau genug beobachtet, oder es ist ein Betrug und eine Art einer Taschen-Spielerey darbey vorgegangen. Und es ist kein Mensch so scharfsehend, daß er alles gantz genau beobachten und bemercken könte, daß es gar nicht möglich wäre, daß er in einem einigen Stück betrogen werden könte, davon ich an einem andern Ort handeln werde.

In dem andern Fall, da wir eine Erzählung von einem anderen gehöret haben, kan es ja leicht seyn, ausser der eigenen Unrichtigkeit der ersten Erzählung selbst, daß wir nicht alles genau gehöret, oder bemercket, oder wieder einen und den andern Umstand aus dem Gedächtniß verloren haben, und auch dieses ist uns so natürlich, daß sich jemand über die menschliche Natur hinüber setzen müste, wann er solches von sich für gantz unmöglich achten und ausgeben wolte.

Aber ausser diesen aus unser allgemeinen Natur entstehenden Fehlern können sich bey denen Erzählungen noch andere Fehler finden, welche mit Vorsatz, obwohl ohne Absicht Schaden zu thun, und wissentlich gemacht werden.

Es hat jemand einmal etwas aus Schertz erzählet, das er selbst erdichtet hat; oder er hat seinen einmal angenommenen Satz zu bestätigen, einen historischen Beweiß wissentlich erdichtet, oder auch aus einer eitelen Ruhmsüchtigkeit, was er erlebet und erfahren habe, etwas erzählet, das niemals geschehen ist.

Auch in diesen beyden letztern Fällen wird es nun allzu offt offenbahr, was der Mensch, und wie gar nichts alle Menschen seyn.

Insonderheit habe ich wahrgenommen, daß einige falsche Nachrichten durch die Erzählung ehrlicher Personen öfters aus folgender Gelegenheit ein Ansehen bekommen.

Es haben ehrliche Leute in ihrer Kindheit oder Jugend dergleichen Geschichte von ihren Eltern, Anverwandten oder anderen ehrlichen Personen erzählen hören, sie haben solche nicht recht eingenommen, und hernach gemeynet, solche seyn ihren Eltern oder andern, die solche ihnen erzählet, selbst begegnet; Ich versichere, daß mir mehrmahlen auch von ehrlichen Leuten solche Dinge erzählet worden, als wann sie zu ihrer Zeit geschehen, oder den ihrigen selbst begegnet wären, welche ursprünglich aus den Calendern genommen sind, und von mir schon in meiner Kindheit darinnen gelesen worden, oder die in noch älteren Büchern gefunden, und in denselben, als vorlängst geschehen erzählet werden.

Ein Exempel einer solchen unrichtigen Erzählung, deren ich schon mehrere in dieser Bibliothec angeführet habe, giebt uns auch nachfolgende Erzählung.

Der Hr. Petrus Goldschmid hat denen in seinem höllischen Morpheus angeführten Erzählungen von Erscheinungen in der Zugabe p. 407. 408. noch zwey beygefüget, welche ihm von einem glaubwürdigen Prediger erzählet worden, deme die eine, die wir gleich hier anführen wollen, von seinem Magistro, unter welchem er, da

er in Jena vor etlichen Jahren studiret, Collegia Philosophica gehalten, erzählet worden war, und diese Erzählung verhält sich also:

Dieses erwehnten *Magistri* Bruder sey ein ruchloser Mensch gewesen, der *more nonnullorum studiosorum* ein *dissolutes* Leben geführet, also daß er weder für GOtt und Menschen schiene Furcht zu haben. Da nun derselbe zu einer Zeit sich bey Abend-Zeit zu Bette geleget, hörete er, daß in seiner Kammer ein Geräusch mit der Thüren gemachet würde, und erblickte bald darauf einen eißgrauen alten grossen und starcken Mann, welchem der eißgraue lange Bart beynahe in dem Schooß ragete. Auf Erblickung dieses Gesichtes wirfft sich der Studiosus unter die Decke, das Gesicht abwerts kehrend, allein das Gespenst machet ihm mit etlicher mahlen Anrührung Minen, daß er umsehen solle; darauf derselbe endlich mit erschrockenem Gemühte sich umgeworffen, nachdem er sehr hart angetastet worden, und gefraget: Wer bist du? Das Gespenst antwortet darauf mit grober starcker Stimme: Ich bin die graue lange Ewigkeit: und verschwindet augenblicklich. Wie nun dieses Gesicht dem frechen Menschen anfänglich erschrecklich, so nützlich ist demselben solches auch gewesen, denn er dadurch bewogen die langwierige Ewigkeit zu betrachten und von seinem gottlosen Wesen abzulassen.

Ich zweifle nicht, daß die Erzählung dieses Predigers aufrichtig gewesen sey, und er dem Hrn. Goldschmied mit Vorsatz nichts falsches habe aufbinden wollen, wie wohl andere gethan haben mögen. Unterdessen ist doch die Erzählung nicht richtig, sondern in vielen Stücken irrig und falsch. Meine Leser werden solches aus nachfolgender Erzählung erkennen, welche ohne Zweifel eben dieselbe Geschichte enthält, aber nicht wie die Erzählung des Herrn Goldschmieds aus blossem hören sagen genommen ist.

Es ist nemlich diejenige Person, deren das in vorstehender Erzählung gedachte graue Männgen erschienen ist, und sie so geängstiget hat, der sel. Herr Petr. Laurent. MICHAELIS, Juris Practicus und Advocat Ordin. bey der Königlichen Preußischen Regierung zu Halberstadt, welcher A. 1693. den 16. Aug. zu Elrich in der Grafschafft Hohnstein verstorben, von welchem sein nun auch seliger Hr. Bruder, der rechtschaffene Herr Doctor Johann Heinrich Michaelis, gewesener Professor Theologiæ und Lingu. Orient. zu Halle, in dem von seinen Eltern und Geschwistern mündlich erhaltenen, und denen von dem Herrn Grafen Henckel herausgegebenen letzten Stunden einiger selig in dem HErren verstorbenen Personen, wo er von dessen Bekehrung handelt, also schreibet: *)

„Hier aber hat man an ihn gesehen, daß eine „verirrte Seele, die zu GOtt kommen will, noth-

*) Anderer Theil. p. 16. 17.

„nothwendig durch den Weg der Busse zum
„Glauben an Christum, und also zur Verge-
„bung der Sünden und der Vereinigung mit
„GOtt wieder gelangen müsse: Dann da hat
„sich erst die Noth recht bey ihm angefangen,
„als er das Urtheil des Todes wegen seiner Sün-
„den bey sich in seinem Gewissen gefühlet, und
„etwa acht Tage vor seinem Ende unabläßig
„über die Noth und Angst seiner Seelen sich be-
„klaget. Darbey insonderheit merckwürdig, was
„er seiner frommen Mutter, einsmal frühe des
„Morgens, als sie ihn besuchet mit gar ernstem
„Gemüthe und grossem Nachdruck folgender
„massen erzählet: Liebe Mutter, hat er ge-
„saget, was habe ich dieses mal für eine
„Nacht gehabt! und welche Arbeit habe
„ich da ausgestanden, mit den Höllischen
„Furien und Geistern habe ich unter der
„Erden ringen und kämpffen müssen.
„Vor andern war da ein gantz eiß-graues
„Männgen, welches um mich viel zu
„schaffen hatte, immer an mich wolte, und
„mich gar heftig erschreckete. Endlich er-
„mannete ich mich doch, daß ich mich
„aufrichtete, und es fragte: Wer bist du,
„und was wilt du? das Männgen aber ant-
„wortete: Ich bin die graue Ewigkeit. Wel-
„che letzten Worte der selige Bruder mit so ent-
„setzlicher Stimme und Nachdruck ausgespro-
„chen, daß nicht allein der Mutter, sondern
„auch allen Anwesenden die Haut davor ge-
„schauert; daher auch niemand gefraget oder at-
„tendiret, was weiter daraus geworden, ohne

„daß er gesaget; Wie er doch durch GOt-
„tes gnädige Hülffe sich durch alle solche
„Angst hindurch gedrungen.

Wer nun diese beyde kurtze Erzählungen mit einander vergleichet, wird gar bald den mercklichen Unterscheid derselben erkennen, und wie viel in der einen, welche nur aus blossem hören sagen hergekommen verändert, oder zu der ersten und wahren Geschichte hinzugesetzet worden. Nun glaube ich gar gerne, wie ich auch schon zuvor bezeuget habe, daß solche Veränderungen und Zusätze nicht in böser Absicht oder mit Vorsatz gemacht worden, sondern derjenige, der sie dem Herrn Goldschmid erzählet, sich entweder selbst nicht mehr aller Umstände erinnert, und solchen Abgang, wie es zu geschehen pfleget in solchen Erzählungen, durch andere, wie es ihm wahrscheinlich vorgekommen, ersetzet habe: oder aber, wann er etwas mit Vorsatz hinzu gethan, solches in der Absicht geschehen sey, die Erzählung zu verbessern, und theils noch scheinbarer und nachdrücklicher, theils erbaulicher zu machen; Also kan es wohl seyn, daß, weil die Ewigkeit etwas grosses ist, er geglaubet habe, daß dieselbe auch unter einem grossen Bild vorgestellet werden müsse, und dahero aus einem kleinen Männgen einen grossen und starcken Mann gemacht. Aus eben diesem Grund kan auch der andere oder dritte Erzähler geurtheilet haben, es sey nicht genug die Ewigkeit grau zu nennen, und dahero auch das Wort lange hinzugesetzet haben.

Woher aber die anderen Veränderungen gekom-

gekommen, daß man aus einer Vorstellung, welche einem Sterbenden auf dem Krancken-Bette, und nur in dem Geist geschehen, ein Gespenst gemachet, welches einen gesunden erschienen seyn soll, kan ich nicht sagen. Nachdem aber einmal aus einem Traum oder anderer göttlichen Würckung in der Seelen, ein Gespenst gemacht worden, so hat es ferner die Erzählung wahrscheinlicher zu machen, erfordert, daß die Person, deren solches erschienen seyn soll, bey dem Anfange der Erscheinung das Angesicht unter das Bette verborgen, und das Gespenst nachdem es sein Geschäffte ausgerichtet, augenblicklich verschwunden, von welchen beyden in der ersten und wahren Erzählung nichts stehet, es hat aber insonderheit das letztere zu der gewöhnlichen Erzählung der Gespenster Erscheinungen gehöret.

Ich hoffe, es werden meine Leser von selbst die vernünftige Anmerckung machen, daß, da in einer so kurtzen Erzählung, und bey einer einigen Erscheinung, so viele Veränderungen und Zusätze gemacht worden, da solche kaum durch den dritten oder vierten Mund oder Feder gegangen, dergleichen auch nicht nur in andern Erzählungen geschehen seyn könne, sondern in unterschiedenen weitläuftigen Erzählungen noch viel mehrers habe geschehen können;

Und wer versichert uns nun von dieser oder jener Geister-Geschichte, welche wir auch nicht anders, als aus dem dritten oder vierten Mund haben, daß dergleichen Veränderungen und Zusätze nicht darbey geschehen und gemacht worden seyn. Und zum Exempel, etwas, das bloß

in dem Geist geschehen, als eine würckliche und mit leiblichen Augen gesehene Erscheinung eines Gespenstes erzählet werde.

Wer sich die Mühe geben will, denen Gemeinen Geister-Erzählungen nachzuforschen, bis er auf den ersten Grund derselben kommet, wird gar bald von der Wahrheit dieses Satzes durch viele Exempel überzeuget werden; wie ich solches mehr als einmal, und ich sage nicht zu viel, mehr als hundert mahl, worden bin.

CCLXX.

Jo. Nicol. MARTII. Med. Doct. und Practici zu Braunschweig Unterricht von der Magia Naturali und derselben Medicinischer Gebrauch auf Magische Weise, wie auch bezauberte Dinge zu curiren, welchem beygefüget ein neu-eröffnetes Kunst-Cabinet und Antonii MIZALDI hundert curieuse Kunst-Stücke mit einem nöthigen Register. Franckfurt und Leipzig bey Christoph Gottlieb Nicolai. 1717. in 8.

Das erste dieses Buchs ist eine blosse Ubersetzung der ehemals angeführten Dissertation de Magia Naturali nach der zweyten Ausgabe, ohne einige Zusätze, und begreifft 128. Seiten.

Das neu-eröffnete Kunst-Cabinet, dessen Autor sich Germanum Philotechnum nennet, und welches laut seines Tituls mit schönen curieusen, nützlichen und angenehmen, wie auch zur Gesundheit dienenden natürlichen Geheimnissen ange-

ingefüllet ist, so theils aus eigener Erfahrung theils aber aus raren Autoribus zusammen getragen worden, geht bis p. 264. Und die hundert Kunst-Stücke Mizoldi bis p. 296. worauf noch ein Register deren in diesen dreyen Tractaten enthaltenen Sachen folget. Eine Vorrede ist dem Wercke nicht beygefüget.

ccLXXI.

LE DIABLE HERMITE,

Ou Avantures d' Astaroth banni des Enfers; Oouvrage de fantaisie par Mr. de M.*** A. Amsterdam chez Francois Joli Libraire dans le Pyl-steeg. M. DCC. XLI. in 12.

Diese Schrifft ist eine Satyre, in welcher man einige Personen und Schrifften hat durchziehen wollen, sie ist schon A. 1740. heraus gekommen, wie die folgende Schrifft beweiset:

ccLXXII.

Le Diable confondu ou le Sot Astaroth.

A la Haye chez Antoine van Dole M. DCC. XL. in 12. $4\frac{1}{2}$ Bogen.

Der Autor schreibt von dem Diable Hermite p. 788. folgendes:

On croit voir du premier coup-d'oeil, que cet Ouvrage est dans le goût du *Diable boiteux*. Il en est effectivement une espéce d' imitation;

tion; & il seroit à souhaiter pour l' honneur de l' Auteur, que la copie fût aussi agréablement, imaginée, & aussi légerement exprimée que l' original. Cependant, après quelques reflexions, j' en ai jugé tout autrement. L' analyse que j' ai voulu faire de cet Ouvrage, m' a convaincu, que le caneuas ètoit celui du *Philotanus* de Mr. *de Grécour*, Ouvrage ingenieux, qui a fourni le modele a cette pitoyable Rapsodie.

Je dois faire observer au Lecteur, que le Diable Hermite est un Diable qui ne seroit pas bon à rogner les griffes du Diable de cet agréable Abbé. *Belphegor* banni des Enfers, & quelques autres idées que le *Theatre Italien* moderne a fournies sont venues au secours, & ont formé le caractere du Héros.

Es ist aber ohngeachtet dieser Critique der Diable Hermite fortgesetzet worden.

CCLXXIII.

Le Diable Hermite ou Avantures d'Astaroth banni des Enfers. Ouvrage de fantaisie. Tome second.

A Amsterdam, chez Francois Jolly, Libraire dans le Pyl - Steeg. M. DCC. XLI.

Der Diable Hermite ist darbey in einem Kupfer vorgestellet worden. Man hat diesen zweyten Theil so wohl eine Preface als ein Avis au Public vorgesetzet, in welchen beyden dem Diable confondu etwas geantwortet wird. Der Autor der ersten giebt für, er sey nicht Autor des

erſten

rsten Theils. Was die Absicht solcher Schrifften sey, drucket er darinnen selbst mit folgenden Worten aus:

Mais qu' importe, pourvu qu' on l'achette & qu' on le paye. --- Ainsi a vous permis, Seigneur Public, apres avoir bien payé cette seconde partie, d' en dire pis que de la premiere, & de la dechirer a belles dents --- p. 375 - 380. findet sich eine Eloge de Tolvaire, oder eine Satyre wider den berühmten Poeten VOLTAIRE.

Dieser Theil begreifft die drey letzten Bücher des Werckes.

CCLXXIV.

Nachricht von einem Geister-Journal. Hamburgische Staats- und gelehrte Zeitung 1741. Num. 113.

Utrecht. Etienne Neaulme theilet wöchentlich ein Blat unter dieser Aufschrifft aus: Le Philosophe invisible, ou le Genie novelliste, Critique & Galant. Es gehet heut zu Tage mit den Wochen-Blättern eben so, wie ehemals mit den so genannten Memoiren. Das erste Muster von dieser Art Schrifften war unverbesserlich. So bald aber der Geist der Nachahmung rege ward, und ein jeder Parthey-gänger des grossen Ludewiegs der Welt seine Mord- und Kammer-Geschichte aufschrieb, so verfielen sie ins lächerliche. Viele unglückliche Nachahmer des Zuschauers, des Patrioten und der vernünfftigen Tadlerin haben ein gleiches Schicksal

sal in unserm Vaterlande, und bey den Auslän-
dern fängt man auch bereits an, vor dieser losen
Speise zu eckeln. So bald heut zu Tage ein
Schrifftsteller einen innerlichen Ruff bekömmt,
Sitten-Lehren zu schreiben, so muß er selbige der
Welt in einer Wochen-Schrifft mittheilen.
Er denckt auf einen fremden und klingenden Ti-
tel, er beschreibt einen halben Bogen aus fünf
und zwantzig Sitten-Büchern mit trockenen
Lehren, diesen läßt er drucken, austheilen, und so
ist er Verfasser eines Wochen-Blattes. Wir
haben Exempel genug, und der Philosophe invi-
sible beweiset, daß Holland auch eben keinen
Mangel an elenden Scribenten hat. Ein Geist
muß in diesen Blättern die Rolle eines unsicht-
baren Weltweisen spielen; er unterredet sich mit
einem gelehrten Cabalisten; er giebt Lehren, Nach-
richten aus der gelehrten und politischen Welt,
Urtheile über neue Bücher, er erzählet kleine
Liebes-Händel, er erzürnet sich mit seinem Caba-
listen, er wird ihm wieder gut, und nennet sich:
Sage Arbatel. Der Verfasser beschreibet uns
den Character dieses weisen Geistes in seinem
Vorberichte auf eine einnehmende Art: C'est
un Génie savant, sage & spirituel, sagt er, qui
desire vous amuser & vous instruire; les Etres
Elementaires ne sont pas des sots, ne vous en
deplaise; eclaires des lumiéres de la pure rai-
son, ils aiment trop les Mortels, pour vouloir
leur en imposer: A remplis d' integrité & de
l' innocence, ils souhaitent de conduire l' hom-
me a la perfection de son Origine, par des voies
douces & aimables: -- C' est un Esprit amu-
sant

ſant, ingenieux, ſincere, qui cherche a vous procurer un plaiſir honnéte & utile, il n' aime point le verbage, ni l' impoſture, il veut vous recrèer par ou nombre d' aventures intèreſſantes, qu' il promet, d' aſſaiſonner d' une morale épurée, & de reflexions ingénieuſes, dignes de l' attention d' un homme de bien. Von allen dieſen Dingen iſt nichts wahr, der weiſe Arbatel iſt bisweilen ſo dumm, daß ſein Cabaliſte ihn berichten muß, daß ein England in der Welt, und, daß ſelbiges mit Spanien Krieg führet. Damit alle Leſer verſtehen mögen, was der Verfaſſer von ſeinem weiſen Arbatel rühmet und davon urtheilen können, ſo wollen wir die obige Frantzöſiſche Worte in der Teutſchen Sprache vortragen. (aber auch vollständig übersetzt.)

Es iſt, der weiſe Arbitel, ein gelehrter, weiſer und geiſtreicher Genius, welcher verlanget, uns die Zeit zu vertreiben, und uns zu unterrichten. Die Elementariſche Weſen ſind keine Narren.

CCLXXV.

Die Eiſenbergiſche Erſcheinung. Monatliche Unterredung von dem Reiche der Geiſter. Das zehnte Stück p. 319 --- 325.

Als um das Jahr 1705. der Hertzog zu Sachſen-Eiſenberg CHRISTIANUS, welcher anno 1707. im April verſtorben, ſich in ſeinem „Ca-

„Cabinet aufs Bette zur Ruhe geleget hatte,
„und in unterschiedenen geistlichen Betrachtun-
„gen begriffen war, klopffte etwas an die Thü-
„re des Cabinets. Wiewohl nun der Hertzog
„nicht begreiffen konte, wie solches zugienge, in-
„dem doch die Wache, und andere Bediente, vor
„dem Zimmer waren, so rieff er dennoch: her-
„ein! da denn eine Weibs-Person, nehmlich
„Anna eines Churfürsten zu Sachsen Tochter,
„in alt-väterischer Fürstlicher Tracht herein trat.
„Als der Hertzog, welcher sich in die Höhe ge-
„richtet hatte und mit einem kleinen Schauer
„befallen war, dieses gefraget: Was ihr Be-
„gehren sey? antwortete sie ihm: Entsetze dich
„nicht, ich bin kein böser Geist, dir soll nichts
„Ubels widerfahren. Hierauf verschwand so-
„gleich alle Furcht bey dem Hertzog, daß er sie
„weiter fragte: wer sie wäre? Sie gab ihm zur
„Antwort: Ich bin eine von deinen Vorfahren,
„und mein Gemahl ist eben der gewesen, der du
„jetzo bist, nemlich Hertzog Johann Casimir zu
„Sachsen-Coburg; **wir sind aber schon vor**
„100. **Jahren verstorben.** Als nun der Her-
„tzog weiter nachforschte: Was sie denn bey
„ihm zu suchen hätte? ließ sie sich folgender mas-
„sen vernehmen: Ich habe eine Bitte an dich,
„nemlich mich und meinen Gemahl, weil wir
„uns vor unserm Ende wegen einer gehabten
„Zwistigkeit nicht ausgesöhnet, gleichwol aber
„**beyde auf das Verdienst JEsu gestor-**
„**ben sind,** zu dieser von GOtt bestimmten Zeit
„mit einander zu versöhnen. Ich befinde mich
„zwar würcklich in der Seeligkeit, jedoch geniess'
„ic

„ich noch nicht das völlige Anschauen GOttes,
„sondern bin bisher in einer stillen und angeneh=
„men Ruhe gewesen; mein Gemahl aber,
„welcher sich bey meinem Tode nicht mit mir
„versöhnen wollen, solches aber hernach bereuet
„und in wahrem, obwohl schwachen Glau=
„ben, an JEsum Christum die Welt ver=
„lassen, hat bisher zwischen Zeit und
„Ewigkeit, in Finsterniß und Kälte, jedoch
„nicht ohne Hoffnung zur Seeligkeit zu gelan=
„gen, sich befunden. Als nun der Hertzog
„viele Einwürffe darwider machte, wiederlegte
„solche der Geist als hieher nicht gehörig und sie
„nicht angehend, sagte auch, daß, so bald er in
„die Ewigkeit gekommen, er gar wohl erkannt
„habe, daß einer von ihren Nachkommen bestim=
„met wäre, ihnen beyden zur Versöhnung zu
„verhelffen, wie er denn noch mehr sey erfreuet wor=
„den, da er ihn, den Hertzog, als ein Werckzeug
„GOttes, hierzu erkannt habe. Endlich giebt
„der Geist dem Hertzog 8. Tage Bedenck=Zeit,
„nach deren Verlauff er um eben diese Stunde
„wiederkommen und seine Erklährung erwarten
„wolte, und verschwand darauf vor seinen Au=
„gen. Nun stunde der Hertzog mit einem 14.
„Meilen von ihm entfernten Theologo, nemlich
„dem Superintendenten Hoffkunzen, zu Tor=
„gau, in besonderer Vertraulichkeit, so gar, daß
„er mit demselben in geistlichen, weltlichen und
„Philosophischen, ja auch Regierungs=Sachen
„durch expresse Staffetten zu correspondiren
„pflegte. Zu diesem gelehrten Mann fertigte er
„alsobald jemand ab, erzählte demselben schrifft=

„lich die gehabte Erscheinung mit allen Umstän-
„den, und begehrte seinen Rath und Gutachten,
„ob er dem Geist in seinem Antrag willfahren
„solte, oder nicht? dem Theologo wolte anfäng-
„lich diese Sache ziemlich verdächtig, und wie ge-
„wöhnlich, als ein Traum vorkommen, daß er
„daher sich anfänglich nicht so gleich darinn zu
„finden wuste. Nachdem er aber die sonderbare
„Frömmigkeit des Fürsten, dessen grosse Erkännt-
„niß und Erfahrung in geistlichen Sachen, sein
„zartes Gewissen und zugleich den Umstand, daß
„sich der Geist am hellen Tage bey Sonnenschein
„sehen lassen, wohl bey sich erwogen, machte er
„sich kein Bedencken, dem Hertzog folgende Ant-
„wort zu ertheilen: woferne der Geist von ihm
„keine abergläubische, noch dem Worte
„GOttes zuwider lauffende Ceremonien oder an-
„dere Umstände verlangte, und er der Hertzog
„sich mit gnugsamen Muth zu einer solchen
„Handlung zu versehen wüste, so wolte er ihm eben
„nicht abrathen, dem Geist seine Bitte zu gewäh-
„ren. Doch solte er dabey mit inbrünstigem
„Gebeth anhalten, auch zu Verhütung alles
„Betrugs, den Zugang seines Zimmers und Ca-
„binets durch die Wache und Bedienten wohl
„bewachen lassen. Der Hertzog ließ inzwischen
„in den Jahr-Büchern nachschlagen, und befand
„alles in der Wahrheit gegründet, was der
„Geist gesaget hatte, so gar daß auch die Klei-
„dung der begrabenen Fürsten und des erschie-
„nenen Geistes gar genau mit einander überein
„gekommen. Da nun die bestimmte Stunde
„herbey kam, legte sich der Hertzog wieder auf das

„Bette

„Bette, nachdem er der Wache vor dem Zim-
„mer scharffen Befehl gegeben, keinen eintzigen
„Menschen hinein zu lassen; und wie er selbigen
„Tag mit Beten, Fasten und Singen angefan-
„gen hatte, also erwartete er den Geist unter
„währendem Bibel-Lesen, welcher sich auch accu-
„rat um eben dieselbe Stunde, wie vor 8. Tagen,
„eingestellet, und endlich auf des Hertzogs Ruf-
„fen: Herein! in voriger Kleidung in das Ca-
„binet getreten. Gleich Anfangs fragte derselbe
„den Hertzog: ob er sich entschlossen habe, ihrem
„Verlangen ein Gnügen zu leisten? worauf die-
„ser zur Antwort gab: woferne ihr Begehren
„nicht wider GOttes Wort lieffe, auch sonst
„nichts abergläubisches bey sich führte, wolte er
„es in GOttes Nahmen thun, und möchte sie
„ihm nur deutlich anzeigen, wie er sich dabey
„verhalten solte. Auf diese Erklärung ließ sich
„der Geist folgender Gestalt vernehmen: Es ist
„nichts wider GOttes Wort, und verhält sich
„die Sache also: **Mein Gemahl hatte mich**
„**bey meinen Lebzeiten unschuldiger Weise**
„**wegen Untreue in Verdacht, weil ich mich**
„**mit einem frommen Cavallier manch-**
„**mahl ingeheim von geistlichen Sachen**
„**unterredete.** Er faßte deswegen einen un-
„versöhnlichen Haß gegen mich, welcher so hef-
„tig war, daß ob ich schon meine Unschuld
„gnugsam darlegte, ja auf meinem Tod-Bet-
„te ihn zur Versöhnung bitten ließ, dennoch
„derselbe weder seinen Haß und Argwohn fah-
„ren zu lassen, noch zu mir zu kommen sich ent-
„schliessen wolte. Weil ich nun alles bey der

„Sache gethan, was ich thun konte, starb ich zwar
„in wahrem Glauben auf meinen Heyland, gelang-
„te auch in die ewige Ruhe und Stille, geniesse aber
„das völlige Anschauen GOttes noch nicht. Mein
„Gemahl hingegen, wie gedacht, bereuete zwar
„seine Unversöhnlichkeit gegen mich nach mei-
„nem Tode, und starb auch endlich in wah-
„rem Glauben, doch ist er bisher zwischen
„Zeit und Ewigkeit in Angst, Kälte und
„Finsterniß gewesen. Nunmehr aber ist die
„von GOtt bestimmte Zeit gekommen, daß du
„uns hier auf dieser Welt mit einander aussöh-
„nen, und uns dadurch zu unserer vollkommenen
„Seeligkeit befördern solst. Was soll ich aber
„hiebey thun, und wie verhalte ich mich eigent-
„lich bey der Sache? fragte der Hertzog, und er-
„hielt von dem Geist diese Antwort: Künftige
„Nacht halte dich fertig, da wollen ich und mein
„Gemahl zu dir kommen, (denn ob ich gleich am
„Tage kommen, so kan doch solches mein Ge-
„mahl nicht thun,) und soll ein jedes bey dir die
„Ursachen der unter uns obgeschwebten Unei-
„nigkeit erzählen; alsdenn solst du das Urtheil
„sprechen, welches von uns Recht habe, unser
„beyder Hände zum Zeichen der Versöhnung in
„einander legen, den Seegen des HErrn über
„uns sprechen, und hierauf GOtt mit uns lo-
„ben. Nachdem der Hertzog dieses zu thun ver-
„sprochen, verschwand der Geist, der Hertzog
„aber verharrete in seiner Andacht bis auf den
„Abend, da er seiner Wache nachdrücklich an-
„befahl, sowohl keinen Menschen in das Zim-

„mer

„mer zu lassen, als auch Achtung zu geben, ob
„sie etwas würden reden hören. Hierauf ließ er
„zwey Wachs-Lichter anzünden und auf den
„Tisch setzen, auch die Bibel und Gesangbuch
„herbey bringen, und erwartete also, wenn die
„Geister ankommen würden. Diese stellten sich
„auch nach 11. Uhr ein, und zwar kam die Für-
„stin, wie zuvor, in lebhaffter Gestalt zuerst her-
„ein getreten, und erzählte dem Hertzog noch-
„mahls die Ursache ihrer Zwistigkeit; alsdenn
„kam auch der Geist des Fürsten in ordentlicher
„Fürstlichen Tracht herein, wiewohl gantz blaß
„und todtenhafft aussehend, und gab dem Her-
„tzog gantz einen andern Bericht von ihrer gehab-
„ten Uneinigkeit. Der Hertzog fällte hierauf
„das Urtheil, daß der Geist des Fürsten Unrecht
„habe, welches dieser auch selbst bejahet und ge-
„sprochen: du hast recht geurtheilet. Hierauf
„nimmt der Hertzog die eiß-kalte Hand des Für-
„sten, leget sie in der Fürstin ihre Hand / welche
„recht natürliche Wärme gehabt, und spricht
„den Seegen des HErrn über sie, worzu sie bey-
„de das Amen sagen. Alsdenn fänget der Her-
„tzog den Gesang: HErr GOtt dich loben wir,
„an zu singen, da ihm denn gedeucht, als höre
„er sie würcklich alle beyde mit singen: Nachdem
„solches Lied zum Ende gebracht, saget die Für-
„stin zum Hertzog: Den Lohn wirst du von
„GOtt bekommen, und bald bey uns seyn; wor-
„auf sie beyde verschwunden. Von dieser Un-
„terredung hat die Wache nichts als die Wor-
„te des Hertzogs gehöret, welcher, wo ich nicht
„irre, ein Jahr darauf verstorben, und sich aus

„geheimen Ursachen in ungelöschten Kalck begra-
„ben lassen.

CCLXXVI.

Anmerckungen über die Eisenbergische Erscheinung.

Ich habe schon oben in dem zweyten Band (*) dieser Erzählung gedacht, und wenn mit tüchtigen Gründen bewiesen werden könte, daß es eine wahre Geschichte sey, so würde selbige von grossem Gewichte zum Beweiß der gemeinen Lehre von den Geistern, und insonderheit von der Wiederkunfft der abgeschiedenen Seelen, oder der Gespenster, seyn, so wohl wegen der Neuigkeit der Zeit, indem diese Geschichte noch in diesem Seculo und zu unsern Zeiten geschehen, als auch wegen der Personen, auf deren Zeugniß solche gegründet ist, so wohl derjenigen, welcher das Gespenst erschienen seyn soll, und welche ein vornehmer Printz aus einem der höchsten Evangelischen Häuser war; als derjenigen, welchen der Hertzog diese ihm geschehene Erscheinung erzählet haben soll, und welche ein vornehmer Evangelischer Theologus und Churfürstlich-Sächsischer Superintendens gewesen, da es denn freylich nicht scheinbar ist, daß von so angesehenen und bekannten Personen solche Dinge vorgegeben werden würden, wenn sie nicht wahr wären.

Wie ich nun sehr begierig bin, den Grund dieser

*) In dem CCIX. Articul in dem 24. Stücke p. 826.

dieser Erzählung zu erfahren, also ersuche ich alle diejenige, welche die Wahrheit lieben und in denen Chur- und Fürstlich-Sächsischen Landen wohnen, oder sonsten von dieser Erzählung Nachricht haben, oder erlangen können, die wahre Beschaffenheit dieser Sache zu untersuchen und bekannt zu machen.

In Ermangelung aber einer solchen gründlichen und gewissen Nachricht, will ich hier meine Gedancken von dieser Erzählung, wie solche in der **Unterredung von dem Reich der Geister** enthalten ist, denen Lesern hier mittheilen und ihrer Uberlegung und Beurtheilung anheim stellen.

Der Autor der **monatlichen Unterredung** gedencket bey Anführung der zweyten und vollständigen Erzählung von dieser Sache pag. 318. und 319. Er habe sich lange Mühe gegeben, hinter diese Begebenheit zu kommen, welche der treue Bekenner Christi, der solche als ein augenscheinlicher Zeuge erlebet, auch gleichsam mit seinem Tod bekräfftiget, mit eigener Hand aufgezeichnet hinterlassen; allein er habe solche seither nicht auftreiben können; Dahero habe er in der vorhergehenden achten Unterredung nur gleichsam einen Vorschmack davon gegeben. Vor wenig Tagen aber sey ihm unverhofft die umständliche Nachricht von dieser höchst merckwürdigen Begebenheit zu Handen gekommen. Er wolle demnach den gantzen Verlauff, wie er ihn empfangen habe, nach allen Umständen erzählen, um so wohl andere von der Wahrheit selbiger Geschichte desto mehr zu versichern, als auch de-

nen Super-Klugen, Dorff-Bacchanten eine Regul und Warnung mitzutheilen.

Der Herr Autor bekennet in diesen Worten, daß er bisher die eigentliche Nachricht nicht habe bekommen können, sondern solche jetzo erst erhalten habe. Weil er nun zugleich darbey meldet, „daß der treue Bekenner Christi, der solche „als ein augenscheinlicher Zeuge erlebet, auch „gleichsam mit seinem Tod bekräfftiget, selbige „mit eigener Hand aufgezeichnet hinterlassen habe. Zuvor aber in dem achten Stücke, da er nur die Haupt-Umstände aus dem Bericht eines glaubwürdigen Zeugen erzählete, hinzuthate: Solcher glaubwürdige Zeuge habe ihm auch das geheime Archiv angezeiget, wo die gantze Begebenheit von einem regierenden Herrn aufgezeichnet vorhanden, welcher solche Schrifft kurtz vor seinem Tod an seinen Nachfolger übersand, als eine solche Sache, welche ihm selbst in eigener Person begegnet. So solte man aus solchen Ausdrücken schliessen, daß die von dem Autore in dieser zehenden Unterredung enthaltene umständliche Erzählung der eigenhändige Auffsatz der Hochfürstlichen Person, welcher solche Erscheinung geschehen seyn solle, und wo nicht gar aus dem angezeigten Archiv, doch von einer authentischen Copie genommen seyn.

Allein diesem ist nicht so, wie auch aus den Umständen der Erzählung selbst erhellet. Und alle die Rodomontaden von dem eigenhändigen Auffsatz von dem geheimen Archiv, darinnen solcher vorhanden seyn soll. u. d. g. dienen zu nichts, als einen Leser, der nicht bereits besser unterrichtet

ist

ist, einzunehmen, und ihn zu bereden, Mährgens für Wahrheiten anzunehmen.

Ob nun wohl diese letztere in der zehnten monathlichen Unterredung enthaltene Erzählung von dieser Geister-Geschichte umständlicher ist, als die erste, welche der Autor in der achten Unterredung davon gegeben hat, so thut solches doch nichts zu dem Beweiß der Wahrheit derselben, und daß die Sache sich würcklich also begeben habe, wie sie in dieser Relation erzählet wird, denn es kan eine Lügen mit eben so viel Umständen erzählet werden, als eine wahrhafte Geschichte. Und wann eine umständliche Erzählung ein Beweiß der Warheit wäre, so würde nichts leichters seyn, als die Fabeln und Lügen zu Wahrheiten zu machen.

Wir wollen aber die Erzählung selbst betrachten. Der Geist, welcher in der Gestalt der Hertzogin von Sachsen erschienen seyn soll, ist entweder ein Lügner gewesen, oder er hat doch von den Geschichten derjenigen Prinzeßin, welche er doch zu seyn vorgab, gar schlechte Nachricht gehabt. Ich will nicht sagen, daß der Geist zu dem Hertzog gesagt haben soll, er sey eine von seinen Vorfahren, durch welches Wort in seiner gemeinen Bedeutung theils die Vor-Eltern, theils die Vorfahren in dem Besitz der Herrschafften oder Güter verstanden werden. Bey Manns-Personen können beyde Bedeutungen zugleich, bey Frauens-Personen aber, die nicht selbst regieret haben, kan allein die erste Bedeutung statt haben. Die Hertzogin Anna von Sachsen aber, welche dieser Geist seyn solte, ist weder eine Re-

gentin, noch von den Vor-Eltern des Hertzogs Christians zu Eisenberg gewesen. Dann der Hertzog Johann Casimir zu Sachsen-Coburg hat weder mit seiner ersten Gemahlin, der Prinzeßin Anna, noch mit seiner zweiten Gemahlin Kinder erzeuget, oder eine Posterität hinterlassen. Doch ich will dieses vorbey lassen. Die Worte: Ich bin eine von deinen Vorfahren sollen nur so viel heissen: Ich bin eine von denen ehemaligen Hertzoginnen zu Sachsen. Der Geist der Hertzogin aber soll ferner gesagt haben: sie und ihr Gemahl seyn schon vor 100. Jahren verstorben. Dieses ist sehr in der Rechnung gefehlet. Die Hertzogin Anna, welche der Geist seyn solte, ist A. 1613. gestorben, also wäre sie A. 1705. da diese Erscheinung geschehen seyn soll, noch nicht über 100. Jahr, sondern erst 92. Jahr tod. Ihr Gemahl der Hertzog Johann Casimir starb A. 1633. und war also A. 1705. erst 72. Jahr tod.

Ich will auch nicht anführen, daß man dem Hertzog Christiano zu Sachsen-Eisenberg kaum zutrauen könne, daß er in den Geschichten seines Hauses, und seiner Linie so unerfahren gewesen, daß er nicht gewust haben soll, wer der Hertzog Johann Casimir zu Sachsen, und wer seine Gemahlin gewesen, sondern solches erst aus den aufgeschlagenen Jahrbüchern, wie in der Erzählung gemeldet wird, erlernet haben soll. Wann aber auch solches geschehen wäre, und bemeldeter Hertzog die Jahrbücher aufschlagen lassen, so würde er ja daraus die Unrichtigkeit der Erzählung des Geistes erkennet haben, und da-

adurch überzeuget worden seyn, daß der ihm er-
chienene Geist ein Lügen-Geist sey. Es heist
ber in der Erzählung: der Hertzog habe in
en aufgeschlagenen Jahrbüchern alles, was
er Geist gesagt hatte, in der Wahrheit ge-
ründet befunden, welches doch nach der oben
eygefügten Rechnung falsch ist.

Die Erzählung an sich selbst hat alle Eigen-
chafften eines Mährgens, und insonderheit ei-
es solchen, dergleichen in der Römischen Kirche,
nd auch in andern Partheyen, erdichtet zu wer-
en pflegen, um diejenige Lehr-Sätze zu bestäti-
en, welche in der Vernunfft und in der Schrifft
einen Grund haben. Und der Hr. Autor, der
olche anführet, bezeuget selbst, daß ihm solche
eswegen so lieb und werth sey, weil er meinet,
aß durch dieselbe manche wiedriggesinnte seine
eliebte Lehr-Sätze von dem dritten Wesen in
em Menschen, ausser Leib und Seel, und von
em mittlern Zustand der Seelen nach dem Tod
andgreiflich werden werden. *) Wie weit nun
eine Hoffnung eintreffen möge, und wie fern dieser
Schluß gegründet sey, davon will ich alsdann
rst meine Gedancken eröffnen, wann ich von
em Grund oder Ungrund der Sache selbst ei-
ige Nachricht aus den Ober-Sächsischen Lan-
en erhalten habe.

ccLXXVII.

*) Achte Unterred. p. 199. zehente Unterredung. p. 319.

CCLXXVII.

De Merlino Britannico exponit M. Friedreich Gotthilff Freytag, Rect. Schol. Prov. Portens. Naumb 1737. Fol. 3. B.

Aus den Actis scholasticis des Herrn Recto BIEDERMANNS III. Stück. Num. I. p. 211-218.

Seit dem vor nicht allzu langer Zeit a) die Ki nigin von Engeland auf dem Schlosse z Richmond eine Grotte mit etlichen Statüe von gelehrten Männern hat auszieren lassen, i der Nahme des ehemahls beruffenen Zauberer Ambrosii MERLINI wieder in frisches Ander cken gekommen, da man ihm einen Platz an di ser Stelle eingeräumet. Von diesem Man findet man ausser dem, was die Engelländer g schrieben, b) wenig oder gar nichts. Auch gar bey dem fleißigen P. BAYLE. der die rareste und merckwürdigsten Sachen sonst nicht leic vorbey lässet, wird man vergebens Nachric von ihm suchen.

Es war aber MERLIN von Caer Mardin ein ansehnlichen Stadt in Sond-Walles gebürti und hat sich zu Ausgange des fünften Jahr hu dert

a) S. Leipz. Gel. Zeit. 1735. p. 648.

b) S. The rarities of Richmond, being exact descr ptions of the royal hermitage and Merlin's cave, wit his Life and prophecies. London 1736. item: Merli or the British Inchanter: &c. ib.

erts nach Christi Geburth mit seinen Weissa-
ungen in Engelland hervorgethan. Und in
nsehung dieser ausserordentlichen Gabe soll
uch seine Geburth ausserordentlich gewesen seyn.
denn einige melden, er sey gantz und gar ohne
Vater erzeuget und von einer Vestalischen Jung-
au zur Welt gebracht worden. Andere aber
eben einen Geist oder Engel zu seinem Vater
n: Davon man bey dem Pontico Virunnio c)
nd Steph. Forcatulo d) lesen kan. Insbe-
ondere vergleicht ihn deswegen CAMDENUS e)
it dem TAGES, des Jovis Enckel, welcher die
Wahrsager-Kunst in Italien soll gebracht ha-
en. f) Doch, dieses sind Fabeln, welche ande-
schon längst wiederlegt haben. g) Viel glaub-
ürdigere Nachricht giebt uns BALAEUS von
Merlini Herkommen. h) Als nemlich eine vor-
ehme Englische Jungfrau von einem gewissen
Römischen Proconsul war gemißbrauchet, und
rer Ehre verlustig worden; ersann sie die listi-
e Lügen, welche zu denen jetztgedachten Fabeln
Anlaß gegeben: Und hierinnen machte sie es eben
die die Rhea Sylvia, welche bey der Geburth des
ROMULI und REMI den GOtt Mars zum Va-
er angab. i)

Sei-

c) L. VI, Britann. hist.
d) L. VII. de Gallor. imper. & Phil. p. 1000. edit. Lond.
e) In Britannia. p. 428.
f) FESTUS L. XVIII. de verbor. signific. p. 557.
g) Guil. NEUBRIGENSIS in præfat. rerum Anglic. & Gabr. NAUDEUS dans l'Apologie pour tous les grands personnages. p. 433.
h) Centur. I. scriptor. illustr. Britann. p. 48.
i) LIV. L. I. Hist. c. IV.

Seine Jugend brachte er mit Erlernung aller
hand Künste und Wissenschafften zu. Fragen
wir, wo? so antwortet BALÆUS: k) in ur-
be Legionum. Weil aber 3. Oerter in Engel
land unter diesem Namen bekannt sind; so ist
vermuthlich allhier derjenige, so in Soud-Wal
les gelegen, Isca Silurus genannt, zu verstehen
FORCATULUS schreibt zwar, l) es sey MER
LIN nicht in Engelland, sondern auf der Insu
Sayn, so der Stadt Brest in Franckreich gegen
über liegt, erzogen worden: von dannen er nach
Engelland geschifft. Daher weiß keinen Bewei
davon anzuführen, deswegen wird er auch nich
leicht Glauben finden.

Wen MERLIN zum Lehr-Meister gehabt, is
noch ungewiß. Nach Jo. LELANDI Bericht m
ist er mit einem andern Merlino, der Caledoni
sche oder auch der Wilde genannt, vertraut um
gangen, und hat viel von ihm gelernet. Doc
diese Erzählung ist verdächtig, denn es haben
längstens die Gelehrten, und insbesonder
NAUDEUS n) angemercket, daß niemals i
Engelland mehr als ein Merlin gewesen. We
nun unser Ambrosius MERLIN immer von e
nem Orte zum andern wanderte, und auch na
Schottland (Caledonia) gekommen war; tru
er den Zunahmen Caledonius davon: Weil e
aber auch zugleich offt in Wäldern und einsa
men Oertern, seinen speculationibus nachzu
hängen, sich aufhielte; nennete man ihn de
Wi

k) L. c. l) L. c. p. 1000.
m) Comment. de scriptoribus Britan. cap. 27.
n) L. c. p. 441.

Pilden; von seinem Vaterlande aber, Cambria, (i. e. Walles) Cambrum. Wenn man nun von dem Merlino Caledonio lieset, daß er einen Nahmens Thelesinum Helium zum Lehrer gehabt; so wird man leicht muthmassen können; von wem unser Ambrosius unterrichtet worden.

Weil er eine behende Einsicht in die Natur-Lehre hatte, so wendete er auf dieselbe und die Mathematic, wie sie zur selben Zeit beschaffen war, seinen meisten Fleiß, und brachte es darin so weit, o) daß er bey Königen und anderen grossen Herren in eine besondere Hochachtung kam, und bey denen wichtigsten Staats-Angelegenheiten gebraucht wurde.

Nach der Zeit erhielt er den Ruhm eines geschickten Wahrsagers und Propheten, und wurde als ein Orackel verehret. Zu seinen Weissagungen gehören die Einfälle der Sachsen, Dänen und West-Francken in Engeland, p) imgleichen das fatale Prognosticon, so er denen Königen Wortigern, Uther, und Arthur gestellet. Mehrere Prophezeyungen des Merlini werden in der Bibliothec zu Oxford und Cambridge aufbehalten: q) Einen Theil davon aber hat GALFRIDUS seiner Histoire der Engelländischen Könige einverleibet, r) welcher nach diesem besonders gedruckt, und von Alano AB INSULIS mit Anmerckungen versehen worden.

Sonst

o) LELAND. L. c. C. 26.
p) BALÆUS L. c. & GALFRIDUS L. VIII. Cap. I.
q) FABRICII Biblioth. M. & infim. Latin. p. 218.
r) L. VII.

Sonst haben Polydor VERGILIUS, s) und NEUBRIGENSIS t) angemercket, daß jetztgedachter GALFRIDUS in der Lateinischen Uebersetzung dieser Prophezeyungen nicht aufrichtig gehandelt, und vieles hinzu gesetzet habe, die Träume und Fabeln des MERLINI desto glaubwürdiger zu machen.

Ob die Wahrsagungen des Merlini 600. Jahr nach einander sind erfüllet worden, wie Ordericus VITALIS vorgiebt, u) wollen wir nicht ausmachen. So viel ersiehet man aus dem CAMDENO, w) daß die Einwohner des Landes Walles sehr davon eingenommen gewesen. Daher sie einstmahls gantz trostloß waren, da sie höreten, daß ihr König Heinrich der II. einen gewissen Furth paßirete: weil der MERLIN prophezeyet hatte, daß es alsdenn um sie würde geschehen seyn, wenn ein tapferer und sommersproßiger Held durch diesen Furth marchiren würde. Was die übrigen Wunderthaten und Zaubereyen desselben anlanget, so sehen die meisten einer Comödie ähnlicher, als einer historischen Warheit. Man wird aber dergleichen bey GALFRIDO x) und MATTHÆO Westmonasteriensi y) antreffen. Absonderlich macht man von dem ungeheuren Gebäude groß Wesens, in der Gegend bey Salesburg, wobey MERLIN das meiste soll gethan haben. Camdenus z) beschreibt es also: Man siehet zwischen

s) L. I. hist. Angl. p. 17. t) L. c. p. 355.
u) Fabricius L. c. p. 208 w) L. c. p. 420.
x) L. VII & VIII y) in Florib. Histor. p. 85.
z) L. . p. 141.

schen einem Graben sehr grosse und rohe Steine, deren etliche 28. Schuh hoch und 7. Schuh breit sind, dreyfach über einander in einer Rundung zusammen gesetzet: Auf diesen liegen wieder, und zwar quer über, andre Steine, so daß es ein Hange-Werck vorstellet, und eben deswegen von den Engelländern Stonehenge genennet wird. (a) Weil nun in derselben Gegend dergleichen ungeheure Steine gar nicht gefunden werden, so glaubet der gemeine Mann, der Zauberer MERLIN habe sie durch seine Kunst aus denen Irrländischen Gebürgen hinüber gebracht. Und von dieser Riesen-mäßigen Arbeit hat der Poete Alexander NECKAM, welcher im 13. Seculo gelebet, diese Gedancken: (b)

Hoc opus adscribit *Merlino* garrula fama,
Filia figmenti fabula vana refert.

Von des Merlini Tode findet man wenig Nachricht. Daß er zu Merlibrigia seinen Geist aufgegeben, will eben der jeztgedachte NECKAM behaupten, wenn er schreibt: (c)

Merlini tumulus tibi, *Merlibrigia*, nomen
Fecit, testis erit Anglica lingua tibi.

CAMDENUS hingegen lachet über diese seltsame Etymologie, und zeiget, daß diese Stadt von nichts weniger als diesem Merlin ihren Nahmen habe.

Zum

(a) Von dieser Stonehenge sind vor kurtzem 2. Schrifften in Engelland zum Vorschein gekommen. Die letztere hat W. STUKELY zum Verfasser. S. Leipz. Gel. Zeit. 1741. p. 153. M. I. G. B.
(b) vid. CAMDEN in Britann. p. 142.
(c) conf. Steph. FORCATULUS I. c. p. 1003.

Zum Beschluß müssen wir so viel sagen, daß dieser MERLIN bey den Engeländern eben das gewesen, was der ABARIS bey denen Scythen, PYTHAGORAS bey denen Griechen, und der APOLLONIUS Tyanæus bey denen Römern. (d)

CCLXXVIII.

Merckwürdige und Probat erfundene in der Vernunft und der Heiligen Schrifft gegründete Weise die Gespenster zu vertreiben, eines Catholischen Abtes.

D. Johannes WIERUS führet in seinem fünften Buch in dem 34. Capitel von den Gauckeleyen

(d) Von des Herrn Verfassers übrigen gelehrten Arbeit, die er theils in Leipzig, theils in der Schul-Pforte als Tertius und Rector, durch den Druck bekannt gemacht, mercken wir:

I. Disputt. Lipf.

I. De *incantationibus magicis.*
II. De coronis convivalibus veterum.
III. De *statuis magicis*, quas τετελεσμένας dixerunt veteres.
IV. De Alexandro M. cornigero.
V. De ficta Æsopi deformitate.
VI. De sacris gentium in montibus.
VII. De frigido in oratione.

II. Programmata Port.

I. De compendiaria dicendi ratione, contra Vallangium, Gallum. II. De *viris, qui se* δαιμονιοδιδάκλυς *professi sunt.* III. De *magno Pane* mortuo. IV. De sudario Veronicæ, in templo Portensi depicto. V. de Georgio, Thuringiæ Landgrafio, in templo Portensi sepulto. VI. Num Plato Servatoris Christi passionem præ-

leyen der bösen Geister, (e) diese merckwürdige Geschichte an, welche vor vielen andern verdienet bekannt gemacht und erwogen zu werden.

„Philipp WESSELICH von Cöln, ein Mönch „in der Abtey Knechtenstein, aufrichtig und einfältig, wie er dafür gehalten wurde, wurde in dem „Jahr 1550. heftig und auf vielerley Weise von einem Geist geplaget, welcher die Gestalt eines „mageren von vielen Jahren verstorbenen Abts „hatte. Denn er wurde offtmals bis unter das „Dach geschleiffet, unterweilen zwischen das „Glocken-Gehänge hinein gezogen, auch etwan „über die Mauren hinauf getragen. Man hat „ihn auch nicht nur einmal mit dem übrigen „Leib in einem Fisch-Teich, mit dem Haupt aber „auf dem Land liegen gefunden.

prædixerit? VII. In Porphyrii Philosophi de Servatoris innocentia testimonium commentatio, VIII. De genio seculi, litterarum arbitro. IX. *Portæ inferorum* e veterum poëtarum monumentis adumbratæ. X. De mensura militum, e veterum scriptorum monumentis. XI. Josephi membrana e bibliotheca Pottensi descripta. XII. De arbore ex sanguineo Jesu Servatoris sudore enata. XIII. Numquid *de angelorum lapsu* Homero notum fuerit? XIV. De Frontone & Frontonianis. XV. De munificentia FRIDERICI AUGUSTI Reg. Pol. & Elect. Sax. in bonas litteras. XVI. de Suffetibus Carthaginensium. XVII. De ritu substernendi leones principum pedibus. XVIII. Num *Sibylla Erythraea* typographiam prædixerit. Theophrasti Characteres ethici, cum præfatione, quæ de Theophrasto ejusque characteribus agit. Lips. 1726. 8.

(e) der neuesten, Ausgabe von 1577. und 1583. p. 633. 634. in der Ausgabe von 1568. ist dieses Capitel das 30te, und gegenwärtige Geschichte stehet daselbst zu lesen p. 546. 547.

„Endlich hat sich der Geist entdecket, und die „Ursache seines langwierigen und vielfachen „Plagens an den Tag gegeben. Er sey nemlich der alte Abt Matthias von Duren, der schon „vor so viel Jahren gestorben und begraben worden. Er werde aber deswegen also gequälet, „weil er ehemals ein aufgehängetes Bild der „heiligen Jungfrauen sehr köstlich habe mohlen „lassen, dem Mähler aber, welcher von Neuß „gebürtig gewesen, für seine Arbeit und angewendete Kosten nicht genug gethan habe, welcher dahero Schaden gehabt und sich selbst „um das Leben gebracht habe. Und dieses ist „auch die Wahrheit gewesen.

„Weiter thate er auch hinzu, auf was Art „und Weise ihm könte geholffen werden, um dessen Willen, wie Wierus sagt, der Teuffel dieses „Spiel angefangen hatte. Nemlich er sagte; „es könne diese Sünde nicht versöhnet, und er „auf keinerley Weise erlöset werden, als wann „dieser Mönch Philipp nach Trier und Acken „wallfahrten gienge, und drey Messen, nemlich „die de Trinitate, de domina, und de tempore „zu seiner Erlösung verlesen würden.

„Die Theologi von Cöln, als sie deswegen „um Rath befraget worden, hielten darfür, daß „man dem Verlangen dieses Geistes ein Gnügen thun solle, und eben diese baten die übrige Mönche, und zwar capitulariter, wie sie es „nennen, von ihrem Herrn Abte, welcher damals, als Wierus dieses schriebe, noch im Leben war, Herrn Gerhard STRAILGEN von „Meurs.

„Dieser aber hielte darfür, man müste ganz

„anders

„anders verfahren, und den Mönch Philipp
„durch bessern Unterricht und ernstliche Ermah-
„nung auf andere Gedancken bringen, nemilich
„er solle mit wahrem Glauben sich auf GOTT
„den Vater aller Barmhertzigkeit, und auf Chri-
„stum unsern einigen Erlöser verlassen, und die
„Betrügerey des Teufels getrost verachten, und
„wann der Geist wieder käme, so solte er ihm
„vorhalten, er sey nicht sein eigener Herr, son-
„dern anderer Gewalt unterthan, und könne
„ihm also aus Mangel des Vermögens keines-
„wegs zu Willen leben.

„Als dieses geschahe, so antwortete der Geist:
„Sage es dem Subprior, dann von diesem hätte
„er die Hoffnung gefasset, daß er von demselben
„in seinem Vorhaben befördert werden würde.

„Wie nun der Abt merckete, daß der Teuffel
„auf seinem Vorsatz beharre, und der Mönch
„den Betrügereyen desselben nicht männlich ge-
„nug widerstehe, hat er denselben abermals vor-
„genommen, und ihn gründlich aus GOttes
„Wort besser unterrichtet, und ernstlich vermah-
„net, sich besser zu bedencken, und nicht so leicht
„dem Betrug des Teuffels Ohren und Glauben
„zu geben, und ihm zugleich auf das allerernstlich-
„ste gedrohet, wann er darinnen fortfahren wür-
„de, dem Geist, wie bisher, Gehör zu geben, so
„wolle er ihn öffentlich vor dem gantzen Capitul
„mit Ruthen streichen lassen. Indem nun der
„Geist sahe, daß alle sein Vornehmen wegen
„der Beständigkeit des Abts umsonst und verge-
„bens sey, und das Gemüthe des Philipps mehr
„zum Vertrauen auf GOTT wider seine listi-
„ge und schädliche Anschläge gestärcket worden,

 ist

„ist er abgezogen, auch hernach niemals wieder „gekommen.

D. WIERUS hält billig dafür, man solte dieses Mittel öffters gebrauchen, und wann solches geschehen, und man auf diese Weise den Besessenen die Hand bieten würde, so solte es nicht übel gerathen.

Der Abt Gerhardus hat sich in dieser Sache viel vernünftiger und gottseliger bewiesen, als die meisten Lehrer, in seiner, und viele in unserer Kirche. Und wann er eben so abergläubisch als die übrigen Mönche und als die Doctores von Cöln, oder so betrügerisch als sein Subprior gewesen wäre, so würden wir eine Gespenster-Geschichte mehr haben, und weil solche von einem gantzen Convent bezeuget worden, wieder ihre Tüchtigkeit nichts einwenden dürffen.

Es ist diese Geschichte auch aus der Ursache um so merckwürdiger, weil dieses Gespenste viel wichtigere und gefährlichere Dinge gethan hat, als die Gespenste insgemein, und insonderheit heut zu Tage, zu thun pflegen. Da sie insgemein nur Possen machen und Gauckeleyen treiben, und aufs höchste die Fenster einschmeissen, eine Schüssel mit Koth füllen, und etwa einige Maul-Schellen oder Ohrfeigen austheilen. Wie groß würden sich die Vertheidiger der Lügen machen, wie würden sie nicht Victorie schreyen, wann sie von einem Gespenst erzählen könten, als dieses gethan hat. Daß es einen Menschen in den Fisch-Teich hinein schmeisset, oder zu dem Dach hinaus ziehet, oder in das Glocken-Gehänge hinein zwinget 2c. Und doch ist es ein Betrug gewesen.

Es ist nur Schade, daß nicht viel solche Aebte sind, wie der zu Knechtenstein gewesen.

CCLXXIX.

Erläuterung zu dem Kupffer-Titul vor dem 30. Stück.

Ich habe in der Anmerckung zu der Stockholmischen Erscheinungs Geschichte (*) der Schwedischen *Disa* gedacht, und weil solche sehr ausserordentlich und anbey

(*) In dem CCLXXI. Articul dieses Stücks p. 428. & 429.

ey nicht viel bekannt ist, die Geister-Geschichte aber eben-
alls dieses zum Voraus haben, daß sie etwas ausserordent-
ches in sich halten, und viele bloß deswegen geglaubet wer-
en, so habe ich von dieser ausserordentlichen Geschichte der
Schwedischen Disa den Lesern hier einige Nachricht ge-
en, und den gar seltenen Aufzug dieser Dame im Kupffer
orstellen wollen.

Es verhält sich aber diese Geschichte nach der Schwedi-
chen Erzählung also:

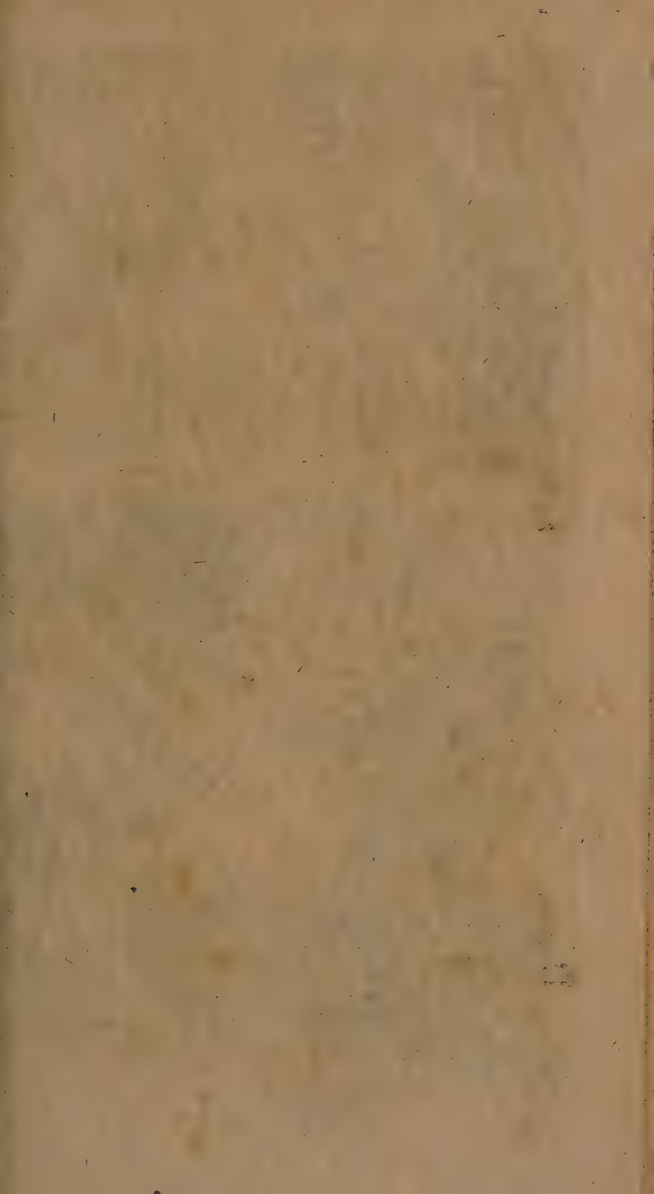
Um das Jahr der Welt 2758. wurde unter dem König
IGTRUG das Königreich Schweden von einer so ge-
waltigen Theurung geplaget, daß in einem allgemeinen
Reichs-Tag beschlossen worden, alle diejenige Personen,
welche Alters- oder andern Unvermögens wegen der
menschlichen Gesellschafft keinen Nutzen schaffeten, von dem
Brod zu bringen. Ein solcher grausamer Schluß verursach-
te, wie leicht zu erachten, eine grosse Unruhe unter dem Vol-
ke. Disa, eine Tochter des Herrn von *Wennegarn*, welcher
einer von den Reichs-Räthen war, verwiese es nicht nur
ihrem Hrn. Vater, daß er in einen solchen unbilligen Schluß
eingewilliget, durch welchen der Tod zum Nothhelffer ge-
wehlet worden, sondern sie redete auch öffentlich darwider,
und gab vor, sie wolte, ob sie schon eine Frauens-Person sey,
einen viel bessern Rath gegeben haben. Es kam vor den
König; er erlaubte dieser jungen Dame vor ihn zu kommen,
um aber ihre Weisheit, die sie sich zutraute, auf die Probe
zu setzen, oder vielmehr sie von ihrem Vortrag zurück zu hal-
ten, befahl er, sie solte kommen, weder nackend,
noch mit Kleidern angethan, weder zu Fuß gehend,
noch reutend, noch fahrend, noch von andern getra-
gen, weder bey Tage noch bey Nachte weder bey zu-
nehmendem noch bey abnehmendem Mond. Die kluge
Dame liesse sich durch diese Bedingungen nicht abschrecken,
und griff die Sache also an: Sie bedeckte ihren Leib mit
einem Fischer-Netz, und liesse sich einen Schlitten bereit
machen, welcher zwar von einem Pferd gezogen wurde, ne-
ben dem Schlitten aber gieng ein Bock, mit dem einen Bein
stunde sie in dem Schlitten, und das andere legte sie über
den Bock. Und in diesem Aufzug kame sie zu der Zeit der
Dämmerung, an dem Tag, da es eben Vollmond war, vor

das Königliche Schloß zu Upsal, (*) und zeigte sich dem Könige, sie bate unterthänig um das Leben Ihrer Majestät Unterthanen, das Mittel, welches sie zu deren Erhaltung vorschlug, war dieses: Man solte einen Theil der Einwohner von Schweden, welche durch das Looß darzu erwehlet werden könten, in das damals noch ohnbewohnte Nordland schicken, und ihnen etwas Frucht und die nöthige Werckzeuge mitgeben, um selbiges Land anzubauen und zu bessern. Auf solche Weise werde solches Land bebauet, die Einkünfte der Crone vermehret, und so viele tausend Menschen, die schon zum Tod bestimmet wären, bey dem Leben erhalten; der Anschlag gefiele dem König so wohl, daß er für gut fand, selbigen in das Werck zu richten, die Dame aber, welche solchen gegeben hatte, würdig achtete, zu seiner Gemahlin und Königin zu erklären. Und nachdem alles solches vollzogen war, so hat er zu ewigem Angedencken der Sache ein Jährliches Land-Gericht zu Upsal zu halten verordnet, welches von der Printzeßin Disa, Disting genennet wird, desgleichen eine Jährliche Messe, welche eben diesen Namen führet, und noch heut zu Tage gehalten wird.

Der Herr David KLÖKER hat mit Königlicher Majestät in Schweden Genehmhaltung und Privilegio, solche Geschichte in saubern Zeichnungen vorgestellet, welche durch den berühmten Herrn CIMMART zu Nürnberg in Kupffer gestochen worden, in 9. halben Bogen, welchen noch der 10. als ein Titul beygefüget worden. Von deren fünften Stücke auf dem Titul dieses 32. Stückes Biblioth. Magic. der seltene Aufzug der Schwedischen Disa in Kupfer vorgestellet worden. Ob nun wohl die Schwedische Geschichte, was die Zeiten vor Christi Geburt betrifft, noch in grosser Dunckelheit und Ungewißheit sind, so zweifele ich doch gar nicht, daß diese Erzählung von der Upsalischen Geschichte oder der Schwedischen Disa einigen Grund habe, und an derselben noch weit mehr Wahrheit sey, als an der zuvor erzählten Stockholmischen Erscheinungs-Geschichte.

(*) allwo damals noch die Residentz der Schwedischen Könige war.






N. 1.
Päbstischer Conceptions-Zeddel.
IHS
MRA
Benedictio Beati Salvatoris de Horta
Ordinis Sancti Francisci Reformat.
Potentia Dei Patris, † Sapientia Dei
Filij † Victus Spiritus S. † liberet te ab
omni febre tertiana, quartana & conti-
nua, Beato Salvatore orante pro te fa-
mulo suo vel famula sua. †.
Dominus te N. benedicat † ab infirmitate et
ab omni malo te semper defendat, Amen. †.
N. 2.

BIBLIOTHECA, ACTA ET SCRIPTA MAGICA

Nachrichten, Auszüge und Urtheile

Von solchen

Büchern und Handlungen,

Welche

Die Macht des Teufels

in leiblichen Dingen betreffen,

Zur Ehre GOttes, und dem Dienst der Menschen heraus gegeben.

Zwey und dreyssigstes Stück.

Anno 1743.

Einem Rechtschaffenen Mann,

Einem der vortreflichsten Gelehrten, und insonderheit der grössesten Historicorum dieser und der vorigen Zeiten,

HERRN

JOH. DAVID KÖLER,

Hochberühmten Professori und öffentlichen Lehrer der Geschichten auf der Kœniglichen Georg-August - Universitæt zu Göttingen,

Seinem gantz besonders hochgeschätzten und Hochgeehrtesten Herrn,

Wün-

Wûnſchet unter

Zueignung des gegenwär-
tigen Stûcks dieſer

Bibliothec

Alle wahrhaftige und reiche Glück-
ſeeligkeit, und ferneres geſegnetes langes Le-
ben, zu der Vermehrung der Wiſſenſchaften
und der Erläuterung der Geſchichte, durch
welche die Ehre, die Weisheit, die Macht
und die groſſe Thaten und Wercke Gottes ſo
herrlich geoffenbaret und geprediget
werden,

Und zu ſeiner Zeit

Einen freudigen Eingang in die
Zukûnftige Welt, deren Geſchichte die der
gegenwärtigen ohnendlich weit
übertreffen,

Der Autor.

Inhalt des 32sten Stücks.

CCLXXX.

Die besessene Magd von Lebuß, zu Franckfurt an der Oder.

Ich will die Nachricht von dieser Besessenen meinen Lesern in den Worten des HErrn von Seckendorff in seiner ausführlichen Historie des Lutherthums und den Zusätzen des deutschen Ubersetzers derselben, Herrn Elia Fricken, vortragen; ihre Worte davon lauten also:

Noch einen merkwürdigen Brief LUTHERI hat Andreas ANGELUS in seiner Märckischen Chronick p. 326. welche an. 1598. heraus kommen. (Es ist dieser Brieff auch Supplem. Epist. Luth. p. 253. sq. zu finden, und stehet am Rand daselbst: Derselbe sey schon Anno 1567. von Christoph STYMMEL in seinem Tractat von Wunderwerken herausgegeben worden, und vollständiger, als bey Herr Seckendorffen, der den Brief aus Angelo ganz angeführet; allein der Augenschein giebts, daß nicht mehr als 5. Wörtgen in dem so genannten vollständigen Exemplar anzutreffen, und an statt des 6. Augusti (welcher das Datum ist bey Herrn Seckendorffen,) der 5. August stehe. Er ist aber geschrieben an Andreas Ebert, Evangelischen Prediger zu Frankfurt an der Oder, welcher ein gebohrner Schlesier war, und von Chur-Brandenburg, der noch keine öffentliche Reformation vor-

(*) Drittes Buch bey dem Jahr 1536. p. 1558. 1559.

vorgenommen, zu Frankfurth gelitten wurde. (*)
„Nun war zu Lebuß (**) nahe bey Frankfurt
„eine Magd vom Teuffel besessen, mit Namen
„Gertraut Fischerin, welcher der Satan ver-
„sprochen, so viel Geld zu geben, daß sie es fres-
„sen möchte, wie sie dann, so oft sie wolte, die
„Hand voll Geld hatte, und darauf dasselbe fraß,
„und dieses einen ganzen Monat lang, hernach
„verschluckte sie Steck-Nadeln. D. Jodocus
„WILLICH, Professor zu Franckfurt, hat dieses
„selbst mit vielen Leuten viel 100. mal gesehen,
„und es in seiner Auslegung über Jonam Anno
„1549. berichtet, da diese Magd noch am Leben
„war, und dienete. Man brachte sie zu einem
„Pfaffen, der aber mit seinen Teufels-Beschweh-
„rungen nichts ausgerichtet, deshalben gelange-
„te die Sache nach vielen Berathschlagungen an
„Lutherum, welcher in besagtem Brieff geschrie-
„ben: Er halte, GOtt habe dem Satan verhän-
„get, hierdurch ein Bild einiger Fürsten vorzu-
„stellen, welche Geld und Gut an sich ziehen
„und verschlingen, so viel sie können, und doch
„deß nicht gebessert seyn, weil nun der Satan
„hiemit der Menschen Sicherheit verlache, so sol-
„le man für die Magd eyferig beten, und den
„Satan wieder verachten, aber keine Beschwe-
rung

(*) Sehet davon einige Nachricht in D. BECKMANN historischen Accessionen zu D. Wolffgang Jobsten kurzer Beschreibung der Stadt Frankfurt an der Oder. Cap. V. von S. Marien-Kirche p. 57.

(**) Sie war zwar von Lebuß gebürtig, wie sie aber besessen war, so war sie zu Frankfurt an der Oder. Sehet davon die hernach folgende Erzählung D. Jobsten.

„rung und dergleichen ernstliche Dinge mit ihr
„vornehmen, als welche der Teufel nur verlache.
„Wo man aber mit Gebet gegen GOtt und
„Verachtung des Satans anhalte, werde dieser
„mit GOttes Hülffe weichen müssen. Anbey
„wäre gut, daß die Fürsten die bemeldeten Laster
„änderten. Auch solle er Ebert fleißig un-
„tersuchen, ob kein Betrug dahinter stecke,
„besonders: Ob das Geld auch rechtes Geld
„sey? damit er nicht betrogen werde, dann
„er habe aus der Erfahrung, wie betrüglich
„der Satan sey. Es war aber das Geld kleine
„Müntze, Groschen und Pfennige, und hat der
„Rath Lutheri so viel gefruchtet, daß der Satan
„die Magd verlassen, aber wohl sich anfangs hef-
„tig gestreubet, und Eberten, wann er den Na-
„men Christi angeruffen, heßlich geschändet hät-
„te. Indessen werden redliche Gemüther, hier-
„auf die Wahrheit der Lehre und Kirchen, durch
„deren Gebet der Satan bezwungen worden,
„hoffentlich wohl erkennen.

Der Herr D. Johann Christoph BECKMANN, Professor zu Franckfurt an der Oder, schreibet in seinen historischen Accessionen zu D. Wolffgang JOBSTEN kurzer Beschreibung der Stadt Frankfurt an der Oder, Cap. XIII. Num. XI. p. 112. 113. von dieser Geschichte also:

„Die Geschichte mit der besessenen Magd hat
„JUSTUS f. 17. 18. der Länge nach beschrieben.
„Wie schon die Gelehrten derselben und der fol-
„genden Zeiten darauf reflectiret, ist auf Chri-
„stoph STYMMELII Unterricht von Wun-

„derwerken Part. III. zu ersehen, darauf LU-
„THERI Schreiben, so deßfals an den sel.
„Andr. EBERTUM ergangen, lateinisch und
„deutsch hinzugethan. Imgleichen des berühm-
„ten Jodoci WILLICHII Prof. Comment. in
„Proph. Jonam und Georg. SABINI Carmine
„L. IV. Eleg. IV. *de Puella Francofordiana.*
„Der seel. PELARGUS redet in seiner oratione
„seculari hiervon also: Ebertus potestate do-
„cendi publice circa Autumnum impetrata,
„Lutheri obtemperat monitis, & preces super
„obsessam inter prædicandum fundit, & eas
„concionibus finitis instanter urget, hoc vere
„quoddam *θαυματεργημα* a Deo consecutus,
„ut eadem opera tum spiritualiter obsessos plu-
„rimos vinculis eximeret diabolicis, tum cor-
„reptam misere puellam a genio vexante libe-
„raret. Numquid non recte præsagium hoc
„existimabitur, redditæ paulo post libertatis,
„fugatæ pedetentim servitutis papisticæ?
„Nummos absorpserat undecunque apprehen-
„sos puella; Nummos jam pridem & loculos
„omnium Harpicæ Romanæ expilarant, tanto
„illa nocentiores, quanto minorem illa, hæ ma-
„jorem confecerunt summam: Illa faucibus
„unius corpusculi; Illæ Syrtibus tricorporis &
„tricipitis bestiæ immenserunt. Illa ab una,
„hæ a multis agitatæ impurissimis spiritibus.

Die Erzählung D. Wolffgang Jobsten, auf welche sich D. Beckmann beziehet, lautet f. 17. 18. dieser seiner Ausgabe also:

Anno 1536. unter Kayser Carolo dem fünften, ist in dieser Stadt, aus GOttes Schi-
ckung,

ckung, eine wunderbarliche, seltzame, unerhörte und doch warhaftige Geschicht geschehen, also daß mitten im Sommer, eine Magd, Gertraut genannt, eines armen Mannes, mit Nahmen Matzke, Fischer zu Lebus, Tochter, erstlich bey ihrem Vater im Haupte schwach worden, und gen Frankfurt kommen, da sie von einem Bürger, George Rulisch genennt, aufgenommen, welcher ihr nach Nothdurfft hat pflegen lassen, und zum Theil wiederum gesund worden; Es ist aber bald mit ihr anders worden, und zum ersten viel seltzamere Reden geführet, daraus man geurtheilet, daß sie mit dem Feinde der Wahrheit, dem Satan, besessen, dann wann diese Magd etwann einem an den Rock, Bareit, Wammes, Händen, Ermel, oder auf einen Tisch, Bank, Holz, Stein, Erden, Mauer oder sonst etwas angegriffen, hat sie allwege Geld erwischt, und flugs damit zu dem Maul gefahren und darein gebissen, es gekauet, daß es zwischen den Zähnen geknarret, und in dem Maule die Münze blicken lassen, daß mans eigentlich gesehen, und endlich eingeschlungen, daß sie oftmahl vom Einschlucken sich im Antlitz entfärbet.

Desgleichen hat sie des Nachts im Bette, vom Feder-Bette, Lacken, Bette-Brett, und worauf sie mit der Hand gegriffen, Geld erwischt und damit gerauschet, das Maul vollgestopfft, daß sie auch greulich davon

geröchelt, und wollen davon ersticken, daß man hat müssen Lichte anzünden, und ihr zu Hülffe kommen, daß sie am Halse braun und blau gefärbet gewesen.

Es haben aber die Leute ihr, wenn sie einen Griff etwan auf ein Ding gethan, eilends die Hand, ehe sie die zum Maul bracht, erwischt, und mit Gewalt ihr dieselbige aufgebrochen, und das Geld daraus genommen. Etlichen ehrlichen Männern und Weibern hat sie auch wohl von sich selbst das Geld gereicht, wann sie einen Griff gethan, und zuweilen mit der Hand das Maul ganz voll gestopfft, im Munde damit gerauscht, und mit den Zähnen dasselbige gebissen.

Es ist aber allerley ganghaftige Münze gewesen, als Markische Groschen, Pfennige, Stettinische, Meißnische, Polnische und Böhmische Münze, item Preußische Groschen, darunter auch etliche böse rothe Münze gewesen.

Sie hat auch auf eine Zeit einen Thaler erwischt und eingeschlungen, daran sie gar nahe erstickt, und sich selbst erwürget hätte, welches Geld etliche Bürger allhie behalten, und ist rechtschaffene Münze gewesen, und auch also geblieben.

Zum letzten hat sie auch Steck-Nadeln erwischet, welche sie gekauet und auch eingefressen. Hat sonsten, wann man sie gefraget, selzame wunderliche Reden getrieben.

Und

Und wiewohl ein papistischer Pfaff von Crossen damals sie beschworen, in Hoffnung den Teufel auszutreiben, und sie in eine Wanne voller geweihet Wasser gesetzet, und andere viel mehr Ceremonien mit ihr vorgenommen, aber er richtete nichts aus, sondern sie verlachte es alles, und trieb das Gespötte daraus.

Demnach ist zu der Zeit ein Evangelischer Prediger Andreas EBERTUS zu Franckfurt gewesen, der da dieselbige wunderbarliche Geschichte dem D. Luthero kund gethan, und schrifftlich gebethen, ihm in dieser Sache seinen getreuen Rath aus GOttes Wort mitzutheilen, darauf unter andern er geantwortet (wie denn sein Schreiben noch vorhanden) es wäre ihm ein selzam unerhört Ding, hat aber endlichen, nachdem er seine Gedanken angezeiget, gerathen, daß man die Magd in die Predigten führen, und GOtt für sie bitten solte, so würde es mit der Zeit mit ihr besser werden.

Als sie nun in die Predigten geführet, hat der Teufel durch sie denselben Prädicanten oftmals Lügen gestrafft, wenn er aber den Teufel gebeten, er solte schweigen, so hat er geschwiegen, ist auch endlich ihr durch das gemeine Christliche Gebet geholffen worden, also daß sie der Teufel verlassen, darnach viel Jahr bey guter Vernunft frisch und gesund noch bey Leuten zu Frankfurth für eine Magd gedienet, nicht

gewust, wie ihr geschehen, **gleichwohl letztlich zu Falle gebracht, und von dannen kommen.**

CCLXXXI.

Einige mehrere Nachricht von dem Autore der Cautionis criminalis.

Die Vortrefflichkeit des Buchs hat mich begierig gemacht, von dem Autore desselben einige Nachricht zu bekommen. Ich habe aber aus demjenigen, was der Herr von LEIBNITZ, an den zuvor angezogenen Stellen von ihm anführet, nichts mehr finden können.

Der Herr BRUNNEMANN hat sich ebendeswegen bemühet, insonderheit, weil es ihm fremde vorkam, daß ein Buch mit so guter Vernunft von einem Catholicken und Jesuiten geschrieben seyn soll. Er schreibet: (a) er habe zu diesem Ende des ALEGAMBE und TAMBURINI (b) zu Rom gedruckte Bibliothecam scriptorum Jesuiticorum nachgeschlagen, allein in selbiger weder den Nahmen *Spee*, noch von dieser Schrifft etwas finden können. Er hat vermuthlich eine von den ältern Ausgaben der Biblio-

(a) Historische Anleitung von dem Hexen-Processe §. XXXIII. p. 185.

(b) Daß TAMBURINUS Antheil habe an der Bibliotheca scriptorum societ. Jesu, finde ich nirgends. Weil ich aber das Buch nicht selbst besitze, so kan ich nichts gewisses davon sagen.

bliothecæ scriptorum societ. Jesu aufgeschlagen, dann in den neuern Ausgaben, welchen des Sothwels Continuation (c) beygefüget ist, findet sich nach dem Zeugniß PLACCII so wohl der Nahme des P. Spee, als auch, daß er Autor der Cautionis Criminalis sey, wie schon zuvor angeführet worden.

Der Herr BRUNNEMANN vermeinte aber doch, etwas Nachricht von dem Pater *Spee* durch den Herrn Abt FABRICIUM erhalten zu haben, indem dieser nach seiner sonderbaren Belesenheit in seiner Historia Bibliothecæ Fabricianæ Tom. VI. p. 11. 12. so viel Nachricht hinterlassen, „daß ein „Anonymus, so bey zwey Kayserlichen Reichs„Vice-Canzlarn Levin von ULM und Lip„pold von STRAHLENBROG Secretarius ge„wesen, einen Discursum Politicum & Consilium „Catholicorum de augmento & magna poten„tia domus alicujus Electoralis --- auf der„selben Anrathen mit Hülffe und Assistenz des „Jesuiten P. *Spee* 1609. abgefasset,„ daraus der

Nn 5 seli-

(c) Die Bibliothecam scriptorum societatis Jesu hat zuerst der Spanische Jesuit Petrus RIBADENEIRA zusammen getragen. Philippus ALEGAMBE hat dieselbe fortgesetzet, und so ist sie a. 1643. zu Antwerpen in fol. herausgekommen. Nathanael SOTHWEL ein Engelländer, hat dieselbe bis 1675. continuiret, und samt denen von Phil. Alegambe in manuscripto hinterlassenen Zusätzen a. 1676. zu Rom in fol. heraus gegeben. Sehet das vollständige Verzeichniß der vornehmsten Geschicht-Schreiber, so von dem Herrn D. MENCKEN der Anweisung des Herrn Abts LANGLET du FRESNOY, zur Erlernung der Historie beygefüget worden p. 75. Und die Bibliothecam Menckenianam p. 42.

selige Herr Brunnemann noch ferner den Schluß machet, daß der P. Spee auch ein grosses Talent in negotiis politicis möge besessen haben.

Der Herr BRUNNEMANN hat diesen Discursum politicum & consilium Catholicorum nicht selbst gesehen, sondern nur die Nachricht davon im Fabricio gelesen. Weil ich aber solchen Discursum kante, und denselben schon in meinen jüngern Jahren gelesen hatte, so kame mir diese Nachricht keinesweges glaublich, und wahrscheinlich vor, daß der Autor der Cautionis Criminalis Antheil an dem Discursu Politico habe. Der Grund meines Zweifels war dieser: Ein wahrhaftig grosser Mann, dafür ich den Autorem der Cautionis Criminalis billig achte, ist nicht falsch, sondern aufrichtig. Und in dem Gegentheil ein falscher Mensch hat nichts wahrhaftig grosses an sich, sondern ist niederträchtig in seinem Verstand und in seiner Aufführung. Nun erhellet aus der Cautione Criminali durchgehends, gleichwie ein grosser Verstand, also auch eine vollkommene Redlichkeit uud Aufrichtigkeit des Autoris derselben. Der Autor des Discursus Politici aber ist ein Betrüger, ein falscher leichtfertiger Mensch, er mag gewesen seyn, wer er will. (d)

(d) Dieser Discursus Politicus ist a. 1718. unter folgendem Titul heraus gegeben worden: „Discursus Politicus & Consilium Catholico - Politicum, von dem „Aufnehmen und der grossen Macht des Churfürstli„chen Hauses Brandenburg, und wie demselben zu „steuren und zu wehren, damit es den Catholischen „nicht zum Haupt wachse. Vor hundert Jahren von „einem Christlichen und eyfrig = Catholischen Politico „ver=

Ich gedachte Anfangs, der P. Spee, der Antheil an diesem Discursu haben soll, möge wohl ein anderer gewesen seyn, als derjenige, welcher die Cautionem Criminalem geschrieben, und der Orden der Jesuiten ist so volkreich, daß in demselben in einer Zeit von zwanzig Jahren wohl zwey Patres einerley Namens haben seyn können. Um aber gewisser zu werden von dieser Sache, schluge ich erstlich den angezogenen Ort der Histo-

---

„verfertiget, anjetzo aber durch einen von dessen Nach„kommen aus dringenden und höchstwichtigen, in der „Vorrede mit mehrern angedeuteten Ursachen zum „erstenmahl durch den Druck publiciret. Ingolstadt in Verlegung Peter Stuhlwagens 1718.“, in 4. fünf Bogen. Der Herausgeber meldet in der Vorrede, ausser dem was bereits oben daraus angeführet worden, der Autor habe für solches Consilium von Sr. Kayserlichen Majestät 70000. Gülden verehret bekommen, und viele bey dieser Sache interessirte Reichs-Fürsten haben zwey, drey bis vier tausend Gülden spendiret, daß sie nur eine Copey von diesem geheimen Rathschlag und Bedenken in ihre gleichfals geheime Schatz-Kammern und Archive erlangen mögen. Der Autor beschreibet sich selbst als einen Catholischen Geistlichen, und führet weitläuftig an, was er mit einem Ministre eines Evangelischen Reichs-Fürsten wegen dieses Consilii in W. gehandelt habe. Es dünket mich aber alles dieses erdichtet, und diese Ausgabe von keinem Catholischen, sondern von einem Evangelischen, hergekommen zu seyn. Die vornehmste Ursache der Herausgebung mag seyn, weil solches Consilium von dem Herrn Lünig in seinen Staats-Consiliis P. I. num. 212. p. 1532. nur unvollständig ediret worden. Wann es wahr ist, daß ehemals so viel Geld dafür gegeben worden, so ist solches gewiß verschwendet worden.

storiæ Bibliothecæ Fabricianæ auf; ich fande darinnen, was der Herr BRUNNEMANN daraus angeführet hat. Weil ich mich besanne, daß ich den Discursum Politicum selbst unter meinen Büchern besitze, so schluge ich solchen auch auf, und fande bald, daß der Herr Fabricius den Herrn Brunnemann in einen Irrthum geführet, den ehrlichen P. Spee aber in einen ungegründeten Verdacht gesetzet habe. Es wird von dem Herausgeber dieses Discursus politici nichts von dem P. Spee gemeldet, sondern er meldet in der demselben vorgesetzten Vorrede p. 4. „daß sein älter Vater zwar von den beyden oben „genannten damahligen Kayserlichen Staats-„Ministern, als seinen Vorgesetzten, befehliget „worden, ein Bedenken über diese Materie in „ihren Namen aufzusetzen, solches aber, weil die „Sache Uberlegung und Nachsinnen gebraucht, „viele Monate gewähret, ehe die Schrifften zur „Perfection kommen, und daß dieserwegen auch „der Autor viele geheime Conferenzen mit dem „Ehrwürdigen P. Spee von der Societ. Jes. gehabt, „als welcher ihm die meisten Polzen gefiedert, in-„dem er in diesem Hause wegen seines Reli-„gions-Eyfers, sowohl seinem älter Vater, als „absonderlich seiner älter Mutter, sehr ange-„nehm gewesen.„ p. 10. wird eben derselbe P. mit den Buchstaben Sp. angezeiget, und seiner intimen Freundschafft mit dem Autore des Discursus politici und seiner Ehefrauen, und daß er öfters solus cum sola, oder solo conversiret, Erwehnung gethan.

Wie nun aus dieser Erzählung deutlich erhellet,

let, daß kein P. Spee, sondern ein nur mit den Anfangs-Buchstaben seines Namens angezeigte P. Spr. Autor des gottlosen und schändlichen Discursus politici sey, also wird der ehrliche P. Spee von dieser Blame gänzlich befreyet. Und man siehet aus diesem Exempel, was für gewaltige und wichtige Irrthümer entstehen können, wann ein Autor einen Namen nicht recht lieset, oder solcher von dem Drucker verderbet wird (e). Doch diese Beschuldigung ist ohne Vorsatz aus einem blossen Irrthum entstanden. Es ist aber ein anderer Autor, welcher den Autorem der Cautionis Criminalis ganz ernstlich grober Laster beschuldiget.

Heinricus Rimphof, schreibet in seinem so genannten Drachen-König, in welchem er den Hexen-Proceß wider die Cautionem Criminalem und den ersten Ubersetzer derselben in blindem Eyfer zu vertheidigen suchet, p. 463. 464.

Heinrich von SCHULTZ, (f) beyder Rechten D. Churf. Cölnischer Rath in seinem Buch so intituliret: *Instruction*, wie in Zauberey-Sachen gegen die Zauberer ohne Gefahr der Unschuldigen zu procediren, so er mit Approbation der Universität zu Cöln in anno 1643. im offenen Drucke publiciret, siehe in C. 8. fol. 365, an, daß zu Paderborn über die Inqui-

(e) Dann es konte der Name Spee in der Bibliotheca Fabriciana auch ein Druckfehler seyn, ob er wohl in der Verzeichniß derselben nicht angezeiget ist. Es scheinet aber doch ein Ubereilungs-Fehler des Herrn Abts Fabricii selbst zu seyn.

(f) Sonsten nennet er diesen Autorem nur Schultheiß.

Inquisition, so in Teutschland in Ausreutung der Hexen deßmahl gehalten, seltzame und weit aussehende Discurse geführet, unter andern habe ein verlauffener Pfaff, welcher der Zauberey halber gefänglich gesessen, aber aus der Gefängniß ausgerissen, sich zu Paderborn aufgehalten, und über die Inquisition, auch ihre hohe und niedere Obrigkeit, welche gegen die Hexen procediren lassen, greuliche schmerzhafte Reden ausgegossen, und vielleicht Cautionem Criminalem mit schmieden helffen, bevorab mehr Geistliche mit ins Spiel kommen, auch hingerichtet worden. --- ---

Ich habe Anfangs vermuthet, D. SCHULTZE möchte durch den verlauffenen Pfaffen, dessen er in diesen Worten gedenket, unsern preißwürdigen P. SPEE selbst anzeigen wollen. Ich habe aber bald gesehen, daß er dieses nicht thue, und indem er von dem Pfaffen, dessen er gedenket, meldet, solcher habe vielleicht die Cautionem criminalem mit schmieden helffen, so ist es offenbahr, daß er solchen von dem eigentlichen Autore derselben unterscheide. Unterdessen ist auch dieses aus seinen Worten offenbar, daß er den Autorem der Cautionis criminalis, und den einen dieser von ihm so genannten beyden Pfaffen, welche von der Ungerechtigkeit des Hexen-Processes gezeuget, nicht besser als den andern gehalten habe, und wie es diesem Menschen-Feind, und, ohngeachtet des Tituls seines Buchs, grimmigen Hexen-Richter weh gethan hat, daß der eine Pater dem Scheiter-Hauffen noch durch die Flucht entgangen ist, so würde er den andern, den

ıen Pater Spee, gewiß auch zu dem Scheiter-Hauffen verdammt haben, wenn er denselben gehabt hätte.

Allein es hat auch das Zeugniß des D. SCHULTHEISSEN, nichts zu bedeuten, und wie wir zuvor das Ruhm-volle Zeugniß, welches der wahrhaftig unter Menschen hochwürdigste Churfürst zu Mainz, Johannes Philippus von Schönborn, unserm P. Spee gegeben hat, angeführet haben, so können hundert tausend Doctor Schultzen mit ihren Lästerungen nichts dargegen vermögen. Von seinen Schrifften, die eben dieses beweisen, ist schon oben etwas gesagt worden.

Von seinen äussern Umständen auch etwas zu gedenken, so erhellet aus der oben angeführten Nachricht des hochgedachten vortrefflichen Churfürsten von Mayntz, daß sich unser rechtschaffener Pater Spee eine geraume Zeit in Franken aufgehalten habe, zu derjenigen Zeit, als daselbst, und insonderheit in den Hochstifften Würzburg und Bamberg der traurige Hexen-Proceß grausam gewütet hat.

Sonsten aber ist er, wie auch oben gemeldet worden, in Westphalen, aus einer vornehmen Familie gebürtig gewesen. Der selige Herr D. HERLING, nennet ihn, da er von ihm, und der Cautione Criminali handelt, (g) Paderbornensem, und ich zweifle gar nicht, daß er einige Zeitlang, in Paderborn, und vermuthlich in dasigem Jesuiter-Collegio, sich aufgehalten habe. Doch aber

(g) De Pyrrhonismo Historico Cap. IV. p. 238. not. (n).

aber ist dieser Ort seine Geburts-Stadt nicht gewesen, denn er wird in der Bibliotheca scriptorum societatis Jesu ausdrücklich Cæsar Insulanus genennet, und ist also sein Geburts-Ort die in dem Ertz-Stifft Cöln, disseit des Rheins, auf einer Insul, unterhalb Düsseldorff gelegene Stadt Kayserswert gewesen. Eben daselbst wird gemeldet, er sey a. 1591. gebohren und a. 1635. gestorben, daß er also sein Ruhm-volles Leben nicht höher als auf 44. Jahr gebracht hat.

Nachdem ich das obige alles schon geschrieben hatte, so erhalte von einem hochgeschätzten Gönner, nachfolgende Abschrifft, des Articuls von unserm P. SPEE, welcher sich von demselben in der Bibliotheca scriptorum societatis Jesu findet (h).

FRIDERICUS SPE, natione germanus, patria Cæsar-Insulanus, nobili *Langekfeldiorum* familia, natus anno seculi elapsi 91. Societatem amplexus labentis 10. Philosophiam & Moralem Theologiam cum laude explicuit. Vir animi magni & indefessi ad salutem mortali-

(h) p. 267. der Römischen Edition von 1676. Weil dieses Buch wenigen zu Gesichte kommt, so will ich dessen ganzen Titel hieher setzen: Bibliotheca scriptorum societatis Jesu, opus inchoatum a R. P. Petro ROBADENEIRA, ejusdem societatis Theologo, anno salutis 1602. Continuatum a R. P. Philippo ALEGAMBE ex eadem societate, usque ad annum 1642. Recognitum, & productum ad annum Jubilæi M. D. LXXV. a Nathanaele SOTVELLO, ejus idem societatis Presbytero. *Romæ* ex Typographia Jacobi Antonii *de Lazzaris* Varesii. M. D. LXXVI.

talium procurandam ſtudii. Tanta induſtria tractabat cum Hæreticis, ut paucis menſibus urbem inferioris Saxoniæ *Peinam* ad fidem adjuverit. Ea re offenſi Hildeſienſes Acatholici, percuſſore immiſſo conati ſunt hominem tollere, cum ad pagum exiret, divina officia peracturus. Quinque luculenta vulnera in capite, duo in tergo accepit. Verum ille plagis tam honeſtis lætus ad pagum pervenit, & usque ad defectum virium concionatus eſt. Demum cum aliquot poſt annis Trevirenſibus præſidiariis operam navaret, ad laborum mercedem evocatus eſt die 7. Auguſti 1635. ætatis 44. ab inita ſocietate 25. Scripſit lingua vernacula.

Exercitia pia ſive aurea de fide, ſpe & caritate. i) Item

Luſciniam Germanicam, k) utrumque Coloniæ apud Guilhelmum Frieſtem l) 1649. in 12.

Latine edidit.

Cautionem Criminalem ſub nomine Theologi Romani, typis Renſelii m) ad Viſurgim 1631.

Re-

i) Dieſes iſt das oben angeführte von dem Herrn von Leibnitz ſo hoch gerühmte Güldenes Tugend-Buch, davon ich an einem andern Orte Nachricht geben werde.

k) Teutſche Nachtigall/ ſind geiſtliche Lieder.

l) Dieſes iſt ein Druckfehler, und muß heiſſen Frieſſem.

m) Dieſes Wort ſol ohnfehlbar Rintelii heiſſen, und iſt aus dem Ort des Drucks ein Name eines Druckers gemacht worden.

Recusam Francofurti & Coloniæ 1623. n) quæ mirifice multis placuit.

Es erhellet aus diesem Articul der Bibliothecæ Scriptorum Societatis JEsu, daß der Pater SPE aus dem Adelichen Geschlecht von LANGECKFELD gewesen, Anno 1591. gebohren worden, und An. 1635. gestorben sey.

Ich wunderte mich anfangs, warum PLACCIUS, welcher doch die bemeldete Bibliothecam vor Augen gehabt, denen Lesern seines Theatri Anonymorum, nicht den gantzen Articul von dem Pater SPE vorgeleget, oder wenigstens mehrere Nachricht von den Lebens-Umständen desselben gegeben habe ? Ich bin aber nachgehends auf die Gedancken gerahten, es möge solches deswegen geschehen seyn, weil aus der in der Bibliotheca Scriptorum S. J. von dem P. Spe gegebenen Nachricht erhellet, daß derselbe ein Eyferer in seiner Religion gewesen, und die vermeinte Ketzer ernstlich zu derselben zu bekehren gesucht habe; welches anzuführen, dem Ruhm des P. Spe, und folglich der Cautioni Criminali selbst, unter den Protestanten, nicht wenig verkleinerlich, und vielleicht auch dem Herrn PLACCIO nachtheilig hätte seyn mögen.

Ich muß aufrichtig gestehen, daß diese Nachricht mich selbst anfangs ein wenig befremdet, und in der Hochachtung für den P. SPE etwas stutzend gemacht habe, und mich fast beweget hätten, meine in den obigen Articuln von dem Character dieses Paters gegebene Beschreibung ge-

n) Dieses ist augenscheinlich nur ein Druckfehler, und sol 1632. heissen.

gewaltig zu verändern. Denn ein Eyferer für seine Religion, in so fern solche aus Menschen Satzungen bestehet, dahin die Lehren der Römischen Kirche grossen theils, und diejenige, in welchen sie von den Unserigen unterschieden ist, alle gehören, kan bey jemand, der die Wahrheit kennet und liebet, in keiner grossen Hochachtung stehen. Dann ein solcher Eyfer gehöret unter die Pesten, so wol des menschlichen Geschlechts, als der Christlichen Kirche, und ist in beyden die Ursache eines unsäglichen Schadens.

Ich habe aber doch mich bald wieder begriffen, und in Erwegung der Schwachheit der menschlichen Gemühter, und der Macht der Vorurtheile für die Lehren derjenigen Kirche, in welcher wir erzogen worden, desgleichen in Erinnerung einiger Exempel, so gar aus der heiligen Schrift, erkennet, daß jemand in seiner Religion, auch in Ansehen derjenigen Stücke, welche von Menschen gesetzet worden, ein Eyferer seyn könne, welcher dessen ungeachtet im übrigen ein rechtschaffener und warhaftig Gottesfürchtiger Mann ist. Insonderheit fiele mir das Exempel eines unserer Theologorum des vorigen Jahrhunderts bey, welchen ich so wohl wegen seiner Gelehrsamkeit als Gemühts-Eigenschaften gantz ausnehmend hoch achte, und gewiß glaube, daß er ein rechtschaffener und von Hertzen Gottesfürchtiger Mann gewesen, der aber dennoch in seinen vielen Streit-Schriften einen solchen Eyfer bewiesen, den ich, nach meiner Erkäntniß, gar nicht billigen kan;

Der P. Spe war zumalen damahls noch ein jun-

junger Mann, und nicht viel über 30. Jahr alt, in welcher Zeit die Hitze des Eyfers am grössesten zu seyn pfleget. Und vielleicht hat, oder hätte er mit mehreren Jahren auch in solchem Religions-Eyfer nachgelassen.

Zu seinem Ruhm aber muß ich hier noch einen besondern Umstand anführen. Es haben einige gelehrte Leute, welche das Güldene Tugend-Buch desselben in Händen gehabt, und sich des grossen Ruhms erinnert haben, welcher solchem Buch von dem Herrn von Leibnitz beygeleget worden, sich die Mühe genommen, solches durchzulesen, und mit den Schriften und Sätzen des Herrn von Leibnitz zu vergleichen. Sie haben darbey gefunden, daß der Herr von Leibnitz in unterschiedenen Sätzen und Beschreibungen mit dem P. Spe überein stimme, und vermuhtlich zu solchen durch das bemeldete Buch des P. Spe geführet worden sey. Also gehöret dieser Pater unter die Urheber der neuen Philosophie, ist dieses nicht zu unseren Zeiten zu seinem Ruhm gesaget?

Ubrigens wird der Name dieses um das menschliche Geschlecht hochverdienten Paters so wohl in der Bibliotheca Scriptorum S. J. als in seinen eigenen Schriften, beständig *Spe* mit einem, und nicht mit zwey e geschrieben.

Von der Cautione Criminali wird in dem oben angeführten Articul der Bibliothecæ Scriptorum Soc. JEsu noch gemeldet, daß dieselbe vielen ohngemein wohl gefallen habe. Welches ein Beweißthum ist, was für einen

Segen

Segen dieses Buch auch unter den Römisch-Catholischen gehabt habe.

Von seinen übrigen Schrifften will ich zu einer andern Zeit Nachricht geben.

CCLXXXII.

Noch ungedruckte Schrifften von der Zauberey.

Erffurt. Herr Johann Friederich Tenzel, J. U. D. hat einen Tractat ausgearbeitet, der gedruckt ohngefehr drey Alphabeth betragen möchte. Er handelt von der weissen und schwartzen Kunst, das ist, von der Magick, und ist in zwey Bücher abgetheilet. Im ersten redet er von den verborgenen Künsten, insonderheit von der heimlichen Weisheit, und deren Vortrefflichkeit; Im zweyten von der Zauberey; deren Existentz vertheidiget und gezeiget wird, daß jede Christliche Obrigkeit zu deren gerechten Bestraffung verbunden sey. Hierbey hat er Beckers bezauberte Welt, THOMASII Disputation von der Magie, und des van DALE drey Disputationes, mit Hindansetzung aller alten und neuern Vorurtheile zu widerlegen gesuchet. Wofern ein Buchhändler Lust hätte, dieses Werck in Verlag zu nehmen, so kan er sich in Erffurth bey dem Auctore, und in Leipzig bey Johann Christian Langenheim melden.

Neue Zeitungen von gelehrten Sachen, Leipzig, 1737. Num. CI. p. 901.

CCLXXXIII.

Eine Fabel von zweyen Eseln.

Ich habe ehemals meinen Lesern die Fabel von einem politischen Esel erzählet, gegenwärtig will ich eine Fabel von zweyen Eseln anführen, welche zwar von andern als eine Geschichte erzählet wird.

Der Freyherrlich Zedwitzische Hof-Prediger Joh. Novatius hat in einer dem heiligen Nicolao gehaltenen Lob-Predigt *) unter andern auch diese Fabel angeführet, **) und sie lautet in der Recension derselben in der fortgesetzten Sammlung von alten und neuen Theologischen Sachen ***) also:

Als Nicolaus einstens bald nach der Nicänischen Kirchen-Versammlung mit seinem Diacono auf zwey kleinen schlechten Eselein, davon einer schwartz, der andere weiß oder grau war, nacher Rom zu dem Pabst Sylvester gereiset, und auf der Reise in einem öffentlichen Wirthshaus, unweit der Stadt Nola, die Einkehr genommen; der Stallknecht aber einen so berühmten und vornehmen Bischoff, ohne alle Begleitung, mit einem eintzigen Diacono, auf so schlechten Thieren daher reiten sahe, mach-

*) Hellglänzender Morgenstern im Nebel, oder S. Nicolaus auf Niclas-Berg. Eger, 1722. fol. von 6. Bogen.

**) Pag. E. 1. a.

***) Auf das Jahr 1722. in dem sechsten Beytrag p. 964. 965.

machte er sich das vermessene freventliche Urtheil: Dieses thue der heilige Mann aus keiner Tugend, sondern aus lauter Geitz und Gesparsamkeit, wolte ihm also einen Possen spielen, hauete beyden Eseln die Köpffe ab, liesse sie also in dem Stall liegen, und gienge auf und davon. Als nun folgenden Tag Nicolaus von dem Diacono dessen berichtet wurde, lachete der heilige Mann darzu, und befahl, man solte den Eseln ihre Köpffe nur wieder annehen, er hoffe, sie werden zu vorstehender Reise noch schon zu gebrauchen seyn; Der Diaconus kommt dem Befehl nach, nehete den todten Eseln die Köpffe an, aber unvermerckter keinen den rechten, sondern dem weissen Esel den schwartzen, und dem schwartzen den weissen Kopff, und so bald die Arbeit fertig war, stunden die Esel lebendig frisch und gesund auf, und prangeten mit ihren neuen Köpffen schöner als zuvor.

Verständige Leser werden von selbst wissen, warum ich diese Geschichte anführe. Diejenige, welche solche für eine Fabel halten, die gewöhnliche Geister- und Hexen-Erzählungen aber für Wahrheiten annehmen, bitte ich, zu bedencken, ob nicht diese eben so fabelhafft, läppisch, und des Glaubens unwürdig, als jene, seyen?

CCLXXXIV.

Gespenster-Geschichte.

Anno 1739. im Herbst erzählte mir mein Schlaffgesell, daß es auf unserer Schlaff-Kammer des Nachts gewaltig geschlagen hätte, und vermuthete dahero, weil er eben kranck war, es würde seinen Tod bedeuten, unsere Hauswirthin die gleichfalls zu Bette lag, wolte es auf ihren Tod ziehen, genug es solte einen Tod bedeuten, ich achtete nicht groß darauf; allein die folgende Nacht, da ich wachte, und es also nicht im Traum war, hörte ich das Schlagen selber, es fing mäßig an, endlich aber wurden die Schläge so grausam starck, als ob auf der Fenster-Bank nahe bey meinem Haupte mit einem grossen eisernen Hammer verschiedene mahl gewaltig geschlagen würde, ich dachte: und bist du auch der Teuffel, so kanst du mir nichts thun, ich bin im Schutz GOttes, schlieff also wieder ein. Am Morgen erzehlte ich es meinem Hauswirthe, dieser wolte das Gespenst suchen helffen, wir funden nichts, endlich sahe einer meine Stieffeln draussen an der Wand hängen, und schlug mit deren Absatz wider die Mauer, da war es eben derselbe Schall, wie ich Anfangs gehöret, da war das Gespenst entdecket, der Wind durch ein offenes Fenster hatte die Stieffeln in Bewegung gebracht, daher das Schlagen entstanden, hiezu war die Einbildungs-Krafft geschlagen, die diese Schläge endlich so grausam hart vorgestellet hatte. Wir thäten die Stieffeln weg, und damit

mit war die gantze Spuckerey vorüber, und keiner dachte, daß es seinen Tod bedeutete.

CCLXXXV.

Nachricht von dem Ende des sel. Herrn Hof-Predigers PHILIPPI.

Ich habe oben in dem 29. Stück *) eine aus der so genannten Geistlichen Fama genommene Nachricht angeführet, von einer Erscheinung, welche dem berühmten Herrn PHILIPPI, gewesenen Hoff-Prediger zu Merseburg, kurtz und ohnmittelbar vor seinem Tode geschehen seyn soll.

Nun habe ich zwar von der Wahrheit oder Unwahrheit solcher Erzählung keine fernere Nachricht weder von Merseburg noch andern benachbarten Orten erhalten, mich auch nicht darum bemühet, weil mir der Ungrund solcher Erzählungen schon aus hundert andern Exempeln bekannter worden ist, als daß ich für nöthig erachtete, die kostbare Zeit auf die Untersuchung solcher Fabeln zu wenden.

Nachdem ich aber neulich in einer glaubwürdigen Schrifft, nemlich den berühmten Actis Historico-Ecclesiasticis, welche der Herr Hof-Prediger BARTHOLOMÆI zu Weimar heraus gibt, eine authentische Nachricht von den Umständen des Todes des seligen Herrn PHILIPPI gefunden habe, so will ich solche hier denen

*) Artic, CCXLV. p. 303 - 304.

nen Lesern mittheilen, und diese werden darauf von selbst erkennen, was sie von der oben gedachten Erscheinung, die dem seligen Herrn Philippi geschehen seyn soll, zu halten haben.

Von dem Herrn Hof-Prediger PHILIPPI wird in dem, dem herausgegebenen Verzeichniß seiner nachgelassenen Bibliothec, vorgesetzten Lebenslauff desselben, welcher theils von ihm selbst aufgesetzet, theils von seinen Erben ergäntzet worden ist, von seinem Ende folgendes angeführet. *)

Es hatte der selige Mann eine gesunde Leibes-Constitution, doch schon einige Jahre vorher gleichsam einen Vorboten vom Schlag, nemlich jählinge Ohnmachten, heftige Kopff-Schmertzen, und dergleichen bekommen, auch an dem einen Schenckel noch ein sechs Wochen vor seinem Ende Beschwerung gehabt; anbey aber ein so inbrünstig Verlangen nach seiner Auflösung, daß er auch den letzten Sonntag vor Reminiscere, in der gewöhnlichen Haus-Andacht gebetet: Mein GOtt, ach erlöse mich! könte es heute seyn, ja noch heute oder doch balde! Dieses Gebet erhörete der Höchste. Denn des folgenden Tages, als des Sonntags Reminiscere 1736. ging der Wohlselige gantz getrost auf die Cantzel, und schärfte unter andern die bedenckliche Worte

Hebr.

*) Das folgende ist genommen aus dem achten Theil der Actorum Historico-Ecclesiasticorum p. 262. 263. Weil mir das Verzeichniß der von dem Herrn Philippo hinterlassenen Bücher nicht selbst zu Gesichte kommen ist.

Hebr. 13. ein: Gedencket an eure Lehrer, ꝛc. Da er nun die Krafft des Glaubens an dem Exempel des Cananäischen Weibes aus dem Evangelio erklärt, und schon über die Helfte der Predigt ist, kommt der Herr über Leben und Tod, und, wie sich der Selige oftmals einen solchen Tod prophecey, ja fast gewünscht, mit dem Ausdruck: Ein geschwinder Tod sey einem, der bereit sey, der beste! Item, wo ihr mich einmahl plötzlich sterben sehet, so dencket nur gewiß, daß ich bey GOtt sey; also überfiel ihn in obgedachter Predigt ein jählinger Schlagfluß, daß ihm die Sprache nach und nach entfiel, und weil es bald gemercket, auch ihm noch auf der Cantzel beygesprungen wurde, er fast wie todt in die nächste Behausung bey dem Herrn Hof-Prediger Heppen, und bald darauf in die bisherige ordentliche Wohnung gebracht, die Ader ihm gelassen, die kostbarste von hoher Hand ihm geschickte Artzeneyen eingegeben, und alles versucht wurde, ihn nur zu einiger Empfindlichkeit zu bringen; aber es war nicht möglich, ausser, daß er einige mahl hertzrührende Blicke, sonderlich als ihm der Herr Hof-Rath vom Ende sehr beweglich zuredete, von sich gab, und das Hertz, das noch sehr frisch seyn mochte, gewaltige Stösse bekam, dabey sich auch ein heftiger Schweiß und Schlucken einfand, bis er des drauf folgenden Montags früh zwischen 9. und 10. Uhr im Herrn am 26.

Febr.

Febr. 1736. selig entschlaffen, seines Alters im 68sten Jahre.

CCLXXXVI.

Gründliche Nachricht von der vermeinten Bezauberung der Calwischen Kinder.

Die Hertzoglich Würtembergische, sonst von GOtt sehr gesegnete Stadt Calw, hat gegen dem Ende des vorigen Jahrhunderts die schädliche Wirckungen des gemeinen Aberglaubens von der leiblichen Gewalt des Teufels, und der darauf gegründeten Macht der vermeinten Hexen und Zauberer, auf eine sehr betrübte und schmertzliche Art erfahren, und durch ihr Exempel bestätigen müssen, da unter andern den Hexen und Zauberern zugeschriebenen Wirckungen, auch ein gemeiner und weit ausgebreiteter Ruff entstanden, daß eine merckliche Anzahl Kinder bemeldeter Stadt von 7. bis 10. Jahren bey anbrechender Nacht von bösen Leuten abgeholet, und in ihre Versammlungen geführet worden.

Der sel. Theophilus Spizelius, oder Gottlieb Spitzel hat in seiner gebrochenen Macht der Finsterniß diese Sache umständlich erzählet, und damit ich von aller Partheylichkeit frey bleibe, so will ich meine Nachricht davon mit eben denselben Worten, wie diese Sache in und von Spizelio an gedachtem Orte erzählet wird, meinen Lesern hier vortragen. *)

An-

*) 2 Abtheil. p. 358.

Anfangs erzählet er kürtz, was der gemeine Ruff von dieser Sache ausgebreitet, und führet davon einen aus gedachtem Calw den 9. Nov. 1673. eingelauffenen, und ihm von einer vertrauten Person communicirten schrifftlichen Bericht an, welcher also lautet: *)

Ὁ Θεὸς τῆς εἰρήνης συντρίψει τὸν Σαταναν ὑπὸ τοὺς πόδας ἡμῶν ἐν τάχει. Ἀμήν.

„Es haben etliche Kinder von ungefehr 7. 8. 9. „und 10. Jahren, theils Knaben, theils Mägd„lein, deren einige noch in die öffentliche Schul „gehen, andere vor kurtzer Zeit daraus genom„men worden, ausgesagt vor Eltern, Bekann„ten, Freunden, und auch letztlich für geistliche „und weltliche Beamten, und bekennens noch „beständig, daß sie von gewissen Personen (de„ren bereits etliche von hoher Obrigkeit einge„zogen und peinlich beklagt worden) in der Nacht „zu unterschiedlichen Stunden, vor oder nach „Mitternacht, auch bißweilen gleich bey anbre„chender Nacht, oder bloß vor Tags abgeholet, „und in die Versammlung der Hexen geführet „worden, an unterschiedliche Orte des Feldes, „der Gassen, oder gemeinen Plätze.

„Die Kinder wissen nicht, wie ihnen geschicht, „und vermeynen nicht anders, als ob sie würck„lich und leiblich an solche Oerter hinaus kä„men, und zwar auf einer Gabel, wie sie zum „Theil sagen, oder auf Böcken, Geissen, Hünern, „Katzen 2c. **Man hat aber durch fleissiges „Bewachen und Hüten der Kinder in vie„len**

*) p. 359 - - - 363.

„len Nächten wahrgenommen, daß wahr-
„hafftig ihr Leib nirgend hinweg geführet
„wird, sondern im Bett, oder auch im
„Schoß und Armen der Eltern, und wa-
„chenden Anverwandten liegen bleibet, mit
„einem Schlaff der bey etlichen gantz natürlich
„scheinet, daß man sie leicht erwecken kan: Bey
„andern aber einer harten Erstarrung ähnlich ist,
„darbey auch etwa die Glieder derselben erkalten.
„Sie melden aber, daß bey solcher eingebildeten
„Abholung, und Ausfahrung ihnen folgendes
„und mehr dergleichen seye widerfahren: Sie
„werden gemeiniglich von der Person, die ihre
„Führerin sey, in Gegenwart des bösen Fein-
„des, und vieler versammleten alten und jungen
„Leuten anderst getaufft auf des Teuffels Na-
„men, mit Ansprützung einigen Wassers, und
„Wiederruffung der vorigen Göttlichen Tauffe:
„Sie müssen die Hochheilige Göttliche Dreyei-
„nigkeit verläugnen, und versprechen, forthin den
„Eltern nicht gehorsam zu seyn, nicht zu beten,
„lästern hergegen GOtt und Christum mit sol-
„chen Worten, die ich zu gedencken scheue, viel
„weniger schreiben mag. Etliche müssen auch
„eine Handschrifft von sich geben, mit eigenem
„Blut geschrieben, doch gestehen dieses nicht alle.
„Man springe und tantze, esse und trincke bey sol-
„chen Zusammenkünfften. Dieses und mehr an-
„dere Umstände geben nun die Kinder zum öff-
„tern vor, nachdem die erste Bekänntniß
„solcher heimlichen Eingebungen kaum
„mit langer und übergrosser Mühe der
„Eltern oder Vorgesetzten hat können zu
„wegen

„wegen gebracht werden. Nachdem aber
„nun das hartnäckige Verheelen bey den
„meisten gebrochen ist, wird bey ihnen mit
„Beten, Ermahnen, Warnen, und Christlicher
„Fürbitte in öffentlichen Kirchen-Versammlun-
„gen, und absonderlich angehalten. Die arme
„Kinder selbst sind voll Schrecken und
„Angst, besonders in der nächtlichen Fin-
„sterniß und Einsamkeit, beten selbst und fle-
„hen zum Theil bißweilen, man solle für sie be-
„ten: Leiden doch noch offtmalen so teuffelische
„Phantaseyen, daß sie nicht anders meynen, als
„sie werden in der Nacht von den Hexen da oder
„dorthin gebracht, und schröcklich bedrohet, nichts
„auszuschwätzen, oder zu verrathen. Dieweil
„man nun aus diesen und mehreren Anzeigungen
„nicht anders schliessen können, als daß sie elen-
„diglich verzaubert seyn, hat man durch scharf-
„fes Nachforschen erfahren, daß von allen
„also betäubten Kindern Blut genommen wor-
„den durch böse Leute, am hellen Tag, auf öffent-
„licher Gassen, oder bey andern Gelegenheiten,
„wie sie der Kinder unvermerckt habhafft wer-
„den könten, entweder mit Ritzung oder Auf-
„reissung der Haut an Händen, durch die Fin-
„ger-Nägel, oder durch andere Werckzeuge, dar-
„auf denn die zauberische Personen das ausschwi-
„tzende Blut von der Kinder Händen nur mit
„einem Schurtz, oder andern Leinwand abgewi-
„schet, und damit von den Kindern weggegan-
„gen, als ob sie ihnen im Schertz nur einen Pos-
„sen gethan hätten, doch dabey verboten, sie sol-
„tens niemand sagen, ꝛc.

Dieses

Dieses ist nun der schrifftliche Bericht aus Calw. Wie viel davon wahr sey, und wie viel nicht, wird aus dem folgenden erhellen. Es ist aber leicht zu erachten, was für ein Schrecken durch diesen entstandenen Ruff bey den Einwohnern gedachter Stadt, und insonderheit den Eltern der Armen Kinder entstanden, und in was für eine Angst dieselbe dardurch gesetzet worden seyn, welche sich, wie ebenfalls leicht zu begreiffen, auch in die Nachbarschafft und in das gantze Land ausgebreitet hat.

Es ist dardurch der damahlige Durchlauchtigste Regente und Administrator des Landes, Hertzog Friederich Carl bewogen worden, diese Sache durch eine eigene darzu verordnete Commißion untersuchen zu lassen. Was in derselben befunden worden, will ich wiederum mit den eigenen Worten des Herrn Spizelii erzählen. Derselbe fähret nach dem oben angeführten Bericht ohnmittelbar also fort:*)

„Als aber nach der Zeit, auf des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friederich Carls, Hertzogen zu Würtemberg „und Teck 2c. 2c. Administratoris, und Ober-Vormünders, Gnädigsten Befehl, eine absonderliche Commißion von vier Jurisconsultis, „und einem Theologo, an ermeldten Ort abgeschicket, und das gantze Werck genau und „fleißig untersucht worden, so hat sich solche Sachen viel Weg gar anders befunden, als vorhin ausgesprenget und vorgegeben worden; daß es GOtt Lob! mit den „lieben

*) P. 363 --- 378.

„lieben Kindern zu Calw so weit nicht kommen, „sondern viel falsches Vorgeben, melancho„lische Impreſſiones, und Sataniſche Träu„me mit unterlauffen ſeyen; ja die nächtliche „Beunruhigung der Kinder ſich je mehr und „mehr verlohren habe, und lautet ſolche authen„tiſirte gründliche Relation von Wort zu Wort „alſo:

Es iſt zu wiſſen, daß zu gedachtem Calw, bey vielen Jahren hero eine Wittib, Anna Haffnerin, insgemein die Mülflerinn genannt, mit dreyen Stieff-Töchtern, deren eine einen unehelichen Sohn, Namens Bartholomäus Sib, gehabt, ſich aufgehalten, und von unterſchiedlichen Perſonen der Hexerey halber vor verdächtig erachtet, auch vor 6. Jahren ſamt erwehntem ihrem Stief-Enckel, weil er des damahligen Schulmeiſters in Calw ſechs jähriges Söhnlein, Johann Criſpin, Gifft bey- und denſelben würcklich ums Leben gebracht, peinlich beklagt, aber, weiln er nicht pro pubertati proximo erachtet worden, ſeine Confeſſio gantz variabel, und in den Haupt-Umſtänden ſich zuwider, auch kein genugſamer Beweißthum vorhanden geweſen, los gelaſſen, und auf einige Zeit, nächſt ausgeſtandener Caſtigation, mit ſeiner Mutter Agnes Haffnerin, welche in loco nicht verbürgert geweſen, aus der Stadt geſchafft, mit ſeiner Stieff-Ahnen, vorgemeldter Anna Haffnerin aber, weilen, was damaln wider ſie im peinlichen Proceſſu

vorkommen, viel zu schwach gehalten, nichts vorgenommen worden.

Demnach aber die Mutter samt dem Sohn sich wieder eingeschleichet, und in der Stadt geduldet worden, absonderlich besagter Bartholomäus Sib, den Kindern in der Nachbarschafft kleine Kärchlein und dergleichen geschnitzelt, sie damit zu sich, und ins Haus gelocket, hat sich in verwichenem tausend sechs hundert drey und achtzigsten Jahre ergeben, daß ein benachbarter eilfjähriger Knab, melancholischer Complexion, als ihn seine Mutter einigen Fehlers halber gezüchtiget, gegen der Magd im Haus sich vernehmen lassen, er habe wol etwas ärgers gethan, wenn es seine Mutter wüste, würde sie ihn wol härter züchtigen. Als nun in den Knaben, sein begangenes zu eröffnen, mit allem Ernst gesetzet worden, hat derselbe endlich bekennt, daß er von obgedachter betagter Wittib Anna Haffnerin, an seine Hand geritzet, etlicher Tropffen Bluts beraubet, zur Hexerey angewiesen, und folgende Nacht wie auch hernach öfftеrs, von ihr auf die Hexen-Tänze hinaus geführet worden, woselbsten er unterschiedliche bekannte Knaben und Mägdlein angetroffen habe, welcherley Aussagen er nachgehends, ob er gleich von unterschiedlichen glaubwürdigen Personen die ganze Nacht hindurch verwacht, und also seines Heimbleibens sichere Nachricht eingezogen wor-

worden, gleichwol aus gefaßter starcker Einbildung zum öftern vorgebracht. Welche Reden auch bekannt gemacht, geglaubt, und die von ihm angegebene Knaben und Mägdlein von ihren Eltern hierüber zu Red gestellt worden. Als sie aber von dergleichen Sachen nichts wissen oder bekennen wollen, bis durch erstlich zwar gütliches, hernach aber scharffes Erinnern und hartes Bedrohen, (massen die Eltern ihrer etliche so gar mit dem Hexen-Thurn, auf den Fall nicht bekennens, bedrohet) in sie gesetzet, sind sie endlich zur Bekänntniß, daß sie auch draussen gewesen, gebracht worden.

Welche Bekänntnissen, ob sie von den Kindern aus Furcht vor den angedroheten harten Proceduren, oder weil es ihnen indem sie etliche Tage lang anders nichts, als von solchen Sachen reden hören, natürlicher Weise im Traum also vorkommen, oder weil der Satan durch GOttes Zulassung im Schlaff solche Vorstellungen und Einbildungen ihnen beygebracht, geschehen, man dahin gestellet seyn lassen muß, anerwogen, bey so vielen Kindern, und zwar jedem insonderheit, schwerlich etwas gewisses sich bestimmen lässet.

Also aber nahme das Wesen leichtlich zu, und geschahe, daß wann ein Kind, ob es gleich in seiner Eltern Armen, oder vor ihren Augen die Nacht hindurch geschlaffen, des Morgens gesagt, es seye von dieser

oder jener Person auf dem Rücken, oder auf einer Gabel hinaus geführet worden, und habe diese oder jene Person auf dem Hexen-Tantz gesehen, solchem Angeben leyder Glauben zugestellet, und dahero diejenige, so als hinausführende benahmset worden, von denen übel berichteten allzufrühzeitig für Hexen und Unholden gehalten, ja mit solchem abscheulichen Namen etwa ins Angesicht hinein betrübet, mithin die Zahl der angegebenen Kinder fast täglich vermehret worden. Daraus ist, wie leicht zu erachten, grosser Mißverstand, gefährlicher Argwohn, hefftiger Zanck und Hader, ja gar Thätigkeit mit Antastung einer und anderer für schuldig gehaltenen Person, in der Gemeine erwachsen.

Bey so gestalten Sachen aber, hat zuvor höchst ermeldte des Herrn Administratoris Hochfürstliche Durchlaucht nicht ermangelt, auf eigene Dero nicht geringe Unkosten, eine absonderliche Commission von 4. Jurisconsultis und einem Theologo an solches Ort zu ordnen, welche nach habender gnädigster Instruction, das gantze Werck genau untersucht, und befunden, daß ob gleich ein und andere Person an solchem Ort der Hexerey schuldig oder verdächtig, (immassen oberwehnte betagte Wittib Anna Haffnerin samt ihrem Stieff-Enckel Bartholomäus Sib, bereits vor Abordnung solcher Commission mit Urtheil und

Recht

Recht vom Leben zum Tode gerichtet, die zwey Schwestern aber neben noch einer andern Person, als einiger massen verdächtige, bey welchen jedoch die Justitz weiter nicht kommen können, bey Beschliessung dieser Commission aus Stadt und Amt Calw geschaffet worden) gleichwohl das meiste Geschrey, so bishero weit und breit von dieser Stadt erschollen, junger Kinder ungewisse, zweifelhafte und manchmal wieder sich selbst streitende, bey vielen nicht nur quoad nocturnos, sondern auch quoad diurnos actus, so sie hiebevor angegeben, zulezt gantz anderst gethane, ja von ihrer nicht wenig gantz und gar revocirte Aussagen, nächtliche entweder natürliche oder aufs höchst Satanische Träume bey etlichen Kindern, bey keinen aber einig gewisses Factum oder Corpus delicti, worauf ein Christlicher Richter sicher fussen könte, zum Grund habe, dahero auch die schwere Bezüchtigung, daß (ausser denen beyden justificirten) ein und andere auch angegebene Person mit der Hexerey behafftet, von Rechts wegen nicht zu dulden seye.

Und nachdem höchstermeldte Ihro Hoch-Fürstliche Durchlaucht, so wohl durch Predigt, *) als auch ferners hierauf erfolgte unterschiedliche durch die abgeordnete Herren Jurisconsultos an das Volck

*) Gehalten von Herrn D. Georg Heinrich Heberlin, und samt der Historischen Relation gedruckt zu Stuttgard 1685.

zu Calw gehaltene Reden, der gantzen Gemeinde, wie nicht weniger denen vor sie gebrachten Kindern und Eltern insonderheit, was von diesem Werck zu halten, gründliche Unterweisung, so dann auch, wie man sich allerseits hinkünftig verhalten solle, Erinnerung und Befehl geben lassen, hat durch GOttes våterliche Gnade, deme ewigen Danck dafür gesagt seye, nicht allein die Verbitterung des gemeinen Volcks, sondern auch die nächtliche Beunruhigung der lieben Kinder sich je mehr und mehr verlohren, daß an bald erfolgendem guten Ruhestand solcher Gemeinde, bevorab, wann allerseits Gliedmassen in den Wegen des HErrn, und Gebrauchung der ordentlichen von ihm gestiffteten Mittel verharren, nicht zu zweiffeln ist.

CCLXXXVII.

M. Gerhard GRAVE von der Wasser-Probe, oder so genanntem Hexen-Baden. Osnabrück, 1640. 21. Bogen.

Nachfolgende kurtze Recension dieser Schrifft findet sich dem fünfften Beytrag der fortgesetzten Sammlung der alten und neuen Theologischen Sachen auf das Jahr 1729.*) und ist ohne Zweifel von dem sel. Herrn M. STRUBBERG aufgesetzet worden. Der

*) Num. VII. Altes. p. 740. 741.

Der Autor war Pastor zu St. Marien in Oßnabrug, und hat hier ausgeführt, daß die Wasser-Probe, oder das so genannte Hexen-Bad eine unvernünftige, sündliche und gottlose Gewohnheit sey. Dadurch hat er aber des damaligen Syndici D. P. seinen Haß und Verfolgung auf sich geladen, der die Kirche zu S. Marien ein halb Jahr verschliessen lassen, und GRAVEN suspendirt mit seinen Collegen. Er schreibt p. 44. daß unter allen hingerichteten und eingezogenen Personen, deren an der Zahl über 80. gewesen, nicht der dritte Mensch hat können in den Ring gehen, der mehreste Theil ist hinein geschleppet, man hat viele lebendig ins Gefängniß hinein geführt, aber todt wieder heraus. Man hat sie gleich nach dem Baden auf die Tortur gebracht, man hat zu keinem einen Prediger gelassen; sie haben schändliche modos Geld zu schneiden, gebraucht. Endlich hat der Schwedische Commendante sich der gedruckten Prediger angenommen, da der Syndicus D. P. ins Gefängniß gesezt, 12. Jahr darinnen bleiben und also aus Bekümmerniß sterben müssen.

Ich werde diese merckwürdige Schrifft des Herrn M. Graven zu einer andern Zeit umständlich recensiren. Hier aber bitte ich nur alle meine Leser bey diesem gar kurtzen Auszug derselben, das abscheuliche Verfahren an dem ehemaligen Hexen-Proceß zu erkennen, und zu erwegen,

wegen, da in einer angesehenen und Evangelischen Stadt also verfahren worden, wie es in andern geringern, oder Catholischen Orten zugegangen seyn müsse.

CCLXXXVIII.

Die älteste Zauber-Geschichte in Franckreich.

In den Annalibus Corbejensibus steht bey dem Jahr 914. dieses angemercket:

Multæ sægæ combustæ sunt in territorio nostro. Es sind viel Hexen verbrannt worden in unserm Gebiet.

Der Herr von LEIBNITZ, welcher diese Annales auch seinen Scriptoribus Rerum Brunsuicensium einverleibet hat, machet bey den angezogenen Worten die Anmerckung: a) Er wundere sich, daß in diesem Chronico angemercket werde, daß schon a. 915. in dem Corbeyischen Gebiet Hexen verbrannt worden seyn, dann er finde sonst nirgends, daß dieser grausame aberglaubische Gebrauch, morem crudelis credulitatis, so alt seyn.

Der Herr Hof-Rath LYSER, welcher dieses anführet in der Disputation de Crimine Magiæ, b) setzet darbey hinzu:

„Es seye dieser Gebrauch einige Jahrhundert älter. Nicht zu gedencken der Gesetze „(Leg. 3. & 6.) Cod. de Maleficis & Mathematicis,

a) Introductione in Tomum II. Scriptorum Brunsuicensia illustrantium p. 27.

b) Th XIV. XV. XVI. p. 21.

„ticis, weil deren Verstand noch zweifelhaft sey,
„so sey es gewiß, daß die Francken schon in dem
„sechsten Jahrhundert die Zauberer verbrannt
„haben. Man finde davon zwey Exempel in
„nem GREGORIO Turonensi.

Diese beyde Exempel, weil sie die ältesten sind, welche man von dieser Sache aufgezeichnet findet, verdienen besonders betrachtet zu werden.

Das erste derselben stehet in dem 5. Buch in dem 40. Capitel. Der Bischoff erzählet daselbst, daß eine Frau wegen beschuldigter Zauberey verbrannt worden sey. Weil er aber darbey nur das Wort maleficiis, gebrauchet, welches auch von Gifftgeben erkläret werden kan c) so gibt solches keinen völligen Beweiß, daß diese Frau wegen eigentlicher Zauberey sey verbrannt worden.

In dem zweyten Exempel aber, welches in dem 6. Buch in dem 35. Capitel gelesen wird, setzet Gregorius Turonensis ausdrücklich: Maleficiis & incantationibus, und erhellet also daraus, daß in dieser Stelle eine eigentliche Zauberey verstanden werde.

Wir wollen zuerst die Erzählung des Bischoffs in ihrer original-Sprache anführen, selbige lautet in angezogenem Ort also:

Nunciatur Reginæ puerum, qui mortuus fuerat, maleficiis & incantationibus fuisse subductum, ibique Mummolum præfectum, quem jam diu Reginæ invisum habebat, conscium

 esse.

c) So erkläret dieses Wort der P. DANIEL in seiner Histoire de France T. I. p. 178.

esse. Unde factum est, ut epulante eo in domo sua, quidam de aulicis Regis puerum dilectum sibi, qui a dysenteria correptus fuerat, lamentaretur. Cui præfectus respondit: habetur mihi herba in promptu, de qua si dysentericus hauriat, quamlibet desperatus sit, mox sanatur. Nunciatis his reginæ, majore furore succenditur. Interea adprehensas mulieres urbis Parisinæ tormentis applicat, ac verberibus cogit fateri, quæ noverant. At illæ confitentur se maleficas esse, & multos occumbere leto se fecisse testatæ sunt, addentes illud, quod nulla ratione credi patior: Filium, ajant, tuum o Regina, pro Mummoli præfecti vita donavimus. Tunc Regina tormentis gravioribus mulieribus affectis, alias enecat, alias incendio tradit, alias rotis ossibus contractis innectit, & sic Compendium villam una cum Rege secessit: ibique universa Regi, quæ de Præfecto audiverat, revelavit. Rex vero missis pueris jussit eum arcessiri discussumque catenis onerant & suppliciis subdunt. Trabi post tergum revinctis manibus adpenditur, & ibi quid maleficii noverit, interrogatus. Sed nihil de his, quæ superius memoravimus, confitetur. Hoc tamen protulit, sæpius se inunctiones & potiones, quæ ei Regis Reginæque gratiam præberent, ab his mulieribus suscepisse. Depositus igitur de pœna, vocat ad se lictorem, dicens: Nuntia Domino meo Regi, quia nihil mali sentio de his, quæ illata sunt. His auditis Rex: verumne est, inquit, hunc esse maleficum, si de his nihil est læsus pœnis? Tunc exten-

extenſus ad trochleas, tamdiu loris triplicibus cæſus eſt, quoad usque ipſi laſſarentur tortores. Poſt hæc ſudes ungulis manuum pedumque deſigunt. Cumque in hoc cauſa ageretur, ut ad decidendam cervicem ejus gladius immineret, a Regina vitam obtinuit, ſed non fuit minor morte humilitas ſubſecuta. Nam impoſitus plauſtro, ad Burdegalenſem urbem, in qua ortus fuerat, ablata omni facultate transmittitur: in via vero ictuatur ſanguine, vix accedere, quo juſſus erit, valuit. Sed non poſt multum tempus ſpiritum exhalavit.

Der Inhalt dieſer Geſchichte iſt folgender: Der König, unter welchem dieſelbe ſich zugetragen hat, war Chilpericus I. ein Sohn Clotarii I. und ein Vater Clotarii II. welche beyde gantz Franckreich beherrſchet haben. Die Königin, deren in der Erzählung gedacht wird, war ſeine dritte Gemahlin und ehemalige Maitreſſe, die bekannte Fredegundis, durch deren Bosheit die eine Gemahlin erwürget, und die andere auf eine gar liſtige Art verſtoſſen worden. d) Die Erzählung aber verhält ſich alſo: Es

d) Aimoinus de Geſtis Francorum L. III. Cap. VI. erzählet dieſes alſo: Die Königin hielte ihren eigenen Printzen nach vollendeten Sechs Wochen, auf Anſtifften der Fredegundæ, aus der Tauffe. Da nun in der Römiſchen Kirche unter andern abergläubiſchen Lehr-Sätzen auch dieſer iſt, daß durch die Gevatterſchafft eine geiſtliche Bluts-Verwandſchafft geſtifftet werde, und folglich diejenige Perſonen, deren eine die andere aus der Tauffe gehoben, Bluts-Verwandte ſeyn, ſo gabe der König darauf vor, er könne nunmehro die Audovede nicht mehr zur Gemahlin behalten, nachdem ſie

Es war ein Königlicher Printz gestorben, und man hatte der Königin gesagt, es sey solcher durch Hexerey und Bezauberung umgebracht worden, und der Ober-Hoffmeister MUMMOLUS, welchem die Königin schon lange feind war, habe Antheil daran. Es geschahe also, e) daß, als derselbe ein Gastmahl in seinem Hause hielte, einer von den Königlichen Bedienten klagte, daß er ein liebes Kind an der rothen Ruhr kranck liegen habe. Diesen antwortte der Ober-Hofmeister; er habe ein Kraut, wenn von solchem jemand, der an der rothen Ruhr kranck liege, trincke, so werde er gesund, wenn er auch noch so gefährlich kranck wäre. Als man dieses der Königin sagte, so wurde sie noch ergrimmter. Unterdessen liesse sie einige Weiber zu Paris gefangen nehmen, und an die Folter schlagen und so lange peitschen, bis sie bekennen musten, was sie wusten. Diese bekannten nun, daß sie Zauberinn seyen, und bezeugten, daß sie viel um das Leben gebracht haben.

Sie

---

sie ihr eigenes Kind, und also seinen Sohn, aus der Tauffe gehoben habe, und dardurch seine Bluts-Verwandte worden sey. Worzu kan man doch den Aberglauben nicht brauchen!

e) Das Unde, das hier in dem Text stehet, zeiget an, daß dieses mit Vorsatz alsoabgeredet, und durch das Geschwätz von dem krancken Knaben dem Mummolo eine Falle geleget worden, daraus denn die Bosheit der Königin, und die Aufrichtigkeit und Unschuld des Ober-Hofmeisters nicht undeutlich erhellet.

Sie thaten hinzu, welches ich doch nimmermehr für glaublich halte, schreibet der Autor, der dieses erzähler, wir haben, sagten sie, o Königin, deinen Sohn für das Leben des Ober-Hoffmeisters MUMMOLI aufgeopffert; darauf ließ die Königin diesen Weibern noch heftigere Marter anthun, davon einige sturben, einige liesse sie verbrennen, und andere rädern und auf das Rad flechten, und also zoge sie samt dem König nach der Stadt Compiegne, und offenbahrete daselbst dem Könige alles, was sie von dem Ober-Hofmeister gehöret hatte. Der König schickte alsobald einige Knechte und ließ ihn langen; und nachdem er war verhöret worden, f) so schlugen sie ihn in Ketten, und brachten ihn an die Folter. Es wurden ihm die Hände auf den Rücken gebunden und er an einem Balcken aufgezogen, und also befraget: was er für Zaubereyen wisse? Er bekannte aber nichts von demjenigen was oben angeführet worden. Doch brachte er dieses vor: Er habe oft von diesen Weibern Salben und Tränck-lein bekommen, die ihm des Königes und der Königin Gnade zuwege bringen solten. Nachdem er also von der Folter herunter genommen war, rieffe er den Hencker zu sich, und sprach: Saget meinem Herrn

f) Es stehet hier das Wort discussum. Was solches an diesem Ort für eine Bedeutung habe, kan ich nicht gewiß sagen.

Herrn dem König, daß ich von allen demjenigen keinen Schmerzen empfinde, was mir ist angethan worden. Als der König dieses hörete, so sagte er: Ist es nicht wahr, daß dieser ein Zäuberer, da er von solcher Marter nicht ist beschädiget worden? darauf wurde er an den Rollen aufgezogen, und mit dreyfachen Riemen so lange gepeitschet, bis daß die Peiniger selbst ermüdet wurden. Nach diesem stiessen sie ihm spitzige Eisen untern den Nägeln an den Händen und Füssen hinein, und da es an dem war, daß ihm solte das Haupt abgeschlagen werden, erhielte er von dem Könige das Leben. Aber die Straffe, die darauf erfolget ist, war nicht geringer als der Tod. Dann er wurde auf einem Wagen gesezet, und nach der Stadt Bourdeaux geführet, in welcher er geboren war, nachdem ihm alles sein Vermögen genommen worden. Unterwegens aber bekam er einen Blut-Sturz, und vermochte kaum dahin zu gelangen, dahin er geschickt wurde, und hat kurtze Zeit hernach seinen Geist aufgegeben.

Und dieses ist das klägliche Ende des Königlichen Præfecti MUMMOLI, von welchem Gregorius Turon. sonst nichts mehr gedencket. In der Aufschrifft dieses Capitels wird Mummolus ein Priester, Presbyter, genennet; es ist aber solches ohne Zweifel ein Irrthum, g) indeme nicht

g) Es finden sich in diesen Aufschrifften der Capitel noch

nicht nur in dem Text selbst ausdrücklich gelesen wird Præfectum, sondern auch AIMOINUS de Gestis Francorum Lib. 4. c. 52. de Mummolo Magiæ & Veneficii insimulato ihn eben also nennet. h) Wie nun aus dieser traurigen Geschichte deutlich erhellet, daß man damals in Franckreich eine Zauberey, und daß man durch dieselbe andere Menschen um das Leben bringen könne, geglaubet habe, wie auch, daß man damals schon solchen Glauben als ein Mittel gebraucht habe, diejenige, welche man hassete, und denen man wegen ihres Ansehens auf andere Weise nicht beykommen konte, in das Verderben zu stürtzen, und um Haab und Gut, und um Ehre und Leben zu bringen:

Also erhellet daraus keinesweges, und es gibt diese Geschichte nicht den allergeringsten Beweiß, daß die Zauberey die ihr beygemessene Krafft würcklich habe, und daß also warhaftig eine Zauberey sey, und durch den Teuffel und die Krafft desselben solche Wirckungen hervor gebracht werden können, als von der Zauberey vorgegeben wird.

Denn es ist aus der vorhergehenden gantzen Erzählung von ihrem Anfang an bis zu ihrem Ende sonnen-klar zu ersehen, daß die darinnen vor-

noch mehrere Irrthümer. Zum Ex. Ob dem Capitel des Buchs stehet Radegundis Regina für Fredegundis.

h) Es ist zu eben derselben Zeit noch ein anderer Mummolus in den Diensten der Fränckischen Könige, als Minister und General gestanden, welcher ebenfalls ein klägliches Ende, obwohl auf eine gantz andere Weise genommen hat.

vorgegebene Zauberey keinen andern Grund als eines Theils den Aberglauben, und andern Theils die Bosheit und den grimmigen Haß der Königin, und anderer Feinde des Mummoli, gehabt habe. Es ist nicht ein einiger Beweiß von der Zauberey vorhanden gewesen, und was die Parisische Weiber auf der Folter davon ausgesaget haben; das ist durch die Hefftigkeit der Schmertzen erzwungen worden. Mommolus selbst aber hat in der, obwohl abscheulichen und mehr als grausamen Marter nichts von einiger Zauberey bekennet.

Weil AIMOINUS dieser Geschichte ebenfalls gedenket, so wollen wir auch seine Erzählung davon vernehmen, und seine eigene Worte hieher setzen:

AIMOINUS de Gestis Francorum Lib. III. cap. LII. de Mummolo Magiæ & Veneficii insimulato.

Dum ista geruntur, relatio quorundam ad Fredegundem cucurrit reginam, dicentium, puerum, qui tunc defunctus erat, technis Mummoli sui præfecti, per quasdam mulierculas maleficiis & incantationibus vitam amisisse. Is Reginæ jamdudum erat infensus. Quæ talia de eo audiens, rapi meretrices ad supplicia jubet: quæ se fatebantur carminibus multos interemisse innocentes, filiumque ejus pro Mummoli donasse salute. Tunc quidem Regina alias earum flammis tradidit, alias rotis innexuit. De Mummulo vero conquesta est apud Regem: quem Rex oneratum catenis adduci, trabeque revinctis post terga manibus suspen-

ſuſpendi præcipiens, quid maleficii noſcet, interrogabat. Sed nil ſe de morte filii Regis noſſe dicens, hoc ſolummodo confeſſus eſt, quod potiones præcantationesque varias a memoratis accepiſſet mulierculis, ad promerendam Regis & Reginæ gratiam. Tandem depoſitus, mandavit Regi, ſe nil ſenſiſſe pœnarum. Ille eum maleficum eſſe proteſtatus, loris duriſſimis flagellari, ac gladio percuti imperavit, pro cujus vita Regina, ægre licet, obtinuit: qui tamen non poſt multum dolore ipſorum tormentorum interiit. Regina autem aſſumens theſaurum pueri, veſtes quidem omnes igne combuſſit, aurum vero fornace conflans terra obruit, ne quid eſſet quod ei filium ad memoriam reduceret.

Der Inhalt dieſer Erzählung des AMOINI, kommt mit der obigen Erzählung des GREGORII TURONENSIS gäntzlich überein. Es iſt nur noch der Umſtand darinnen befindlich: Mummolus habe auf der Folter nichts als dieſes bekennet: es ſeyen ihm von den bemeldeten Weibern einige Tränckelein und Kunſt-Stücke gegeben worden, des Königes und der Königin Gnade zu erlangen.

CCLXXXIX.

Das Kabsdorffiſche Geſpenſt.

Der ſel. Herr M. Andreas GUNTHER, ein aus Ungarn vertriebener Evangeliſcher Prediger, und nachmaliger Archidiaconus zu Naumburg, gedencket in ſeinem von ihm ſelbſt aufgeſetzten und ſeiner Leichen-Predigt beygefügten Le-

bens-Lauff einer merckwürdigen Gespenster-Geschichte, welche ihm selbst in der Pfarr-Wohnung zu Rabsdorff in Ober-Ungarn begegnet, und davon sein eigener Bericht also lautet:*)

Ich war kaum ein halbes Jahr in Rabsdorff gewesen, siehe, da bekam ich A. 1666. von einem erschrecklichen Polter-Geiste grosse Unruhe. Der Ursprung und die Sache verhält sich also: Der Grund-Herr, Graf Franciscus CSAKI, hatte einige Franciscaner-Mönche in das benachbarte Städtlein Donnerstmarck gebracht, mit welchen ich und des Ortes Pastor, Aug. Lazari, bey einer adelichen Hochzeit, (dazu zwey Mönche ungebeten kamen,) ungefehr in eine Disputation von guten Wercken, und von dem Ehestande der Lutherischen Prediger, verfiele, und sie ziemlich von mir widerleget und beschämet wurden, weil sie es nicht anders haben wolten. Dieser selbst zugezogene Schimpff verdroß die Mönche über die Massen, doch konten sie den Groll sehr verbergen. Kurtz darauf besuchten sie mich in meiner Pfarr-Wohnung, stellten sich gantz freundlich an, gingen im Hause herum, sonderlich in die Winckel und finstern Oerter, da sie ihr Zauber-Werck verbrachten. Ich versahe mich nichts Böses, sondern setzte ihnen ein Früh-Stück vor, und liesse sie in Frieden von mir gehen. Wenige Tage darauf bin ich nebst meiner Frauen zu Leutschau bey ihrer Frau Mutter: indessen hebet sich Donnerstags in

*) In der V. Sammlung der so genannten Supplementen der auserlesenen Materien zum Bau des Reichs GOttes. p. 516.-529.

in der Nacht das Rumoren und zwar nur mit wenigen an. Es war gleich die Erndte, da die Schnitter und das Gesinde sich auf einem Boden zur Ruhe geleget hatte. Da warf es erstlich mit kleinen Steinchen, Kalck, Leimen und Erden-Klössen. Das Gesinde wird unter einander uneins, in der Meinung, es geschähe von einigen aus ihnen selbsten aus Frevel und Muthwillen. Worauf es hier und da einen und den andern bey den Haaren zupfft, darüber sie endlich des Nachts rege worden, aufstehen, und ein Licht anzünden; ruffen die Nachbarn zu Hülffe, in der Meynung, als wären Diebe vorhanden. Allein da war nichts zu sehen, ob sie gleich alle Winckel mit Lichtern durchsuchten. Indessen warf es immerfort bis an Morgen, da merckten sie, es sey nicht mehr sicher noch richtig. Lieffen dahero aus dem Hause, und erwarteten den Morgen auf der freyen Gasse; denn der Polter-Geist ließ sie in keinem Zimmer, sondern scheuchte sie im Hause von einem Orte zum andern. Ich erfuhr solches gleich denselben Tag in Leutschau, machte mich wieder nach Kabsdorff, und sagte gleich zu meiner Frauen: Das hat der Teufel durch die Mönche angerichtet! *)

*) Der Autor der Supplementen machet hier eine Anmerckung: Es sey zwar hier kein Beweiß, daß die Mönche diese Spockereyen durch Zauberey zuwege gebracht, aber es sey doch überhaupt sehr glaublich, daß die eigentlich so genannte Polter-Geister zwar mit Beyhülffe böser und unreiner Geister, aber doch allezeit durch Menschen geschehen. Und führet dabey das Annabergische Gespenste an, davon ich in einem andern Ort gehandelt habe.

Als ich nach Hause kam, ließ er sich Freytags und Sonnabends zur Nacht bald und ziemlich mercken, und zwar in und ausser meiner Stube. Doch währete es nur anfänglich bis nach Mitternacht: Am Tage war es stille. Sonntags darauf erwehnte ich dieses betrübten Verhängnisses in meiner Predigt, beschloß endlich diesen Handel also: Diabolus expulsionem meam quærit: Lässet GOtt dem Satan zu, daß er mich in meinem Hause antastet, so kan es leicht geschehen, daß er mich auch von dieser Kirche und Gemeinde treiben wird. Und dieses war das erstemal, da ich mir mein künftiges Exilium gleichsam verkündigte. Meinen Zuhörern aber düncket dieses eine harte Rede, ja eine unmügliche Sache zu seyn. Allein, was geschahe hier auch? Man sahe gleich alsbald auch des Tages die Steine fliegen; Man hörete entsetzliches Poltern und Rumoren. Nach dem Mittags-Essen kamen etliche von meinen Zuhörern, theils mir beyzustehen, und mir den Schrecken zu erleichtern, theils aber aus Frevel. Und diese letztern musten die herumfliegenden Steine ziemlich fühlen und empfinden, daß sie sich bald aus dem Hause schlichen. Nach dem Abend-Gebet ging das Poltern und Toben erst recht an, welches so grausam war, daß etliche hundert Personen herzu gelauffen kamen, und solches so wohl in, als auch ausser der Pfarr, ansahen und anhörten. Alle waren bestürtzt, viele wären gerne zu mir ins Haus gegangen, kunten aber und durften nicht, wegen des Steinwerfens. Ich fassiete ein Hertz, und ging vor das Haus, führete etliche

Christ-

Christliche Zuhörer bey der Hand hinein. Sie baten mich, ich solte doch die Kinder aus dem Hause thun, damit ihnen kein Leid widerfahren möchte. Ich sagte: Nein, das thue ich nicht, die Kinder müssen mir helffen beten, denn sie sind wie meine Engel. Ich hatte das Wort kaum ausgeredet, siehe da kam ein grosser Stein an die Stuben-Thür auswendig dermassen geflogen, daß sie davon aufprallete. Ich trat hinaus, und gebot dem Satan im Namen JEsu Christi, er solte mich mit Frieden lassen; siehe, da kam ein anderer Stein an die Cammer-Thür, daß auch dieselbe aufprallete. Frommer GOtt, du weissest, daß mir dieses alles widerfahren, was ich erzähle!

Das Rumoren ging alsdenn recht an. Er riß das Pflaster im Hause und im Hofe auf, und warf mit den Steinen. Das Feder-Vieh flog elendiglich im gantzen Hause von einem Orte zum andern herum, und hatte keine bleibende Stätte. Mit den Eyern warff es dergestalt im Hause herum, daß die Wände gleichsam gemahlet wurden. Was in den Stuben und Cammern lag oder hinge von allerley Haus-Geräthe und Sachen, dasselbe warff es hin und wieder. An Fenstern, Thüren, Oefen, Trinck- und Küchen-Geschirr und dergleichen, thate es grossen Schaden. Das Schrecken, war das allerfürnehmste. Dieses Poltern, Werffen und Rumoren währete nun fast drey Monat, nemlich im Julio, Augusto und September. Doch wechselte es immer ab. Bald war es einige Tage etwas stille: Bald ging es desto hefftiger wieder an.

Des Tages war es nicht so arg, als des Nachts. Meine Zuhörer riethen mir, ich solte ausziehen und das Haus räumen: allein verständige Theologi riethen mir, wenn ich den Muth hätte, so solte ich bleiben, und nicht weichen, der Teufel solte weichen; so auch endlich geschehen. Der Grund-Herr Graf CSAKI besuchte mich einsmal mit seinen Bedienten, und nahm den elenden Zustand selbsten in Augenschein, und zeigete nebst viel andern Benachbarten sein Mitleiden. Man ermahnete mich zum Ausziehen und Verlassung der Pfarr-Wohnung; allein GOtt hatte mich dergestalt gestärcket, daß ich meinen Feinden zu Gefallen nicht weichen wolte, welches sie eben verlangten. Endlich halff GOtt selbsten, daß sich der Polter-Geist nach und nach verlohren.

Ich will nur ein paar seltsame Begebenheiten anführen, welche sich bey solchem Zustande zugetragen haben. Wenn ich alles solte anführen, könte ich ein gantzes Buch damit erfüllen. Es besuchte mich einsmahl mein ältester Bruder, und brachte mir unwissend einen so genannten Teufels-Banner und Segen-Sprecher mit sich in meine Pfarr-Wohnung. Dieser gehet bey dem Keller an ein gewisses Loch, woraus es sonderlich sehr starck zu werffen pflegte, beschwöret allda den Satan, in Hoffnung, mich von dieser Plage zu entledigen. Allein, indem er seiner Gauckeley oblieget, wirfft es ihn mit einem Stein dergestalt, daß er zu schreyen anfänget. Unmuths voll ergreifft er den Stein, steckt solchen in Schubsack, und gehet mit schrecklichen Droh-

Wor-

Worten aus dem Hause. Als solcher wieder zu Hause anlanget, soll er Hüner-Koth in seinem Sacke statt des Steins gefunden haben. Einsmahls behielt ich des Sonntags zu Mittag bey mir zu Tisch die Schul-Collegen und den Organisten, nebst andern. Als wir von einem Braten gespeiset, und ich das Uberbliebende dem Gesinde geben wolte, so rief ich dasselbe, damit es solchen wegnehmen möchte. Weil aber niemand gleich vorhanden war, ergrift es, und warff die Schüssel mit dem überbliebenen Braten bey dem Ofen hin. Krebse stunden zur andern Zeit noch auf dem Heerde beym Feuer, welche gleich solten aufgegeben werden: Allein, als solche bald gesotten, schmiß es einen Ziegelstein von oben dergestalt in die Pfanne, daß sie alle umher flogen. Ich fassete mir ein Hertz nebst meinen Gästen, und sprach: Was mir GOtt geben will, das kan mir der Teufel nicht nehmen. Lasen darauf die umher gestreuete Krebse in der Küche zusammen, und assen solche in dem Namen des HErrn.

Meiner Frauen ist ein sonderlicher Zufall begegnet: Sie sitzet unten am Fenster und sauget an ihrer Brust die kleine Tochter. Indem siehet sie, wie ein Ey über dem Ofen in der Luft schwebet, und hüpfet. Sie ist furchtsam, es möchte das schwebende Ey auf sie oder ihr Kind abgezielet seyn: hielte die Hand vor das Angesicht. Doch indem flog das Ey ihr an Hals, und zerfloß an ihrer Brust, doch ohne beyder sonderlichen Schaden, und Schrecken. Gestalt sie auch einsmals mit einem Mörsel von 14.

Pfunden, so noch unter meinem Hausrathe sich befindet, geworffen und etwas an der Seiten gerühret wurde, so ihr aber keinen Schaden zugefüget. Eine kleine töpferne Schüssel hat es derselben auf das Auge, ohne Schaden, GOtt Lob! geworffen und zerbrochen. Dieses ginge alles hin, und waren leichte Dinge. Ich will aber auch ein paar Exempel anführen, welche mir fast den Todes-Schweiß ausgetrieben. In einer Nacht des Sonntags Abends, da ich vom Predigen und vielen Wachen ermüdet, wolte ich etwas ruhen, legte mich auf mein Bette nieder. Indessen befahl ich meinen Leuten und andern Anwesenden, sie solten fleißig beten und singen. Solches thaten sie auch. Doch, als sie ein wenig aufgehöret, und etwas anders anfingen zu schwatzen, warf es ein Pflug-Rad gleich bey dem Tische mit grossem Geprassel nieder. Zugleich kam auch ein grosser Stein auf den Tisch geflogen, darauf die Bibel, Gebet- und Gesang-Bücher lagen, und fuhr mit grossem Krachen zum Fenster hinaus; welches grausam anzuhören war. Ich erwachte gleich von diesem Schrecken, stund auf, und lase aus der Bibel das 3. Cap. des 1. B. Mosis, den 91. Ps. den Anfang aus dem 4. Cap. des Evang. Matth. Wir sungen darauf die kräftigsten Lieder, und beteten herrliche Gebete aus Schradero und andern Schrifften. Da schmiß mir der Polter-Geist das Licht hinweg, und löschte es aus. GOtt gab mir einen Muth, daß ich solches wieder ließ anzünden. Wir beteten und sungen ferner fort, allein (GOtt ist dessen der allwissende

Zeuge)

Zeuge) es löschete und schmiß mir das Licht noch einmal vor dem Buche weg. Ich gestehe es, daß ich auch etwas kleinmüthig worden; der Glaube und der Muth wolten sincken. Meine Zuhörer wurden blaß, und vor Angst ihrer Seelen erstarreten sie. Doch gab mir GOtt wieder einen rechten Helden-Geist. Ich ermahnete sie, getrost zu seyn, und zu thun, was ich thun würde. Christus nobiscum state! Ich hieß das drittemahl das Licht anzünden, schlug meine Bibel auf, suchte den Spruch aus dem dritten Capitel des 1 B. Mosis vor, und sprach: Du verfluchter Höllen-Geist, Christus hat dir einmahl deinen Kopff zertreten: und so wahr er dein Uberwinder ist, so wahr must du auch diesen Macht-Spruch stehen lassen: Des Weibes Saamen soll der Schlangen den Kopff zertreten. Ich will meinem HErrn Christo zu Ehren, und dir zu Trutze, noch einmal diesen Spruch herlesen. Darauf fielen wir alle insgesamt auf unsere Knie, beteten inbrünstig zu GOtt, und baten ihn, daß er den Satan unter unsere Füsse treten wolte. Das Licht blieb brennen, ungeachtet es hefftig angeblasen wurde. Dieses stärckte hertzkräfftig meinen Glauben: Doch wolte das Werffen und Toben nicht nachlassen. Etliche meiner Zuhörer krochen aus grosser Angst hinter den Ofen, welche aber ziemlich mit Eyern geworffen wurden. Hierauf ermannete ich mich wiederum durch GOttes Krafft, fragte den Satan: Was er haben wolte, und warum er uns so sehr verunruhige? Darauf hieß ich ihn im Namen JEsu weichen, sprang von der Erden

auf, schlug Fenster und Thüren auf, gingen mit angezündeten Lichtern in den Händen zur Stuben-Thür hinaus, sungen getrost das Lied: Eine feste Burg ist unser GOtt. Worauf es mir eine Ofen-Kachel an die Füsse, doch ohne Schmertzen und Verletzung, geworffen, welche ich aufgehoben, und alsobald zu Boden geworffen und zerschmettert. Darnach es stille worden, und da ward es Tag. Wir kehreten darauf wieder in die Stube, beteten den Morgen-Segen. Ich ermahnete das Gesinde, an ihre Arbeit zu gehen, und legte mich nach tausend ausgestandener Furcht und Schrecken mit anbrechendem Tage zu Bette. Was ich diese gantze Nacht mit den Meinigen ausgestanden, ist leicht zu erachten. Ein ander Exempel mag das folgende seyn: Es hatten mir die Kirchen-Vorsteher ein Gebund Wachs-Lichter überbracht, damit ich dieselben in der furchtsamen Nacht gebrauchen könte. Solche Lichter aber hatten sie ins Fenster, unweit meinem Stuhle geleget. Wir sitzen auf dem Abend bey Lichte und sungen: ich aber sasse nicht weit vom Fenster, wo die Lichter lagen. Ehe ich es mir versahe, schlug es eine Fenster-Scheibe hinein, gleich da die Lichter lagen. Ich merckte gleich, daß es auf die Lichter würde angesehen seyn. Indem wir so singen, siehe, da zog es unvermerckt die Lichter nach dem Fenster zu, und endlich fast durch die eingeschlagene Scheibe durch. Ich springe alsbald vom Stuhle auf, ergreiffe die Lichter, und ziehe dieselben mit allen Kräfften zurücke, sagende: Die Lichter sind nicht dein, son-

dern sie gehören mir zu. Worauf es erschrecklich anfing zu toben. Mit den grösten Steinen zerschmetterte es die Stuben-Thür: mir warff es den Leuchter an Hals. Da war Beten und Kämpffen höchst nöthig. Weiter mag ich nichts hiervon gedencken.

Bey diesem grossen Creutze habe ich practice gelernet, was **Lutherus** von einem Evangelischen Prediger erfordert, nemlich oratio, meditatio, tentatio faciunt Theologum. Ich gestehe, daß ich sonsten gar furchtsam und kleinmüthig gewesen bin, allein dadurch bin ich recht von GOtt in die Schule geführet und starck gemacht worden, welches mir auch hernach wohl zu statten gekommen ist, als mich die Papisten aus meiner Pfarr-Wohnung und von meiner Gemeinde ausgetrieben. Da merckte ich, daß mich GOtt durch diesen Polter-Geist hat läutern wollen. Das denckwürdigste war bey diesem Zustande, daß es mir, meiner Frauen und Kindern, nebst andern frommen Christen, nicht sonderlichen Schaden am Leibe gethan. Oefters fühlete man es wohl genug, so gar daß auch etliche mahl einige Bluts-Tropfen von dem getroffenen Orte fielen: Bisweilen war es wieder anders und gelinder. Wir sind manchesmahl mit grossen Steinen und andern gefährlichen Dingen geworffen worden; allein es war nicht anders, als wenn man mit einem Schwamme getroffen würde. Hingegen fühleten es frevelhafte Leute desto empfindlicher; GOtt sey hertzlich gelobet für diese Züchtigung, und für die noch grössere mitgetheilte Gnaden-Krafft.

Mei-

Meine rechtmäßige Vocation war mir ein grosser Trost. Hätte ich den Teufel mit meiner unerkaufften, ungesuchten und göttlichen Vocation nicht Trotz bieten können, da er mich öfters erschrecklich ängstigte, wo wäre ich geblieben, wie wäre es mit mir worden? Doch GOtt hat geholffen! GOtt hilfft noch! GOtt wird ferner helffen. Diese Begebenheit war dazumahl Landkündig, daher auch die gantze Fraternität folgendes zum Zeugniß erwehnet, so auch im öffentlichen Druck ist, und also lautet: Dn. M. A. G. mox primo *Kapsdorfii* ministerii sui anno communem nostrum hostem satanam die noctuque furentem a tergo habuit, conatus devotos sacrosque successus in officio hoc arduo jactu lapidum glebarumque, tactu januarum, ollarum, vasorum, excussione fenestræ, aliisque variis inauditis moliminibus & illusionibus, multis quandoque præsentibus spectatoribus, impetiturum & impediturum. Fuit tunc temporis ipse infestatus Parochiæ hospes, Auditorio suo sibique commentator publicus: Nequissimus iste, inquit, spiritus Pastorum Lutheranorum quærit expulsionem. Donec tandem fervidis precibus & piis cantionibus devictus & exire jussus fuisset, uti toti innotuit Comitatui. Dieses göttliche Verhängniß hielte ich vor einen Vorboten der Ungarischen Verfolgung: Da ich muthmassete aus den Zeichen der damaligen Zeit, daß eine grosse Veränderung in der Religion vorhanden sey: so auch in wenig Jahren geschehen, da die Evangelischen Kirchen- und Schul-Bedienten aus dem Lande vertrieben, und hingegen

Kirchen

Kirchen und Schulen von den Papisten eingenommen worden.

CCLXXXX.

Disputatio inauguralis de Legitima maleficos & sagas investigandi & convincendi ratione, quam in Academia Giessensi pro licentia die 6. Maj. anno MDCLXII. publicæ ac solenni Magnifici Senatus Academici censuræ submittit Nicolaus BRAND, Lübecensis, 15½ Bogen in Quart.

Inaugural-Disputation von der rechtmäßigen Art die Zauberer und Hexen auszuforschen und zu überzeugen, welche auf der Universität Giessen pro licentia den 6. Maj. im Jahr 1662. der öffentlichen und feyerlichen Censur des Academischen Raths übergibt, Nicolaus BRAND von Lübeck. 15½ Bogen in 4.

In der Vorrede beklaget der Auctor, daß sich einige Richter in der Untersuchung und Bestraffung der Hexen so sehr übereilen, und schuldige und unschuldige in Gefängliche Hafft und zur Straffe ziehen; andere aber hergegen um vieler Arbeit und Kosten überhoben zu seyn, dies Unkraut des Teuffels wachsen lassen. Um nun die Untersuchung in bessere Form zu bringen, habe er gemeldete Disputation angestellet.

Es trägt demnach der Auctor seine Gedan-

cken in zwey Abtheilungen vor, und handelt er wiederum durch Theses ab, deren Anzahl sich in dem ersten Theile auf 51. und im andern auf 55. belauffet.

P. 1. handelt de maleficis & sagis investigandis. In der ersten Thesi zeigt er die Art und Weise an, mit den Hexen zu verfahren, nemlich daß solches geschehe per accusationem & inquisitionem. Er sucht hierauf in der 3. 4. und 5. Thesi diejenigen zu widerlegen, welche wider die Inquisition derer Hexen geschrieben haben, und bemühet sich den Grund derselben aus göttlichen und bürgerlichen Gesetzen darzuthun. Von jenen führet er Deuteron. 13. v. 12. und folgende, it. cap. 17. v. 4. an, in welchen Stellen aber von der Hexerey und Zauberey die Rede nicht ist. Thes. 6. 7. 8. 9. lehret was eine Inquisitio und wie mancherley sie sey? nemlich entweder generalis oder specialis. Jene sagt er könne auch der geringsten Ursachen wegen geschehen, diese aber müsse nach Thes. 10. nicht angestellet werden, es sey dann, daß man einigen Verdacht auf eine gewisse Person habe. Er untersuchet nachhero Thes. 11. und 12. in wie weit das Gerüchte zureiche zu einer speciellen inquisition zu greiffen, und will Thes. 14. behaupten, daß wenn zu dem Gerüchte noch ein anders, obgleich geringes, indicium hinzu komme, der Richter mit der Inquisition sicher fortfahren könne. Z. E. sagt er, wenn eine der Hexerey wegen berüchtigte Person, ohne angewandten Fleiß in kurtzer Zeit zu einer grossen Gelehrsamkeit komme; aber auch, wenn jemand offt und

von

von freyen Stücken die Hexen vertheydige, und zu behaupten suche, daß alles, was davon gesaget würde, Thorheit sey, so hätte der Richter Grund genug dieselbe zum inquiriren. Wenn die berüchtigten Personen ihren Ort veränderten, oder auch magische Bücher bey ihnen angetroffen würden, gäbe dieses, sagt er Thes. 16. 17. einen nicht geringen Verdacht der Hexerey ab. In der 18. Thesi gedenckt er derer, die durch aberglaubische Worte und Sachen, z. E. durch das auf einem Papier geschriebene, und denen Krancken am Hals gehängte Wort Abracadabra, von welchem er einige lateinische Verse anführet, die mit Kranckheiten behaftete Personen gesund machen, und redet von dem deßwegen auf sie fallenden Verdacht. Nach Inhalt Thes. 23. vermeynet der Auctor, diejenigen, von welchen man sagte, sie können sich feste machen, könten von einem Richter billig verdächtig angesehen werden. Von den Zeichen und Merckmahlen, so man an den Leibern der Hexen wahrgenommen zu haben, sagt, redet er Thes. 24. behauptet aber, daß dieselbe keinen Grund zur Inquisition abgeben können. Thes. 25. 26. thut er dar, daß der Verdacht, den man von den Eltern, die der Hexerey beschuldiget worden, imgleichen von der Goldmacherey hernehme, auf schwachen Füssen stehe. Und die 28. Thesis untersuchet, in wie weit man einer Hexe zu trauen habe, wenn sie eine andere Person angiebet. Die Auffspührung der Hexen durch allerhand Zauber-Künste mißbilliget er Thes. 30. Was bey der gefänglichen Einziehung und dem Verhör zu beobachten sey, lehret

er

er Thes. 32. bis 50. führet hin und wieder, als z. E. Thes. 36. und 41. einige bey dem Examiniren gebräuchliche Formulen an; imgleichen Thes. 48. aus dem Grivell. decis. 33. ein ziemlich weitläuftiges Exempel einer vom Satan besessenen Hexe, die durch Hülffe etlicher frommen Catholischen Priester von ihren Teuffeln befreyet, und darauf hingerichtet seyn soll.

P. 2. handelt de maleficis & sagis convincendis. Thes. 1. und folgende handelt die Einrichtung eines zureichenden Beweises, Beschaffenheit der Zeugen, die wider einen Maleficanten abgehöret werden, und andere bey dergleichen Verhören zu beobachtende Stücke ab. Die weitläuftige Thes. 2. enthält responsum criminale in puncto Apostasiæ, Blasphemiæ, idololatriæ & pacti cum diabolo initi: ad requisitionem Illustr. Regim. Reg. B. Thes. 23. untersucht die Frage: Ob die Hexen sich mit einem Eyde reinigen könten? und wiederlegt sie; Thes. 24. will auch nicht billigen, daß einige den Hexen ihre Vertheydigung nehmen wollen. Thes. 25-31. zeiget er an, in wie ferne und bey was vor Umständen die Hexen zu torquiren sind, und Thes. 32. behauptet er aus allerhand Gründen, daß die Wasser-Probe ungültig sey. Die übrigen Theses lehren das Verfahren mit der Tortur, wobey denn allerhand Fragen, z. E. was zu thun sey, wenn die Hexen bey der Folter unempfindlich sind? was vom Hexen-Tranck, vom Abscheeren der Haare rc. zu halten sey, entschieden werden.

Der

Der Auctor hätte besser gethan, wenn er so viel Fleiß auf die gäntzliche Wiederlegung der Inquisitionen angewendet hätte, als er auf den Unterricht, wie man die vermeinten Hexen am besten auffsuchen und straffen solle, gewandt hat. Unterdessen ist seine Bemühung, die bey den Inquisitionen vorfallende Excesse in etwas einzuschräncken, nicht gantz und gar zu verwerffen.

CCLXXXXI.

Des Herrn Prof. Bourguets Erinnerung an die Herren Missionarios zu Trankeabar wegen Untersuchung der Zauberey.

Der gelehrte Herr SCHELHORN hat seinen angenehmen Amœnitatibus Historiæ Ecclesiasticæ & Literariæ *) einige Briefe einverleibet, welche zwischen dem berühmten Herrn Professore Bourguet, und den Königlichen Dänischen Missionarien zu Tranckeabar gewechselt worden. Der Herr BOURGUET hat diesen unter andern auch die Untersuchung der vorgegebenen Hexerey bey den Heyden empfohlen, und seine Worte verdienen auch in dieser Bibliothec noch mehrers bekannt gemacht zu werden. Sie lauten p. 721. 722. also:

Quandoquidem ab antiquo concertatum est de veritate Magiæ, & nunc apud Europæos

*) Tom. II. p. 710-754.

pæos de Sagarum Magorumque poteſtate agitantur non contemnendæ quæſtiones, & omnia quæ de hac re hinc inde dicuntur, ut aniles fabulæ a quibusdam rejiciuntur, ab aliis autem Dæmonibus & Magis plura tribuendo quam ipſis competat, maxime peccatur: non ab re fore, vel piis viris indignum exiſtimo, Magiam reſerare, haud experiundo, quod abſit; ſed libros, & hujus artis Magiſtros examinando, eorum experimenta ad rationis trutinam revocando; fraudes vel fatuitatem Magorum explicando, & Satanæ technas, ſi quæ ſunt, patefaciendo, horrendam denique ſuperſtitionem, Diabolorum exiſtentiam ſimul & malitiam facto hominibus demonſtrando, & quid verum indubitatumque de hac arte pronunciandum ſit definiendo: Hoc, pro data occaſione, apud Idololatras, ubi peſſimus generis humani hoſtis nequitiam ſuam & tyrannidem exercet, prudentiæ & ſagacitati Veſtræ, V. P. R. commendatum velim.

Neocomi die 16. Martii 1717.

Wir wollen ſolche, einigen Leſern zu Dienſte, auch in deutſcher Sprache hieher ſetzen:

Indem ſchon von Alters her geſtritten worden, ob wahrhaftig eine Zauberey ſey, und gegenwärtig bey den Europäern die Fragen von der Gewalt der Hexen und Zauberer ernſtlich unterſuchet werden, und alles, was hier und da davon vorgegeben wird, von einigen als altvetteliſche Fabeln verworffen, von andern aber den böſen Geiſtern, und Zauberern mehr als ihnen würck-

würcklich zukommet, zugeschrieben, und dardurch schwerlich gesündiget wird, so halte ich dafür, daß es weder unnüze noch gottseligen Männern unanständig sey, die Zauberey gründlich zu untersuchen, nicht zwar durch eigene Ausübung solcher Künste, welches ferne sey, sondern durch Untersuchung der Bücher und Meister in solcher Kunst, durch vernünftige Prüfung der vorgegebenen Würckungen derselben, durch Entdeckung der Betrügereyen und Thorheit der Zauberer, und Offenbahrung der Künste des Teuffels, wann welche seyn, und endlich durch gründlichen Beweiß des erschröcklichen Aberglaubens, und so wohl des Daseyns, als der Boßheit der Teufel; und durch Bestimmung, was in dieser Sache für wahr und unzweifentlich zu halten sey. Dieses bitte ich, Ehrwürdige Herren, daß sie sich bey den Gözendienern, woselbst der arge Feind des menschlichen Geschlechts seine Bosheit und Tyranney ausübet, nach ihrer Klugheit und Scharffsinnigkeit wollen empfohlen seyn lassen.

Neufchatel den 16. Martii 1717.

CCLXXXXII.

Was die Einbildungs-Krafft vermöge.

In der fortgesetzten Sammlung von alten und neuen Theologischen Sachen wird in einer derselben einverleibten Nachricht von den besondern Lebens-Umständen des bekannten M. Johannis HERBINII nachfolgende merckwürdige Erzählung gefunden:

„Wie ihm aber bey seinem Leben wunderli„che Fata begegnet, also ist es ihm auch nach sei„nem Tode, da er schon von allen menschlichen „Schwachheiten frey, ergangen. Denn seine „Ehe-Liebste, welche von Constadt, einem „Weichbild-Städtgen des Oelsnischen Für„stenthums ist gebürtig gewesen, hätte an seine „Worte vor seinem Ende gedencken sollen, da er „die Stunde seines Todes angemeldet, und die„selbe vor wahr halten, da sie sind erfüllet wor„den, indem ihr Ehe-Herr um eben die Stun„de, die er angemeldet, gar sanft und selig ent„schlaffen, und darauf Christlich unter vielen „Thränen seiner Zuhörer zur Erden bestattet „worden. Aber die ärmste und in der Fremde „mit zwey unversorgeten Töchtern Verlassene „hat gewünschet, daß die letzten ruhigen Jahre „sich weiter hinaus erstrecket hätten. Wie ihr „nun durch die Abwesenheit ihres sel. Herrn, „das Haus für Leyd zu weit, und die Stadt für „Kum-

*) A. 1729. Siebender Beytrag. altes. num. X. p. 1104-1106.

„Kummer zu enge worden; also ist sie täglich,
„ihren Jammer und Elend durch häuffige Thrä-
„nen einiger massen zu erleichtern, zu seinem Gra-
„be gegangen. Die noch nicht erloschene
„Liebe zu dem Verstorbenen, das sehnliche
„Verlangen, der betrübte Zustand, die Vor-
„stellung eines grossen Elendes, und an-
„dere heftige Gemüths-Bewegungen,
„haben ihr die feste, jedoch falsche Einbil-
„dung gemacht, als wenn sie den Verstor-
„benen im Grabe singen hörete, wie er es
„täglich in seiner Studier-Stube pflegte
„zu thun. Dieses erzählete sie, und bejahete es
„für den Einwohnern der Stadt, verständige
„und im Christenthum gegründete Leute haben
„ihr diesen Wahn benehmen wollen; Sie ver-
„blieb aber bey ihrer Einbildung, ihr Mann leb-
„te im Grabe, und verlangete, man solte ihn auf-
„graben. Das ward ihr schlechterdings abge-
„schlagen. Sie ist aber damit noch nicht zufrie-
„den, sondern beklagte sich bey den vornehmsten
„Frauen in der Stadt, und bittet sie, ihr behülf-
„lich zu seyn, daß ihr Herr möchte aufgegraben
„werden; Diese Leichtgläubigen lassen den Tod-
„ten-Gräber holen, und gehen in grosser Ver-
„sammlung zu des Verstorbenen Ruhe-Stät-
„te, lassen das Grab aufgraben, den Sarg auf-
„machen, aber an statt des Lebens haben sie an
„ihm die heßliche Verwesung erblicket, daher lies-
„sen sie den Sarg wieder zumachen, und das
„Grab zufüllen, und gingen als in ihrer Mei-
„nung betrogene von einander, die Männer aber

„musten das seltsame Beginnen dem schwachen „Werckzeuge zu gute halten.

CCLXXXIII.

Meinung D. BECHERS von der Hexerey, und dem Hexen-Proceß.

D. Becher schreibet in seiner Psychologie, nachdem er von dem Hexen-Proceß geredet hatte, p.291-293. also:

Wo dieses Ubel, der Hexen-Proceß, einreisst, so steckt es an, wie die Pest, und ist ein grosses Unglücke vor eine Regierung; denn in der heiligen Schrifft stehet, du solst die Zauberer nicht leben lassen: hingegen in dem Hexen-Proceß sich nicht zu versehen, sondern recht zu unterscheiden, wer ein Zauberer sey, ist mißlich und schwerlich. Es werden aber unter dem Wort Zauberey, dreyerley Delicta verstanden; Erstlich, Verläugnung GOttes, dann wann man ein Crimen læsæ Majestatis auf der Welt strafft, warum solte man nicht ein Crimen læsæ Majestatis divinæ straffen. Zweytens ein Veneficium, da man einen mit Gifft vergibt, und wird gestrafft ex puncto homicidii. Das dritte ist die Schwartz-Künstlerey, da man mit dem Teufel einen Bund machet, Menschen oder Vieh Schaden zu thun, und dieses ist auch straffwürdig ex puncto illati damni. Daß aber die Hexen eine Salb haben, die Gabel damit zu schmieren, und zum Schornstein hinaus fahren, auf dem Bock reiten, auf

dem

dem Blocks-Berg zusammen kommen, den Leuten in die Keller fahren, und den Wein aussauffen, aus Mäusen, Kramts-Vögel, und aus Katzen Hasen machen können, und was dergleichen Dinge mehr seyn, wann, sage ich, die Zauberer, allein aus diesen Ursachen, und nicht aus vorigen drey Haupt-Delictis verbrennet werden, so dörffte ich auch wohl dafür halten, daß ihnen Unrecht geschehe, dann ich glaube nicht, daß sie solche übernatürliche Dinge thun können; dann der Teuffel selbst kan nichts wieder den Lauff der Natur thun, nemlich einen Materialischen Cörper durch eine verschlossene Thür oder Mauren führen, und wann gleich die Zauberer selbsten gestehen, daß sie dergleichen Sache gethan haben, so ist es doch nur eine Phantasey, oder vielmehr Kranckheit und Verwirrung des Gehirns, oder eine Verblendung, denn die armen Leute bleiben an dem Ort, wo sie seyn, fallen in einen Traum, und wann sie erwachen, erzählen sie wunderliche Sachen, wie sie da und dort gewesen seyn, wie sie gegessen, getruncken und getantzet haben; unterdessen ist alles nicht wahr, sondern ein blosser Traum gewesen; solche Leute seyn mehr zu bejammern, als zu bestraffen. Können auch ohne ihr Zuthun und Willen in dergleichen Kranckheit und Raserey gerathen, wie man dann vor etlichen Jahren ein Exempel in Schweden gesehen hat, was der Teufel allda für Wüterey unter den Menschen wider ihren Willen angefangen hat. PORTA in seiner Magia naturali erzählet etliche natürliche Medicamenten

menten, welche dergleichen Einbildungen und Phantasenen machen können.

CCLXXXXIV.

Anmerckung zu Num. 2. des Kupffers vor dem 32. Stücke.

Ich habe oben bey der Recension der Nord-Schwedischen Hexerey, oder Simia DEI, GOttes-Affe, *) der demselben vorgesetzten Abbildung des Teufels und einer Hexe erwehnet. Damit die Leser um so mehr die unvernünftige Art solcher Abbildungen erkennen können, so habe ich bemeldetes Bild dem Titul dieses Stücks num. 2. vorsetzen lassen. Die darunter gesetzte schöne Verse seynd schon oben angeführet worden.

*) In dem 30. Stück Num. CCLVI. p. 408. 409.







BIBLIOTHECA, ACTA ET SCRIPTA MAGICA

Nachrichten, Auszüge und Urtheile

Von solchen

Büchern und Handlungen,

Welche

Die Macht des Teufels

in leiblichen Dingen betreffen,

Zur Ehre GOttes, und dem Dienst der Menschen heraus gegeben.

Drey und dreyssigstes Stück.

Anno 1743.

Einem

Rechtschaffenen und begabten Lehrer, einem grossen Kenner der Bücher und der Wissenschafften, einem wahren und bescheidenen Polyhistori,

HERRN JOH. GEORG. SCHELHORN,

Hochverdienten Prediger und Bibliothecario der Kaiserlichen Freyen Reichsstadt Memmingen,

Seinem von vielen Jahren her hochgeschätzten und Hertzlich geliebten Freund,

Bezeu-

Bezeuget und versichert
Mit
Übergebung dieses Theils
der gegenwærtigen
Bibliothec
Seine alte und beständige Liebe,
Hochachtung und Freundschafft, und wünschet demselben auch die Gnade und Fülle
Jesu Christi, unsers Heylandes, alles Wohlseyn und Glückseligkeit, und Ausbreitung der
Ehre und des Reichs desselben, durch
Schrifften und Predigten,
Viele von denen die ihn hören,
und sich selbst, in dessen zeitlicher und
ewiger Gemeinschafft, selig zu machen.

Der Autor.

Inhalt des 33sten Stücks.

CCC.

* Der mit einem Sternchen bezeichnete Articul i
von einem gelehrten Freunde eingesendet worden

CCLXXXXV.

Wunderbare Krafft und Würckungen der Päbstischen Conceptions-Zetteln. Zu dem Kupffer vor dem 33. Stücke.

„Als ungefehr vor 40. Jahren oder mehr, „ein Mägdlein ihres Alters 19. Jahr, „von einer gantzen Legion, das ist: 6666. Teufel besessen worden, und als man alle Mühe „und Arbeit angewendet, solche auszutreiben, „ware alles umsonst und vergebens, dahero denn „dieses Mägdlein nacher Alt-Oettingen, zu „dem uralten und wunderthätigen Gnaden-„Bild der allerheiligsten Mutter GOttes Ma-„ria geführet worden; indem man aber offt und „vielmal die Teufel beschworen, hat endlich ei-„ner aus denselbigen zu denen Geistlichen gespro-„chen, sie hätten keine Macht über sie, allein es „stehe einer zu München bey denen Franciscanern „auf der Cantzel, der habe Gewalt über sie, wel-„cher auch alsobald beruffen, und ihm anbefoh-„len worden, das besessene Mägdlein zu beschwö-„ren. Als nun dieser Pater mit Namen LU-„CAS nach langwieriger Castheyung seines Lei-„bes, mit diesem Mägdlein nichts ausrichten „kunte, gieng er auf eine Zeit nach vollendetem „Studiren bey diesem besessenen Mägdlein vor-„bey, darauf redete ihn einer aus den Teufeln „unverhoffter Weise also an: Du mortificirest „dich Tag und Nacht, und trachtest auf alle „Weiß uns auszutreiben, kanst aber nichts aus-

„richten, wenn du aber heunt hättest wohl be-
„trachtet, was du wegen unser gelesen, würdest
„du viel schärffer als bishero mit uns verfahren
„seyn. Bald darauf verfügte sich der Pater in
„sein Zimmer, wiederholte alles, was er zuvor
„gelesen, bis er endlich das Fundament ergriffen,
„solche Zettul zu machen, welche er auch verfer-
„tiget und angefangen dieses Mägdlein zu be-
„schweren: Da schrie einer aus den fürnehmsten
„Teufeln zu dem Pater: Weh uns, daß du sol-
„ches weißt. Der andere aber hingegen, der
„solches geoffenbaret, schrye: Und wehe mir,
„daß ich solches gesagt. Darauf hat der Pater
„mit vorhergehenden Exorcismis das Mägdlein
„gezwungen, einen solchen Zettul einzunehmen,
„so bald dieses geschehen, seynd die Teufel alle
„weg geflogen.

„Wer einen solchen Zettul brauchen will, muß
„ihn vorhero benetzen mit H. Drey König-Was-
„ser, und hernach nur einmahl beten zu Ehren
„der Geburt Christi, und der unbefleckten Em-
„pfängniß Mariä, 3. Vater unser, 3. Ave Ma-
„ria, dreymahl das Gloria Patri &c. samt einem
„Glauben, nach diesem spricht er diese zwey
„Wörter: Ave, Amen.

Gebrauch der Zettel.

„Erstlich, wer einen solchen Zettel bey sich
„trägt, ist sicher vor aller erdencklichen Zauberey,
„solte aber einer vorher verzaubert seyn, der muß
„einen solchen Zettel verschlingen, also wird er
„davon befreyet werden, und kan auch dem ver-
„zauberten Vieh ein solcher Zettel eingegeben

„wer-

„werden, der Mensch aber muß an statt des
„Viehes das Gebeth verrichten, also auch, wenn
„ein solcher Zettel in eine Wiegen gelegt, oder
„dem Kinde angehänget wird, damit es nicht
„verzaubert werde, so muß die Mutter an statt
„des Kindes das Gebeth verrichten. 2. Wann
„solche Zettel in ein Blechel verlöthet, geleget
„werden in die 4. Ecken eines Gartens oder
„Ackers, so können nicht schaden die bezauberten
„Ungewitter und Ungeziefer. 3. Kan ein solcher
„Zettel eingespündet werden in das Butter-Faß,
„damit die Zauberey verhütet werde. 4. Kön-
„nen solche eingespündet werden unter die Thür-
„Schwellen, so wohl in menschlichen Wohnun-
„gen, als auch in den Vieh-Ställen. Item
„in die Krippen und Leitern, daraus die Schaaf,
„Pferd und anderes Vieh zu fressen pflegt, kan im
„geringsten nichts verzaubert werden. 5. Seynd
„die Zettel sehr dienlich den gebährenden Frauen,
„wenn sie kurtz vor der Geburth einen solchen
„Zettel verschlingen, so bringt das Kind öffters
„den Zettel auf die Welt, entweder an der
„Stirn oder zwischen den Leffzen, oder aber in ei-
„nem Händel. 6. Verhüten die im Brau-
„Haus unter dem Zapfen, wo man das Bier
„abzulassen pflegt, alle Zauberey, auch in einer
„Mühl, in dem Mühl-Rad, wann ein derglei-
„chen Zettel eingespündet wird, auch in die Ra-
„del-Stuben seitenhalber, so kan weder das
„Brau-Haus noch die Mühl keineswegs ver-
„zaubert werden. 7. Verhüten diese Zettel die
„Zauberey, wann sie geleget werden in die Büch-
„sen, Röhren und anderes Geschoß. 8. Diese

„Zettel können auch geleget werden in die Agnus
„Dei, denjenigen aber, welchen man solche Agnus
„Dei giebt, muß ihnen gesagt werden, damit sie
„das Gebeth verrichten. Letzlichen ist auch zu
„mercken, daß eine jede krancke Person einen sol-
„chen Zettel könne verschlingen, es mag seyn ei-
„ne gezauberte oder natürliche Kranckheit.

* * *

Obstehende Nachricht wird gelesen in der fort-
gesetzten Sammlung von alten und neuen Theo-
logischen Sachen auf das Jahr 1722. Dritter
Beytrag Neues, Num. IX. p. 440 - 444. Es
wird nach derselben beygefüget:

Diesen Zettel haben im vorigen 1721.
Jahre die Carmeliten in einer gewissen
Stadt häuffig den Leuten zu verkauffen
und auszutheilen pflegen.

Und vor dem Titul des bemeldeten Beytra-
ges der fortgesetzten Sammlung ist ein solcher
wunderthätiger Conceptions-Zettel in Kupffer
gestochen zu sehen.

CCXCVI.

Sonderbare Geschichte eines Todten-Kopffes.

Der Autor der monatlichen Unterredung
von dem Reich der Geister *) erzählet von
dem zweyten Stücke, unter dem Namen Andre-
nio nachfolgende Geschichte, welche wohl merck-
würdig genug ist, bekannter gemacht zu werden.
Die Erzählung lautet also: Es

*) P. 219 - 223.

Es sind wenige Jahre verflossen, da ich eines Tages um frische Lufft zu schöpffen, in einer gewissen Insul a) spazieren ritte, und eine Gegend passiren muste, in welcher drey Jahre zuvor mit grossem Verlust beyder feindlichen Partheyen ein Treffen war gehalten worden. Ich und mein Gemüthe machten die gantze Gesellschafft auf dieser Lust-Reise aus, und ist leicht zu erachten, daß ein solcher Ort bey jedwedem Menschen ein natürliches Grauen erwecken muß, von welchem man weiß, daß er mit dem Blut unschuldiger Partheyen befeuchtet worden, die einander in Person niemals beleidiget, sondern die gerechte oder ungerechte Sache ihrer hohen Principalen, ausfechten und für einen geringen Unterhalt ihr treues b) Leben in die Schantze schlagen müssen. Wie ich nun also diese Gegend unter mancherley Sterbens-Gedancken betrachtete, allwo mancher ehrlicher Teutscher, auch viele von meinen guten Freunden ihr Grab gefunden, sahe ich ohngefehr nahe beym Wege einen Hirn-Schedel aus dem Grase hervor ragen, welcher so wohl durch die Lufft und Witterung, als auch durch die Sonnen-Hitze dergestalt ausgebleichet war, daß er der Farbe nach dem schönsten Helffenbein konte verglichen werden: Dieser Hirn-Schedel erweckte bey mir ein besonderes Mitt-

 leiden,

a) Diese Insul ist vermuthlich Sicilien.
b) Vermuthlich soll dieses teures heissen.

leiden, wenn ich erwog, daß derselbe nicht einmahl seine Ruhe-Stätte unter der Erden finden können, auch vermuthlich der gantze Cörper von den Hunden aufgefressen, und die übrigen Gebeine anders wohin verschleppet worden. Ich stieg vom Pferde, und wolte denselben eigentlicher besehen, da ich denn in dem obern Kinn-Backen noch einige Zähne und auf der rechten Seite in der Schläffe eine sehr grosse Oefnung fand, wodurch die Kugel mochte gegangen seyn, so diesem guten Soldaten das Leben geraubet. Mir kam hierauf ein Vorwitz an, diese Hirn-Schale mit mir in mein Quartier zu nehmen, und wiewohl billig die Ruhe-Stätte der Todten nicht unter den Lebendigen seyn soll, so bliebe ich dennoch auf meinem Vorsatz bestehen. Weil ich aber solchen Schedel nicht selbst mit fortbringen konte, legte ich ihn wiederum an seinen Ort, und bedeckte ihn nebst einem Zeichen, damit er wieder zu finden ware, schickte aber bey meiner Zurückkunft einen vertrauten Bedienten hin, denselben abzuholen. Ich setzte ihn darauf in meinem Schlaf-Gemach auf ein kleines Tischgen, und obwohl die ersten Nächte meine Natur wegen dieses unbekannten Schlaf-Gesellen einigen Schauer empfund, so wurde ich dessen doch endlich so gewohnt, daß ich dieses leblose Behältniß, so ehemahls eine menschliche Seele in sich gefasset, unter die Zahl meiner

meiner übrigen Meublen rechnete. Nun befand sich in meinem Hause eine alte Wittwe, welche ihrem Bruder, der Commissarius vom heiligen Officio war, hinterbrachte, daß sie von der Zeit, da dieser Hirn-Schedel im Hause gewesen, weder Ruhe noch Rast gehabt, ja sie betheurete hoch, daß sie den Todten-Kopf sich in meinem Zimmer bewegen gesehen, und daß er auf der Seite liege. Ich fand ihn zwar in dieser Stellung, hielte es aber für eine Erfindung dieses Weibes, welche vielleicht vermeinte, mich dadurch zu bewegen, daß ich den Hirn-Schedel wegthun solte. Daher richtete ich denselben wieder auf, und ging wegen gewisser Verrichtungen fort; Bey meiner Zurückkunfft in der ersten Abend-Dämmerung fand ich eine grosse Menge Leute vor und in meiner Wohnung stehen, welche mir berichteten, daß meine Haushalterin in den letzten Zügen läge; denn da sie mein Bette habe machen wollen, sey der Todten Kopf vom Tische herunter gesprungen und im ganzen Zimmer umher gekollert, sie aber habe zu allem Glück den Vor-Saal erreichet, allwo sie um Hülffe ruffen und die Nachbarschaft herbey ziehen können. Ich erstaunete nicht wenig, da ich hören muste, daß die Geister meine Wohnung zu ihrem Tummel-Platz gemachet, und mit einem Hirn-Schedel ihr Gauckel-Spiel solten getrieben haben. Nachdem ich ins

Haus getreten, fand ich meine Haushälterinn auf ihrem Bette gantz entkräfftet und aller Sinnen beraubet, unter den Händen ihres Beicht-Vaters, zwey anderer Geistlichen und ihres Bruders, welche sie gewöhnlicher massen berichten wolten. Dieser Zufall ging mir zwar sehr zu Hertzen, noch grösser aber war meine Verwunderung, weil ich mich nicht entschliessen konte, dieser Erzählung schlechterdings zu glauben. Damit ich also von der gantzen Sache durch den Augenschein mehr Versicherung erhalten möchte, öffnete ich die Stuben-Thüre, welche die Frau im Schrecken hinter sich zugeschlagen hatte, und fand mit Erstaunen den Hirn-Schedel mitten im Gemach auf der Erden liegen, welcher sich, meinem Bedüncken nach, hin und her bewegte; doch konte ich nicht entscheiden, ob meinen verrückten Sinnen die Sache also vorkäme, oder ob es sich in der That also verhielte. Es waren zwar Leute genug vor der Thüre meines Zimmers, niemand aber getraute sich zu mir hinein, ausser eine Hauptmanns-Frau, welche gleich einer Amazonin mit muthigem Hertzen wider Furcht und Schrecken kämpfen wolte. Ich nahm also den Schedel von der Erde, und setzte ihn wiederum an seine gewöhnliche Stelle, um zu sehen, ob sich etwas neues in meiner Gegenwart zutragen würde; kaum aber hatte ich denselben an seinen Ort gebracht, als

er sich von freyen Stücken vor unsern Augen wiederum anfing zu bewegen. Er fiel ferner auf die Seite, purtzelte über den Tisch herunter, und weltzte sich auf der Erde gegen meinem Bette zu, gleich als wenn er neben demselben seine Stelle nehmen wolte. Hierauf griff ich in der Angst nach der gewöhnlichen Stole, und Exorcismus-Buch, und wolte diesen unbekannten Gast um seinen Nahmen fragen; Dieses aber ins Werck zu richten ward ich genöthiget, denselben zum andern mahl an die vorige Stelle zu setzen. Da ich ihn nun zu dem Ende mit der Hand gefasset, merckte ich von ohngefehr, daß sich etwas darinn bewegte, wodurch mein voriges Schrecken um ein grosses vermindert wurde; Ich gieng mit diesem Abentheuer gegen das Fenster, schüttelte es hin und wieder, da mir dann durch die oberste Oeffnung des Schusses etwas rauches, nemlich der Schwantz von einer Ratte in die Hand gerieth, welche den Rück-Weg vielleicht nicht wieder finden können. Diese zog ich zwar mit so geringer Mühe heraus, als selbige mochte hinein geschlupffet seyn, sie entwischte mir aber aus den Händen und befreyete meine Wohnung von dem Gerüchte eines sich daselbst aufhaltenden Haus-Geistes.

Andrenio, nachdem er dieses erzählet hatte, machet dem Pneumatophilo darauf billig die Frage:

„Sage mir nun, lieber Pneumatophile, ob in
„dieser Geschichte nicht solche Umstände mit un-
„tergelauffen, welche dem ersten Ansehen nach
„etwas übernatürliches anzuzeigen scheinen, da
„nemlich die Haushälterin eine rechte Todes-
„Angst, welche dieselbe drey Wochen das Bette
„zu hüten, genöthiget, ich selbst aber nicht gerin-
„ges Zittern empfunden, auch alle im Vorge-
„mach Anwesende das Herunterfallen des Hirn-
„Schedels gehöret, gleichwie die Hauptmannin
„nebst mir solches mit unsern Augen angesehen.
„Und demnach *) hat diese gantze Comœdie von
„einer elenden Ratte hergerühret und dieser An-
„fangs traurige Zufall ein lächerliches Ende ge-
„nommen, auch andern curieusen Köpffen, die
„von der Geister-Materie nicht viel halten wol-
„len, Anlaß gegeben, mich einen Ratten-Be-
„schwerer zu nennen, welchen Ehren-Titul ich
„noch wohl einige Zeit unschuldiger Weise wer-
„de behalten müssen.

Er setzet auch hinzu, wie es füglich habe ge-
schehen können, daß die Ratte in den Todten-
Kopff gekommen, p. 224.

„Ich will dir aber sagen, lieber Pneumato-
„phile, wie leicht sich diese Sache zutragen kön-
„nen. Es ist in den Städten dieser Insul nichts
„gemeiners in den meisten Häusern, als dieses
„Ungeziefer; Nun hatte ich eine gewisse Art von
„Katzen, welche aus der Insul Pantallerea *)
„her-

*) Dieses muß ohne Zweifel dennoch heissen.

*) Die Insul Pantallerea liegt unter Sicilien, Mittag-
werts, der Stadt Tunis in Africa gegen über, und führ-
te

„herkommen und wegen ihrer Grösse billig Ka-
„tzen-Könige können genennet werden, da es
„denn vielleicht geschehen, daß diese Katze, ein sol-
„ches Thiergen verfolget, welches in die Oeff-
„nung des Hirn-Schedels mit Gewalt, durch
„Zusammenziehung des Balges hinein gedrun-
„gen, und hernach nicht wieder heraus kommen
„können. Nun ist ja leicht zu erachten, daß ein
„leichter und ausgetrockneter Hirn-Schädel
„durch eine darinn steckende lebendige Creatur,
„gar bald könne in Bewegung gebracht werden.
„Zudem war eines von den Zähnen des Kinn-
„backens mehr erhoben, als die übrigen, welcher
„den gantzen Todten-Kopf unterstützte; wenn
„nun die Ratte durch ihre Bewegung auf die
„eine Seite gekommen, hat der Schädel noth-
„wendig das Uber-Gewicht bekommen und um-
„schlagen müssen: Weil auch der Tisch etwas
„abhängig war, hat er ohn alle Zauberey auf
„die Erde herunter rollen können, und seinen
„Gang seitwerts fortsetzen, wie etwa ein einge-
„sperrtes Eichhorn sein Gehäuse, oder eine Mei-
„se ihren Bauer, durch Bewegung der Füsse her-
„um weltzen kan.

CCXCVII.

te vor Alters den Namen Cossura, Cossyra, Cosyra. Sie hat vortreflich Wasser, sonst aber einen unfruchtbaren Boden. Dahero Ovidius von ihr schreibet:
Fertilis est Melite, *sterili vicina* Cosyræ.

CCXCVII.

Anmerckung von einigen vornehmen Leuten/ welche eines Bündnisses mit dem Teufel beschuldiget worden.

Es handelt davon der Herr de Vigneal-Marville in seinen Melanges d' Histoire & de Literature.

Weil ich aber dieses angenehme Buch nicht selbst besitze, so will ich hier dasjenige hersetzen, was in der Recension desselben in den ehemals zu Hannover herausgekommenen monatlichen Auszügen, auf den Januarium MDCC. p. 27. davon angeführet wird, in folgenden Worten.

P. 188. schreibt er, der Autor der Melanges, es könne ein grosser Mann leicht in Verdacht kommen, als hätte er einen Spiritum familiarem, der ihm mit Rath und That in wichtigen Sachen an die Hand gienge.

M. de LANGEAY hatte viel auf Spionen gewendet, alle neue Zeitung in Europa gewust, man hätte auch nicht anders gemeinet, als, es müste ein Spiritus seyn, der ihm alles sagte, da doch bloß sein Geld dieses Wunder verrichtet.

Jedermann hatte sich eingebildet, M. de SALVOISON, der so viele grosse Thaten bey den Armen gethan, hätte einen Spiritum familiarem gehabt und sey nach seinem Tod von dem Teufel geholet worden, darüber doch BEAUTOME sehr lachte, und das Gegentheil erwiese.

Es sey das Geschrey gegangen, als wenn der DUC

DUC d' ESPERNON ein Hexen-Meister gewesen, und einen Teufel in der Tasche gehabt, den er um Rath gefraget.

Man hat geglaubet, Antonius LEVA hätte nichts ohne seines Teufels Hülffe gethan. Eben dieses hat man von Cæsar BORGIA, ALEXANDRI VI. Nepoten, und dem Cardinal Carl von Lothringen gesetzt ꝛc.

Es ist von dem Marchale DUC de LUXEMBOURG, vermuthlich aus der Ursache nichts gesagt worden, weil in diesen Melanges, wie der Herausgeber in der Vorrede erinnert, lauter neue und sonst noch nicht bekannte Nachrichten enthalten seyn sollen.

CCXCVIII.

Zusatz zu der Historie und den Schrifften von den Annabergischen vermeinten Zauberischen Kranckheiten*)

Ad p. 41. N. CCXVII. des 25. Stücks der Bibliothecæ Magicæ ist statt einer Addition noch beyzufügen, was D. Wölff in seiner an die Geheimden Räthe ꝛc. und das Königl. und Churfürstl. Sächsische Ober-Consistorium in Dreßden gerichteten Dedication, auf dem 21. Blatt schreibet. Der gantze Titul dieses Buchs lautet:

Der entdeckte Falsarius und Plagiarius, d.i. gründliche Nachricht wider des Falsarii

*) Dieser merckwürdige Articul ist mir von einem werthen

sarii und Plagiarii David Friedels, ältesten Medicastri, Winckel-Artzts und Stöhrers zu Delizsch höchstschädliche confiscirte Schrifften, und sonderlich wider eine aufs neue edirte Charteque vom Podagra und dessen betrügliche Arcana in specie wider seine Universal- oder Gold-Tinctur wider das Podagra u. d. g. Mit gelehrten Observationibus und curieuxen Præjudiciis von Bullen-Doctern, Medicastris, Falsariis, worinnen die Materie von Comitibus Palatinis, deren Creaturen, crimine falsi, betrüglichen Arcanis, Gold-Essentzen, ausführlich, als noch an keinem Ort geschehen, tractiret wird. Dem Publico zum Besten, wie man sich vor dergleichen Falsariis, Plagiariis, deren schädliche Schrifften und betrüglichen Artzeneyen, so theuer im Lande verkaufft, und einfältige, leichtgläubige Leute ums Geld, Gesundheit, Leib und Leben, ja, wohl gar um die Seeligkeit dadurch gebracht werden, in Acht nehmen, keine Medicastros und Pfuscher nicht, sondern verständige Doctores Medicinæ gebrauchen soll, wann man mit gutem Gewissen freudig und seelig sterben, oder gesund bleiben will. Denen Herren Geistlichen, Advocaten, Medicis, Apotheckern, Barbierern, Badern und Consorten zum Nutzen, Amts-Pflichts, und Gewissens halber ausgefertiget von D. Joh. Christian Wolff, Jac. fil. der Käyserlichen Leopoldino-Carolinischen Academiæ Naturæ Curio-

werthen Freund aus Ober-Sachsen zugesendet worden, welchem ich hiemit auf das verbindlichste dafür dancke.

Curioſorum Collega Socrate III. Dresden, in Verlegung des Autoris, 1732. 8o. pp. 927.

Von dem Crimine falſi, falſariis und Betrügern, habe dem gemeinen Weſen zum Beſten dieſen Tractat ediret, auch andere Delicta publica dem Publico zum Beſten publiciret, und muß ich hierbey noch einiger falſariorum gedencken.

Falſarii und Betrüger ſind auch diejenigen, ſo allerhand Kranckheiten ſimuliren, ſich kranck ſtellen, allerley gefährliche Symptomata fingiren, als wenn ſie behext wären, die ſchwere Noth hätten, und an andern gefährlichen Kranckheiten laborirten, dadurch ſie die Leute zur Commiſeration und Allmoſen bewegen, und ihren Nächſten boßhaffter Weiſe ums Geld bringen. Es finden ſich oft falſche Bettler, ſo krumm, lahm, ſtumm, taub und blind ſeyn wollen, denen doch nichts fehlet. **Eine Ertzt-Betrügerin iſt geweſen eine ledige Weibs-Perſon aus Annaberg**, eines Poſamentirers Tochter, Nahmens Eva Eliſabeth Hennigin, welche Anno 1713. angefangen ſehr abentheurliche, ſeltzame Dinge, als wenn ſie behext wäre, vorzunehmen, welche Schelm- und Betrügerey ſie etliche Jahre exerciret, daß auch deswegen eine koſtbare Commißion angeſetzt werden müſſen. Anno 1712. wurden unterſchiedene Knaben und unerwachſene Perſonen mit einem morbo ſpaſmodico zu Annaberg überfallen, welches unverſtändige vor Hexerey gleich ausgelegt, da es doch eine natürliche, wiewohl rare Kranckheit geweſen iſt, und deshalben viele ehrliche Leute in Verdacht wegen Hexerey gekommen. Dieſe Hennigin mochte

die

die Patienten mit angesehen haben, worauf sie sich auch behext zu seyn verstellte, und ihren Betrug viel Jahr auf wunderliche Art ausgeübet. Herr D. Kunad, Superintendens in seiner Synodal-Dissertation, und Herr D. Hoyner, in seinen Privat-Acten, imgleichen Herr D. Zeidler, Physicus, in Zwickau, und D. Bucher haben von der Annabergischen Kranckheit, oder die vermeintliche Hexen-Historie am besten geschrieben, indem es ein Morbus convulsivus, eine natürliche Kranckheit, mit allerhand impressionibus animæ & phantasiis und ausserordentlichen Zufällen gewesen, welche aber ein Medicaster und der nicht Physicam wohl studiret, nicht verstehet. Gestalt auch D. Johann Georg Rebentrost zu Annaberg, D. Lorentius von Schneeberg ex fallacia causæ non causæ ut causæ sind verführet worden. Am allermeisten hat sich ein Medicaster und Bullen-Doctor, Bertram Peter Cassel, unterfangen, die Hennigin vor behext auszuschreyen, so sich Medicinæ & Chirurg. Doctor und eine Charteque geschrieben: Wahre und gründliche Widerlegung dessen, was Tit. Tot. Herr D. Urban Gottfried Bucher in seiner Sachsen-Landes Natur-Historie beygefügten Ausgang des Annabergischen Hexen-Wesen vorgeben wollen, und was Gegentheils erwiesen wird, daß der Hennigin Vorgeben ein klarer Betrug seye, und zwar dieses nach dem Verlauff dessen, was von A. 1713. bis 1720. mit ihr vorgegangen, zur unpartheyischen Dijudicatur herausgegeben

von

von Bertram Peter Caſſel, Medic. & Chirurg. Doct. Hoff, druckts Joh. Chriſtoph. Mintzel, 1724. 8. 6. Bogen. Dieſer fumivendulus Caſſel iſt, neſcio quo fato, nach Annaberg von dem Rath requiriret worden, Annen Müllerin in dergleichen ſimulirten Hexen-Kranckheit zu curiren, hat auch vor ſeine Cur ein ziemliches quantum more Medicaſtrorum gefordert, ihm ſind auch 98. Thaler zuerkannt, und 61. Thlr. darauf bezahlt worden; da aber der Hennigin Betrügerey an Tag gekommen, hat der Rath zu Annaberg lejchte per bonam conſequentiam ſchlieſſen können, daß die Müllerin auch dergleichen Betrügerey exercirt haben müſſe, und haben Bedencken getragen, die übrigen Gelder zu bezahlen, da denn Caſſel grauſames Lermen mit ſeiner verrichteten Hexen-Cur gemachet, Anno 1723. aber ſeine völlige Bezahlung erlanget, und die Hennigin vor behext ausgeſchryen, auch obige Charteque voller Calumnien und vitiorum Grammaticalium ediret, und dabey gezeiget, was er vor ein grauſamer Ignorante geweſen ſeyn müſſe, und wie brutal ſich dieſer Bullen-Doctor aufgeführet. In Annaberg hatte dieſe Hennigin A. 1713. ihre Betrügerey meiſterlich ausgeübet, und wurde endlich nach Waldheim ins Zucht-Haus gebracht, als ſie aber wieder losgekommen, hat ſie ſich A. 1719. wieder nach Annaberg gewendet, da man ſie aber daſelbſt nicht eingelaſſen, hat ſie ſich nach Kleinrückerswalden eine halbe Stunde von Annaberg, begeben, und die vorige Betrügerey bey ihrem Bruder exerciret, worauf ſelbige nach

Dresden ins Lazareth geführet, und eine kostbare Commission angestellet worden, allwo sie denen Herren Commissariis, Herrn Hof-Rath Johann Christian Benemann, Herrn Hoff-Rath Michael Heinrich Griebnern, und Herrn Commißions-Rath Johann Paul Vockel zu Dresden den Betrug bekennet, in dem Arrest ist sie von einem Trabanten geschwängert und endlich nach Waldheim gebracht worden. Daß aber Herr Cassel nicht studiret, ein blosser Bullen-Doctor und Ignorante gewesen, ersiehet man aus seiner Charteque, da er die Hennigin vor behext, wegen seines privat-Interesse der zu fordern habenden 94. Thlr. ausgeschryen. Seine Ignorantz giebt er in seiner Charteque gar sehr an Tag, da er p. 9. gegen die Ingven zu, vor gegen die Inguina zu, p. 12. rem judicalem, vor rem judicatam, p. 46. 92. materation vor maturation, p. 45. glandulæ conglomerata, mammarum contumesciret, vor glandulæ conglomeratæ mammarum intumesciret, p. 51. Modus convulsivi, vor Motus convulsivi u. d. g. gesetzt, anderer einfältigen Passagen brevitatis studio nicht zu gedencken, so er pro defensione angeführet. Daß aber dieses nicht etwan vitia typographica seyn, ersiehet man aus seinen einfältigen Attestatis, so er mit eigener Hand geschrieben und also lauten:

Demnach Jungfer Anna Juliana Ruderboltzin vor ungefehr 14. Jahren zu unterschiedenen mahlen wegen ihrer sehr übeln Leibes-disposition Consuliret, wie mir den gar wohl wissend, daß ihr gantzer Lebens-Safft in höchsten grad

verdicket und verderbet wahr, dahero die unordnung ihrer reinigung, reisen der Glieder und andere symthomata Entstanden, ob sie nun wohl, wie sie mir erzehlet, daher unterschiedene andere medicos gebrauchet, niemahls davon befreyet werden können, sondern vielmehr bey allen gebrauch der medicin das übel täglich zugenohmen, daß sie nunmehro an Händen und füssen gantz Contract worden, zumahl da sich zwischen denen Juncturen der glieder eine Zaehe, dicke materie an die Cartilagia gesetzet, und dadurch in einen recht miserabilen und erbarmenswürdigen Zustand gesetzt worden, ja diese übele disposition ihres Leibes so beschaffen, daß es alle tag zunimmt und heftiger wird, und also keine Hoffnung zu einiger Hülffe verhanden ist, Als habe solches Attestat mit meinem gutten Gewissen, zu Steur der Wahrheit unter meinem gewöhnlichen Pettschafft und Vollzigung meines Nahmens auf Verlangen von mir ausfertigen wohlen. Dresden, den 8. Aug. A. 1720.

D. Bertram Peter Cassel.

(L. S.)

Daß ich Endes Unter Schriebener Jungfer Annen Julianen Ruderboltzin vor mehr als 20. Jahren wegen ihres höchst be Schwerlichen Leibes-indisposition wodurch sie durch die reisende Gicht und zusammengezogene nodos an den Juncturen gantz Contract an Henden und füssen worden in der Cur gehabt, ob nun wohl zu der Zeit vielle medicamenten angewendet worden, so hat doch bey derselben nichts angeschlagen, sondern von Jahren zu Jahren, sich mehr verschlimmert

verbessert worden, also daß nunmehro bey angehenden Jahren da sich die Natur Endert keine Hoffnung zu einiger Hülffe mehr ist, und bey so miserablen ZuStand aber nunmehro etwas zu verdienen nicht Capable ist, welches auf Verlangen hiermit unter meiner Hand und Siegel attestiren sollen. Datum Dresden den 24. Febr. 1728.

Bertram Peter Cassel, D. mp.
(L. S.)

Aus dem Stylo und Connexion dieser Attestate kan man gleich observiren, daß Herr Cassel kein gelehrter Medicus, sondern nur ein Medicaster und Bullen-Doctor gewesen, so die Barbier-Kunst, nicht aber die Medicin gelernet, indem er nicht einmahl ein Attestat ortographice zu schreiben gewust, auch die mediciniſchen Terminos nicht einmahl verstanden: Die Substantiva hat er wider die Ortographie mit kleinen Buchstaben, die Adjectiva und Verba mit grossen Littern gesetzt, als Consuliret per C. magnum, denn die Conjunction vor den Articul den, war das verbum pro adjectivo wahr, symthomata vor Symtomata, ohne p. und th. Entstanden mit einem grossen E, zugenohmen, per h. vor zugenommen, Contract mit einem grossen C. Cartilagia heist gar nichts; an die Cartilagines gesetzt, hat er schreiben wollen, welches sich doch hier nicht schicket. Disposition mit einem kleinen d. Attestat mit einem kleinen a. gutten vor guten.

In

In dem andern Zeugnisse Unter Schriebener, ihres höchst be Schwerlichen Leibes indispoſition, Endert mit einem groſſen E, ZuStand in der Mitten mit einem S, Capable per C. magnum, anderer Jungen-Schnitzer nicht zu erwehnen. Dieſer Medicaſter Caſſel hat erſt durch ſeine ſchädliche Cur ex imperitia obige miſerabilem perſonam contract gemacht, und hernach ſolche miſerable Atteſtate ausgeſtellet. Der Idiote Caſſel nun hat mit ſeiner vermeintlichen Hexen-Cur ſo ein groſſes Weſen in der Welt gemacht, und viele wackere Leute in ſeiner Charteque proſtituiret, als wenn ſie nicht recht procediret, da doch dieſer Caſſel per demonſtrata in der Medicin nichts gethan, gleichwohl aber ſolchen Wind allenthalben denen Leuten vorgemachet, welches die Art und Gewohnheit derer Pfuſcher iſt, daß ſie ſich mit Lügen, Prahlen, Fluchen und Schwören groß machen. Es iſt zu verwundern, daß niemand Caſſels craſſam & ſupinam ignorantiam gemercket oder entdecket, da er doch nichts ſtudiret, und ſich dennoch zum Bullen-Docter machen, und ſich hernach durch einen Studioſum Medicinæ informiren laſſen, von welchem er etwas erſchnappet, aber nichts ex fundamento in der Medicin gelernet, der Studioſus Medicinæ, ſo ihm Information gegeben, hat nach dieſem promoviret, und iſt in Schleſien an der Peſt geſtorben. So weit Herr D. Wolff (von dieſer Materie.) der damahls, als er dieſes geſchrieben, Königl. Polniſch. u. C. S. Amts- und Land-Phyſicus in Düben geweſen, ſich aber hernach nach Dresden

gewendet, und so viel mir wissend, bereits vor einigen Jahren den Weg alles Fleisches gegangen.

Mein weniges Judicium von dieser seiner Schrift zu sagen, scheinet er durch und durch sein Medicinisches Handwerck sehr wohl verstanden zu haben, leget aber dabey an den Tag, daß er kein gar grosser Meister seiner Affecten gewesen, indem er, da er wider die Pedanten, Marcktschreyer und Pfuscher schreibet, sich aus übermäßigem Amts-Eifer selbst zu einer recht pedantischen und marckschreyerischen Schreib-Art, mit Schimpfen und Lästern verleiten lässet, und also die einem jeden Christen geziemende Bescheidenheit und Sanftmuth öfters ziemlich aus den Augen setzet, auch sonst ein und die andern eckelhafte, medicinische Redens-Arten mit einfliessen lässet. Wer Zeit zu lesen hat, findet allerhand artige Sachen darinnen.

CCXCIX.

Nachricht von einem Englischen Wercke von den Kräften des Teufels.

Sir Edward SPENCER hat ein Werck von der Dæmonologie geschrieben, und darinnen die verneinende Meinung vertheidiget: er hat solches im Mſct. an den berühmten Engellander Jacob HOWEL geschicket, welcher bey dessen Zurücksendung zugleich einen Brief an den Autorem geschrieben, darinnen er die gemeinen Beweiß-

Grün-

Gründe der Vertheidiger der Hexerey fast alle zusammen gefasset; es urtheilet aber der Herr Theodor ARNOLD in der Vorrede zu der Ubersetzung der lesenswürdigen Briefe des Herrn von S. ANDRE, allwo er dieses Briefs des Herrn Howels gedencket, er glaube schwerlich, daß ein Verständiger sich des Lachens dabey werde enthalten können. Er erinnert zugleich, daß solcher Brief des Howels in seinen Familiar Letters Vol. 3. der 23te Brief seye, und auf der 424. p. seiner Ausgabe gelesen werde.

Aus der daselbst angeführten Stelle aus demselben erhellet, daß HOWEL seinen Glauben insonderheit auf die Exempel und die vermeintlich handgreiffliche Beweißthümer gegründet habe; indem er sich über die Leute beschweret, welche die vor ihren Augen stehende Warheit dennoch nicht sehen, noch glauben wollen, und sagt: Solche verkehrte und grobe Gemüther müsse man nicht mit Vernunft-Schlüssen, sondern mit handgreifflichen Beweißthümern widerlegen.

CCC.

Merckwürdige Erzählungen von Todten-Köpffen.

Ich habe oben eine Geschichte von einem Todten-Kopff angeführet, *) welcher durch einen besondern Zufall ein Gespenst abgegeben,

*) In dem CCXCVI. Stück.

und die Lebendigen eine Weile sehr geängstiget hat.

Weil mir nun eben jetzo ein paar merckwürdige Erzählungen von Todten-Köpffen in einer Catholischen Postill in die Augen fallen, so will ich dieselbe zum Dienst der Leser hieher setzen: Sie finden sich beyde in dem einfältigen doch wohlgemeinten Bauern-Prediger R. P. Macidi TALLERI, Ord. S. Bened. Prof. des Closters Rote in Ober-Bayern am Inn.*) und zwar in der Predigt an dem Fest Mariä Verkündigung, deren Thema ist: Invenisti enim gratiam apud Deum. Luc. I. Denn du hast Gnade gefunden bey GOtt. Welches aber sogleich in dem Eingang verändert in: Invenisti gratiam apud eam. Du hast Gnade gefunden bey ihr. Und die Synopsis dieser Predigt ist: Wie der Sünder bey Maria in Gnaden stehe.

Wir wollen doch den von dem Autor vorgesetzten Inhalt oder Synopsin dieser Predigt auch hieher setzen: 1. In Gunst und Gnaden stehen will jedermann, wie auch aus heil. Schrift zu ersehen. 2. Keine grössere Gnade kan der Sünder von Maria erhalten, als wenn sie ihn zu einer vollkommenen Beicht disponiret. Nimmt die Sünder als wilde Thier unter ihren Schutz-Mantel auf. Ein grausamer Sünder in Spanien betet Mariä ein eintziges Ave Maria,

*) Regenspurg, verlegts Johann Conrad Peetz. 1723. 4.

ria, und erhält dardurch eine wahre Beicht und Bekehrung, ein Morale darauf. 3. Der Mariam anrufft, ist nicht müglich, daß er ungültig beichten, vielweniger gar verdammt werden könne, ob er schon auch in Sünden würcklich gestorben: Welches mit einer Historie probirt wird. Noch eine dergleichen Historie.

Aus dieser 3. Numer, deren Inhalt wir eben vernommen haben, sind die zwey Geschichte von Todten-Köpffen enthalten, welche ich hier den Lesern bekannt machen will, sie lauten, samt des Autoris Eingang darzu p. 164-166. also:

Herbey jetzt Sünder mit dir, der du einer aufrichtigen Beicht vonnöthen, und dir nicht vergebens förchtest, ob du deine Beichte allezeit recht und gültig abgeleget. Denn gar geschwind und leichtlich kan eine Beicht frucht- und krafftlos ablauffen. - - Aber herbey mit dir, der du doch besorgest, es möchten deine Beichten auch eine aus dergleichen seyn: Wilst du dieser innerlichen Furcht und Scrupel befreyet seyn, so begib dich unter den Schutz-Mantel Mariä, nimm deine Zuflucht und Vertrauen zu ihr, ehre und liebe sie nach Möglichkeit; so will ich dich versichern, daß deine Beichten niemals sollen fruchtlos ablauffen: ehrest und liebest du Mariam, so - - - ehrest und liebest du Mariam, so - - ehrest und liebest du Mariam, so - - - in summa ehrest und liebest du Mariam, invenisti gratiam apud eam, so hast du bey Maria schon Gnade gefunden - - - Ja ich sage noch mehr: ehrest und liebest

du Mariam, so kanst du nicht verdammet werden, ob du schon auch mitten in deinen Sünden ohne Beicht soltest gestorben seyn. Ist viel geredt: Vernehmet die Probe. P. Martinus DEL-RIO Soc. Jes. schreibet, daß 3. Jahr nach der von denen Türcken zu Nicopoli erlittenen Niederlag und blutigen Schlacht sich zugetragen habe, daß etliche mit einander eben durch jenes Feld spazieretten, allwo die Schlacht vorbey gegangen: Sie traten selbiges kaum an, hörten sie, unter denen Todtenbeinern der gebliebenen Soldaten etliche mahl gar ausführlich die allerheiligste zwey Nahmen, JEsus, Maria, aussprechen: weilen aber anfänglich dieses Geschrey nicht wolte geachtet werden, und vielmehr für eine leere Einbildung und Phantasey, als wahre menschliche Stimme gehalten, sehet! da machet sich ein Todten-Kopff hervor, und fänget also an zu peroriren: O ihr Gehörlose und Unbarmhertzige! Ich schreye euch schon zum öfftern, und ihr wollet eure Ohren verstopffen, und mich nicht anhören: Stehet doch stille und vernehmet, was ich sagen will: Ihr sollet wissen, daß ich gewesen ein Christlicher Soldat, und hier an diesem Ort in einer Schlacht um das Leben kommen, und zwar, weil ich keine Gelegenheit zu Beichten gehabt, bin ich mitten unter meinen Sünden dahin gestorben, nichts destoweniger wolte mich die Mutter der Barmhertzigkeit nicht zu Grunde gehen lassen, und verdammt werden; sondern hat
in

in diesem meinem Todten-Kopff die Zung bishero unversehrt erhalten, auf daß ich Hülfe begehren, und meine Sünde beichten könte; Gehet also hin und holet mir einen Beicht-Vater. Die Anwesende konten sich über dieses nicht gnugsam verwundern, fragten doch: wie er doch um Maria die grosse Gnade verdienet habe? worauf sie die folgende Antwort erhalten: Ich habe bey meinen Lebs-Zeiten eine sonderbare Andacht gegen Mariam getragen, alle Frauen-Abend mit Wasser und Brodt gefastet, die Fest-Täge selbst aber mit möglichstem Marianischen Eyfer verehret und zugebracht: Dieses allein weiß ich, daß ich Gutes gethan habe, sonsten nichts, als gesündiget. Worauf man ihm einen Geistlichen herbey gebracht: Deme dann der Todten-Kopff eine vollkommene Beicht abgelegt, die priesterliche Absolution empfangen, und von selbiger Stund an sich nicht mehr hören lassen, sondern in dem Frieden geruhet, und ausser allen Zweiffel dessen Seele der himmlischen Freuden theilhaftig worden. So schreibet auch Alanus de RUPE, und aus ihme Benignus KIBLER folgendes: Alexandra eine zwar adeliche und schöne, aber zugleich auch aller Leichtfertigkeit ergebene Jungfrau, ein Bein, daran viele Hunde genaget, ein Stein, daran sich nicht wenig gestossen: hatte sonst nichts Lobwürdiges an ihr, als daß sie sich in die Rosen-Krantz-Brüderschafft Mariä hat ein-

einschreiben lassen; selbiger aber schlechtlich nachkommen, wenig Ave Maria, geschweige Rosenkrantz gebetet: brachte den gantzen Tag zu in Aufplänzlen ihres schnöden Cörpers: Sie warf ihre Schönheit gleich wie ein Netz aus, manchen unschuldigen Jüngling, wie die Vögel zu fangen, wie sie dann oft Ursache geben zu rauffen und zu balgen, und ihrentwegen viele auf dem Platze geblieben, daß hierdurch andere über sie ergrimmet, Alexandram angefallen, mit vielen Hieben tödtlich verwundet und in ihrem Blute liegen lassen, in der Meynung, sie sey schon würcklich todt. Sie kunte aber nicht sterben, sondern ruffte überlaut um einen Beicht-Vater, ob welchem dann die Tod-Schläger erschrocken; und weil sie befürchteten, aufmährig gemacht zu werden, haueten sie ihr den Kopf ab, nahmen diesen mit sich, und warffen ihn in einen tieffen Brunnen. Den gantzen Verlauff hat der Heil. DOMINICUS abwesend in dem Geist gesehen, gehet aber erst nach 150. Tagen zu dem Brunnen, und ruffet dem Kopf: welcher sich denn gleich in die Höhe erhebet, und gebeten: Dominicus möchte ihre Beichte hören; legte ihme zugleich auch eine vollkommene Beicht ab, empfängt das Heil. Sacrament des Altars und der letzten Oelung, wie der Author meldet, lebt noch zwey gantzer Tage, bis er die auferlegte Buß ver-

verrichtet, bezeuget, daß er unfehlbar wäre verdammet worden, wann er kein Mitglied der Brüderschafft Mariä gewesen. Stirbt hernach das andere mahl, aber glückseliger, als das erste mahl. Sehet, sehet, andächtige Zuhörer, wie es gleichsam unmöglich, daß man ohne Beicht sterben könne, oder so man würcklich ohne Beicht gestorben; daß man könne verdammt werden, wo Maria eine Patronin. Hier habt ihr ein zweyfaches Exempel, eines Soldatens, und eines Weibes-Bildes. Beyde waren schwere Sünder, beyde in ihren Sünden unbußfertig gestorben, beyde stunden schon mit einem Fuß in der Höllen, und wären beyde würcklich auf ewig verdammet worden, wenn nicht beyde bey Lebs-Zeiten Mariam, ob wohl schlecht genug, geehret hätten. Und deswegen seyn beyde bey dem Leben so lange erhalten worden, bis beyde eine aufrichtige Beicht abgelegt, und Kinder der Seligkeit worden seyn; und dieses alles durch Hülfe und Beystand Mariä! Was sagt ihr hierzu, andächtige Zuhörer?

Der Autor erzählet noch eine soche Todten-Kopf-Historie in seiner ersten Kirch-Weyh-Predigt p. 805 - 807. welche ich meinen Lesern hier auch mittheilen will.

In dem Leben des heiligen UDALRICI schreibt Gregorius STENGELUS, daß, als dieser heilige Bischoff einsmahls über Land reisete, kam er unterwegs zu einem vornehmen Grafen, von dem er auch, weil ihm seine

Hei-

Heiligkeit bekannt, in sein Schloß freundlich eingeladen und herrlich tractiret worden. Als man die ersten Speisen aufgetragen, da wird in die Tafel-Stuben hinein geführet ein armseliges Weibs-Bild, gantz mager und hager, und truge an dem Hals an einer eisernen Ketten einen ausgedorrten Menschen-Kopf, und muste in dem hintersten Winckel mit denen Hunden essen. UDALRICUS gantz erschrocken, fragt den Grafen, was dieses für ein Weib, und was sie verbrochen! Worauf dieser geantwortet; Dieses Weib ist einstens gewesen meine Ehe-Gemahlin, von Hoch-Adelichen Eltern gebohren; weil sie mir aber untreu worden, und zu einer schändlichen Ehebrecherin, so ist dieses ihre Strafe, daß sie den Kopf des Ritters, mit dem sie sich vergriffen, bis an das Ende ihres Lebens muß am Halse tragen. Der heilige Bischoff aus Eingebung GOttes erkennet gleich, daß der guten Gräfin groß Unrecht geschehen; fraget den Grafen, woher er es wisse, daß seine Frau mit gemeldetem Edelmann gesündiget? Was? folget die Antwort, ich habe selbst mit meinen Augen beyde mit einander reden gesehen. Sehet! Dieses war die gantze Ursache, weil sie mit einander geredet, muste die unschuldige Gräfin eine Ehebrecherin, der Ritter aber gar des Tods eigen seyn. O wohl verfluchtes freventliches Urtheil: UDALRICUS redet weiter: Liebster

ster Herr Graf! das blosse Reden ist kein gnugsames Fundament einer so scharffen Procedur; wann dieser ausgedorrter Todten-Kopf, den die Gräfin schon ein gantzes Jahr am Halse träget, anfinge zu reden, und seine Unschuld bezeugte, wollet ihr euren Fehler bekennen? Ja, antwortet der Graf. Worauf der heilige Bischoff seinen Caplan, und mit sich habenden Priestern alsbald befohlen, nieder zu knien, GOtt inbrünstig zu bitten und anzuruffen, daß er durch ein Miracul des Grafen Tyranney wolle an Tag geben. Was geschicht? Als sie såmtlich in dem Gebet begriffen, sehet, da thut der Todten-Kopf den Mund auf, und låsset gantz deutlich diese Worte hören: Ego cum hac non peccavi. Uber welche Stimme alle Anwesende erschrocken, und die Gräfin für unschuldig erkennet. Zu mehrer Bekräftigung aber dessen, hat der heilige UDALRICUS auch den Cörper des Ritters, so unter dem Hoch-Gericht begraben lag, ausgraben, in das Zimmer bringen, und alldort den Todten-Kopf zu den Füssen des Cörpers legen lassen. Sehet abermahl ein unerhörtes Wunder! Da hat sich der Todten-Kopf von sich selber ohne Anlegung einer menschlichen Hand, von den Füssen bis zu den Hals hinauf gerücket, und mit demselbigen vereiniget; Hernach der Todte lebendig aufgestanden, den Grafen zum andernmahl mit folgenden Worten angeredet;

redet: Du hast deine unschuldige Gemahlin unrecht geurtheilet, und sie mit unverdienter Strafe angethan: Sie hat wider dich nicht gesündiget, du aber bist mit ihr unmenschlich verfahren. Als der Graf dieses vernommen, konte er sich nicht länger mehr enthalten, daß er nicht alsobald der unschuldigen Gräfin zu Füssen gefallen, mit Vergiessung der häuffigen Thränen selbige um Verzeihung gebeten, und hat sie hernach in desto grösseren Ehren gehalten, je schmählicher er sie tractiret. Der heil. UDALRICUS aber nahm Abschied, und hat den zum Leben erweckten Ritter mit sich nach Augspurg geführet, allwo er ihn zu einem Kirchen-Diener gemacht: In welchem Dienst er gantz fromm gelebet, mit steter Dancksagung und Lobe GOttes für die empfangene Gutthat: Auch nach seligem Ableiben des heiligen Bischoffs noch 27. Jahr in solchem Dienst und bey dem Grabe UDALRICI zugebracht.

Nachricht
von einem gewissen
Mönche in Dreßden,
Welcher sich
als eine böse Vorbedeutung/
je zuweilen soll sehen lassen;
Nebst einer
Untersuchung:
Was davon zu halten sey?

Durch

M. P. C. Hilschern.

DRESDEN,
Bey Christian Gottlob Hilschern, 1729.

Weil dieses Tractätgen sehr selten worden, so habe solches wegen seiner Merckwürdigkeit allhier wieder abdrucken lassen.

Inhalt.

§. 1.

§. 1.

Da man schon lange Zeit her viel Redens gemacht von einem jezuweilen erscheinenden, und auch nur ohnlängst noch gesehenen Mönche in Dreßden, so nehme ich daher Gelegenheit zu untersuchen: Was es mit demselben vor eine Bewandniß habe? Denn ich mercke, daß nicht nur ihrer viel mit einer falschen Meynung davon eingenommen sind, sondern auch dieselbige bey andern fortzupflantzen sich kein Bedencken machen. Damit nun die dahinter steckende Unwissenheit und Einfalt endlich ein Ende nehmen möge, so möchten diese Zeilen vielleicht nicht undienlich dazu seyn können.

§. 2.

Das ist es aber, was man davon schwatzet: Es pflegte, wenn etwan ein Unglück, allermeist aber ein Todes-Fall an hiesigem Hofe erfolgen solte, im Schlosse, und fürnemlich auf den Basteyen der Stadt in der Nacht ein Mönch, mit einem Laterngen in der Hand, und seinen Kopf untern Arme tragende, herum zu gehen und die Leute zu scheuchen.

§. 3.

Von dieser, als einer schon alten Sache, habe ich bereits vor mehr, denn 50. Jahren reden hören, und bin nachmahls um so viel begieriger worden bey sich ereignender Gelegenheit etwas gewisses davon zu erfahren; ich muß aber bekennen, daß ich solche Erzählung je länger, je zweifelhaftiger befunden, und gnugsamen Grund zu

haben vermeyne, daß überhaupt davon nichts zu halten sey.

§. 4.

Bey mir ist so wol wegen Biblischer Zeugnisse, als auch fleißig untersuchten Nachrichtungen, ausser Zweiffel, daß es etwas dergleichen gäbe, so man vor ein wahrhaftiges Gespenste zu halten Ursache habe; wie man aber bey dergleichen vorkommenden Dingen nicht allzu leichtsinnig seyn, und sie ohne Unterscheid vor eine blosse Bethörung der Sinne, und irrende Einbildung achten soll; also soll man auch hinwiederum nicht allzu leichtgläubig seyn, alles und jedes, was man dißfalls von andern höret, oder auch selbsten gesehen zu haben vermeynet, vor ein teufelisches Wesen, oder eine Erscheinung herum wandelnder Geister, anzunehmen, und bey andern davor auszugeben, sondern es vorhero umständlich untersuchen, oder so man solches nicht vermöchte, lieber die Sache an ihrem Orte lassen gestellet seyn, als mit Ungewißheit davon reden, oder darüber einen ungegründeten Ausspruch thun. Denn es ist gewiß, daß noch lange nicht alle Dinge erkannt worden, und auch von denen, die man erkannt zu haben versichert seyn dürffte, man sich nicht so schlecht hin rühmen könne, daß einem nicht noch etwas davon unbekannt blieben sey. Es ist weiter gewiß, daß manches vor ein wahrhaftes Wesen von andern ausgegeben werde, so doch niemahls etwas dergleichen gewesen, wie der geflügelte Greif, der Vogel Phönix, die Frau

Lilith

Lilith und Holde, das Würmgen Schamir, der grosse Christoffel, der Heil. Blasius, u. s. w. Es ist ferner gewiß, daß man sich jezuweilen selbsten dieses und jenes vorstelle, daß, ob es an und vor sich nichts ist, dennoch einem so vorkomme, daß es etwas, und zwar eben dasjenige wäre, was man sich davon einbildet. Endlich, es ist auch gewiß, daß eines, und das andere zwar etwas sey, aber doch durch unsere Phantasie, nebst dazu kommenden besondern Umständen gantz anders durch die verderbte, oder irrende Sinne von unsern Gedancken gefasset werde, als es sich in der Wahrheit selbsten befindet. Diese vorausgesetzte Wahrheiten verursachen mich das bisherige Vorgeben von dem herumwandelnden Mönche in genauere Betrachtung zu nehmen.

§. 5.

Dieweil nun die eigene Erfahrung, zumahl wenn dabey ein verständiges Nachsinnen gebrauchet wird, bey uns mehr Glaubwürdigkeit hat, als was uns andere, die etwa dabey so viel Fleiß nicht anwenden möchten, erzählen, so will ich gleichsam zur Vorbereitung aus vielen nur eines anführen, was mir selbsten dißfalls begegnet, und mich behutsam in Beurtheilung dergleichen Dinge gemacht hat. Ich wohnte auf der Universität in einem Hause, worinnen ehedem die Beginnen ihr Wesen gehabt, da sichs denn einsmahls zutrug, daß, wie ich im Sommer bey der Lampe bis in die sinckende Nacht hinein studirte, und

über dem vor mir habenden Buche vor Müdigkeit eingeschlaffen war, mich bedünckte, als griff mir etwas nach dem Kopffe, worüber ich jehlinge auffuhr, und nicht ohn Entsetzen vor mir ein Hauffen abscheuliche Gesichter erblickte. Unter andern kam auf mich ein bucklichter Mann zu, mit einem breiten Kopffe, greulicher Nase, und feurigen Augen. Nicht weit von ihm stunde einer, welcher die Gestalt, wie ein alter Affe, mit vermutzten Esels-Ohren, auch einen sehr langen Bart hatte, der mich gar unfreundlich anflennete. Auf der Erde kroch ein greuliches Thier mit einem aufgesperrten Rachen, und einen Horn auf dem Kopffe. Es flogen auch ein Hauffen garstige Vögel um mich herum, und machten ein solch Gepsipe, als wenn alle Bücher auf den Repositoriis zu lauter Mäusen worden wären. Bald wolte es mir auch das Licht auslöschen, und des Dinges noch viel mehr. Indem ich nun für Angst hätte vergehen mögen, und doch weder zu schreyen, noch davon zu lauffen mir getraute, wurde die Stube auf einmahl voller Feuer, und war mir nicht anders, als wenn zu derselben Thüre nun die gantze Hölle voll Teufel hinein käme. Darauf fieng der Seiger an zu chlagen, und ich zählte Eins.

§. 6.

Da hätte man nun glauben sollen, biß wären lauter böse Geister gewesen, war aber doch in der That nur ein blosses Blendwerck, und verwirrtes Wesen der gestöhrten Gedancken. Denn es hatte

hatte damit die Bewandniß: Ich wolte eine Disputation verfertigen von dem so genannten Wütenden Heer, und weil ich dazu ein Hauffen Bücher von Gespenstern durchzugehen nöthig hatte, kriegte ich des Wieri de Præstigiis Dæmonum, oder Gauckeleyen der Teufel, in die Hände, darinne laß ich selbigen Abend, und gerieth dabey ohngefehr auf den Theil, worinne Anzeigung geschicht, wie die bösen Geister aussähen, wenn sie einem Menschen zu dieser, und jener Absicht erschienen, darüber nun waren mir endlich die Augen zugefallen. Indem aber inzwischen sich eine Fleder-Mauß durch das offene Fenster in die Stube gemacht, welche hin und wieder, und mir endlich auch an den Kopf geflogen, war ich darüber jehlinge erwachet; und weil mich im Schlafe von lauter solchen greulichen Larven, wie ich im Buche gelesen, träumete, so stellte mir die, noch fort-phantasirende Einbildungs-Kraft, und das dazugekommene Schrecken allerley dergleichen abscheuliche Gesichter für. Das Pfipen war der natürliche Ton von der Fleder-Maus, wenn sie sich etwa an dem Lichte mochte verbrennen, so mir aber wegen Unwissenheit, wo solches herrührte, und dazukommenden Furcht, viel stärcker zu seyn bedünckte, als es wahrhaftig seyn kunte. Daß endlich auch die Stube voller Feuer ward, und mir schiene, als ob ein gantzer Schwarm böser Geister zu mir hinein drünge, hatte die Ursache, weil, wie bey heissen Sommer-Tagen zu geschehen pfleget, ohngefehr sich das Wetter

kühlere, und, indem ich der frischen Luft zu geniessen die Thüre aufgelassen, mir das im Vorhause stehende alte Gerille durch die vorhin schon erschreckte, und bethörte Phantasie unter allerley seltsamen, und fürchterlichen Gestalten vorgebildet wurde. Da ich aber endlich den Schlummer aus den Augen wischte, und nun recht zu mir selbsten wieder kam, merckte ich allererst den Betrug, jagte das fliegende Thiergen zum Fenster hinaus, und war mir diese sonderliche Begebenheit nachmals eine Veranlassung zu allerley nützlichen Gedancken, auf welche ich ausser dem, sonst etwa nicht so leichte würde gefallen seyn. Sonderlich lernete ich daraus, wie nicht alles so gleich vor ein wahrhafftes Gespenste anzunehmen sey, was einem also vorkömmt, indem es offtermahls nur ein blosses Spiegelfechten sey. Dieses nun, und andere dergleichen entdeckte Einbildungen mehr, haben mir auch die so vielmahl gehörte Erzählung von dem Mönche in Dreßden vollends verdächtig gemacht.

§. 7.

Auch nicht ohne dazu habende Ursache. Denn je fleißiger ich die dabey angemerckte Umstände überlegte, je weniger ich glauben muste, daß die von ihme vorgegebene Dinge wahr wären. Denn da fand ich Anfangs in keiner Historie etwas von einem solchen Mönche in Neu-Dreßden aufgezeichnet, dem man den Kopff hätte abschlagen lassen. Und wenn solte es auch geschehen seyn? Nicht vor der Reformation.

Denn

Denn es ist bekannter massen bey der R. C. Kirche nicht Weise, wider dergleichen Personen auf solche Art eines Verbrechens wegen zu verfahren; solte es aber dennoch geschehen seyn, so würden die, welche von den Geschichten selbiger Zeit geschrieben, eine so ausserordentliche, und deßwegen auch um so viel merckwürdigere Begebenheit nicht so schlechterdings mit Stilleschweigen übergangen haben. Da man aber nun nichts davon lieset, findet die Vermuthung statt, daß dergleichen niemahls geschehen. An dem ist es wohl, daß die Brüder auf dem Taschen-Berge eben nicht allemal zum besten mögen gelebet haben, wie denn zu Hertzog Georgens Zeiten von der Bürgerschafft leinmal Klage geführet worden, daß, wenn sie in die Stadt giengen, sie insgemein das Gelöbniß von ihrer Keuschheit im Closter zurücke liessen, und dahero Ansuchung gethan, daß dieselben bey Läutung der Abend-Glocke wiederum in ihre Zellen zurücke zu kehren ermahnet würden; Man lieset aber doch nirgend, daß einer von ihnen im öffentlichen Ehebruche sey ergriffen, noch viel weniger deshalben mit nem Schwerdte vom Leben zum Todt wäre gebracht worden. Vielmehr hielte man dermassen über ihren Respect, daß, als An. 1523. einer ein Pasquill auf sie gemacht, er deshalben nicht nur an Pranger gestellet, sondern auch die ausgestreute Schrifft mit Papier, und Buchstaben in seinen Hals hinein fressen, über diß noch etliche Monat Gefängniß leiden, und endlich sich gar des Landes müssen verweisen lassen.

Wäre aber dieser Mönch unschuldiger Weise, etwa wegen seiner Gottseligkeit, um seinen Kopf kommen, so solte man sich nicht ohne Ursache wundern, wie ein solcher Martyrisirter Geist so lange in der Welt, als ein armer Teufel, herum wandeln, und durch die ohne Zweiffel so dann vor ihm geschehene Seelen-Messen nicht können zur Ruhe gebracht werden. Doch, es hätte dessen in solchem Fall auch nicht einmahl gebraucht, indem, nach der Lehre damaliger Kirche allhier, die Märtyrer durch die Blut-Tauffe so rein werden sollen, daß sie keiner Reinigung in dem vermeynten Fegefeuer weiter nöthig hätten, sondern gantz ungehindert in den Himmel eingingen. Diese Umstände sind so beschaffen, daß auch selbst ein Römisch-Catholischer die Erzählung von diesem Gespenste in Zweifel zu ziehen Ursache hat. Nach der Reformation aber kan es viel weniger geschehen seyn, indem diese Parapten-Mönche, (wie sie von dem gemeinen Mann wegen des Klapperns ihrer höltzernen Schuhe dazumal genennet wurden,) gleich denen Augustinern in Alt-Dreßden, auf geschehenen Vortrag ohne viel Sperrens bewilligten, ihre Kappen auszuziehen, sich gemeiner Kleidung zu gebrauchen, und in die Kirche zu gehen, auch bis an ihr Ende ihren dürftigen Unterhalt von Hofe zu geniessen hatten, daß es solcher massen dazu keines Kopff-Abhackens gebrauchete, auch ohne dem bey der Evangelischen Kirche nicht Weise ist, die Leute der Religion halber ums Leben zu bringen. Aus diesen angeführten Umständen wird es gantz

wahr-

wahrscheinlich, daß die vorgegebene Sache niemahls geschehen sey.

§. 8.

Uber diß schreibet man diesem **Dreßdnischen Mönche** eine solche Art der Aufführung zu, welche, indem sie von der gewöhnlichen Weise gantz abgehet, eine starcke Vermuthung giebt, daß die Erzählung **nicht einmahl vernünftiger Weise ausgesonnen**, sondern ein blosser und gantz unüberlegter Einfall seyn müsse. Denn man hat aus langer Erfahrung bey denen Geistern, so in **Menschen-Gestalt** erscheinen sollen, aus fleißiger Beobachtung wahrgenommen, daß sie nur in den Gegenden, wo die Person, welche sie vorstellen, vorhin allermeist ihr Thun, und Wesen gehabt, sich sehen liessen; Daß sie aber die Gräntzen ihrer ehemals gewohnten Revier überschreiten, sich von dar in neugebaute Häuser, oder sonst nach dem allererst aufgeführte Wercke begeben solten, ist noch niemahls erfahren worden. Von dem **Dreßdnischen Mönche** aber erzählet man dißfalls gantz andere Dinge. Ehe wir dahin kommen, müssen wir zum Voraus anzeigen, daß vor diesem auf dem sogenannten Taschen-Berge, (nicht aber, wie unrecht vorgegeben wird, an dem Orte, wo nachmals ein Pferde-Stall hingebauet worden,) an demjenigen Platze, da noch jetzo das Hof-Maltz-Haus ist, ein kleines Gebäude, dahinter der Creutz-Gang nebst dem noch vor wenig Jahren bekannten **Closter-Garten**, war, gestanden,

darin-

darinne sich bey der Reformation 7. Graue, oder Barfüsser-Mönche, befunden, und schon im dreyzehenden Jahrhundert muß gewesen seyn, indem dessen Anno 1292. in Marggraf Friedrichs des Freudigen Lehn-Revers wegen Dreßden gedacht, und allda Domus Fratrum Minorum, das *Minoriten*-Haus genennet wird, hatte auch Anfangs keine Kirche, sondern, als nachmals Anno 1321. von vorgedachtem Marggraf eine aufgeführet wurde, wurde dieselbige den Brüdern zu ihrem Gebrauch mit eingeräumet, daher sie auch die Closter-und Barfüsser-von Anno 1599. aber wegen der, mit ihr vorgegangnen Veränderung, die Sophien-Kirche, ist genennet worden. Weil nun sonsten in Neu-Dreßden kein Mönchs-Kloster, als dieses gewesen, so müste nothwendig solches vermeynte Gespenst ein Uberbleibsal von den ehemals daselbst sich aufhaltenden Mönchen seyn. Da hätte man sich nun billig zu verwundern, wie derselbige gantz wieder die Gewohnheit anderer dergleichen Gespenster nicht nur ausserhalb seiner vorigen Revier, sondern auch auf denen, lange nach den eingegangenen Closter, aufgeworffenen Wällen, und Pasteyen um die gantze Stadt herum ziehen, und daselbst mit den Soldaten-Wachen sein Spiel haben solte; da vielmehr, wann er ja die Gräntzen seines Closters überschreiten wolte, man sich einbilden müste, daß er in der Nachbarschafft bleiben, die kleine und grosse Brüder-Gasse ab, und nieder spatzieren, im Maltz-und Brau-Hause die Leute scheuchen, oder in dem von seiner vormahligen

Zelle

Zelle jetzo nicht weit entlegenen Stalle die Pferde beunruhigen, auf dem Futter-Boden die Kornmesser erschrecken, oder, weil er eine geistliche Person, in der Kirche sich mit seinem unter dem Arme tragenden Kopfe würde sehen lassen; aber so soll er thun, was sonst kein dergleichen Gespenste jemahls zu thun pfleget, von seinem Sprengel weglauffen, und auf einer solchen Erde sich antreffen lassen, die lange nach Abgang der Mönche allererst ist aufgeworffen worden. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Vorgeben, daß er sich auch in dem Schloß-Gebäude solte sehen lassen. Denn es ist von demselbigen, wie es jetzo stehet, damahls noch nichts gewesen, sondern allererst nach Abschaffung des Closters von Chur-Fürst Mauritio also aufgeführet worden; Was auch das so genannte Thor- oder Brücken-Gebäude anbetrifft, so hat zwar solches Hertzog George erbauet, es ist aber selbiges nur kurtz vor seinem Tode fertig worden, und, weil die Barfüsser-Münche ohne dem zu Hofe, wie es scheinet, nicht viel zu schaffen hatten, massen des Fürstens sein Beicht-Vater, der damahlige Pfarr an der Creutz-Kirche, D. Peter Eisenberg, gewesen, man ihrer sonsten auch, wie man weiß, bey seinem Absterben nicht gebrauchet, so ist fast zu zweifeln, ob sie dasselbige jemahls mit Füssen betreten; ja, wenn sich der Mönch überall solte sehen lassen, wo diese grauen Brüder vor dem ihren Lauff und Umgang gehabt, so müste er, als einer, der von der Betteley Profession gemacht, auf allen Gassen der Stadt herum schweiffen,

auch

auch sonderlich zu **Pirna** in dem daselbst den Closter zuständig-gewesenen Terminey-Hauß sich ebenfalls finden lassen. Da aber dieses nicht geschicht, ist daraus gar leichte abzunehmen, wie wenig der gantzen Erzählung Glauben beyzumessen sey.

§. 9.

Zu diesen Beweißthümern, so etwa gnug seyn könten, den albern Leuten das Mährgen von dem **mit einem Laterngen herumgehenden Mönche** aus den Köpfen zu bringen, will ich noch eine kleine Zugabe fügen von der **Bedeutung, welche es mit seiner Erscheinung haben soll**, in der Hoffnung, daß, wenn man nun hören wird, wie es auch damit lauter Betrug sey, man gleiche Gedancken von der Sache selbsten fassen möge. Denn, da ist eine gemeine Einbildung, daß, wie die Wahrnehmung des **Perlefaxs** zu Bamberg, der **Vettel** zu Parma, des **Heydeckens** zu Wintzenburg, und der **weissen Frau** zu Bareuth, und vormahls auch auf dem Schlosse zu Freyberg, eine Anzeigung von Absterben einer hohen Person, oder sonst bevorstehenden traurigen Begebenheit sey; also auch der sein Haupt unter dem Arme tragende **Barfüsser** in Dreßden ein Vorbothe wäre, daß etwas dergleichen am hiesigen Hofe vorgehen werde. Allein, da ich hinter die Gewißheit solcher Weissagung zu kommen viel Jahr lang alle Aufmercksamkeit angewendet, und derselbe wohl mehr-denn zehen mahl solcher Zeit über sich hat

sollen

sollen sehen lassen, so habe ich doch niemahls etwas dahin sich beziehendes aufzuzeichnen Ursache gehabt; hingegen aber weiß ich unterschiedliche hohe Todes-Fälle, und anders am Hofe geschehenes Unglücke, ohne daß man von dem geköpften Mönche vorhero das geringste gemerckt, gesehen, oder gehöret hätte; auch so etwas dergleichen solte erfolget seyn, so wäre doch solches so wenig eine Wahrsagerey, als wenn einer spräche: So offte ein Kleppel bey dem Lauten aus der grossen Glocke fiele, so offte würde innerhalb Jahres-Frist ein fürnehmer Herr allhier sterben, oder sonsten sich ein kläglicher Fall ereignen. Denn ehe drey hundert und fünf und sechzig Tage verlauffen, kan sich in einer so so grossen Stadt, als Dreßden ist, alles dieses zutragen, so sich doch auch zugetragen haben würde, wenn der Kleppel gleich nicht aus der Glocke gefallen wäre. Also beut denn immerzu ein Aberglaube dem andern die Hand, und bleibet doch zuletzt nichts, denn eine Unwahrheit übrig.

§. 10.

Gleichwie nun bereits die angeführten Dinge einem nachsinnlichen Menschen die Sache verdächtig machen; also will ich nun weiter darthun, daß sie nicht allein verdächtig, sondern auch gantz und gar erdichtet sey. Denn zu geschweigen, daß man lange Zeit nach der Reformation, von diesem Mönche nicht das geringste gewust, und also ein, nach dem nur ausgesonnenes, Histörgen seyn muß, so ist noch nie-

niemand, der bey seinen fünf Sinnen gewesen, bis jetzo zu finden, welcher ihn wahrhaftig gesehen hätte. Weil ich schon, als ein Kind, von diesem beschriebenen Ungethüme gehöret, war ich, als ich vor etliche dreyßig Jahren anhero kam um so viel curiöser recht aus dem Grunde zu verstehen, was es doch damit vor eine Beschaffenheit eigentlich haben möchte? Ob ich nun wohl solche Zeit über alle Gelegenheit gesucht bey denen, so wegen ihrer, auf den Wällen zu Tag und Nacht habenden Geschäfften, die beste und sicherste Nachricht davon hätten geben können, etwas gewisses auszuforschen, so habe ich doch noch keinen angetroffen, der diesen auf der Festung herum terminirenden **Mönch** jemahls mit Augen gesehen, sondern was sie wusten, wusten sie bloß von hören sagen, und änderten auch darinnen so sehr, daß man an den Fingern abzählen kunte, es müste ein blosses Gedichte seyn die Leute damit zu vexiren, sonderlich aber neue, und etwa noch unbehertzte Soldaten dadurch furchtsam zu machen. Ich fragte: Soll er denn aussehen wie ein Mönch? und vernahm: Man sähe gar keine Kleidung. Ich begehrte weiter zu wissen: Ob er denn seinen Kopf untern Arme trüge? und kriegte die Antwort: Es wäre ihnen wohl so erzählet worden, aber doch hätten die, mit welchen sie davon gesprochen, es eben nicht vor eine Wahrheit sagen wollen, sondern es sey ihnen nur so vorgekommen. Ob er denn mit einem Laterngen sich sehen liesse? Antwort: Es hätte ihnen wie ein

Licht-

Lichtgen gedeuchtet. Wo er denn herkäme, und hinginge? Manchmal käme er vom Wilßdorffer Thore, manchmal von dem Pirnischen, manchmal habe er sich bey dem so genannten Mönchs-Brunn auf der Pastey hintern Schlosse verlohren, manchmahl hätten sie es selbsten nicht wahrgenommen, u. s. w. Alle diese Umstände geben an den Tag, daß es mit diesem Mönche in der Haupt-Sache nicht richtig, sondern eine blosse Einbildung seyn müste. Endlich, damit ich ja recht hinter die Wahrheit kommen möchte, habe ich mich aus den gerichtlichen Verhören derer, welche dieses in der Nacht herumwandelnde Gespenste wollen gesehen haben, und von ihm sollen seyn erschrecket worden, belehren lassen; aber anders nichts vernommen, als daß dabey die Furcht, die Einsamkeit, der allzuhäuffig eingeschluckte Brandtewein, oder sonsten ein verwirrter Zustand des Gemüthes, Ursache an solchem Vorgeben gewesen, und den Leuten etwas eingebildet, welches ausser solchen Zufällen ihnen nimmermehr in die Gedancken würde gekommen seyn. Wie nun diesen seltzamen Mönch noch niemand, der nicht vorhero mit der Meynung von dergleichen Scheusal wäre eingenommen gewesen, gesehen; also ist auch gewiß, daß ihn niemand, der ohne solche vorgefaßte Meynung ist, künftig zu sehen bekommen werde, sondern mag damit so ein Histörgen seyn, wie vormahls mit einem Schmiede in einem Hause bey dem Stalle, mit dem weissen Pferde, in einem Hause am Alten Marckte, mit dem Männgen auf dem Altane,

ne, in einem Hause um eben derselbigen Gegend, oder mit dem Leichen-Bitter bey dem Kirchen-Born in Alt-Dresden, und dem, bey dem Keller des ehmaligen Augustiner-Klosters allda mit einer Kanne unterm Arme, und Schlüsseln an der Hand sich zeigenden Mönch, so alles fortgetragene Mährgen, und folglich Dinge ohne Grund, und ohne Wahrheit seyn.

§. 11.

Ich will aber nun meine Gedancken eröffnen, wie der Dreßdnische Mönch möchte aufgekommen, und noch bis jetzo unter dem einfältigen Volcke im fürchterlichen Andencken geblieben seyn: Nach der Reformation kunte der vorige Aberglaube von öffterer Erscheinung derer Geister, und verstorbenen Seelen, davon, wo nicht alles, doch gewiß der größte Theil Gewinstes halber nur erdichtet war, nicht so gleich aus den Hertzen der Leute getilget werden, daß nicht auch noch bis auf diese Stunde ihrer viel damit solten eingenommen seyn. Weil denn nun die Mönche ihres üblen Lebens halber, und der bey nachmaliger Durchsuchung der Klöster hin und wieder an den Tag gekommenen Betrügereyen, auch anderer böser Händel wegen, gar sehr waren verhaßt worden; so machte man die simpeln Leute mit denen, ohne dem, wegen ihrer Kleidung seltzam aussehenden Mönchen, furchtsam, und mag etwa ein Schalck das Ding von dem herum gehenden Barfüsser erdichtet, oder das, was man sonsten viel-

leich

leicht geschehen zu seyn erzählet, von andern nicht recht seyn gefasset, sondern, als eine hiesigen Orts vorgehende Sache angenommen worden. Gleich wie es nun bekannt, daß, wenn man den Kindern zu Abends von Gespenstern erzählet, keines gerne zur Stuben-Thür hinaus gehet, sondern dencket, es stünde dasselbige gleich da, auch wohl in der Einbildung etwas davon zu sehen voller Schrecken wiederum zurücke läufft, und die andern auch mit zu Narren macht; also mag es hier ebenfalls gegangen seyn, und die von dem herum **wandelnden Mönche** gefaßte Meynung immer mehr und mehr zugenommen haben, auch endlich, da sie gar unter die Militz gebracht worden, vollends gleichsam zu ihrer Reiffung gediehen seyn. Denn es kann wohl nicht anders gehen, als daß, wenn ein junger, und vielmals noch furchtsamer Soldat auf die Wache geführet, und ihm dabey eine, etwa nicht übel gemeynte, Erinnerung gethan wird, es wäre nicht gar zu richtig auf seiner Post, er solte sich wohl in Acht nehmen, es ließ sich manchmahl daselbst ein Mönch mit einem Laterngen ohne Kopf sehen; oder er auch ohne solche Warnung vorhero von andern dergleichen gehöret, und wohl gar damit von einem lustigen Purschen vexiret worden, ihm nachmals, wenn ihm das Ding auf der Wache einfällt, darüber eine Furcht ankommt, auch solche bey der Einsamkeit, sonderlich um die von den Einfältigen sich wegen der Gespenster sehr gefährlich eingebildeten Mitternachts-Stunde alle Augenblicke, und endlich dermassen vergrössere, daß

er so dann ein etwa daher fliegendes Johannis-Würmgen, oder von dem Winde fortgetriebenes Stückgen faul Holtz, oder von ferne erblickten Irrwisch, oder sonsten natürlich aus der Erden auffsteigendes Lichtgen, vor ein Laterngen, oder auch eine mit feurigen Augen im Finstern daher marchirende, und die Mäuse auffsuchende Katze, vor den beschryenen Mönch ansehe, und, weil er nicht davon lauffen darf, zu schwitzen anfange, auch wohl gar vor Furcht darüber zu Boden falle. Wenn er denn nun bey der Ablösung von seinen Cameraden vor halb todt aufgehaben wird, und etwan noch darzu ein böse Maul kriegt, so wird davon in der gantzen Stadt geredet. Weil sich denn nun nicht ein jedweder die Mühe nimmt, hinter die Wahrheit zu kommen, auch, so andere dahinter kommen solten, dennoch nicht alle, die von dem Historgen eingenommen sind, die rechten Umstände erfahren, so wird dadurch einer von dem andern aufs neue bethöret, und die schon vorhin Bethörten dermassen damit eingenommen, daß man sie hiervon abzubringen nicht mehr vermögend ist. Man redet in Zusammenkünften davon, bringts mit in die geschriebene Zeitungen, der Vater erzählets seinen Kindern, die Kinder sperren darüber Maul und Nase auf, tragens weiter fort, und wächst die Fabel von kleinen Jungen bis zum alten Manne. So kan eine Unwahrheit mit der Zeit zu einer solchen geglaubten Wahrheit werden, daß man hernach kaum Beweißthümer genug finden dürfte, zu zeigen, wie es keine Wahrheit jemals gewesen sey.

§. 12

§. 12.

Wie hier; Denn wenn man nun alles, was vor dem Dreßdnischen Mönche so lange Zeit her geredet, und vorgegeben worden, ins Enge zusammen zieht, so wird man zuletzt gestehen müssen, daß Furcht, Einbildung, Dunckelheit der Nacht, Blendung der Augen, Trunckenheit, Melancholey, Leichtgläubigkeit, vorgeschwatzte Dinge, und was dergleichen mehr seyn kan, aus Nichts Etwas, und aus dem Etwas einen Geist, und aus dem Geiste endlich einen ohne Kopf mit einem Laterngen in der Hand daher wandelnden, und die Leute erschreckenden Barfüsser, gemacht habe, folglich von der gantzen Sache nichts mehr, als nur noch diese wenige Zeilen übrig blieben:

Der Dreßdnische Mönch ist

Bey den Furchtsamen ein Gespenst,
Bey den Einfältigen eine geglaubte Sache,
Bey den Verständigen eine Fabel,
Und bey denen, welche den Leuten gerne was neues vorzuschwatzen pflegen,

Eine Vexiererey.

CCCII.

*CONRADI MEL SS. Theol. D. & Inſpectoris Eccleſiarum Principatus Hersfeldenſis *Omina bruta*, ſeu Relatio curioſa phyſico-Theologica.

I. De Scriptura in feneſtris Diœceſeos Inſterburgenſis inventa;

II. De lapide in prædio perilluſtris Comitis de Denhof Friedrichſtein reperto, cum ſignatura O. C. D.

III. De Fungo, mundum muliebrem, quo caput ornant, exhibente.

IV. De Segmento electri, figuram viri grandævi repræſentante:

Qua in ſignaturarum originem cauſſasque inquiritur, & vana diluuntur omina.

Dieſe leſenswürdige Abhandelung des Herrn Inſpector Mels findet ſich unter den 4. Diſſertationen, welche er ſeinem Antiquario ſacro, Francof. ad Mœnum 1719. in 4to. angehänget, und iſt unter denſelben in der Ordnung die andere. Herr Mel zeiget in einer kurzen Vorrede die Urſachen an, welche ihn bewogen, dieſe Abhandlung aufzuſetzen, worunter die wichtigſte iſt, daß er darinn die Thorheiten des gemeinen Mannes nach der Richtſchnur geſunder Gründe unterſuchen wolle, damit die Ehre GOttes und die Wahrheit ungekränket bliebe. a) Ich wil von dieſer

a) Freylich iſt das Zeugniß eines Mannes, der nicht nur unter

dieser Abhandelung einen vollständigern Auszug ertheilen.

Die Menschen haben nach dem Fall eine sträfliche Begierde zukünftige Dinge zu errathen. Sie erdichten ihnen selbst allerhand Vorzeichen, womit sie sich und andere betriegen. Ein Exempel giebt davon die Schrift, welche man an den Fenstern zu Insterburg im Brandenburg. Preussen wahrgenommen, und bey sehr vielen ein grosses Schrecken verursachet hat. Herr Mel führet die Geschichte davon §. 3. aus einer von Insterburg geschickten Nachricht vom 10. May 1704. an, welche verdienet hier gantz eingerücket zu werden:

„Man findet an sehr vielen Orten und in unterschiedenen Dörfern dieses Amtes sehr viele „Schriften an den Fenstern, darunter Hebräische

unter den Gelehrten eine würdige Stelle bekleidet, sondern auch den Ruhm einer wahren Gottesfurcht hat, von grossem Nutzen, wenn er in demselben gegen den Aberglauben und die durchgängigen Meynungen der Leichtgläubigen streitet. Aller Aberglaube kan von den Spottgeistern zwar lächerlich genug vorgestellet werden, aber dieß hat wenig Eindruck in den Gemüthern. Der Ungläubige verwirft auch fest genug bewiesene Dinge; er ist also verdächtig, wenn er gleich gegen den Aberglauben streitet. Aber wenn gelehrte und gottesfürchtige Männer diesen Kampf wagen, so können sie sehr vieles ausrichten. Herr Mel ist wegen seiner vielen herausgegebenen erbaulichen Schriften bekannt genug. In dieser Schrift aber beweiset er, daß er auch von der Leichtglaubigkeit entfernet gewesen. Er ist 1733. zu Herßfeld oder Hirschfeld gestorben. Man sehe die Acta Historico-Ecclesiastica, im I. Bande p. 105.

„sche und gar fremde Buchstaben, die kein
„Mensch kennet, ja die Priester selbst nicht.
„Und ob ich zwar nicht abergläubisch bin,
„und es lange nicht glauben wollen, hab ich
„es doch nun an verschiedenen Orten auch bey
„mir gesehen. Es ist die Schrift dergestalt
„im Glase beschaffen, als wenn man etwas
„auf einen Kürbis schreibet, und es hernach
„recht leslich heraus wächset: So tief ists
„in das Glas gegraben, und dabey gantz er-
„haben. An einigen Orten soll es gantz
„schwartz, am andern Blut-roth angeschrie-
„ben seyn. Was bey mir ist, sonderlich auf
„des Studenten-Stube, hat eine lange Figur.
„Darinnen ist eine saubere Schrift, die ich
„nicht beschreiben kan. Einige hebräische
„Buchstaben sind zwar darunter; aber die an-
„dern, so dabey stehen, verdunckeln es gantz
„und gar, daß es kein Mensch lesen kan.
„An einem andern Fenster ist folgende Figur
„V, aber sehr groß; Die ist voll geschrie-
„ben mit unbekannten Buchstaben, die gantz
„blanck sind, wie Silber. Es ist fast wie ein
Wapen, das die Herren von Adel an ihren
„Carossen zu haben pflegen. Man kan
„die Schrift weder abwaschen, noch mit
„einem Messer abkratzen. Es hats Herr
„Pfarr-Adjunctus von Kattenau, da ihm
„die Bauren aus selbigem Dorf solches hin-
„terbrach, nicht glauben wollen, sondern ist
„selber hingangen zu besehen, ob er die Schrift
„lesen könne: Und da er zurück kam, hat er an
„seinem eigenen Fenster dergleichen geschrieben
„gefun-

„gefunden. Diese Schrift ist nicht in ei-
„nem, sondern wohl 20. Dörfern zu sehen.
„Der grosse GOtt wende alles Unheil von
„uns in Gnaden.

Herr Mel hat an der Glaubwürdigkeit dieser Relation nichts auszusetzen, ob er gleich den Urheber derselben nicht nennet. Er thut derselben noch hinzu, daß man auch in Königsberg an vielen Fenstern solche Züge gefunden, welche bald weiß, bald roth, bald schwarz gewesen, und allerhand Kriegs-Rüstungen vorgestellet. Er versichert, es sey eine Fenster-Scheibe ihm gebracht, auf welcher die allerdeutlichsten Züge von Arabischen Buchstaben zu sehen wären. Auf andern Gläsern könte man mit eignen Augen Hebräische, Chaldäische Buchstaben gantz rein ausgedrückt erkennen, daß es also gar kein Wunder sey, wenn die Unwissenden darüber haben erstaunt werden können.

Herr Mel will nach §. 5. die Ursachen von dergleichen Signaturen untersuchen, und wirft diese Frage auf: **Ob dergleichen Zeichen übernatürliche Ursachen haben, etwas vorherkündigen, und Schreck-Zeichen von zukünftigen Plagen, Krieg, Hunger und Pestilenz sind; oder ob man nicht alles aus natürlichen Ursachen herleiten müsse?** Ein Omen brutum ist, von dem man glauben kan, es bedeute nichts **weder etwas Gutes noch etwas Böses.** Ehe man etwas als ein Omen ausgeben kan, muß man vorher beweisen, daß es sich in der That zugetragen, und kein Betrug dabey gespielet sey. Herr Mel

hat von der Insterburgischen Schrift alsbald dieß Urtheil gefället: Entweder die Schrift ist gantz erdichtet, oder sie ist künstlich gemahlet, oder sie ist aus natürlichen Ursachen herzuleiten. Ein Viertes ist nicht möglich, weil man weder aus der Vernunft, noch aus der Erfahrung, noch aus der heiligen Schrift jemals beweisen kan, daß GOtt in unsern Zeiten uns durch solche Schriften etwas zukünftiges anzeigen wolle.

Die Insterburgische Schrift ist nicht, so wie tausend andere Dinge, erdichtet. Man hat viele rechtschaffene Zeugen davon, so wohl weltliches als geistliches Standes, welche sie selbst gesehen. Dem Herr Mel sind solche Fensterscheiben selbst gebracht, und der Augenschein hat ihn und andere gelehret. Aber vielleicht ist ein Betrug dabey gespielet? Man kan allerhand Züge an die Fenster mahlen, oder mit Demant einschneiden. Es trug sich zu Königsberg einmahl zu, (so erzählet Herr Mel) daß ein Fremder, um einen Demant zu versuchen, an eine Fenster-Scheibe allerhand Figuren zeichnete. Nicht lange nachher bemerckte man dieselben. Der Pöbel lief zu, und meynete, Wunder, was für Schreck-Zeichen man entdecket hätte, bis der Wirth das Rätzel auflösete. Aber bey der Insterburgischen Schrift lehret der Augenschein ein anders. Die Buchstaben sind nicht angemahlet, oder eingeschnitten, sondern an vielen Orten recht ins Glas hinein gewachsen.

Was will man denn sagen? Ist vielleicht ein

ein Wunder von GOtt geschehen, um die Gottlosen zu schrecken, und zur Busse zu locken. So urtheilet der gemeine Mann. Verständige Gottesgelehrte streiten gegen diese Meynung. GOtt sagt Jerem. X, 2 Ihr sollt euch nicht fürchten für den Zeichen des Himmels, wie die Heyden sich fürchten. Ist diese Furcht bey den Zeichen des Himmels verboten, welche doch noch am meisten scheinen könten Kraft zu haben; wie viel mehr galt dieß bey den Zeichen, die sich auf dem Erdboden zutragen. Eben dahin gehöret auch das Verbot 5 B. Mos. XVIII, 10. Ja nach 5 B. Mos. XIII, 1. 2. 3. befiehlet der Herr, man solle nicht einmal an solche Zeichen glauben, wenn auch gleich der Ausgang damit übereinstimmete, und das einträfe, was vorher gesaget ist. GOtt pfleget oft die Abergläubigen damit zu strafen, daß das ihnen begegnet, was sie sich so fest eingebildet; und seine Kinder will der Herr versuchen, ob sie ein so starckes Vertrauen zu ihrem GOtt haben, daß sie nicht einmal durch Wunder und Zeichen verleitet werden können. Man wendet ein: Dieser Spruch handele nur von solchen Zeichen, mit welchen falsche Propheten ihre falsche Lehre bestätigen wolten; nicht aber von solchen, durch welche die Menschen zur Gottesfurcht und Bekehrung erwecket werden können. Herr **Mel** antwortet: Soll man denn etwas Böses thun, und den Aberglauben einführen, damit daraus etwas Gutes entstehe? Rom. III, 8. Saget GOtt nicht: Wenn eine Seele sich zu den Wahrsagern und

Zeichen-

Zeichendeutern wendet, so will ich sie aus ihrem Volck ausrotten? 3 B. Mos. XX, 6.

Die Signomantie vergreift sich an die Macht GOttes. Wenn sich etwas unvermuthetes zuträgt, und man giebt es als ein Vorzeichen aus, versuchet man denn nicht GOtt? Gerade, als wenn GOtt gebunden wäre, wenn diese oder jene Wunder-Zeichen von uns gesetzet sind, oder wenn die Natur gleichsam gespielet, ein Land mit Krieg, Hunger und anderm Unglück heimzusuchen. Binden wir dann den ersten freyen Urheber und Regierer aller Dinge nicht, wider Vernunft und Offenbarung, zu sehr an die caussas secundas? Christus tadelt die Signomantie an den Pharisäern, Matth. XII, 39. und an dem Königischen Joh. IV, 48. Wer wird dann anitzt die Christen entschuldigen, wenn sie bey so vielen gewissern Mitteln des Heyls auf Zeichen achten, die etwas vorherbedeuten sollen? Die Beobachtung der Zeichen ist weiter dem Vertrauen auf GOtt zuwider; sie vergreift sich auch an die Wahrheit GOttes und der heiligen Schrift, die durch so viele Zeichen und Wunder Christi und der Apostel bestätigt ist; es folgte daraus, das Wort GOttes sey noch nicht genugsam, die Menschen zu bekehren, wo es nicht immer durch neue Zeichen bekräftiget würde. Da doch Christus in der Parabol vom reichen Mann einen gantz andern Ausspruch thut, Luc. XVI, 29.

Wenn solche Zeichen etwas bedeuten solten, (nach §. 14.) so thäten sie es entweder nach ihrer eigenen Natur oder nach einer göttlichen Absicht. Beydes ist falsch. Was ist es

für

für ein Schluß: Ich sehe da am Fenster Figuren, aus welchen ich mir Spiesse, Schwerter, Krieges-Geschütz rc. einbilden kan: Also wird in der Gegend Krieg entstehen. Könte man nicht eben so leicht schliessen: Ich kan mir auch dabey einen Pflug, Ege, Hacke rc. einbilden: Also wird der Friede nahe seyn, und wir eine fruchtbare Erndte haben. Nach einem göttlichen Rathe sollen sie eben so wenig etwas vorbedeuten: In der gantzen H. Schrift haben wir keinen Spruch, welcher saget, daß GOtt, nachdem die christliche Lehre durch Wunder genug bestätiget ist, durch solche Zeichen die Menschen zur Busse führen wolle, vielmehr wird es uns verboten, darauf zu achten.

Die Signomantie schmeckt nach dem Heydenthum. Es sind Uberbleibsel desselben noch mitten unter den Christen, und können, ohngeachtet aller Mühe, nicht ausgerottet werden, da doch die heydnischen Philosophen selbst über diese Thorheiten lachten. Man sehe den Ciceronem de Divinatione im I. Buch §. 23.

Herr **Mel** führet §. 16. an, daß rechtschaffene Gottesgelehrte in der Lutherischen Kirche diese Signomantie als verwerflich ansehen. **Mat**thesius sagt in seiner 13. Predigt p. 147. „Ich „Matthesius schrieb meinem guten Freund M. „Caspar Heldreich, so an D. Luthers Tisch ging, „von den Gesichten und Zeichen, die man bey uns „im Wiesenthal solte gesehen haben, da ers aber „am Tisch vorweiset, sagt D. Luther zu ihm: „O lieber M. Caspar: Wann ihr wollt Thie„re, Schlösser, Städte, Ebentheuer am Himmel

„sehen,

„sehen, so sprecht mich an, wann neulich ein Wet-
„ter gewesen, und es viel Wolcken hat, da will
„ich euch seltsame Wunder zeigen. Die Welt
„gaffet immer nach Wunderzeichen, und siehet
„oft am hohen Himmel einen weissen Hund für
„einen Becken-Knecht an, und glaubt gern den
„Gesichten: Aber die Gläubigen halten sich zum
„Wort GOttes und bewahren dasselbe.„ Aus
seiner eigenen, der Reformirten Kirche führet Herr
Mel die etwas harten Worte Calvins über
Jerem. X, 2. an: „Die Divinatio löschet die
„gantze Gottesfurcht aus, weil kein Glaube, kei-
„ne Erkenntniß der Strafen und Wohlthaten
„GOttes, kein Antrieb zum Beten bleibet, wenn
„der teuflische Irrthum einmal unsere Gemüther
„eingenommen, als wenn wir den Zeichen unter-
„worffen wären.„

Der natürliche Ursprung der wunderbaren
Züge im Glase wird darauf §. 17. 18. 18. gezei-
get. Bey Verfertigung des Glases können al-
lerhand Figuren in demselben entstehen, wenn ei-
ne fremde Materie unter die Materie des Glases
kommt, oder sie nicht heiß genug bey der Ver-
arbeitung ist. Alsdann fliesset sie nicht genug-
sam, und so entstehen leicht dickere Züge, welche,
als von ohngefehr, Buchstaben vorstellen
können.

Auf einigen Glas-Scheiben sind subtilere Zü-
ge und Figuren, welche daher entstehen, wenn
etwa ein Tropfen der Materie, woraus das Glas
verfertiget wird, auf das schon ebengemachte und
verfertigte Glas fällt. Alsdann bleiben diese
Tropfen wegen der Hitze an dem Glase kleben,
und

und werden auch helle. Aber die dazwischen gekommene Luft sucht einen Ausgang. Es entstehen kleine Blasen, die in denselben eingeschlossene Luft macht in der noch flüßigen Materie allerhand Krümmen und Züge. Daher, wenn nachher in diesen Scheiben die etwas hervorstehende Blasen abgekratzet werden, man kleine Hölen inwendig wahrnimmt. Aber woher kommen die bemerckten verschiedenen Farben? Herr Mel sagt: Weil diese mit allerhand Zügen versehene Scheiben etwas höckerigt und uneben sind, so kan sich der Staub, welcher nach Beschaffenheit des Bodens eines Ortes von verschiedenen Farben ist, an die Scheiben gesetzet haben, wo er nach angespültem Regen durch die Hitze der Sonnen so verhartet worden, daß er kaum mit aller Mühe wieder abgewaschen werden kan. Wie wenn auch bloß die Fliegen so schön punctiret hätten, und von ihnen die Puncte unter den vorgegebenen hebräischen Buchstaben herrühreten? a)

Bey dieser Gelegenheit führet Herr Mel, aus seiner eigenen Erfahrung, einige andere so genannte lusus naturæ an, welche den Nahmen der Ominum brutorum verdienen.

Er

a) Merkwürdig ist es, daß vorher §. 14. gesaget wird, es seynd diese Züge an den Fenstern schon lange Zeit vorher gewesen, und die Einwohner haben in ihren Häusern viele Jahre vorher in allem Frieden gewohnet, ob gleich eben diese Züge in den Fenstern sich gefunden. Sind sie aber damahls keine Schreck-Zeichen gewesen, wie solten sie es erst zu der Zeit seyn, da man den Anfang gemacht, sie genauer, als vorher geschehen, zu bemerken.

Er war auf einem Gute des Grafen von Denhof, und fand bey einem Spatzier-Gange unter andern Steinen einen Kieserling mit weissen Zügen. Wie er solchen genau betrachtete, konte er die Buchstaben O. C. D. gantz deutlich erkennen. Der Graf von Denhof fand in diesen Anfangs-Buchstaben seinen Nahmen Otho Comes Denhofianus. Diese Signatur war ein blosser lusus naturæ; denn es gehet gantz natürlich zu, daß in Steinen allerhand Züge wachsen. Also konten diese Buchstaben wohl zu allerhand guten Einfällen und Wünschen Gelegenheit geben, wie davon eine dreyßigfache Probe gegeben wird. Aber sie bedeutete eigentlich nichts. Agrippa in seinem Buche de occulta philosophia leget zwar den hebräischen Buchstaben eine innerliche Kraft bey, und Gaffarellus meynet, die in den Steinen von Natur gewachsene Figuren könten etwas wircken. Johann Baptista Porta in seinen Phytognomonicis redet vieles von der Signatur der Pflantzen, und eben diese Meynung wird in dem, Jacob Böhmen vielfältig zugeschriebenen Buche de Signatura rerum behauptet; aber wer solche Dinge annehmen will, muß nicht einen einigen vernünftigen Schluß verstehen. Herr Mel zeiget darauf §. 26. wie lächerlich man handeln würde, wenn man in dem so beschriebenen Stein etwas vorbedeutendes für den Graf von Denhof hätte finden wollen.

§. 27. wird ein anderes Exempel von einem lusu naturæ angeführet, da nemlich Herr Mel ein Stück Bernstein erhalten von weisser Farbe, auf

auf welchem sich das Bild eines alten Mannes von schwartzer Farbe sehr deutlich ausgedrücket befunden. Es wird kürtzlich gezeiget, aus welchen natürlichen Ursachen es herrühre, daß so künstliche Figuren oft im Bernstein von Natur angetroffen werden.

Noch ein merckwürdiges Exempel von einem omine bruto bringet Herr **Mel** aus seiner Erfahrung §. 28. vor. In einer Königsbergischen Vorstadt fand ein Taglöhner einen aus dem Holtze hervorgewachsenen recht wunderbaren Schwamm, den er mit furchtsamer Hand abbrach. Der Schwamm stellete ein Brustbild einer Jungfer mit einer Fontange gantz natürlich vor, an welchem aber die Nase etwas beschädigt zu seyn schien. Er meynete; GOtt wolle durch dieses Zeichen die Hoffart des weiblichen Geschlechts straffen, und bevorstehende Kranckheiten, als Gerichte/ verkündigen, welches er aus der beschädigten Nase schloß. Er wolte diesen Schreck-Schwamm an die Obrigkeit liefern; ein Studente aber begegnete ihm, handelte den Schwamm an sich, und brachte ihn dem Hrn. **Mel**, der damals Prediger in Königsberg war, um zu hören, was er davon urtheilete. Herr **Mel** bezeuget darauf §. 29. daß die GOtt mißfällige Hoffart aus gantz andern Gründen bestritten werden müsse, und man nicht nöthig habe, alte Schwämme zu Hülfe zu nehmen, da die tägliche Erfahrung genug bezeuge, wie mannigfaltig die Spiele der Natur wären. Es werden viele andere Exempel davon angeführet, wovon ich nur eins anführen will. **Menzelius**

in Ephemerid. Nat. Curioforum Ann. IX
Obfervat. 82. p. 218. gedencket einer Pastinac
Wurtzel, welche die Figur einer Menschen
Hand, welche die andere Wurtzel mit den Fin
gern gehalten, vorgestellet. Herr Mel tadelt sei
nen Anverwandten den Herrn Happelium gan
frey, der in seinen Relat. Curiosis p. 106. vo
„dieser Wurtzel so geurtheilet: „Was uns sc
„thane Mißgewächse bedeuten, darüber will ic
„nicht grübeln, und ich glaube auch nicht, da
„es jemand mit seinem Verstande ergründe
„wird. GOtt der Allmächtige pfleget un
„Menschen-Kindern oft durch geringe Ding
„grosse Sachen, durch ohngefährliche längstbe
„schlossene, und durch zufällige nothwendig
„Dinge zu offenbahren, und seine Gerichte an
„zudeuten.„ Der Wachsthum dieser Wurtz
kan gantz natürlich erkläret werden, und eben s
verhält es sich mit dem vorher angeführte
Schwamme auch.

Sind also natürliche Ursachen von allen die
sen Dingen, nun so fällt aller thörichter Aber
glauben, alle unzeitige Furcht weg, und de
Mensch kan bloß bey der göttlichen Providen
sein Gemüth beruhigen. Daher solten auch bil
lig Prediger in ihren öffentlichen Reden vorsich
tig seyn, und nicht gleich ein jedes ungewisse
Gerüchte oder etwas natürliches für ein göttli
ches Wunderzeichen ausgeben, damit sie die ge
rechte Sache GOttes nicht verunehren, und sic
leichtsinnigen Gemüthern nicht zum Gelächte
machen, wenn das, was sie vorher verkündigen
nicht eintrifft.

Di

Die Vertheidiger der Zeichen werden sich aus der Bibel schützen wollen. Sie sagen: GOtt spricht bey dem Joel III, 9. er wolle **Wunderzeichen geben im Himmel und auf Erden.** Christus verkündiget Luc. XXI, 25. es **werden Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sternen.** Dem König Belsazar ist durch eine Wunder-Schrift der Tod vorher angezeiget. Dan. V, 25. Christus schrieb in den Staub gewisse Figuren, als er seine Feinde zerstreuete, Joh. VIII, 8. 9. dem König Ahas ward ein Zeichen gegeben, Jes. VII, 14. der Knecht Abrahams bat GOtt um ein Zeichen, um die Braut Isaacs zu erkennen, 1 B. Mos. XXIV, 14. Solten denn nicht noch itzt die Zeichen statt finden?

Herr **Mel** antwortet hierauf. GOtt hat freylich zu den Vätern manchesmal und auf mancherley Weise auch durch Gesichte, Träume und Zeichen geredet. Aber nach der Ankunft seines Sohnes, da die Haushaltung des A. T. abgeschaffet, da sein Wort durch den Sohn GOttes selbst und durch die Apostel mit Wundern genug bestätiget worden, leugnen wir billig, daß GOtt bey dem hellen Lichte des Evangelii die Wahrheit durch Zeichen und Wunder weiter befestige, und dadurch die Menschen zur Busse leiten wolle, weil es durch das göttliche Wort schon genugsam geschehen kan. Die Stelle im Joel handelt nicht vom jüngsten Tage, sondern vom Untergange der jüdischen Republick, vor welchem Wunderzeichen vorher verkündiget und erfüllet sind. Die Zeichen vor dem

jüngsten Tage sind nicht solche Kleinigkeiten, oder bloß natürliche Dinge, die am Himmel oder auf dem Erdboden sich zutragen, sondern vielmehr wichtige historische Zeichen, z. E. die Predigt des Evangelii in der gantzen Welt, der Fall des Antichristes rc. Bey der Wunder-Schrift, welche den Tod Belsazars ansagte, war ein prophetischer Ausleger. Diesen hat uns GOtt im N. T. nicht versprochen. Christus vertrieb seine Feinde nicht durch Zeichen, welche er in den Staub schrieb, sondern vielleicht schrieb er eben das, was er gleich darauf aussprach: **Welcher unter euch ohne Sünde ist, der** rc. und dabey erregte er das eigene Gewissen seiner Fein e. Dem Ahas ward zum Zeichen die Weissagung von der Geburt einer Jungfrau gegeben. Eliefer erhielt nach vorhergegangenem Gebete von GOtt ein Zeichen zu einer Zeit, in welcher Wunder nicht ungewöhnlich waren. Uberdem war der gantzen Kirche daran gelegen, daß Isaac eine von GOtt selbst bestimmte Braut erhielte, um den Saamen zu erwecken, in welchem alle Völcker des Erdbodens gesegnet werden solten.

Andere wollen die Vorbedeutungen aus der Erfahrung bestätigen. Man berufft sich unter andern auf den merckwürdigen Umstand, welchen der berühmte **Heidegger** in der Lebens-Beschreibung des unglücklicher Weise im Wasser umgekommenen gelehrten **Hottingers** angemercket. Er berichtet, Herr **Hottinger** habe, da er vor seiner Reise seine academische Arbeit in Heidelberg beschlossen, an einer hangenden Tafel den Vers angeschrieben gefunden:

Car-

Carmina jam moriens canis exequialia Cygnus.

Hat GOtt durch diß Omen nicht seinen Tod vorher verkündiget? Herr Mel saget, er glaube es dem Herrn Heidegger, als einem glaubwürdigen Mann, gern zu, daß dieser Vers an der Tafel geschrieben gewesen; aber er glaube nimmermehr, daß er von einer göttlichen Hand hergerühret, und ein Vorzeichen des Todes des Herrn Hottingers gewesen sey. Denn einer aus den Studenten hätte diesen Vers entweder aus Freundschaft oder aus Feindschaft gar leicht heimlich an die Tafel schreiben können, da die Abreise des Herrn Hottingers schon fest beschlossen und bekannt gewesen. Man werffe nicht dagegen den erfolgten Tod des Herrn Hottingers ein. Denn der Scribente hat ausser Zweiffel blos auf seine Abreise gezielet, durch welche er der Academie gleichsam abstarb.

Endlich sagt man nach §. 33. **Was ist denn übles daran, wenn jemand die ihm vorfallende Zeichen der Gnade mit danckbarem Gemüthe verehrete, und bey den Zorn-Zeichen sein Leben bessern würde?** Herr Mel antwortet: Es ist allerdings gut, von natürlichen Dingen Gelegenheit zu guten Gedancken zu nehmen. In dem Verstande ist das gantze Buch der Natur voll Zeichen und Characteren von der göttlichen Ehre. Psalm XIX. Aber daraus folget nicht, daß wir uns aus natürlichen Dingen, aus Kleinigkeiten, Zeichen einbilden sollen, als wenn solche nach einem göttlichen Rathschluß, dieß oder jenes vorher verkün-

digten. Dieß ist ein purer heydnischer Aberglaube, und der Ehre GOttes und der Gottseligkeit auf alle Art zuwider. Man baue seinen Glauben auf gewisse Gründe; man traue der göttlichen Providentz, bekehre sich zu seinem GOtt, und habe die Zuversicht, er könne alles Unglück abwenden, oder wenn er ja straffen wolle, so müsse doch denen, die den HErrn lieben, alles zum Besten dienen. Dieß ist die beste Theologie, das ist das gewisseste Vorhersagen von zukünftigen Dingen.

Odi profanum vulgus & arceo.

Mit diesen Worten schliesset der Herr Mel seine Abhandelung, welche 3. und einen halben Bogen ausmachet, und wobey die von ihm angeführten Omina bruta in einem Kupfer abgebildet sind, Ich habe alles merckwürdige aus derselben mit Fleiß zusammen gezogen. Würden alle Begebenheiten in der Welt mit so vieler Vernunft und Ehrerbietigkeit gegen GOtt beurtheilet, so würde gewiß wenig Vorrath zu dieser Bibliotheck seyn.

CCCIII.

Probe, was für sonderbare Würckungen durch die Kunst und Mechanic zu wegen gebracht werden können. Strasburg den 21. December.

Heinrich MüLLER, Müntz-Meister von St. Gallen hat ein 15. Centner schweres Automatum erfunden, und lässet selbiges anjetzo hier

hier in des Raths-Herrn Hommels Hause den Leuten ums Geld sehen. Neben der Maschine sitzet ein höltzerner Mann, der vom Kopfe bis auf die Füsse bekleidet ist, und den er Hartmann Holtzhalb nennet. Dieser umfasset mit der rechten Hand eine Kerbe, und treibet dieselbe mit seiner höltzernen Achsel, Elnbogen und Hand so geschickt herum, als ein lebendiger Mensch. Mit der lincken setzet er ein Sprach-Rohr an den Mund, und indem er die untern Kinn-Backen bey dem Reden beweget, lässet er recht deutlich eine Menschen-Stimme vernehmen. Die Antwort, welcher auf die vorgelegten Fragen ertheilet, ist niemahls ungereimt. Beschauet man ihn von vorne, richtet er seine Augen gerade vor sich hin. Betrachtet man ihn von der Seite, so wendet er die Augen gleichfalls dahin. Er besiehet mit blossen Augen, auch durch eine Brille, das ihm vorgehaltene Geld, gedruckte Zettel, und die Zuschauer, deren Kleidung und Stellung des Leibes er auch zu kennen weiß. Er läßt sich aller Orten gerne betasten. Nur wenn man ihm das Bein aufheben will, seufzet er über podagraische Schmertzen. Jedoch schüttet er, wenn sein Bein wieder in Ruhe gelassen worden, ein grosses Gelächter aus. Er kennet das Geld, so hier gangbar ist, gar genau, zeiget auch an, wer sich jetzt bey der Besichtigung des vor 4. Jahren inventirten Optischen Lust-Häuseleins aufhalte, und das aus selbigem hervor ragende Kerblein herum treibe rc. rc. Inzwischen hat sich der Herr Autor zu gratuliren, daß er in Deutschland lebet. Denn wäre diese Kunst-Maschine in

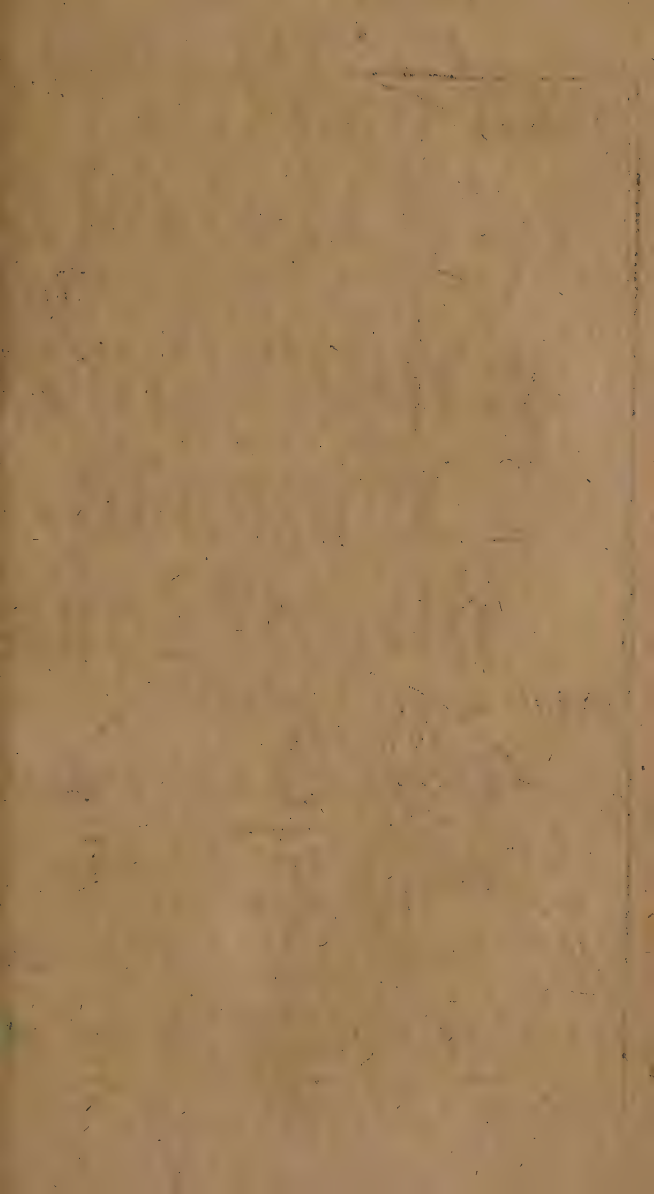
Spa-

Spanien oder in Portugall erfunden worden; So würde die Inquisition daselbst es als Hexerey angesehen, und den Autor derselben, verfolget haben. Wie denn nicht unbekannt seyn kan, daß, als Kayser Carl der fünfte nach seiner Abdanckung in dem Kloster S. Justi die Mechanic getrieben, und Vögel von Holtz und Pappe gemacht, die eine Weile in der Lufft geflogen, die Mönche darüber erstaunet, und aus diesem frommen Herrn einen Hexenmeister haben machen wollen.

Dieser obstehende Articul findet sich in dem 9. Stück der Staats und gelehrten Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten, auf dieses 1743. Jahr.

Die Erklärung des vor diesem Stücke befindlichen Kupfers ist aus Versehen in das vorhergehende 31te Stück eingerücket worden, und daselbst Num. CCLX. und CCLXI. unter der Rubric Zwey Calender-Historien rc. und der ungerathene Sohn zu lesen.





Num. 1.

A Ω

Worin wie und wo J. K. sein Glück finden werde!

Num. 2.

A Ω

Ob Und ob glücklich F. K. mit M. N. sich verheyrathen werde

BIBLIOTHECA, ACTA ET SCRIPTA MAGICA

Nachrichten, Auszüge und Urtheile

Von solchen

Büchern und Handlungen,

Welche

Die Macht des Teufels

in leiblichen Dingen betreffen,

ur Ehre GOttes, und dem Dienst der Menschen heraus gegeben.

---

ier und dreyßigstes Stück.

Anno 1744.

BIBLIOTHECA,
ACTA et SCRIPTA
MAGICA.

Nachrichten,
Auszüge
und Urtheile
[illegible]
Bücher und Handlungen,
[illegible]
Die Macht des Teufels
[illegible]
[illegible]

Anno 174[illegible]

Inhalt des 34sten Stücks.

---

* Der mit einem Sternchen bezeichnete Articul ist von einem gelehrten Freunde eingesendet worden.

CCCIV.

*G. B. M. D.

Philosophische Untersuchung von Gewalt und Wirkung des Teufels in natürlichen Cörpern. Frankfurt und Leipzig 1704. vier Bogen in 4.

Diese kleine Schrift verspricht auf ihrem Titul ein der Aufmerksamkeit würdiges Vorhaben. a) Ist das in ihr erfüllet, was der Verfasser sich vorgenommen, so verdienet allerdings ein Auszug derselben einen Platz in dieser Bibliotheck. Da ich aber die Vorrede ansehe, so wundert es mich sehr, daß der Verfasser gleich aus einem andern Thon zu reden anfänget. Er beschweret sich, daß oft grosse Philosophen, so wohl als Medici verkehrt handeln. Sie solten die Erfahrung vor der Vernunft ordentlicher Weise hergehen lassen, und hernach erst die Ursachen erforschen, warum dies oder jenes sich also zugetragen. Aber sie lauffen oft gleich zu ihrem Verstande und Vernunft, und wollen eine Sache dadurch ausgrübeln. Man gehet (so schreibt

a) Diese Abhandlung ist zuerst als eine Disputation unter dem seeligen Herrn Geheimen Rath Hoffmann 1703. in Halle unter dem Titul: De potentia Diaboli in corpora von Gottfried Büching einem Meißner, zur Erhaltung des Doctoratus in der Medicin gehalten, im folgenden Jahre aber unter dem obenstehenden Titul im Deutschen herausgegeben.

schreibt er gleich darauf) viel besser und richtiger, wenn man erst siehet, ob denn auch ein Ding also, wie die Rede gehet, wahrhaftig geschieht oder nicht, und ob den Erzählungen dießfalls zu trauen a), als daß man die Pferde hinter den Wagen spannet, indem man allzufrühzeitig untersuchen will, wie es damit zugehe. In rebus facti (spricht er weiter) muß man allerdings auf bewährten Zeugnissen beruhen. Ich zweifele aber billig, ob jemals eine Historie von geschehenen Dingen mit mehrern und bewährtern Zeugnissen gegründet und befestiget sey, als diejenige, die die mancherley Wirckungen des Teuffels in den natürlichen Córpern und in dem Menschen lehret. Solte man nach diesem Eingange nicht gedenken, der Verfasser würde die vielen und bewährten Zeugnisse von der Wirckung der bösen Geister in die Córper ausführen, und seines Tituls vergessen, in welchem er eine Philosophische Untersuchung versprochen? Doch er macht sich zu dieser Arbeit nicht anheischig, sondern sagt nur, daß er es der Mühe dem ohngeachtet werth achte, daß er die Ursachen derer wohl erwege, welche das Gegentheil zu behaupten sich eifrig bemühen, da diese Materie nicht unbillig einem Philosopho und Medico zugehöre, weil niemand genauer untersuchen könne, was für ein Unterschied zwi-

a) Ich wolte wünschen, daß die Erzählungen, auf welche der Verfasser nachher so vieles und mit so grosser Sicherheit bauet, so beschaffen wären. Es werden sich aber in dieser Bibliotheck schon Exempel genug von dem Gegentheil finden.

zwischen einem Geist und einem natürlichen Cörper sey.

Im 1. §. giebt der Verfasser eine Beschreibung von den bösen Geistern, wobey ich mich nicht aufhalten will. Ich merke nur an, daß er sich so erkläre, der böse Geist habe ein grosses Recht über den Menschen, nicht so wohl in Ansehen des Gemüths / sondern so fern dasselbe sich der Hülfe des Leibes gebrauche, insonderheit über die Einbildungs-Kraft. Auch habe er Gewalt über den Leib, doch nur eine eingeschränkte. Darauf streitet er §. 2. gegen die Cartesianer, die durch das so genannte Systema causarum occasionalium verleitet sind, den bösen Geistern alle Kraft, in die natürlichen Cörper zu würcken, abzusprechen. Er wil darauf §. 3. beweisen, daß ein Geist allerdings in einem Cörper wircken könne, ja daß alle Bewegung ursprünglich von einem geistigen Wesen herrühre. Und nachdem er diesen Beweis seiner Meynung nach fest genug gesetzet, so will er ferner betrachten, was denn der Teufel in den Cörpern vermöge, oder nicht.

Er setzet §. 5. zu Grunde, der Teufel könne keine Wunderwercke thun, sondern alles, was von ihm verrichtet würde, geschähe vermittelst der Ordnung der Natur. Also frägt es sich nun:

1) Ob der Teufel menschliche Leiber durch die Luft von einem Ort zum andern wegführen könne: Der Verfasser sagt schlechterdings: Nein: Denn das wäre ein Wunderwerk. Das Exempel von der Versuchung Christi, gehöret hier nicht her, denn das παραλαμβάνειν heißt da nicht wegführen, forttragen, sondern zu sich neh-

nehmen, wegleiten. Alles was von dem Fahren der Hexen auf dem Brockelsberg vorgegeben wird, ist eitel Fabel-Werck und teuflische Träume und Verblendungen, wovon Godelmann in seinem Tractat von Hexen im 2. B. im 4. Cap. ein merckwürdiges Exempel erzählet.

2) Ob der Teufel natürliche Cörper in etwas anders verwandeln könne? Antwort: Nein. Darzu gehöret eine göttliche Kraft. Vielweniger kan der Teufel organische Cörper, oder das Principium, woraus sie entstehen, nemlich ihren Saamen formiren. Die Egyptischen Zauberer brachten keine wahrhaftige Verwandelung zuwege, sondern es erschien nur eine Gestalt der Schlangen durch zauberische Verblendung, so dem Könige vor die Augen gemacht worden.

3) Ob der Teuffel einen wahrhaftigen Leib annehmen könne; Antwort: Nein, aber wohl einen eingebildeten, und nur also scheinenden. Der Teufel als ein durch lange Erfahrung geübter Physicus und Opticus kan gar leicht aus Vermischung unterschiedener, sonderlich flüßiger Cörper, und aus mancherley Versetzung des Lichtes und Schattens, Farben machen, wie er will, daß man darauf schweren solte, es wär etwas rechtes; auch innerlich kan er die Einbildungs-Kraft der Menschen mannigfaltig betriegen. Er kan so wohl verstorbener als lebendiger Menschen Gestalt unter mancherley Blendwerck und Bildungen annehmen. So ist er dem Curtio Rufo in Gestalt eines Weibes, dem Athenodoro in Gestalt eines alten Mannes erschienen. Cassius hat den Julium Cæsarem

nac

nach seinem Tode gesehen. Man findet mehr Exempel beym **Frommann** im Tractat von Bezauberungen p. 786. a). Dahin gehört auch der aus der Erde hervorgebrachte Samuel, wo nicht alles, was das Weib erzählet, lauter künstlich erdachte Lügen gewesen sind.

4) Ob der Teufel gelehrte und kluge Leute machen könne? Antwort: Nein, keine wahrhaftig kluge und gelehrte; doch kan er seinen Werkzeugen den Hexen allerhand der Wahrheit ähnliche, erdichtete und sophistische Dinge beybringen. Jordanus in seinem Buche von **göttlichen Wirckungen in Kranckheiten** hat Cap. 9. p. 34. viel Exempel, daß man dem Gedächtniß mit Teufels-Künsten geholffen, und solches zur Vortreflichkeit gebracht. Aber der Verfasser sagt, er besorge, man vermenge hier einige ausserordentliche Wirckungen der Natur mit den Wercken der bösen Geister. Der Teufel könne zwar dem Gedächtniß, in so fern es ein Werck der Phantasie ist, helfen, und einige Bildungen hinein drucken. Aber es sey kein rechtes, sondern nur auf eine gewisse Zeit gemachtes auswendiges nicht beständiges, auch nur auf gewisse Verrichtungen eingeschränktes Gedächtniß. Denn zu einem rechten Gedächtniß gehöre eine gewisse Beschaffenheit des Gehirns, welches die Fußstapffen der eingedruckten Bildungen fest behalte. Daß aber der Teufel über die Bildung eines inwen-

a) Aber sind diese Exempel so bewährte Historische Zeugnisse, daß sich der Verfasser darauf in einer Philosophischen Abhandelung gründen kan?

wendigen Theils menschliches Leibes Gewalt habe, könne man nimmermehr zugeben. a)

5) Ob der Teufel grosse und dichte, so wohl leblose als lebendige Cörper durch seine Kraft seines Gefallens hin und her verrücken und versetzen könne? Antwort: Nein; denn wir haben keine bewährte Exempel und Zeugnisse davon b). Also kan er auch nicht machen, daß ein grosser Cörper durch ein kleines Loch gehe, welches keine Proportion mit dem Cörper hat. Denn dieses ist wider die Natur, welche der Teufel keinesweges ändern kan. Derhalben, was man von Festmachen wider Büchsen und Degen vorgiebt, oder daß der Teufel den Degen stumpf mache, oder zurück halte, und die Kugeln, wenn sie auf die Haut kommen, wieder zurück treibe, ist eitel Fabeln und Gedichte, die keinen klaren und augenscheinlichen Beweis haben.

So

a) Ich sehe nicht, wie der Verfasser nach seinen Principiis so schliessen könne. Denn gilt die Erfahrung bey ihm so viel, und er nimmt so leicht bewährte Zeugnisse aus derselben an, so mag er immer mit seinen Gründen wegbleiben. Jordanus muß mit seinen Exempeln alles ausmachen, und der Verfasser muß sich gefangen geben; oder er muß zugeben, daß man eine vorgeschützte Erfahrung allerdings nach vernünftigen Gründen zu beurtheilen berechtiget sey.

b) O! es wird an bewährten Exempeln und Zeugnissen auch hiervon nicht fehlen, wenn man nicht eine schärfere Untersuchung anstellet, als dieser Verfasser bey andern angenommenen Exempeln und Zeugnissen thut.

So weit bin ich dem Verfasser dieser Schrift mit Gedult nachgefolget.. Er setzet nun im 12. und den folgenden §§is hinzu, was denn nach seiner Meynung der Teufel thun könne, oder was er für Gewalt über die natürlichen Cörper und über die Menschen habe. Wer den ersten Theil dieser Schrift durchgelesen, wird meynen müssen, er treffe in dem noch übrigen Theil eine gantz andere Person an. In demselben giebt er viele Dinge zu, welche seinen erstern Principiis sichtbar entgegen stehen. Nun gilt ein jeder Zeuge bey ihm fast ohne allen Unterschied, und seine Philosophische Untersuchung höret beynahe gantz auf. Ich will ihm also nicht mehr sorgfältig nachgehen, sondern nur etwas zur Probe seiner weitern Gedancken anführen, deren Vortrag oft mit sich selbst widersprechenden Ausdrückungen geschehen ist.

Er sagt §. 14. der Teufel habe eine Gewalt über flüßige Cörper, und vermittelst derselben auch über andere Cörper. Also könne er die Luft auf mancherley Art regieren, und ihr befehlen, daß sie diese oder jene Bewegung verrichte; er könne phantastische Gestalten der Leiber so wohl von Menschen als Thieren aus der dunstigen Luft füglich annehmen, (woraus Gespenster entstehen,) Tumult, Geräusche, Klang und Poltern machen, Wind, Regen, Hagel und Ungewitter verursachen. Er könne weiter natürlicher Weise allerhand Ungeziefer in der Luft zeugen, der erste Urheber der Pest durch seine Wirckungen in die Luft seyn, das Feuer in seiner Bewegung stillen.

In den Leibern der Menschen und Thiere hat er eine Gewalt über das dünne flüßige Wesen. Er hat also nicht nur eine geistige Wirckung in die geistige Kräfte des Menschen, den Verstand und Willen, sondern er wircket auch insonderheit durch die Spiritus animales in die Einbildungs-Kraft; daher dem Gemüthe mancherley sinnliche Empfindungen und Bildungen vorgestellet werden, wie man insonderheit an den Hexen siehet. Die meisten Dinge, so sich mit den Hexen und Zauberern zutragen, sind nichts anders als teufelische Träume/ oder wirckliche Einflüsse des Teufels in der wachenden Phantasie. Doch kan der Teufel nicht anders wircken, als ad modum receptivitatis objecti. Daher lehret die Erfahrung, daß melancholische oder alte Leute, Weibs-Personen, diejenigen, welche sich harter und grober Speise gebrauchen, die unter einem rauhen kalten Himmel wohnen, und wo die Luft grob und dicke ist, teuflischen Verblendungen sehr unterworffen sind. Daraus schließet er weiter, daß die böse, schädliche, betriegliche Macht des Teufels in den Menschen gantz und gar an gewisse Regeln, nemlich an die Beschaffenheit des menschl. Leibes und Geblütes gebunden sey. Er könne also am ehesten wirken, wenn der Mensch in letzten Zügen lieget, wie auch zu gewissen Zeiten in Kranckheiten. Denn wo es in der Natur nicht recht zustehe, da sey er am geschäftigsten, und übe daselbst seine Macht und Herrschaft aus, welches nicht allein den Aertzten, sondern auch den Gottesgelehrten zu wissen hoch vonnöthen sey.

Hier-

Hierauf untersuchet der Verfasser, ob der Teufel auch dem Leibe Kranckheiten beyzubringen vermöge? Er antwortet: Ja, sonderlich solche, die man geistige Kranckheiten nennet. Er rechnet auch dahin, wenn einem durch Hexerey die Mannheit benommen wird, imgleichen die Passauische Kunst, oder das genannte Festmachen, a) und dergleichen Dinge mehr.

Im §. 24. will der Verfasser die Kennzeichen bestimmen, woraus man erkennen könne, welche Kranckheiten nicht natürlich, sondern von zauberischen, übernatürlichen und Moral-Ursachen herrühren. Er rechnet dahin 1) wenn ein starcker und gesunder Mensch plötzlich mit grossen Convulsionibus, Winden, und Schmertzen der Glieder gequälet wird; 2) wenn Gotteslästerungen und Unfläthereyen ausgesprochen werden; 3) wenn man heimliche, sonderlich zukünftige, und an weit entlegenen Orten geschehene, Dinge weiß und aussaget; 4) wenn man fremde Sprachen redet, die man nicht gelernet; 5) wenn man unmenschlich starck ist; 6) Wenn die Menschen allerhand tolle Dinge z. E. Nägel, Haare, Nadeln rc. von sich brechen, oder aus den Augen und Ohren hervor ziehen; 7) wenn auch die kräftigsten Mittel wider die Schmertzen und Convulsionen nicht anschlagen wollen.

a) Oben hat aber der Verfasser schon ausdrücklich geleugnet, daß dies durch eine teuflische Kraft geschehen könne. Hier giebt er alles wieder zu.

Im 25. §. will der Autor noch insonderheit zeigen, wie es zugehe, daß bey den zauberischen Kranckheiten so wunderliche Dinge aus ungewöhnlichen Orten des Leibes hervorkommen können. Er meynet nicht, der Teufel bezaubere die Augen der Zuseher und Patienten, denn es wären greuliche Schmertzen der Patienten damit verbunden. Er hält also dafür, daß der Teufel mit wunderbarer List und Kunst die Gliedmassen der Hexen regiere, daß sie andern so seltsame Dinge in den Leib bringen können. Wobey er sich auf den Fabel-Krämer Joh. Bodin in dessen **Wiederlegung** des Buchs *Wieri*, getrost beruffet.

Zuletzt berühret der Verfasser die Frage, ob der Teufel noch heut zu Tage so viel Gewalt über die Ordnung natürlicher Dinge, und über das menschliche Geschlecht habe, als vor dem; und schliesset mit diesen Worten: „Der Satan ist „itzt, so viel seine Wirckungen in dem menschli„chen Geschlecht anlanget, härter gebunden und „gefesselt, als vor Zeiten, und Zweifels frey wird „seine Macht mit der Zeit immer kleiner und ge„ringer werden. Denn es lässet sich fast aller „Orten das Licht der Wahrheit in der Menschen „Gemüthern heller sehen. Künste und Wissen„schaften kommen aufs höchste. Man gehet „aufs höchste der Vernunft nach. Ja es beste„hen die tausend Jahr, auf welche viele mit gros„sem Verlangen hoffen, und darinnen die Theo„logi so viel unterschiedene Meynungen haben, „wie die H. Schrift selbst deutlich lehret, in nichts „anders, wie die Offenbarung Johannis Cap.

„XX.

„XX. zeuget, als darinn, daß der Teufel 1000. „Jahr soll gebunden werden.„

CCCV.

*M. T. Cicero de Divinatione.

Auszug des andern Buches.

In der Vorrede dieses andern Buches erzählet Cicero, was er bisher für Bücher geschrieben, und was ihn insonderheit bewogen habe, seine Zeit zum Bücher-Schreiben anzuwenden. Weil er die Bücher von der Divination nach dem Tode des Cäsars verfertiget, und er, da die Republick wieder frey geworden, sich der Regierung von neuem, als ein eifriger Verthädiger der Römischen Freyheit annehmen konte, so sagt er, wäre seine Zeit zwar durch Besorgung der Staats-Geschäfte mehr, als vorher, eingeschräncket, aber er wolte doch, so viel Stunden ihm übrig gelassen würden, seinen Fleiß, welchen er der Philosophie gewidmet, fortsetzen. Er nimmt also die im ersten Buche angefangene Materie von der Divination wieder vor, und antwortet auf die Gründe, welche sein Bruder Quintus zur Behauptung derselben vorgebracht hatte.

Er frägt also im 3. Cap. auf welche Dinge die Divination gehen solte? Sollen es die Dinge seyn, welche uns in die Sinne fallen? Hier braucht man keine Divination. Es kommt alles auf die Sinne an. Ein blinder Wahrsager, dergleichen Tiresias gewesen seyn soll, wird

wird gewiß nicht sagen können, was weiß oder schwartz sey. Bey den Künsten ist die Divination ebenfalls nichts nütze. Zu einen Krancken führet man keinen Wahrsager oder Zeichendeuter, sondern einen Artzt. Wer die Music erlernen will, gehet nicht zu einen Beschauer der Eingeweide des Viehes, sondern zu einen Musicverständigen. In den Studien kan man eben so wenig mit der Divination ausrichten. Man kan nicht dadurch ausmachen, ob die Sonne grösser sey, als die Erde; ob der Mond ein fremdes Licht habe; welches der Lauf des Mondes, der Sonne oder der Planeten? In der Mathematick kömmt es nicht auf die Wahrsager an, was wahr oder falsch sey. In der Philosophie frägt man nicht die Begeisterten um Rath; was gut oder böse sey, was man für Pflichten ausüben solle; sondern die Weltweisen. In der Natur-Lehre wird es nicht durch die Divination ausgemacht, ob eine oder mehrere Welten sind, welches die ersten Elementen der Dinge? Hier muß ein Physicus das Urtheil sprechen. Ein Dialecticus muß zeigen, wie man einen falschen Schluß auflösen soll, nicht ein Zeichendeuter. Wer untersuchen will, welches der beste Zustand einer Republick, welche Gesetze und Gewohnheiten nützlich oder unnützlich sind, wird gewiß nicht die Beschauer der Eingeweyde aus Etrurien herholen, sondern die Staats-Erfahrne fragen. Findet also die Divinatio weder bey den Dingen statt, wo es auf die Sinne ankommt, noch in der Philosophie noch in der Staats-Wissenschaft, so ist wohl überall gar keine Divinatio.

Quin-

Quintus hatte im ersten Buche die Divination so beschrieben, sie sey: Earum rerum prædictio & præsensio, quæ essent fortuitæ. Hierzu gehöret also alles nicht, was aus wahrscheinlichen Ursachen vorher errathen werden kan, wovon die Griechen in einem bekannten Verse sagten: Wer gut errathen kan, den halte ich für den besten Propheten. Die Divination gehet nur auf fortuita, zufällige Dinge, das ist solche, die durch keine Kunst oder Wissenschaft haben können vorhergesehen werden. Z. E. wenn jemand dem Bürgermeister M. Marcellus viele Jahre vorher gesaget hätte, er würde im Sturm umkommen. Ein Zufall oder Glück heist, wenn sich etwas so begiebt, daß es sich auch hätte können nicht begeben, oder doch auf andere Weise zutragen. Hier hat man gar keine Ursache oder Merckmahl, warum etwas zukünftig sey. Ist also ein eigentlicher Zufall, so kan man diese zufällige Dinge nicht vorher wissen.

Hingegen leugnet man den Zufall, und glaubt, daß alles, was geschiehet oder zukünftig ist, von Ewigkeit gewiß bestimmet sey, so muß die Beschreibung der Divination geändert werden. So fallen alle zufällige Dinge weg, und was nutzt uns dann die Divination? Denn ist das durch ein Fatum fest beschlossen, was geschehen soll, so hilft alle Vorheranzeigung, alle unsere Vorsichtigkeit nichts. Wer also, so wie die Stoicker thun, ein unvermeidliches Fatum behauptet, kan nimmermehr eine Divination annehmen.

Dem Menschen wäre das Vorherwissen zukünftiger Dinge im geringsten nicht nütze. Wir wür-

würden unsers Lebens nicht froh werden können. Hätte Cnejus Pompejus wohl sich über alle seine grosse Ehre und Thaten freuen können, wenn er vorher gewust hätte, was für ein jämmerlicher Untergang ihm bevorstünde? Mit was vor Quaal würde Cåsar sein Leben hingebracht haben, wenn er vorher erfahren, er würde von Leuten, welche er für seine Freunde hielte, auf dem Rathhause ermordet werden, und sich niemand seiner annehmen? Ein Stoicker kan nicht sagen: Cåsar würde, wenn er dies vorher gewust, den bürgerlichen Krieg nicht angefangen haben. Denn nach den Lehren der Stoicker geschiehet alles unvermeidlich. Also hat Cåsar das thun müssen, was er gethan hat. Hätte er nun dabey seinen Tod vorher gewust, so hätte er vorher in seinem gantzen Leben keine frohe Stunde haben können. Ist das also gantz gewiß, was bey einer jeden Sache, zu jeder Zeit, sich zutragen soll, was helfen denn die Wahrsager, wenn sie traurige Dinge vorher anzeigen? Will man zuletzt sich damit aushelfen, daß man sagt, das Unglück würde erleichtert und gemildert, wenn man die Gottheit suchte zu versöhnen, so ist dies wider der Lehre vom Fato entgegen. Denn in demselben kan nichts nachgelassen oder gemildert werden. Wir mögen also setzen, was wir wollen, einen Zufall, oder ein Fatum, so ist die Divinatio allemahl nichts.

So viel hat Cicero nur zum Voraus gegen die Divination eingewandt; nun tritt er Cap. XI. näher. Quintus hatte zwo Arten des Vorhersagens gesetzet 1) ein künstliches, welches

theils

theils aus dem Errathen (Conjectura) theils aus einer langwierigen Beobachtung entstünde. Er hatte dahin gerechnet, die Besehung der Eingeweide des Viehes, den Bliß, die Misgeburten, den Vogel-Flug und Gesang, die Omina &c. 2) ein natürliches, wenn das Gemüth in sich selbst erreget würde, oder auswärts von der Gottheit aufgebracht wäre, sonderlich im Schlafe, wenn der Mensch frey von den Sinnen und Sorgen ist. Beyde Arten waren hergeleitet entweder von der Gottheit, oder vom Fato, oder von der Natur selbst. Nun thut Cicero hinzu: „Weil du mir nichts erklären kontest, so hast du „mit einer wunderbaren Menge erdichteter „Exempel gefochten. Ich erinnere von denselben „zum Voraus, es schicke sich nicht für einen Phi„losophen, sich auf Zeugen zu beruffen, welche „entweder zufälliger Weise die Wahrheit sagen, „oder aus Bosheit falsch und erdichtet seyn kön„nen. Hier muß man mit Gründen und Schlüs„sen lehren, warum etwas also sey; nicht auf „den Erfolg sich berufen, zumahl einen solchen, „bey welchem es mir immer erlaubt ist, ihm kei„nen Glauben beyzumessen.

Er fängt darauf an von der Haruspicina a) Cap. XII. und sagt: „Man muß dieselbe, „der Republick und der öffentlichen Religion we„gen, verehren. Aber wir sind itzt allein. Wir „können also die Wahrheit für uns untersuchen, „ohne daß wir uns Haß dadurch zuziehen„ Also

a) Hierzu gehören dreyerley genera divinandi, 1) exta 2) fulgura 3) ostenta.

so betrachtet er zuerst die Kunst aus dem Eingeweide des Opfer-Viehes zu wahrsagen, etwas genauer, und frägt, wie lange es denn wohl sey, daß man Anmerckungen bey dem Eingeweide angestellet? Hat man sich denn auch unter sich verglichen, was glücklich, was unglücklich heissen solte? Wo haben die Etruscer, Elier, Egyptier, Carthaginenser deswegen Versammlungen angestellet? Was ist daraus geflossen? Der eine legt etwas auf diese, der andere auf jene Weise aus. Sie sind in ihrer Kunst gar nicht eins. Weiter, wäre bey dem Eingewende des Viehes etwas, das zukünftige Dinge vorher anzeigte, so müsse es entweder in einer Verhältniß mit der Natur anderer Dinge, oder in einer Gemeinschaft mit der Natur der Gottheit stehen. Beydes stellet Cicero, als etwas ungereimtes vor. Er lacht den Democritus aus, der gemeynet, durch die Beschaffenheit und Farbe der Eingewende würden solche Dinge angezeiget, welche damit in einer Verbindung stünden, z. E. Fruchtbarkeit, oder Mißwachs, gesunde Zeit, oder Pestilentz. Ja, sagt er, das würde alsdann wahrscheinlich, wenn das Eingewende alles Viehes zu einer Zeit einerley Beschaffenheit, oder einerley Farbe hätte. Aber man findet, daß in einer Stunde ein Vieh eine gesunde und grosse Leber habe, das andere eine kleine und ungesunde. Was will man nun aus dem Eingewende schliessen? Aber die Römischen haruspices gehen weiter. Sie wollen aus dem Eingewende sehen, ob Wasserfluthen, Feuersnoth rc. kommen werde, ob wir eine Erbschaft oder Verlust zu erwar-

te

ten haben. Hier hat man gewiß keine Anmerckungen angestellet, oder eine lange Erfahrung vor sich, sondern es ist lauter Betriegerey. In der Natur stehen freylich viele Dinge in einer Verbindung mit einander, wie uns unzähliche Exempel lehren. Aber was hat das für eine Verbindung oder Sympathie mit einander, daß ich z. E. einen Gewinst zu hoffen habe, weil in der Leber eines Viehes eine gewisse Spalte ist?

Quintus hatte gesaget, es geschähe durch eine göttliche Kraft, welcher alles gehorchen müste, daß, wenn jemand opferte, eine Veränderung des Eingeweydes vorginge, so daß bald etwas fehlete, bald aber überflüßig wäre. Marcus antwortet, daß nicht einmal alte Weiber dies glauben könten. Woher kommt es denn, daß das eine Vieh ein sehr unglückliches Eingeweyde hat, und ein anderes, welches dabey stehet, und zugleich mit geschlachtet wird, sehr glücklich ausfällt? Wo bleibt denn das Drohen des ersten Opfers, oder wie haben die Götter so plötzlich wieder versöhnet werden können? In einem Ochsen, welchen Cäsar geopfert, soll sich kein Hertz gefunden haben. Vielleicht ist der Ochse ungesund gewesen, und hat ein kleines, welckes Hertz gehabt, welches man kaum als ein Hertz erkennen können. Wer will glauben, daß das Hertz eines Viehes, wenn es zum Opfer zubereitet wird, auf einmal wegfliege, unsichtbar werde, oder durch eine Gottheit in Nichts verwandelt werde? Dies heist die gantze Natur-Lehre umstossen. Soll man hier den haruspicibus mehr Glauben beymessen, oder den Naturforschern?

schern? Nichts ist sichtbarer, als daß, da das Opfer-Vieh zufälliger weise ausgesuchet und hergeführet wird, das Eingeweyde desselben so beschaffen sey, wie es eben die Natur dieses oder jenes Viehes mit sich gebracht; und so fällt alles Wahrsagen aus Beschauung des Eingeweydes über einen Hauffen.

Es folgen die **Anzeigungen aus dem Blitz** (fulgura) Cap. XVIII. Die Etruscer theileten den gantzen Himmel in 16. Gegenden ein, um zu bestimmen, aus welcher Gegend der Blitz käme. Die Römer hatten in den Büchern ihrer augurum die Regul: Wenn Jupiter donnert und blitzet, so soll man keine Versammlungen des Volckes anstellen. Dies war vielleicht zum Besten der Republick geordnet. Denn man wolte Ursachen haben, weswegen man die Comitia unterweilen einstellen könte. Die Fabeln sagten, dem Jupiter wäre der Donner-Keil im Berge Aetna von den Cyclopen geschmiedet. Cicero erkläret den Ursprung des Donners und Blitzes aus der Stoischen Natur-Lehre, und schließt, es gehe dabey alles gantz natürlich zu, doch wäre von der Zeit desselben nichts gewiß. Wie kan man nun hieraus eine Anzeige zukünftiger Dinge nehmen? Wolte Jupiter dadurch immer etwas gewisses vorher verkündigen, warum schlägt denn sein Donner oft mitten ins Meer, oder in die höchsten Berge, oder in Wüsteneyen, oder bey solchen Völckern ein, wo man gar keine Achtung darauf giebt? Trift von dem, was die haruspices aus dem Blitz vorher verkündigen,

etwas

etwas einmal ein, so geschiehet es gewiß nur von ohngefehr.

Es gehören noch drittens zur haruspicina die **Misgeburten und Wunderzeichen** (ostenta, portenta) Cap. XXII. Alle diese Dinge müssen möglich seyn, denn sonst könten sie nicht geschehen. Sie geschehen aber nur nicht oft, darum verwundern sich die Menschen darüber. Hier macht Cicero eine Ausschweifung und erzählet den Ursprung der gantzen haruspicin, wie er in den Büchern der Etruscer beschrieben stünde. Die Geschichte ist kürtzlich diese: Ein gewisser Tages kam auf einmal aus dem Erdboden hervor, als man pflügte, und der Pflug etwas tief einschnitt. Er sahe als ein Knabe aus, hatte aber die Klugheit eines alten Mannes. Der Pflüger fing vor Furcht und Verwunderung laut an zu schreyen. Es geschahe ein grosser Zulauf. Gantz Etrurien kam in kurtzer Zeit zusammen. Tages redete vieles, und man schrieb alle seine Worte auf. Sie handelten aber von der gantzen Wahrsager-Kunst. Dies ist der erste Ursprung der haruspicin, welche nachher durch neue Entdeckung, und Vergleichung mit den ersten Gründen derselben, zugenommen hat. Wer wird ein solcher Thor seyn, sagt Cicero, daß er diese Geschichte glaube? Ist der ausgepflügte Tages ein Gott oder ein Mensch gewesen? War es ein Gott, warum hatte er sich in die Erde verstecket, konte er sich den Menschen nicht auf bessere Weise offenbaren? War es ein Mensch, wie hat der in der Erde leben können, woher hat er ferner seine Wissenschaft gehabt? Doch, setzt er hinzu,

ich handele noch thörichter, da ich diese Fratzen zu widerlegen suche, als diejenigen, welche sie glauben. Der alte Cato sagte mit Recht, er wundere sich, daß ein *haruspex* nicht anfinge zu lachen, so bald er den andern sähe. Denn wie viel Dinge sind denn wohl von den haruspicibus vorhergesaget, die eingetroffen sind? Ist nicht oft gerade das Gegentheil geschehen? Oder ist ja einmal etwas eingetroffen, so ist es zufälliger Weise erfüllet.

Darauf bringet Cicero einen gantzen Hauffen Zweifel gegen die ostenta vor. Wollen die Götter dadurch etwas vorher anzeigen, warum geschiehet es so dunckel, daß man erst Ausleger dabey gebrauchet? Solten wir vorher wissen, was geschehen solte, so würden sie es deutlich anzeigen. Warum solten sie uns Dinge vorher verkündigen, welche wir doch nicht vermeiden können? Wie zweifelhaft und verschieden sind die Auslegungen, welche man von den ostentis machet? Cicero widerleget zugleich die von seinem Bruder vorgebrachten Exempel. Man brachte einmal dem Rathe die Botschaft, es hätte Blut geregnet, ein Fluß sey in schwartzes Blut verwandelt, die Bilder der Götter hätten geschwitzet. Welcher Naturkündiger will dies glauben? Blut und Schweis kan nur in einem Cörper seyn. Aber es kan das Wasser aus Vermischung mit einer gewissen Erde leicht eine, dem Blut sehr ähnliche Farbe, annehmen, und eine von aussen anklebende Feuchtigkeit den Schein des Schweisses haben. Dergleichen Dinge werden im Frieden nicht beobachtet, aber

zu

zu Krieges-Zeiten, wenn die Menschen voll Furcht sind, werden sie leichter wahrgenommen und weit grösser gemacht. Und wie sie bey Furcht und Gefahr viel leichter geglaubet werden, so kan man sie auch alsdann viel freyer erdichten. Vor dem Marsischen Kriege machten die Wahrsager ein grosses Wunderzeichen daraus, daß die Mäuse des Lanuccii Schilde befressen hätten. Gerade ob daran etwas gelegen sey, ob die Mäuse diese Schilde oder eine andere Sache benaget hätten. Denn so hätte ich auch neulich in grosser Sorge wegen der Republick stehen müssen, weil die Mäuse in meiner Bibliotheck des Plato Bücher von der Republick befressen hatten; oder wenn etwa des Epicur Buch von der Wollust von ihnen benaget wäre, so könte ich schliessen, das Getrayde würde theuer werden. Auch die wunderbaresten Dinge müssen eine natürliche Ursache haben, weswegen sie haben geschehen können. Diese untersuche man, und vertreibe sich damit sein Schrecken. Wenn alles das, was selten geschiehet, gleich ein portentum wäre, so wäre es gewiß ein portentum, daß ein Weiser lebt, denn es gebieret wohl öfter eine Mauleselinn, als daß ein Weiser in der Welt ist. Jener Ausleger der Wunderzeichen antwortete sehr verständig, da ihm jemand als ein Wunderzeichen ankündigte, er hätte in seinem Hause eine Schlange um einen Stab geschlungen gefunden: Ja das wäre ein Wunder-Zeichen, wenn der Stab sich um die Schlange gewickelt hätte. Er zeigte durch diese Antwort deutlich genug an, er hielte nichts für

ein portentum, was möglich wäre. Cicero nimmt sich darauf die Mühe, alle vom Quintus vorgebrachte Exempel lächerlich zu machen, und sagt unter andern Cap. XXIX: So unglücklich sind die guten haruspices nicht, daß nicht unterweilen durch einen Zufall etwas von dem eintreffen solte, was sie vorher verkündiget haben.

Im XXIII. Cap. kommt er auf die Auspicia. Romulus mag immerhin gemeinet haben, es käme auf die Auspicia vieles an. Das Alterthum irrete in vielen Dingen, mit der Zeit ist man durch die Erfahrung oder Unterricht klüger geworden. Doch behält man billig die alte Weise, den alten Glauben, das Jus augurium, das Ansehen der Gesellschaft, weil der Pöbel daran glaubet, und weil es grossen Nutzen in der Republick hat. Also waren die Feld-Herren, welche gegen die Auspicia handelten, nicht von aller Strafe frey zu sprechen: Denn sie handelten unerlaubter Weise gegen die alte Religion und väterliche Weise. Der augur C. Marcellus meynete gantz recht, das Recht der Augurum wäre zuerst deswegen angeordnet, weil man gemeynet, man könte von den Vögeln etwas zukünftiges vorher verkündigen, nachher aber sey es nur zum Besten der Republick beybehalten worden. Auf die Geschichte von dem im Feuer erhaltenen Augur-Stabe des Romulus, und den zerschnittenen Wetzstein des Attius Navius antwortet Cicero: In der Philosophie gelten erdichtete Mährlein nichts. Ein Philosoph untersuchet die Natur der Dinge. Was hat es denn in

derselben

derselben für Grund, daß die hin und wieder fliegende Vögel mit ihrem Fluge oder Gesange anzeigen sollen, man solle etwas thun, oder unterlassen? Warum bedeutet die eine Gattung von Vögeln etwas Gutes, wenn man sie auf der rechten Seite erblicket, die andere aber, wenn man sie zur lincken Hand siehet? Man wendet ein: Alle Könige, alle Völcker, alle Länder gebrauchen sich der auspiciorum. Ja, antwortet Cicero, was ist wohl gemeiner, als unvernünftig zu seyn? Beweiset die Menge etwas, wenn es aufs Urtheilen ankommt? Was ist es Wunder, wenn bey den auspiciis so wohl als bey einer jeden Divination schwache Gemüther abergläubische Dinge annehmen, und die Wahrheit nicht einsehen können? Hierauf führet er die Uneinigkeit an, welche sich in Auslegung der auspiciorum fünde, da, was der eine glücklich nennete, der andere als unglücklich ansähe.

Zu diesem Aberglauben gehören auch die omina Cap. XL. Cicero widerleget die zum Beweise derselben angeführte Exempel, und saget, wenn alles das omina sind, was in solchen Exempeln angenommen wird, so hat man mit eben so grossem Recht darauf zu achten, wenn man sich etwa an den Fuß stosset, oder einen Schuh-Riemen abreisset, oder einmal nieset.

Es folgen die Looße (sortes) Cap. XLI. Hier kommt alles auf das blosse Glück an. Betrüger haben damit ihren Gewinst gesuchet, oder die Leute zum Aberglauben und Irrthum verführet. Unter den Römern waren die berühmtesten sortes, welche in der Stadt Præneste im

Tempel der Fortunæ gezogen wurden. Cicero sagt, der gemeine Mann glaubt noch bis itzt an die Prænestinischen sortes, aber keine obrigkeitliche Person, oder sonst angesehener Mann bedienet sich derselben mehr. Denn die Erfahrung hat genug bewiesen, daß es damit eitel Thorheit sey.

Die Chaldäer haben insonderheit die Astrologie und das Nativität-Stellen aufgebracht. Cap. XLII. Sie meyneten, es stecke eine besondere Kraft in dem Thier-Kreyse, und in dem Stande der Sterne in demselben, sonderlich in dem Stande der Planeten. Da sie nemlich sahen, daß auf dem Erdboden so grosse Veränderungen von dem Lauf der Sonnen und der Erscheinung der Planeten herrühreten, so hielten sie es für wahrscheinlich, ja für gantz gewiß, daß nach der Beschaffenheit des Himmels auch die Kinder gebohren und gebildet würden, und sich darnach ihre Seele, ihr Cörper, ihre Aufführung, Lebens-Art, Schicksal richtete. Was für Unsinnigkeit, sagt Cicero, ist dies? Denn es ist zu wenig, es eine blosse Thorheit zu nennen? Woher kommt es denn, daß oft Zwillinge, die doch unter einer Constellation gebohren sind, so verschiedene Schicksale haben? Wie weit sind die Planeten von unserm Erdboden entfernet? Kan man sich wohl ihren Einfluß in denselben als möglich vorstellen? Gewiß es wäre noch viel vernünftiger, wenn man sagte, die Veränderung des Windes und Wetters hätte einen Einfluß in die Geburt der Menschen, welches doch die Chaldäer nicht behaupten. Wie viel ungereim-

ter

ter ist es denn, wenn man saget, ein gewisser geheimer Einfluß des Mondes und der übrigen himmlischen Cörper, den man auf keine Weise empfindet, und kaum in Gedancken sich vorstellen kan, wircke in die Geburt der Menschen? Die Erfahrung lehret genug, daß die verschiedenen Temperamente den Kindern von ihren Eltern angebohren werden. Man findet, daß Kinder, die in einem Augenblicke zugleich die Welt erblicken, doch von gantz verschiedenen Temperamenten sind, und gantz ungleiche Schicksale haben. Wie mancher hat auch die ihm von Natur angebohrne Fehler durch gute Anweisung und eignen Fleiß ausgebessert, wie man vom Demosthenes weiß, der durch lange Ubung endlich das Rho der Griechen recht auszusprechen gelernet, welches auf keine Weise möglich gewesen wäre, wenn dieser Fehler von einem Einfluß des Gestirnes hergerühret. Ich erinnere mich, sagt Cicero, wie viel schöne Dinge dem Pompejo, dem Crasso, dem Cæsari von den Chaldäern vorher verkündiget sind, daß sie z. E. in hohem Alter in ihren Häusern mit grossem Ruhm sterben würden. Ich muß mich also wundern, wie noch ein einiger Mensch solchen Leuten glauben könne, a) deren Vorherverkündi-

Aaa 5 gun-

a) Im A. Gellius findet sich auch eine merckwürdige Stelle von der Thorheit des Nativität-Stellens und der gantzen Astrologie, im 14. Buche der Noctium Atticarum Cap. I. Gellius führet daselbst die Gründe an, welche ein zu seinen Zeiten lebender Griechischer Philosophus Favorinus gegen die Chaldäer gebrauchet. Die letzten Worte in dem angeführ-

gungen doch täglich durch den Erfolg genug widerleget werden.

Im XLVIII. kommt Cicero auf die andere Gattung der Divination, bey welcher es nicht auf Kunst ankommt, sondern welche der Mensch von der Natur hat. Hierzu gehören 1) die Weissagungen, 2) die Träume. Quintus hatte diese beyden Arten der Divination aus der Existenz der Götter bewiesen, so wie die Stoicker davon zu schliessen gewohnet waren. Marcus Cicero ziehet alle in dem Beweise der Stoicker angeführte Sätze in Zweifel, und folgert daraus,

führten Capitul, verdienen es, daß ich sie hier gantz hersetze. Favorinus will jedermann abschrecken, daß er keinen Nativitätsteller, oder der sonst vorwitzige Künste treibet, jemals um etwas zukünftiges frage. Er sagt also: „Sie verkündigen entweder unglückliche oder glückliche Dinge vorher. Sagen sie glückliche Dinge, und sie treffen nicht ein, so werden wir durch unser vergebliches Hoffen elend. Sagen sie unglückliche Dinge, und sie lügen/ so werden wir durch eine vergebliche Furcht elend. Zeigen sie uns in ihren Antworten die Wahrheit an, und zwar etwas widriges, so wird man schon vorher in seinem Gemüthe elend, ehe man es durch das Schicksal wird. Versprechen sie aber etwas glückliches, welches eintreffen wird, so entstehet daraus ein gedoppelter Schaden. Denn einmal wird uns bey einer ungedultigen Hoffnung unser Verlangen quälen. Zum andern vermindert unsere Hoffnung den zukünftigen wircklichen Genuß der Freude. Also muß man auf keine Weise sich zu der Art von Leuten wenden, die künftige Dinge vorher anzeigen wollen.„

aus, daß diese Arten der Divination noch lange nicht genug bewiesen sind. a)

Er beleuchtet darauf insonderheit Cap. LIV. den so genannten furorem divinum, in welchem die Weissagungen geschehen solten. Er schliesset: Wie kan einer, der von Sinnen ist, das einsehen, was einer, der bey allen Sinnen ist, nicht sehen kan, und wie hat der, so die menschliche Empfindung verlohren, eine göttliche erhalten? b) Die Verse in den Sibyllinischen Büchern sollen von der Sibylle in einer solchen Entzückung oder Raserey gemacht seyn. Cicero sagt: Die Betrachtung dieser Verse lehret genug, daß der, so sie gemacht, alle List dabey angewandt, um so zweydeutig zu reden, daß es sich auf alle Fälle schickte. Ein Lied selbst ist nicht ein Werck der

a) Cicero redet in dieser Stelle als ein vollkommener Zweifeler, und will weder die Existentz GOttes noch die Providentz als eine bewiesene Wahrheit annehmen. Man kan hiermit sein drittes Buch von der Natur der Götter vergleichen.

b) Ich muß hier erinnern, daß wir uns vorstellen müssen, Cicero sey ein Heyde, der ohne dem Lichte der göttlichen Offenbahrung seine Gedancken vorträget. Da derselbe so zweifelhaft in der Lehre von der göttlichen Existentz selbst war, wie konte er denn von einer wahrhaftigen göttlichen Eingebung etwas sichers schliessen? Er redet als ein Philosoph gegen den gantzen Aberglauben des Heydenthums und verwirft denselben, als ungereimt und unvernünftig. Was er also als ein Heyde von einem furore divino gehöret hatte, das muste ihm eben so thöricht scheinen, als die übrigen vorher berührten Arten des Aberglaubens.

der Raserey, sondern des Fleisses und der Kunst
Zudem sind so künstliche acrosticha in den Si-
billynischen Versen, daß man deutlich genug er-
kennet, wie sie nicht von einer rasenden Person
sondern mit der allergrößten Aufmercksamkeit ver-
fertiget sind. Also räth Cicero, man solle di
Verse der Sibylle immer ruhen lassen, und nie-
mals, als wenn es der Rath befohlen, lesen. Als-
dann solle man mit den Priestern die Abrede neh-
men, daß sie nichts anders daraus vorbringen
als was der Zustand der Republick erfordert
Den Einwurf von den angeführten Exempeln
derer Personen, welche in dem furore etwas zu-
künftiges vorher angezeiget haben sollen, wider-
leget Cicero unter andern mit diesen Worten
Wer will mich zwingen, den Mährleinen zu glau-
ben? Diese kan man zum Vergnügen anhören
sonderlich wenn sie von den Dichtern angenehm
vorgetragen sind. Aber glaubwürdig muß man
sie nicht halten, oder ihnen ein Ansehen beylegen

Ins besondere berühret Cicero Cap. LVI. di
Oracul des Apollinis. Chrysippus hatte da-
von ein gantzes Buch angefüllet. Nach des Ci-
cero Meynung waren diese Oracul entwede
gantz falsch, oder sie trafen blos zufälliger Weis
ein, oder sie waren so dunckel, daß man unmög-
lich eine gewisse Auslegung davon machen konte
oder sie waren zweydeutig, daß, welches von bey-
den eintraf, das Oracul immer recht hatte, z. E
wenn dem Crœso zur Antwort gegeben ward:

Crœsus Italym penetrans magnam perverte
opum vim.

Oder

Oder wenn Pyrrhus den Bescheid erhalten haben soll:

Ajo te, Aeacida, Romanos vincere posse.

Aber warum, sagt Cicero, ist itzt das Oracul zu Delphis verstummet? Schon seit langer Zeit hat man keine Antwort mehr erhalten. Man antwortet: Durch das Alter sey die Kraft des Ortes vergangen, aus welchem der Dunst der Erde aufgestiegen, wodurch die Pythia vormals begeistert ward. Dies schickt sich, sagt Cicero, nicht für eine göttliche Kraft. Ausser Zweifel ist diese Kraft verschwunden, seit dem die Menschen angefangen, nicht mehr so leichtgläubig als vorher, zu seyn. Vor beynahe 300. Jahren sagte Demosthenes schon, die Pythia philippisirte, das ist, sie wäre von dem Macedonischen Könige Philippus bestochen. Eben so wenig Aufrichtigkeit kan auch bey andern Delphischen Aussprüchen gewesen seyn.

Eben eine so grosse Thorheit ist es mit den Träumen Cap. LVIII. a) Diese mögen entweder von einer innerlichen Bewegung des Gemüthes entstehen, oder, wie Democritus behauptet, es mag die Seele durch ein auswärtiges Gesicht gerühret werden, so bedeuten doch die Träume nichts wahrhaftiges. Die Wahnwitzigen und Trunckenen haben auch viele Gesichte? Man hätte eben so vielen Grund, darauf zu achten, als auf die Gesichte der Träumenden, und man würde finden, daß man aus der erstern Gesichten

a) Cicero redet hier wieder bloß als ein heydnischer Philosoph, folglich hat er von wahrhaftig göttlichen Träumen nichts gewust.

ten ebenfalls vieles künstlich muthmassen könne. Wer den gantzen Tag durch wirft, wird wohl einmal das Ziel treffen. Wir träumen aber oft gantze Nächte, und es ist nicht leicht eine Nacht, in welcher wir nicht einen Traum haben solten. Was wollen wir uns wundern, wenn einmal das, was uns geträumet hat, eintrifft?

Man behauptet aus dreyerley Gründen die Vorherbedeutung der Träume. 1) Die meisten sagen, sie rühreten von einer göttlichen Kraft her. GOtt wolle für uns sorgen, also zeige er uns zukünftige Dinge vorher im Traume an. a) 2) Die Wahrsager könten aus einer gewissen Sympathie und Verbindung der Dinge schliessen, was einer jeden Sache zukäme, also könten sie auch errathen, was ein Traum bedeute, und was darauf erfolgen werde. Hierwieder erinnert Cicero, diese gantze Wahrsager-Kunst sey eitel Betriegerey. Man hätte keinen gewissen Grund, woraus man schliessen könne. Daher käme es, daß zween Ausleger einerley Traum oft auf gantz verschiedene Weise auslegten, welches er mit Exempeln beweiset. 3) Man hätte durch eine

a) Ich übergebe hier mit Fleiß die Einwürfe, welche Cicero gegen die göttliche Eingebung der Träume machet. Denn hätte er davon richtig urtheilen sollen, so hätte er von den wahrhaftig von GOtt eingegebenen Träumen eine gewisse Nachricht haben müssen. Diese fehlete ihm aber. Also redet er bloß gegen die fälschlich vorgegebene und gegläubte göttliche Träume. Seine Gründe gegen dieselbe sind mehrentheils richtig. Doch verräth er auch hier seinen heydnischen Zweifel an der göttlichen Providentz.

ine langwierige Erfahrung ausgemacht, was ei-
e jede Sache in den Träumen bedeutete. Cice-
o antwortet hierauf: Dies ist nicht möglich.
Denn die Dinge, welche uns im Traum vor-
ommen, sind gar zu mannigfaltig. Keine Sa-
he ist so verkehrt, so abentheuerlich, daß sie uns
icht im Schlafe vorkommen solte. Täglich fin-
et sich etwas neues darinn. Wie hat man
ies alles bemercken, und darnach eine Kunst der
luslegung der Träume verfertigen können? Zu-
em trift einerley bey mehrern Personen, ja gar
ey einer Person, nicht auf einerley Weise ein.
Jch muß mich also wundern, da wir einem Lü-
ner nicht zu glauben pflegen, wenn er auch gleich
nmal die Wahrheit saget, wie man nicht bey
en Träumen eben so verfahre. Trift ja ein-
nahl ein Traum ein, wollen wir denn daher un-
ählige andere behaupten, oder soll man nicht
ielmehr aus vielen andern Träumen, die nicht
füllet werden, schliessen, auch der einige Traum
erdiene es nicht, daß man ihm glauben bey-
iesse?

„Laßt uns also, so schliesset Cicero Cap. LXXII.
so wohl die Vorherverkündigung in den Träu-
men, als alle übrige Divination als eine Thor-
heit ansehen. Denn, die Wahrheit zu geste-
hen, der unter allen Völckern ausgebreitete
Aberglaube hat beynahe aller Gemüther einge-
nommen, und sie von der schwachen Seite an-
gegriffen.

„Wir halten aber davor, daß wir so wohl
uns selbst, als den unsrigen vielen Nutzen brin-
gen werden, wenn wir ihn von Grund aus
„umreis-

„umreissen. Doch muß (denn ich bitte sehr,
„daß man dieß beständig hierbey bedencke) die
„Religion selbst nicht aufgehoben werden, wenn
„man den Aberglauben aufzuheben suchet. Ein
„Weiser muß bey dem Gottesdienst und den
„Gebräuchen desselben die Ordnungen der Vor-
„fahren gelten lassen, und die Schönheit der
„Welt und die Ordnung der himmlischen Din-
„ge zwinget ihn zu bekennen, es sey ein vortrefli-
„ches und ewiges Wesen, welches die Menschen
„hochachten und bewundern sollen. Deswe-
„gen, so wie die Religion, welche mit Erkännt-
„niß der Natur verbunden ist, ausgebreitet wer-
„den soll, so muß man dagegen alle Wurtzeln
„des Aberglaubens ausrotten. Denn sonst
„ängstigt und quälet uns dieser, und verfolget
„uns, wo wir uns auch hinwenden, man mag ei-
„nen Wahrsager oder ein Omen hören, man
„mag opfern, einen Vogel sehen, einen Chaldäer
„oder Haruspicem erblicken, es mag blitzen, don-
„nern oder eine Misgeburt hervorkommen und
„sonst etwas wunderbares geschehen seyn.
„Von allen diesen Dingen muß nothwendig et-
„was eintreffen, und so können wir niemahls
„geruhiges Geistes seyn. Ja aus dem Schlafe
„selbst, der doch sonst eine Ruhe von aller Arbeit
„und Bekümmerniß ist, werden viele Sorgen
„und Beängstigungen entstehen.„

Der Auszug dieses Buches ist etwas weit-
läuftig gerathen. Doch ein christlicher Leser wird
daraus grossen Nutzen schöpffen können. Wie
richtig würde Cicero geschlossen haben, wenn er
den Leitfaden der göttlichen Offenbahrung ge-
habt

habt hätte, da er mitten unter den Finsternissen des Heydenthums so viele schöne Gedancken gehabt hat? Ich kan mich nicht genug darüber verwundern, daß man in Traum-Büchern und andern abergläubischen Schriften so dreist die in des Cicero Büchern von der Divination angeführte Exempel als unwidersprechliche Beweißthümer aus der Geschichte anführet, da man doch deutlich genug siehet, wie schlechten Glauben Cicero zu seinen Zeiten diesen Exempeln beymesse, ja viele derselben, als blosse Erdichtungen und Weiber-Mährlein angiebt. Solte es denn wohl vernünftig gehandelt seyn, wenn wir itzt diese schon längst verworffene Fabeln noch als einen sichern Beweis gebrauchen wollen?

CCCVI.

*Marci Tullii Ciceronis Libri duo de Divinatione.

Auszug des ersten Buches. a)

Es ist eine alte Meynung, daß unter den Menschen eine Divinatio sey, das ist eine Præsensio & scientia rerum futurarum. Die Griechen

a) Die Bücher des alten Römischen Redners und Philosophen M. T. Cicero von der Divination oder vom Vorhersagen verdienen billig eine Haupt-Stelle in dieser Bibliotheck. Man findet darinn die verschiedenen Meynungen der Alten von dieser Materie mit vieler Belesenheit gesammlet. Man siehet die Gründe, womit man damahls den Aberglauben zu bestätigen gesuchet. Aber man erkennet auch, daß es mitten

chen nannten sie μαντικην. Sie wäre eine vortrefliche und sehr heilsame Sache, wenn man nur erst gewiß wäre, daß sie wircklich sey. Alle Völcker stehen in den Gedancken, zukünftige Dinge würden vorher angezeiget, und könten von einigen Leuten gemercket und vorher angesaget werden. Die Assyrer waren die ersten, die den Himmels-Lauf beobachteten und aufzeichneten, was dadurch vorbedeutet würde. Die Chaldäer setzten diese Kunst fort, und wolten aus den Sternen verkündigen, was einem jeden begegnen würde,

---

ten unter den Heyden nicht an Leuten gefehlet, welche über die Thorheit des gemeinen Aberglaubens gelachet. Gewiß Cicero ist hierinn sehr weit gegangen, worüber man sich um so viel mehr verwundern muß, da er selbst ein Mitglied des Collegii der augurum war, und also für die Autorität dieses Collegii hätte streiten sollen. Er thut aber gerade das Gegentheil. Er verräth die Thorheit desselben ohne Scheu, und schreibt so frey, daß man kaum begreiffen kan, wie er diese Bücher bey dem herrschenden Aberglauben des Heydenthums habe bekannt machen dürfen. Man hat von diesen Büchern eine Frantzösische Ubersetzung des Abbé Regnier, welche 1710. in 12. heraus gekommen, und wo in der Vorrede ein general Begriff davon gegeben wird. Herr Stolle in seinen neuen Zusätzen zur Historie der Philosophischen Gelahrtheit versichert p. 163. diese Ubersetzung sey wohl gemacht. Ich habe mich bey dem Auszuge der Ausgabe der sämtlichen Wercke des Cicero vom Verburgio in 8. bedienet. So viel erinnere ich zum Voraus, daß die Sachen im andern Buche viel ordentlicher vorgetragen sind, als im ersten, in welchem die Sachen oft sehr durch einander geworffen sind, und alles voll von Exempeln ist. Ich bin aber in diesem Auszuge dem Vortrage in dem Buche selbst beständig nachgefolget

de, zu welchem Schicksal er gebohren wäre. Auch die Egyptier sollen diese Kunst von undencklichen Zeiten her gewust haben. Die Cilicier, Pisidier und Pamphylier verfielen auf den Flug und Gesang der Vögel. Die Griechen richteten sich in allen wichtigen Dingen nach dem Ausspruch des Pythischen, oder Dodonäischen, oder Hammonischen Oraculs. Die Römer nahmen viele Arten der Divinationum an. Romulus soll die Stadt Rom auspicato erbauet haben, und selbst der beste augur gewesen seyn. Die folgenden Könige gebrauchten sich gleichfalls der augurum, und nach Vertreibung der Könige geschahe nichts sine auspiciis. Nachher holete man die gantze Wissenschaft der haruspicum aus Etrurien her. Man meynete die Sibyllinischen Verse wären in der Divinatione furoris geschrieben, also verordnete man 10. Ausleger dieser Bücher. Man hörete auch der hariolorum und vatum furibundas prædictiones. Ja man achtete auch in öffentlichen Berathschlagungen auf wichtige Träume, wenn es schien, sie gingen die Republick an.

Die Alten haben, nach Cicero Meynung, allen diesen Dingen mehr Beyfall gegeben, weil sie sahen, daß etwas davon eintraf, als daß sie Gründe davon erkannt. Nachher suchten die Philosophen Beweißthümer auf, weswegen die Divinatio wahr wäre. Xenophanes, der doch sonst Götter glaubte, war der eintzige, der die Divination gantz und gar verwarf. Alle übrige Philosophen, den einigen Epicur ausgenommen, als welcher wunderliche Meynungen von der Natur der Götter hatte, behaupteten die Di-

vination, doch nicht auf einerley Weise. Socrates, Zeno und ihre Schüler blieben gantz bey der Meynung der alten Philosophen, der schon Pythagoras vorher ein grosses Ansehen gegeben, als welcher selbst ein augur seyn wolte. Democritus behauptete an mehrern Orten die Vorherempfindung zukünftiger Dinge. Der Peripatetiker Dicæarchus hob alle übrige Arten der Divination auf, ließ aber die Träume und den furorem zu. Eben dies war die Meynung des Cratippi, eines guten Freundes vom Cicero. Die Stoicker behaupteten beynahe alles, was Zeno in seinen Büchern von der Divination zuerst gelehret, und was nachher Cleanthes etwas weitläuftiger ausgeführet. Diesen trat Chrysippus bey, ein scharfsinniger Kopf, der die gantze Lehre von der Divination in 2. Büchern abhandelte, und überdem ein Buch von den oraculis, und eins de somniis schrieb. Ihm folgte Diogenes von Babylon, sein Zuhörer, und verfertigte von dieser Materie ein Buch. Antipater schrieb 2 Bücher und Posidonius 5. Bücher. Panætius, ein Schüler Antipatri und ein Lehrer Posidonii war anderer Meynung. Doch hatte er nicht das Hertz zu läugnen, es sey eine vis divinandi, sondern sagte nur, er zweifele daran.

Cicero sagt, er habe fleißig untersuchet, was von der Divination zu halten sey, weil er gesehen, daß Carneades viel wichtiges gegen die Lehren der Stoicker vorgebracht. Damit er also nicht leichtsinniger Weise einer entweder gantz falschen, oder doch nicht genug untersuchten Sache beystimme, so wolle er die Gründe beyderseits ge-

gen Meynungen gegen einander setzen, so wie er in den Büchern de natura Deorum gethan. „Denn, setzt er hinzu, in allen Dingen ist die „Leichtgläubigkeit und der Irrthum etwas „schändliches, insonderheit aber in Dingen der „Religion. Verwirft man dieselbe ohne Grund, „so macht man sich der Gottlosigkeit schuldig. „Nimmt man sie aber wider die Wahrheit an, „so verfällt man in den Aberglauben der alten „Weiber.„

Er trägt also die Lehre von der Divination als ein Gespräche mit seinem Bruder Quinto vor, welches auf dem Tuskulanischen Gute gehalten sey. Quintus wird als ein Vertheidiger der Divination im ersten Buche aufgeführet.

Quintus beschreibet Cap. V. die Divination also: Sie sey: Earum rerum, quæ fortuitæ putantur, prædictio atque præsensio, und schliesset: Sind die genera divinandi, welche wir angenommen haben und verehren, wahr, so sind Götter. Und wiederum: Sind Götter da, so kan man auch vorhersagen.

Marcus Cicero antwortet hierauf Cap. VI. beydes könne nicht so fort eingeräumet werden. Zukünftige Dinge könten auch ohne der Gottheit vorher angezeiget werden, und wenn gleich eine Gottheit ist, so sey es doch möglich, daß sie dem menschlichen Geschlechte keine Divination gegeben haben.

Quintus antwortet, ihm sey es Beweiß genug, daß eine Gottheit sey, und dieselbe sich um die menschlichen Dinge bekümmere, weil so viele

deutliche Arten des Vorherverkündigens da wären. Er will dieses beweisen. Also sagt er: Es sind zwey genera divinandi. Bey der einen kommt es auf eine Kunst an. Dahin gehöret die Beschauung des Eingeweydes vom Vieh, die Auslegung der Misgeburten und des Blitzes, die Kunst der augurum, die Astrologie und die Loosse. Die andere Art ist divinatio naturalis. Dahin gehören die vaticinationes und die Träume. Bey diesen von allen Völckern geglaubten Dingen muß man mehr aus dem Verfolg beweisen, als die Ursachen davon untersuchen. Man hat von undencklichen Zeiten her diese Dinge bemercket. Eine langwierige Erfahrung aber, welche auf die Nachwelt in Schriften gebracht ist, muß zuletzt ein genugsamer Beweiß seyn. Von den Aertzten ist vieles auf solche Weise ausgemacht, welches man niemals durch einen Beweiß heraus gebracht haben würde. In der Natur selbst sind viele Præsensiones, z. E. vom Winde, vom Regen rc. welche beynahe niemals trügen, und doch sehen wir nicht, wie sie zugehen. Wir fragen also nicht nach, warum und woher sie sind. Genug, wir sehen was sich zuträgt. Eben so müssen wir für die Divination schliessen. Die Dinge treffen ein. Durch einen blossen Zufall kan dies nicht geschehen: Denn ein Ohngefehr ahmet niemals vollkommen der Wahrheit nach.

Man wirft ein nach Cap. XIV. aber unterweilen trift doch das nicht ein, was vorher gesaget ist. Ja, antwortet Quintus, dies findet sich

bey

bey allen Künsten, welche auf Muthmassungen und Wahrscheinlichkeiten beruhen. Die Medicin bleibt eine Kunst, ob gleich oft etwas darinn trieget. Ein General, ein Steuermann fehlet oft. Dem ohngeachtet behalten ihre Künste ihren Werth. Eben so kan ein haruspex antworten und alle übrige Wahrsager. Sie gründen sich nur auf Muthmassungen. Weiter können sie in ihrer Kunst nicht kommen. Laß ihre Verkündigungen unterweilen nicht eintreffen. Sehr oft stimmen sie doch mit der Wahrheit überein. Unzählige Dinge erfolgten, nach vorhergegangenen Zeichen, auf einerley Weise. Da man nun oft etwas wahrnahm und sich anmerckte, ist daraus eine Kunst entstanden.

Wie bekannt ist es nicht, daß die auspicia eingetroffen? Cap. XV. König Dejotarus that nichts, ohne vorher den Vogel-Flug zu bemercken. Er kehrete einmal von einer schon angetretenen Reise wieder um, weil er durch den Flug eines Adlers erinnert ward. Wäre er fortgereiset, so wäre er in der gleich darauf folgenden Nacht umgekommen. Denn das Zimmer, in welchem er hatte übernachten wollen, fiel ein. Hat man dagegen die auspicia verachtet, so ist man oft sehr unglücklich gewesen, wie dieses z. E. P. Claudius, und L. Junius erfahren, welche die grösten Flotten eingebüsset haben, weil sie ausgeseegelt, ohngeachtet unglückliche Zeichen von den auspiciis waren. Der Lituus, oder krumme Stab der augurum, kommt vom Romulus her. Da er Rom bauen wolte, theilete er damit die Gegenden ein. Und dieser Lituus, welcher in

der Curie der Salier auf dem Palatinischen Berge aufbehalten ward, ward noch gantz unverletzt gefunden, obgleich nachher das gantze Rath-Haus im Feuer aufging. Als König Tarquinius Priscus regierete, that Attius Navius durch den Lituum Wunderdinge. Dieser Navius war ein armer Knabe, und hütete die Schweine. Als er eins derselben verlohren, gelobte er, er wolte, wenn er es wiederfünde, GOtt die gröste Traube eines Weinberges opfern. Er fand sein Schwein. Also stellete er sich mitten in den Weinberg, sahe gegen Mittag, und theilete den Weinberg mit dem Lituo in 4. Theile. In 3. Theilen war der Flug der Vögel nicht glücklich. Also blieb der vierte übrig. Und in diesem fand er auch wircklich eine ungemein grosse Traube. Dies ward allenthalben ruchtbar, Attius Navius kam in grossen Ruf, und alle Nachbaren fingen an, ihn um Rath zu fragen. König Tarquinius ließ ihn darauf vor sich kommen, um ihn auf die Probe zu stellen, und sagte, er gedächte itzt etwas, also früge er ihn, ob dies wohl geschehen könte. Attius, nachdem er seine Kunst angewandt, sagte: Ja. Tarquinius sagte: Er hätte gedacht, ein Wetzstein solle mit einem Scheermesser zerschnitten werden, Attius möchte es versuchen. Man brachte in einer Versammlung des Volckes einen Wetzstein her, und Attius zerschnitt ihn in Gegenwart des Königes und des Volckes glücklich. Tarquinius machte ihn darauf zu seinem augure. Man findet in der Geschichte viel mehr Exempel, die hieher gehören.

Was

Was ist es also für eine Vermessenheit, schließt Quintus im XVIII. Cap. Dinge, die durch das Alterthum schon so bestärcket sind, läugnen zu wollen. Man sagt: Ich sehe keine Ursache davon. Ja, antwortet er, vielleicht liegt sie nur in der Natur verborgen. GOtt hat nicht gewollt, daß ich sie wissen solle: er will nur, ich soll mich der Dinge selbst gebrauchen. Ich will dies thun, und nicht meynen, gantz Etrurien sey wahnsinnig, da es auf das Eingeweyde der Thiere, den Blitz, die Misgeburten achtet. Es sind oft wichtige Dinge dadurch vorher angezeiget, welche richtig eingetroffen sind.

Die Griechische Historie zeuget genugsam von den Oraculis. Chrysippus hat unzählige Exempel davon in einem eigenen Buche zusammen getragen, welche Qvintus für unnöthig findet anzuführen, weil sie genug bekannt wären. Er behauptet nur dies eine: Nimmermehr würde das Delphische Oracul so berühmt geworden seyn, und so viele Geschencke von allen Völckern und Königen empfangen haben, wofern man nicht zu aller Zeit die Wahrheit der Aussprüche erfahren hätte. Man wirft ein: Aber itzt thut das Oracul keine Aussprüche mehr, weswegen es auch itzt nicht mehr so berühmt ist. Quintus antwortet: Wenn es nicht vormals wircklich oft die Wahrheit verkündiget hätte, so würde es niemals einen so grossen Ruhm erhalten haben. Es kan aber der Dunst der Erde, welcher vormahls die Pythiam göttlich erregte, mit der Zeit verrauchet seyn, wie wir ja sehen, daß einige Flüsse austrocknen, oder mit der Zeit einen andern

Weg nehmen. Dem sey wie ihm wolle, so muß doch das bleiben, was nicht geläugnet werden kan, wofern wir nicht allen historischen Glauben aufheben wollen; nehmlich, daß dies Oracul viele Jahrhunderte die Wahrheit gesaget.

Im XX. Cap. kommt Quintus auf die Träume, und klaget, daß Chrysippus und Antipater in ihren Büchern zwar viele Exempel derselben zusammengesuchet, aber so kleine und verächtliche Träume angeführet, da sie hätten wichtigere Exempel gebrauchen sollen. Er bringt darauf selbst Exempel bey, und er hat vollkommen recht, wenn er saget: Plena exemplorum est historia, tum referta vita communis. **So wohl die Geschichte als das gemeine Leben ist voll von solchen Traum-Exempeln.** Insonderheit sind die Träume der Philosophen, des Socrates, des Aristoteles, und des Poeten Sophocles merckwürdig. Quintus führet diese, nebst noch mehrern Exempeln aus der Römischen Geschichte, und zuletzt ein Exempel von seinen eigenen Träumen, nebst einem Traum seines Bruders des Marcus an, wobey die Erfüllung allemahl hinzugesetzet wird. a)

Aber, sagt Quintus Cap. XXX. viele Träume sind falsch. Nein, sie sind uns vielleicht nur zu dunckel. Doch laß immerhin einige triegen: was wollen wir denn gegen die wahren einwenden? Diese letztern würden noch viel häuffiger seyn,

a) Ich achte es nicht für nöthig, diese Exempel hier gantz anzuführen, weil mein Auszug ohnedem schon weitläuftig genug werden wird, ohne daß ich meinen Lesern Träume erzähle.

seyn, wenn wir nicht oft uns mit Speise und Tranck überlüden, wenn wir zur Ruhe gehen wollen. Denn alsdann sehen wir alles verwirrt und dunckel. Socrates sagt beym Plato: „Wenn unmäßige Leute mit vollem Bauche zu „Bette gehen, so träumet ihnen von lauter ab„scheulichen Dingen. Aber wenn Leute, die eine „ordentliche Lebens-Art führen, und gesunde „Speisen geniessen, einschlaffen, so wirckt bey ih„nen die beste Kraft ihrer Seele. Sie sind „munter und geschickt zu Träumen, und was sie „alsdann im Schlaffe sehen, wird etwas ruhi„ges und wahrhaftiges seyn;„ daher war den Pythagorärn verboten, Bohnen zu essen, weil diese Speise grosse Blähungen verursachet, welche der Ruhe eines Gemüthes, das die Wahrheit suchet, zuwider sind. Wenn nemlich das Gemüth von Gesellschaft und vom Einfluß des Cörpers im Schlafe frey ist, so erinnert es sich des vergangenen, siehet das Gegenwärtige, und schauet das Zukünftige vorher. Der Leib eines Schlafenden gleichet einem Erstorbenen. Die Seele aber lebt, und ist munter. Dies wird sie noch vielmehr nach dem Tode thun, wenn sie gantz aus dem Cörper gewichen ist. Bey Herannahung des Todes zeiget sich also die weissagende Kraft der Seele viel deutlicher. Die in einer schweren und tödtlichen Kranckheit liegen, sehen, der Tod stehe ihnen nahe. Also kommen ihnen gemeiniglich die Bilder der Verstorbenen vor. Alsdann bemühen sie sich insonderheit, noch etwas löbliches auszurichten, und die, die anders gelebet, als es sich gebühret, empfinden

alsdann

alsdann am meisten eine Reue ihres üblen Verhaltens. Die Sterbenden sagen viele Dinge vorher, wie Posidonius insonderheit mit diesem Exempel beweiset, daß ein Rhodier, wie er sterben wolte, 6. seiner Bekannten nannte, und vorher verkündigte, in welcher Ordnung einer nach dem andern sterben würde. Dieser Posidonius meynet, daß die Menschen auf dreyerley Weise durch einen Antrieb der Götter Träume hätten: 1) Weil die Seele schon vor sich etwas vorher sähe, indem sie von GOtt herstammete. 2) Weil die Luft voll unsterblicher Geister wäre, an welchen man gleichsam eingezeichnete Merckmahle der Wahrheit erblickte: 3) Weil die Götter selbst mit den Schlafenden redeten.

Wenn die Præsagitio recht starck wird, nach dem XXXI. Cap. alsdenn heißt sie furor, eine Raserey oder **Entzückung**, alsdann ist das Gemüth vom Leibe abgezogen, und wird durch einen göttlichen Antrieb erreget. In diesem Zustande können die Menschen weissagen, welches mit einem Exempel bewiesen wird.

Im XXXIII. Cap. kommt Quintus wiederum auf die genera divinationis artificiosa, mit welchen die haruspices, augures und conjectores zu thun haben, und führet viele Exempel davon an. Er berühret auch Cap. XXXVII. die Gespenster, oder die Gestalten, welche in der That nichts sind, aber doch den Schein haben, etwas zu seyn. Von dieser Art waren die weissen Jungfrauen, welche erschienen, als der Gallische General Brennus den Delphischen Tempel be-

bekriegen wolte. Die Pythia hatte vorher gesaget:

Ego providebo rem istam & albæ virgines.

Also liessen sich weisse streitende Jungfrauen sehen, a) und ein greulicher Schnee überschüttete die Gallische Armee.

Ari-

a) Der Geschicht-Schreiber Justinus gedencket im XXIV. Buche im 8. Cap. der weissen Jungfrauen auch, doch so, daß man leicht siehet, die gantze Sache sey eine Erdichtung der Götzen-Priester gewesen. Er erzählet nemlich, daß, da die Delphier mit der Gallischen Armee ins Hand-Gemenge gerathen, die Priester auf einmahl mitten unter die Streitenden gelauffen, und geruffen: „Der GOtt Apollo hätte sich sehen lassen, „er wäre, da sie alle ihn um Hülfe angeruffen, in der „Gestalt eines übermenschlich schönen Jünglinges „von oben in den Tempel herunter gesprungen Ihm „wären zwo gerüstete Jungfrauen aus den beyden „nahen Tempeln der Dianæ und Minervæ, als Begleiterinnen, entgegen gelauffen. Sie hätten sie nicht „nur mit Augen gesehen, sondern auch das Geräusch „ihrer Bogen und Waffen gehöret. Also solten die „Streitende nicht säumen, da die Götter sie anführeten, sie solten den Feind niedermachen, und den Sieg „befördern helffen, welchen die Götter ihnen zugedacht „hätten.„ Man erkennet bald, daß man durch diesen Vorwand der Armee einen Muth erwecken wollen, welches auch gelang, um so vielmehr, da gleich darauf ein heftiges Ungewitter entstand, und (wofern sonst alles so geschehen ist, wie es Justinus erzählet) durch ein Erdbeben ein Stück eines Berges einfiel. Pausanias in Phocicis Cap. 23. bestätiget das Ungewitter und Erdbeben, welches an dem Tage der Schlacht so grossen Schaden unter der Armee des Brennus gestiftet, aber des Mährleins von den Erscheinungen gedencket er nicht mit einem Worte.

Aristoteles meynete, die durch eine Kranckheit Rasende, und die Melancholici hätten auch in ihren Gemüthern aliquid præsagiens atque divinum. Quintus meynet dies nicht, und will, daß die Divinatio nur bey einem integro non vitioso corpore statt finde. Er schließt nach Stoischer Weise also Cap. XXXVIII. „Sind Götter da, und sie zeigen den Menschen zukünftige „Dinge nicht vorher an, so lieben sie entweder „die Menschen nicht; oder sie wissen selbst nicht, „was zukünftig ist; oder sie meynen, es nütze den „Menschen nichts, es vorher zu wissen; oder sie „halten es für ihre Majestät unanständig, etwas „zukünftiges den Menschen anzuzeigen; oder endlich, es ist kein Mittel möglich, es zu entdecken. Das erste ist nicht an dem: Denn die Götter lieben die Menschen. Das andere nicht: Denn sie wissen ja selbst, was von ihnen eingerichtet und beschlossen ist. Das dritte nicht: Denn wir Menschen sind vorsichtiger, wenn wir vorher wissen, was geschehen soll. Das vierte nicht: Denn es ist nichts vortrefflicher als die Güte. Das fünfte endlich ist auch nicht: Denn die Götter müssen nothwendig das Zukünftige vorher erkennen. Sind also keine Götter, so zeigen sie auch nichts Zukünftiges an. Es sind aber Götter: Also sagen sie auch etwas vorher. Und wenn dies ist, so geben sie uns auch Mittel an die Hand, ihre Vorheranzeigungen zu verstehen, denn sonst wäre ihre Anzeigung vergeblich, und die gantze Divinatio nichts.

Nun schließt Quintus Cap. XXXIX: Wenn ich solchen Grund vor mir habe, wenn überdem

die

die Erfüllung selbst, wenn so viele Völcker, Griechen, Barbaren, unsere Vorfahren, mir beystimmen, wenn man dies allemahl so geglaubet hat, wenn die grösten Philosophen, Poeten, die klügsten Männer, die gantze Republicken eingerichtet und Städte erbauet, beypflichten: Wollen wir denn warten, bis die Bestien reden? Wollen wir mit dem einstimmigen Urtheil der Menschen nicht zufrieden seyn?

Man weiß gegen alle angeführte Arten des Vorhersagens nichts vorzubringen, als, daß es schwer zu seyn scheinet, zu sagen, was eine jede Divination für Ursachen habe, und wie sie zugehe; warum z. E. in der Astrologie die Verbindung des Jupiters oder der Venus mit dem Monde bey der Geburt der Kinder glücklich; hingegen die Verbindung des Saturns oder Mars unglücklich sey? Warum uns GOtt im Schlafe erinnere, und nicht, wenn wir wachen? Warum eine rasende Cassandra künftige Dinge vorher sehe; ein weiser Priamus dies aber nicht thun könne? Quintus antwortet; Hier kommt es blos darauf an, ob etwas geschehe, oder nicht? Weiß ich gleich nicht, wie der Magnet das Eisen an sich ziehe, so darf man es doch nicht läugnen. Die Divination sehen wir, wir hören, wir lesen davon, wir haben sie von den Vätern bekommen. Das gemeine Leben hat vor Erfindung der Philosophie gar nicht daran gezweifelt, und nach Erfindung der Philosophie hat kein angesehener Philosoph anders gesagt. So lehrete Pythagoras, Democritus, Socrates, und überhaupt alle alte, den einigen Xenopha-

nem

nem ausgenommen. Die gantze alte Academie, die Peripatetiker, die Stoiker stimmen bey. Epicurus war zwar anderer Meynung, aber dessen Ansehen gilt hier wenig, da er ungereimte Lehren hatte.

Das gantze Alterthum streitet für die Divination. Deswegen führet Quintus noch mehrere Exempel aus demselben an Cap. XL. Auch die Barbaren versäumeten die Divinationes nicht. In Gallien sind die Druiden, unter welchen insonderheit der Divitiacus ein Aeduer dem Quinto sehr wohl bekannt war. Dieser sagte aus den auguriis und conjectura viele Dinge vorher. Unter den Persern sind die Magi, deren Wissenschaft der Persische König allemahl vorher befragen muß. In Syrien sind die Chaldäer in der Astrologie berühmt. In Italien legten sich die Etrurier sonderlich auf die Ausdeutung des Blitzes und der Misgeburten. Der Römische Rath beschloß also vormals, es solten allemahl aus den Kindern der vornehmsten Römer eine gewisse Anzahl den Völckern Etruriens in Unterweisung gegeben werden, damit diese Kunst nicht ihr Ansehen verlöhre, und blos zum Gewinst gebraucht würde. Die Phrygier, Pisidier, Cilicier und Araber legten sich insonderheit auf die Anzeigungen aus den Vögeln.

Man nahm, nach Cap. XLII. von den Oertern selbst, welche man bewohnete, Gelegenheit zu den verschiedenen Arten der Divinationum. Die Egypter und Babylonier wohneten in einem offenen ebenen Lande. Also legten sie sich insonderheit auf die Betrachtung der Sterne.

Di

Die Etruscer, als sehr religieuse Völcker, opferten viel; also betrachteten sie insonderheit die exta, und, weil wegen der dicken Luft ihres Landes so wohl am Himmel, als auf dem Erdboden viel ungewöhnliches geschahe, auch viele Misgebuhrten daselbst angetroffen wurden, so bemuheten sie sich insonderheit, die ostenta auszulegen. Die Araber, Phrygier und Cilicier waren Vieh-Hirten, und also des Sommers so wohl als des Winters viel auf den Bergen und im Felde, daher beobachteten sie vor andern fleissig den Gesang und Flug der Vögel.

In allen wohleingerichteten Republicken sind von je her die auspicia und die übrigen Arten der Divination nicht nur im Frieden, sondern noch mehr im Kriege, da es doch auf die allgemeine Wohlfahrt ankam, beobachtet worden. Es werden Exempel hiervon aus der Athenienfischen, Lacedämonischen, sonderlich aber der Römischen Geschichte beygebracht. Cap. XLIII bis XLIX.

Die Divinatio naturalis, welche sich bey den Weissagenden und Träumenden findet, rühret, nach dem XLIX. Cap. daher, weil unsere Seelen von der GOttheit abstammen, und von derselben angetrieben werden. Doch nicht alle Vorheranzeigungen kommen gleich von einem göttlichen Antriebe her. Leute, die sich mit Fleiß auf die Betrachtung der Dinge geleget, können vieles mit ihrer blossen Vernunft vorher schliessen. Z. E. Wenn Wasser-Fluten kommen werden, daß Himmel und Erde einmal verbrennen solle, 2c. Die in der Regierungs-

Kunst erfahren sind, sagen vieles vorher, wie z. E. Solon zu Athen lange vorher sagte, es würde eine Tyranney entstehen. Thales von Miles wolte gegen seine Tadler beweisen, ein Philosoph könne, wenn er selbst wolte, leicht reich werden. Also kaufte er alles Oel, welches in dem Jahre im Milesischen Lande wachsen würde, noch ehe der Oelbaum zu blühen anfing, für weniges Geld an sich. Vielleicht wuste er aus einem gewissen natürlichen Merkmahl vorher, die Oelbäume würden in dem Jahre sehr reichlich tragen. Eben dieser Thales war es, der unter der Regierung des Königes Astyagis eine Sonnen-Finsterniß zuerst vorher sagte. Die Schiffer, die Aerzte, die Ackers-Leute verkündigen auch natürlicher Weise vieles. Doch dies alles ist keine eigentliche Divinatio. Sondern das Gemüth divinat naturaliter nur alsdann, wenn es vom Cörper nicht gestöret wird, sondern für sich frey handelt.

Wil man erklären, wie alle diese Divinationes zugehen, so kan man nicht besser auskommen (nach Cap. LI.) als wenn man mit den Stoikern zu Grunde setzet: Es sind Götter, durch deren Providentz die Welt regieret wird, und diese sorgen nicht nur für die menschlichen Dinge überhaupt, sondern auch für einen jeden ins besondere. Also zeigen sie zukünftige Dinge vorher an. Dies wird ferner so erkläret: Vom ersten Anfange an ist die Welt so eingerichtet, daß für gewisse Dinge gewisse Zeichen vorher gingen, bald in den extis, bald bey den Vögeln, bald bey dem Blitze, den ostentis,

tis, den Sternen, den Gesichten der Träumenden, den Worten der Entzückten. Wer alle diese Zeichen recht verstehet, betrieget sich selten. Aber leget man sie unrecht aus, so triegen sie; nicht, als wenn sie selbst unrichtig wären, sondern die Schuld lieget an der Unwissenheit der Ausleger. Weiter, da eine göttliche Kraft die Dinge regieret, so können auch durch dieselbe Aenderungen geschehen, die sonst nicht möglich wären. Z. E. Kurtz vor dem Tode des Caesars ward ein Ochse von ihm geopfert. Wie man das Eingeweide besahe, fand man kein Hertz. Kan denn wohl ein Thier, das Blut hat, ohne Hertz leben? Ja, sagt Quintus, in der Zeit des Schlachtens hat sich das Hertz, ohne welchem das Thier vorher nicht hätte leben können, durch eine göttliche Kraft, weil dadurch etwas vorher angezeiget werden solte, auf einmahl verlohren. Eben so gehet es auch bey den Vögeln. GOtt, dem alles gehorchet, regieret dieselben, und giebt uns durch diese so wohl, als viele andere Zeichen, zukünftige Dinge zu erkennen, welche ein reines und wohlbeschaffenes Gemüth leicht wahrnimt. Vom Socrates weiß man, daß er gesagt, es sey in ihm divinum quid, welches er dæmonion genennet. Er hat demselben immer gehorchet, so oft es ihn gewarnet, und durch die Erfahrung gesehen, daß es beständig richtig eingetroffen. Also ist eine Divination. Die Menschen aber können sich darin, so wie in allen andern Künsten, unterweilen betriegen. Quintus hat genug daran, daß er bisher aus dem Grunde, weil Göt-

ter sind, bewiesen, es gäbe divine præsensa und prædicta.

Er führet darauf im LV. Cap. noch einen andern Grund für die Divination nach den Lehren des Posidonii an. Diesen nimmt er vom fato her. Das fatum ist die Ordnung und Reihe der Ursachen, wenn eine, mit der andern verbunden, die Dinge aus sich hervorbringet. Alles geschiehet nach diesem fato. Könten wir die gantze Verbindung aller Ursachen übersehen, so würde uns nichts unbekant seyn. Dies kan aber GOtt allein. Der Mensch muß aus gewissen Zeichen, die das Nachfolgende andeuten, künftige Dinge vorher schliessen. Die zukünftigen Dinge entstehen nicht auf einmal, sondern wickeln sich ordentlich aus einander. Wer also z. E. in der Entzückung oder im Schlafe etwas Zukünftiges siehet, der erkennet wahrscheinlicher Weise die Ursachen desselben. Die den Lauf der Dinge beobachten, und die Erfahrung der Vorwelt zu Hülfe nehmen, können die divinationem artificiosam in den extis, fulguribus, ostentis und signis cœlestibus mit Nutzen treiben. Sie können daraus schliessen, entweder allemahl, oder, wenn dies zu schwer ist, mehrentheils, oder wenn auch dies nicht einmahl eingeräumet wird, bisweilen doch, was zukünftig sey.

Im LVII. Cap. wird noch hinzugethan, wie Posidonius aus der Natur selbst für die Divination geschlossen. Unsere Seele vermag natürlicher Weise viel, wenn sie vom Cörper nicht gestöret wird, welches bey den Entzückten und

und Schlafenden sich am deutlichsten zeiget. Diese sehen vieles, was das Gemüht, so lange es vom Cörper gehindert wird, nicht sehen kan. Man kan auch aus der Natur für die divinationem artificiosam schliessen. In der Natur sind nemlich Zeichen der zukünftigen Dinge. Hat man diese fleissig bemerket, so kan man mit der Zeit vieles vorhersagen.

Zuletzt bezeuget Quintus nach Cap. LVIII. daß er mit Marcktschreyerischen Wahrsagern, welche für Geld allerhand zukünftige Dinge vorher sagen wollen, nichts zu thun habe, sondern daß er nur die Divination behaupte, wobey kein boshafter Betrug gespielet wird, und die nicht auf Thorheit hinaus läufft.

Am Ende dieses ersten Buches findet sich eine kleine Lücke, welche aber der Hauptsache nichts hindert, denn Quintus hatte schon alle seine Gründe zur Vertheidigung der Divination völlig vorgetragen. Ich habe alle diese Gründe mit Fleiß heraus gesuchet, und, so viel immer möglich gewesen, in ihrer gantzen Stärke vorgestellet. Im folgenden Stücke dieser Bibliotheck wil ich einen Auszug des andern Buches machen, und zeigen, wie Marcus Cicero die Divination bestreite.

CCCVII.

* Commentarius de Præcipuis Divinationum generibus;

In quo, a Prophetiis, auctoritate divina traditis, & a Physicis conjecturis discernuntur artes & imposturæ Diabolicæ, atque observationes natæ ex superstitione, & cum hac conjunctæ: Et monstrantur fontes ac causæ Physicarum prædictionum; Diabolicæ vero ac superstitiosæ confutatæ damnantur &c. recognitus ultimo & auctus ab auctore ipso CASPARO PEUCERO D. cum interpretatione Græcorum. Servestæ, excudebat Bonaventura Faber, Anno M. D. XCI. in 8. majori.

Abhandlung von den fürnehmsten Arten der Wahrsagungen,

Worin die Teuflischen Künste und Betrügereyen, die Bemerckungen, welche aus dem Aberglauben entstanden, und andere damit verbundene / unterschieden werden von den göttlichen Weissagungen und natürlichen Muhtmassungen; worin weiter die Quellen und Ursachen der natürlichen Vorherverkündigungen gezeiget, die teuflischen und abergläubischen aber widerleget und verdammet werden ꝛc. Zuletzt übersehen und vermehret von dem Verfasser selbst Doctor Caspar Peucer. Zerbst 1591. in groß Octav.

Ein

Ein vollständiger Auszug dieses Buches gehöret billig in diese Bibliotheck. Der aus dem Reformations-Seculo genug bekante D. Caspar Peucer a) hat die Materie von der Divination darin weitläuftig und mit vieler Gelehrsamkeit abgehandelt. b) Man findet insonderheit eine grosse Belesenheit

a) Er war seit 1550. ein Schwieger Sohn von Philipp Melanchthon, und lebte mit diesem in einem Hause. Er war Professor der Medicin, und stand bey dem Churfürsten August zu Sachsen in grossen Gnaden. Weil er aber der Ausbreitung Calvinischer Lehren von der Person Christi und den Sacramenten beschuldiget ward, so ward er 1574. zu Wittenberg zuerst mit Arrest beleget, und man suchte ihn auf allerhand Weise zum Wiederruf zu bringen. Weil er aber unbeweglich war, so ging sein zehnjähriges Gefängniß zu Leipzig 1576. an. Er hat die Geschichte desselben selbst in seiner Historia carcerum & liberationis divinæ beschrieben, welche nach seinem Tode 1605. zu Zürch in 8 gedruckt ist. Nachdem er 1586. endlich aus dem Gefängnisse befreiet worden, kam er nach Dessau als Anhaltischer Leibmedicus und Rath, lebte daselbst noch 16 Jahr, und starb 1602. im 78sten Jahre. Man kan von ihm den Adami in seinen Vitis Medicorum, Gottfried Arnold in seiner Kirchen- und Ketzer-Historie P. II. p. 390. des Teissier Eloges des Hommes Scavans Tom. II. p. 328. und mehrere andere nachlesen.

b) Man hat mehrere Ausgaben dieses Buches. Ich habe die erste noch nicht zu sehen bekommen können, halte aber davor, sie sey zu Wittenberg 1553. in 8. Theophilus Georgi in seinem allgemeinen Bücher-Lexico setzet diese Ausgabe zuerst. In meiner Ausgabe zu Zerbst 1591. hat Peucer zwar eine lange Vorrede vorangesetzet, welche aber nichts in sich fasset, als eine Erzählung, wie er unschuldiger Weise ein

heit in den alten Griechischen und Römischen Scribenten in diesem Buche. Wer Lust hat, die Exempel, welche zum Beweise der vielerley Arten des Vorhersagens aus der alten Geschichte angeführet werden können, bey einander zu sehen, der braucht nur den Peucer nachzuschlagen. Die Scribenten, welche nach seiner Zeit von dieser Materie geschrieben, haben sich des von ihm gesammleten Vorrahtes sehr nützlich bedienet, und man kan nur versichert seyn, es seynd die Exempel aus der alten Welt, welche so oft nachgeschrieben sind, aus dem Peucero de Divinatione, als aus einem Promtuario, genommen. Ob aber diese Exempel schon ihre genugsame historische Richtigkeit haben, das ist eine andere Frage. Peucer so wenig als andere, die ihn ausgeschrieben, bekümmern sich um diese Untersuchung, a) sondern sie beruffen sich alsbald auf die Geschichte.

Ich habe das gantze Buch mit Fleiß durchgenommen, und wil meinen Lesern, so kurtz, als mög-

ein langes Gefängniß habe ausstehen müssen. Herr Stolle in der Anleitung zur Historie der Gelahrtheit ann. 1736. p. 528. sagt: die Ausgabe zu Franckfurt 1593. in 8. sey die beste.

a) Pope Blount in Censura celeberrimorum auctorum führet p. 736. insonderheit das richtige Urtheil an, welches Mericus Casaubonus de Credulitate & incredulitate p. 134. 135. von Peucers Buche gefället: Optarem, ut Theologiam suam prætermisisset, quæ magnam libri partem occupat: de hoc tunc melius sentirem: quamvis ne sic quidem reliquum mihi adeo placeat, ut ab erudito viro exspectavissem. Exempla enim probata, vel experimenta, qualia eadem nuncupare mihi fas est, pauca vel nulla habet.

möglich ist, den gantzen Inhalt desselben vorlegen. Der gantze Tractat kan füglich in 2 Haupt-Theile getheilet werden. Der erste ist eine allgemeine Abhandelung der Lehre von der Divination. Hierzu gehören die drey ersten Capitul. Der andere Theil handelt die besondern Gattungen der Divination, eine jede für sich ab, vom 133 Blate bis zu Ende.

Das erste Capitel zeiget, daß einige Arten des Vorhersagens nicht gottlos und abergläubisch, sondern den Christen erlaubt sind. Es ist ein nicht geringer Beweis der göttlichen Providentz, daß den Seelen der Menschen von ihrem ersten Ursprunge an eine Kraft eingepflantzet ist, zukünftige Dinge vorher zu empfinden und zu verkündigen. Wäre der Mensch in seiner ersten Unschuld geblieben, so würde er die zukünftigen Dinge weit völliger und mit viel mehrerer Gewisheit vorher eingesehen haben, als itzt geschiehet, da wir so viel von unserer ersten Vollkommenheit durch den Fall verlohren haben. Eine Folge aus unserm Verderben ist es mit gewesen, daß sich bey den Menschen eine gar zu grosse und unruhige Begierde geäussert, das zukünftige Glück und Unglück vorher zu wissen, und daß man zum Aberglauben sehr geneigt geworden. Daher ist es gekommen, daß an allen Orten und unter allen Völckern das Vorhererrahten und die Wahrsagungen so starck eingerissen sind. Der Teufel hat hierbey zur Verführung der Menschen getreulich mit geholffen. Die Welt ward zur schändlichen Abgötterey gebracht, wobey

viele Betriegereyen und Verblendungen des bösen Geistes geschahen. Je mehr die wahre Erkänntniß GOttes unter den Menschen verlohren ging, desto mehr suchte der Teufel sie gantz zu sich zu ziehen. Er fing also an durch Besessene zu weissagen, es entstunden in den Hölen und Götzen-Tempeln die heidnischen Oracul, in welchen der Teufel entweder selbst aus den Hölen, oder in den Bildern mit menschlicher Stimme und Bewegung, auch durch Träume, Antwort gab, oder dies durch seine erwählte Werckzeuge unter den Menschen verrichtete. Je mehr die Liebe GOttes gegen die gefallene Menschen sich offenbahrte, desto grösser ward die Rach-Begierde des Teufels, und insonderheit wütete er gegen die Kirche GOttes.

Doch bey allen diesen Würckungen des bösen Geistes darf man doch nicht alle Arten des Vorhersagens verwerffen und verdammen. GOtt hat durch seine Propheten geweissaget. So wenig man dies leugnen kan, eben so wenig darf man die Dinge verwerffen, welche ihre Ursachen in der Natur haben, und so eingerichtet sind, daß sie das Zukünftige vorher anzeigen, und Menschen durch eine Vorherempfindung davon erinnert werden, wenn sie nach der Ordnung und den Gesetzen der Natur recht beurtheilet werden. Also müssen wir zwar das Abergläubische, und was vom Teufel entstanden ist, verwerffen, aber, was GOtt selbst geordnet hat, mit Danckbarkeit verehren und gebrauchen.

Im 2ten Capitul wird gezeiget, wie vieler-

lerley Arten der Divination oder des Vorhersagens sind, was aus denselben erlaubt, was aber abergläubisch, gottlos und verboten sey. Plato, Aristoteles, und Cicero setzten zweyerley Arten der Divination; eine, welche sie artificiosam; die andere, welche sie naturalem nannten. a) Was sie hievon sagten, das betraf fast nichts als teuflische oder abergläubische Dinge. Dagegen berühreten sie entweder gar nicht die Divinationes, welche in der Natur genugsame Ursachen haben, oder gedencken ihrer nur gantz dunckel.

Peucer setzet 4 genera divinationum, welche alle so wohl erlaubte als unerlaubte Arten in sich fassen.

Das erste genus ist Μαντικὴ πνευματικὴ, b) oder

a) Man sehe hiervon die Auszüge in dieser Bibliotheck von Ciceronis Büchern de Divinatione.

b) In den heydnischen Schriften suchet man vergeblich Wörter, welche das eigentliche von GOtt herrührende donum prophetiæ und die theopneustiam ausdrücken. Die Wörter μαντικη, Divinatio, furor divinus, &c. passen lange nicht darauf. Die Sache selbst war unter den heydnischen Griechen und Römern unbekannt, also hatten sie auch keine zu ihrer Ausdrückung eigentlich bestimmete und abgesonderte Wörter. Ich weiß nicht, wie fern es erlaubt sey, die von den Heyden in dieser Sache gebrauchten Wörter anzunehmen, und damit die Dinge zu bezeichnen, welche allein ihren gewissen Grund in der göttlichen Offenbarung haben, da die heydnischen Wörter einen gar zu unlautern Begriff in sich schliessen. So ist, zum Exempel, der von den Heyden genannte furor divinus gantz etwas anders, als die göttliche Wirckung in die wahren Propheten.

oder die in der Christlichen Kirche genannte προφητεία, das ist die Weissagung, welche durch Antrieb und Eingebung des Heil. Geistes geschiehet. In der H. Schrift so wohl des Alten als des Neuen Testaments finden wir hiervon Exempel genug. GOtt bestätigte die Wahrheit und Göttlichkeit derselben insonderheit mit durch vielfältige Wunder. Weil aber der Teufel zu aller Zeit die Wercke GOttes nachgeäffet, so hat er auch seine teuflische Eingebungen durch viele Gauckeleyen, bisweilen auch durch wahre Wunder, a) bekräftiget. Hierbey untersuchet Peucer den Unterscheid der göttlichen und der teufelischen Wunder. GOtt hat von je her in seiner Kirche eigene, und weit über die teufelischen Kräfte steigende Wunder verrichtet. Diese können von dem bösen Geiste auf keine Weise ins Werck gesetzet werden. An deren Stelle bringet er nichts als Gauckeleyen hervor. Die göttlichen Wunder haben allemahl den Endzweck, die von GOtt gegebene wahre Lehre und den wahren Gottesdienst zu bestätigen, und sie stimmen überein mit dem schon vorher gegebenen Worte GOttes von seinem Dienste und dem Messia. Hingegen die teufelischen Wunder suchen die Gottlosigkeit und allerhand Laster zu lehren, zu billigen und zu befestigen.

Die

a) Bey Entscheidung der Frage: Ob der Teufel wahrhaftige Wunder verrichte, kommt es insonderheit darauf an, daß man den Begriff von einem wahren Wunder in alles nöhtige Licht setze. Peucer führet an diesem Orte gar keine Erklärung von einem wahren Wunder an.

Die andere Art ist μαντικὴ φυσικὴ und τεχνικὴ, wenn man die Natur der erschaffenen Dinge untersuchet, und aus den Ursachen und Zeichen, die in der Natur von GOtt verordnet sind, etwas vorhersaget. GOtt hat die Natur so weislich eingerichtet, daß viele zukünftige Dinge durch gewisse Zeichen vorher entdecket werden. Die Erfahrung bestätiget dieselben. Diese Vorherverkündigungen sind nicht abergläubisch, denn sie werden aus der von GOtt selbst geordneten Natur genommen. Doch muß man davon alle teuflische Betriegereien, und was der abergläubige Mensch gegen die göttliche Befehle und gegen die Ordnung der Natur ihm selbst erwählet, sorgfältig absondern. Die physischen Vorherverkündigungen haben insonderheit in der Artzeney-Kunst Platz, und sind von grossem Nutzen. Doch sind viele Zeichen und Wirckungen in der Natur, wovon wir die gewissen Ursachen nicht zu erforschen fähig sind, und die am besten aus der Erfahrung bewiesen werden. a)

Die

a) Peucer führet dies zu erläutern das Exempel der Cometen an, und sagt, es sey durch die Nachrichten und Anmerckungen aller Zeiten ausgemacht, daß, so oft sie erscheinen, dadurch grosse Veränderungen, Kriege und Unglücksfälle vorbedeutet worden wären. Die Ursache davon aber könne niemand genugsam angeben. Man sage zwar, durch die grosse Entzündung in den Cometen würde die Hitze der gallichten Feuchtigkeit im Menschen erreget und gemehret. Daraus entstünden heftige Gemühts-Bewegungen, und hieraus folgete Zanck, Krieg und Morden. Doch diese

Ur-

Die dritte Art ist μαντικὴ διαβολικὴ, darzu gehören alle Verkündigungen, welche im göttlichen Worte nicht gebilliget sind, oder keine Ursachen in der Natur haben, sie mögen entweder unmittelbahr vom Teufel herrühren, und offenbahr gottlos seyn, oder sie mögen aus einem blossen Aberglauben angenommen, und durch die Länge der Zeit befestiget seyn. So wohl die Wissenschaft als die Gewalt der Teufel ist sehr groß. Peucer handelt von beyden weitläufftiger, als daß ich seine Abhandelung in einen Auszug bringen könte. Ich erinnere nur so viel, daß seine Beweise von der Wissenschaft und Macht der bösen Geister, so lange sie aus der H. Schrift genommen werden, sehr wohl beygebracht sind. Neben dem aber setzet er andere Beweis-Gründe hinzu, welche von gar schlechter Bündigkeit sind. Zum Exempel Peucer wil zeigen, wie es möglich sey, daß der Teufel, als ein endlicher Geist, von den zukünftigen Begebenheiten in der politischen Welt vieles vorher wissen und verkündigen könne. Da nimt er den Satz an: Der terminus fatalis der Reiche dieser Welt ist, daß sie zum höchsten nur 500 Jahr bestehen. Diesen Satz wil er mit einer gantzen Menge von Exempeln aus der Ge-

Ursache, sagt Peucer, ist noch nicht zureichend zu so grossen und bestimmten Dingen, als durch die Cometen vorbedeutet werden. Peucer redet hier nach den Meynungen seiner Zeiten, in welchen man den Lauf der Cometen noch nicht so sorgfältig beobachtet, und auf ungewisse oder verstellete Geschichten gar zu viel bauete.

Geschichte darthun, welche aber zum Theil sehr gezwungen heraus kommen, oder wohl gar offenbar falsch sind. Peucer wil weisen, wie die Teufel die Schicksale einzeler Personen mit grosser Wahrscheinlichkeit vorher sehen. Also nimt er seine Zuflucht zum Einfluß der Sterne in die Geburt und Begebenheiten der Menschen. Der Teufel weiß die Natur der himmlischen Cörper, und wie diese auf die Menschen wircken, sehr genau. Also weiß er auch vorher, was den Menschen begegnen werde. Aber können diese und andere Sätze von gleicher Art etwas beweisen, da sie selbst so schlecht gegründet sind? Was er von der Macht der bösen Geister auf dem 25. und den folgenden Blättern beybringet, ist sehr weit getrieben. GOtt sol zwar Schöpfer und HErr der Natur bleiben. Aber wenn das alles wahr ist, was Peucer von der Gewalt der bösen Geister über die Wercke der Natur und über leibliche Dinge saget, so sehe ich nimmermehr, wie man die Herrschaft GOttes von der Herrschaft der bösen Geister unterscheiden könne. Bey den Exempeln, welche aus der Profan-Geschichte angeführet werden, verfällt Peucer ohn Unterlaß in den Fehler so vieler leichtgläubigen Scribenten. Die Geschichte sollen der Beweis seyn, und es ist doch noch allemahl eine schwer zu beweisende Sache, ob die Geschichte selbst ihre genugsame Richtigkeit habe,

Die vierte Art ist μαντικὴ κοινὴ oder δημώδης, die Vorherverkündigungen des gemeinen Mannes, wenn man nicht die Ursachen der Dinge untersuchet, sondern nur gewisse Reguln machet aus dem, was mehrentheils

theils auf einerley Weise sich zuträget, wenn diese oder jene Zeichen vorher gegangen sind. Diese Reguln gründen sich bloß auf die Erfahrung. Peucer ist geneigt, viele von denselben gelten zu lassen, welche doch bey einer schärffern Untersuchung schwerlich Stich halten werden.

Im dritten Capitul handelt er von der Gewisheit, welche sich bey einer jeden Art der Vorherverkündigungen befinde, wie viel man einer jeden zutrauen dürfe, und welche ganz und gar gottlos und verwerflich sind. Hierbey setzet er diese beyden Sätze fest: 1) Alles das ist wahr und gewiß, was GOtt selbst vorher ausdrücklich gesaget hat, doch müssen die angefügten Bedingungen immer mit erwogen werden. Auch das ist gewiß, was in der von GOtt eingerichteten Natur seine Ursachen hat, es mögen uns diese gantz klar und sichtbar, oder nur dunckel und verborgen seyn. 2) GOtt ist ein im höchsten Grad freyes Wesen. Er ist an die natürlichen Ursachen nicht gebunden, sondern kan auch anders handeln; Auch bey dem, was er selbst vorhergesaget, kan er noch immer etwas ändern, oder es mässigen, wenn es entweder seine Gerechtigkeit oder seine Barmhertzigkeit erfordert.

Hierauf schliesset er, daß überhaupt alle teufelische Vorherverkündigungen zu verwerfen sind, sie mögen entweder von dem Teufel selbst vorgebracht seyn, es geschehe, auf was Weise es wolle; oder sie mögen von abergläubigen Menschen erdichtet seyn. Alle diejenigen han-

handeln unrecht, die sich solcher Weissagungen entweder gebrauchen, oder nur daran glauben. Denn hier muß das göttliche Gebot gelten: Du solt nicht andere Götter haben neben mir.

Die göttlichen **Vorherverkündigungen** sind ohne allen Zweifel gantz gewiß und wahrhaftig. Aber es ist dabey ein grosser Unterschied in der Art der determination, und in den Sachen selbst, welche vorher gesaget werden. Peucer führet dies weiter aus, und zeiget, wie fern Gott das Böse, und wie fern er das Gute determinire, wie er geistliche und wie er weltliche Dinge vorher sage, wie die Drohungen GOttes so wohl, als seine Verheissungen, gewisse Bedingungen zu Grunde setzen.

Die physischen **Vorherverkündigungen** sind in den Graden der Gewisheit sehr unterschieden. Das meiste in der Natur geschiehet zufälliger Weise, und GOtt behält dabey immer freye Hände, zu thun, was ihm gefällt. Der menschliche Wille hat auch seine Freiheit. Die bösen Geister können gleichfals in natürlichen Dingen mit wircken. Alle diese Ursachen müssen zugleich betrachtet werden. Hieraus folget, daß alle physische Vorherverkündigungen nur wahrscheinlich sind. Inzwischen sind sie nicht von GOtt verboten, wenn man nur allen Aberglauben dabey vermeidet, und das Vertrauen auf GOtt nicht gekränket wird. Sonst macht Peucer in diesem Capitul viele Ausschweifungen, und handelt z. E. weitläuftig von den verschiedenen Arten der Gegenwart GOttes, wobey er seine besonderen Meynungen in

dem Articul von Christo und der Lehre von den Sacramenten völlig mit vorträget.

Diese drey bisher angeführte Capitul enthalten eine allgemeine Einleitung in die Lehre von der Divination. In dem noch übrigen grösten Theil des Buches handelt Peucer von einer jeden Art der Divination besonders unter einem eigenen Titul.

1) Von den Oraculis Blat 133. Er giebt davon diese Erklärung: Sie sind Antworten, welche an gewissen und vom Teufel besessenen Oertern den Fragenden gegeben würden, entweder von den bösen Geistern selbst, durch Stimmen, in Träumen, durch eine Bewegung und Winken der Statüen, durch einen Schall, Geklang, 2c. oder von Menschen, die durch einen teufelischen Geist getrieben wurden, welcher Geist alsdann, wenn auf eine vorgelegte Frage zu antworten war, mit greulicher Heftigkeit und starkem Geräusch aus den Hölen brach, über die Weissagenden fiel, und sie ganz rasend machte, wobey ihnen alle Glieder zitterten. Peucer sagt von dem Ursprunge dieser heydnischen Oracul, er halte dafür, das Hammonische, und Dodonische, als die beyden ältesten Oracul, wären zuerst heilige Schulen der Erzväter nach der Sündflut gewesen. Nachher hätte der Teufel sich dieser Oerter bemächtiget, um durch den alten Ruhm derselben die Menschen desto eher zu verführen. Beyläufig führet er an, daß, nachdem die heydnischen Ora-

Oracul bey der Ausbreitung des Christenthums verstummet, der Teufel nachher im Papstthum, zur Beförderung des Bilder-Dienstes, oft durch die Bilder der Heiligen geredet, gesungen, oder allerhand Bewegungen gemachet.

2) Von der θεομαντεία Bl. 157. diese begreifft in sich alle Weissagungen, welche die vom Teufel Besessene oder in ihrem Gemüht Erregte gleichsam ausschütten; oder, wenn sie ganz von Sinnen gewesen, nachher, wenn sie wieder zu sich selbst kommen, aussagen, indem diese Dinge ihnen von aussen zu vom Teufel eingegeben sind, und dieser in ihrem Gemühte wirket. Die Theomantie ist eine teufelische Nachäffung der göttlichen Eingebung bey den wahren Propheten. Peucer setzet 4 Arten der θεομάντων. Die erste ist der Obsessorum, ἐγγαστριμάντων, die einen weissagenden Geist im Leibe eingeschlossen haben, der ihnen entweder die Weissagungen eingiebt, oder wenn er ihre Zungen gebunden, selbst die Weissagungen ausspricht. Von solchen Besessenen führet Peucer ein selbst erlebtes Exempel an. Er sagt: „Ich habe selbst in einem besessenen Mädgen gesehen, daß der Teufel, oben unter der Haut, „in der Gestalt einer Maus, herumgelauffen, „bald sich im Unterleibe verstecket, und aus den „Augen verschwunden; bald nachher aber wieder hervor gesprungen, und unter den fleischichten Theilen der Brust oder der Stirn sich sehen lassen. a) Die andere Art ist der Affla-

a) Peucer erwehnet aber nicht, ob dieses Mädgen auch geweissaget habe.

torum, ἐνθουσιαςῶν. Diese werden nicht eigentlich vom Teufel besessen und regieret, sondern man meynete von ihnen, sie erführen die zukünftigen Dinge gleichsam durch einen göttlichen Anhauch. (afflatum) Dahin gehören insonderheit die Sibyllen der Alten. Peucer erzählet vieles von denselben, und schliesset, es wären würcklich mehrere solche weissagende Weiber gewesen, die aber durch eine teufelische Eingebung (insibilante & instilante Diabolo) alles vorher verkündiget. Die dritte Art ist der ecstaticorum, der Entzückten, welche, gleich als wenn alle Empfindung und Bewegung bey ihnen aufgehöret, den Todten gleich scheinen, nach Verfliessung etlicher Tage wieder zu sich selbst kommen, als wenn sie aus dem tiefsten Schlafe, oder gar vom Tode aufstünden, und die alsdann viele wunderbahre Dinge erzählen. Diese Ecstatici sind fast alle Melancholici. Bey der Entzückung bleiben die Seelen zwar noch in der Verbindung mit dem Cörper. Aber der Teufel ist in den Entzückungen geschäftig in den Seelen, machet eine wunderbare Reihe von den Gedancken und von Bildern in der Phantasie, und bildet ihnen ein, sie wären würcklich aus dem Cörper gewesen/ und hätten alles gegenwärtig gesehen, was der Teufel ihnen vorgestellet hat. Von diesen teuflischen Entzückungen muß man sorgfältig die vom Geiste GOttes Entzückten unterscheiden, deren in der H. Schrift Meldung geschiehet. Die vierte Art sind die Lycaones oder Lycanthropi, welche glauben, daß sie in Wölfe verwandelt werden, und in Wolfes Gestalt

stalt in den Feldern herum lauffen, das Vieh anfallen, oder um die Gräber herum schwärmen. Peucer sagt, er hätte das, was von diesen Lycanthropis erzählet wird, zuerst für eitel Fabelwerck gehalten. Nachher aber hätte er aus gewissen Zeugnissen genug glaubwürdiger Zeugen erfahren, daß in den nächsten 12 Tagen nach Weihnachten jährlich in Liefland und an den angränzenden Ländern dergleichen geschähe, und erzählet davon viele wunderbahre Dinge, welche alle den Teufel zum Urheber haben sollen. Alle diese 4 Arten der Theomanten sind zu verdammen, und Sclaven des bösen Geistes. Auch alle diejenigen handeln als Feinde GOttes, die diese Werckzeuge des Teufels um Raht fragen, oder ihre Hülffe begehren.

3) Von der Magie. Diese ist: Die vom Teufel gelehrte Kunst, wodurch die bösen Geister von denen, die mit ihnen ein Bündniß gemacht haben, hergefordert werden, so daß sie entweder in sichtbarer Gestalt erscheinen, oder auch auf eine unsichtbare Weise das leisten, entweder in Antworten oder in Wirckungen, was die Menschen, die mit ihnen ein Bündniß gemacht haben, fordern, so weit, als sie, die bösen Geister, entweder ihre Hülffe zugesagt haben, oder Lust haben, ihr Wort zu halten, oder in so weit sie vorhersehen, daß GOtt es ihnen erlauben werde. Eine der ältesten Gattungen der Magie ist die Necromantie, das Todtenbeschweren, da die Beschwerer mit allerhand Opffern,

und Beschwerungen die abgeschiedenen Seelen hervorbrachten, und sie, wenn sie erschienen, befragten. Doch diese erscheinende Geister waren allemahl die Teufel selbst, die in der Gestalt der Verstorbenen erschienen, und Antwort gaben. Unter den Heyden waren viele Arten der Magie, wovon Peucer vieles aus der alten Geschichte anführet. Insonderheit aber gehören zu den Magis, die Lamiæ, Stryges, Sagæ, Veneficæ, die sich mit den Teufeln verbinden, und eine verfluchte Unzucht mit ihnen treiben. Diesen erscheinen die Teufel mehrentheils in einer menschlichen Gestalt, die schön aussiehet, und haben einen unter den Menschen gebräuchlichen Nahmen. Doch ist ihr Cörper allemahl kalt. Ja, (so setzt Peucer hinzu,) es ist zu glauben, daß die Satyren, deren die heydnischen Poeten gedencken, eine solche Erscheinung der Teufel gewesen sind. Der Ursprung der Magie gehöret schon in die Zeiten vor der Sündflut. Nach der Sündflut ist sie noch bey Lebzeiten des Noah wieder aufgekommen, und hat sich darauf unter dem grösten Theil des menschlichen Geschlechts ausgebreitet. Ihr erster Anfang ist, nach Peucers Meynung, so zugegangen. Der Teufel suchte die Erscheinungen GOttes und seine Gespräche mit den Menschen nachzuäffen. Also erschien er auch den Menschen bald in dieser bald in jener Gestalt, redete mit ihnen, gab ihnen allerhand befehle, erklärete ihnen zweifelhaftige Dinge, verkündigte etwas Zukünftiges, als wodurch sich die menschlichen Gemühter am leichtesten einnehmen lassen; und hierdurch mach-

te er, daß er als Gott angeruffen und um Raht gefraget ward. Auf diese Weise lehrete der Teufel selbst den Menschen die ganze Magie.

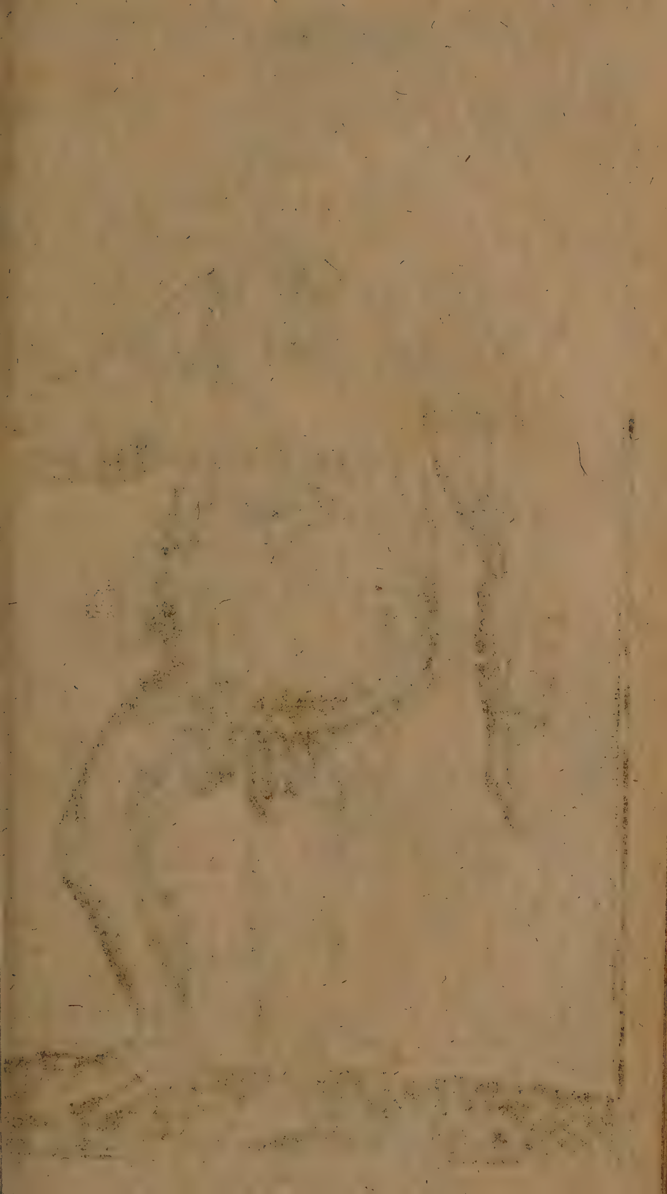
4) Von den incantationibus, ἐπῳδαῖς, oder Beschwerungen. Diese bestehen darin, wenn man glaubet, daß durch gewisse gebrauchte Worte oder Zeichen etwas erhalten und ausgerichtet werde, wovon die Kraft doch nicht in Worten oder Zeichen lieget, sondern bloß in einer teuflischen Verblendung oder Mitwirkung. Diese incantationes wurden von dem bösen Geiste gleich nach dem Falle der Menschen, und der Verheissung von dem Messia aufgebracht, damit die Menschen von den göttlichen Verheissungen abgezogen, und zur Abgötterey gebracht würden. Peucer erzählet darauf allerhand Arten der incantationum, und schreibet alle Kraft derselben der Wirckung böser Geister zu. Von der Kraft, welche die Könige von Franckreich haben sollen, Kröpfe durch blosses Anrühren und Ausspechung einiger Worte zu heilen, wil Peucer kein Urtheil fällen, als von einer Sache, von welcher man noch keine genugsame Nachricht hätte. (de re non satis explorata) a) Am Schlusse dieses Capituls zeiget er, daß

a) Hätte Peucer bey allen übrigen Geschichten, sonderlich, die aus den alten Römis. und Griechischen Scribenten angeführet werden, so fürsichtig gehandelt, und öfter gedacht, es wären res non satis exploratae, Dinge, die noch keine genugsame Gewisheit hätten, ob gleich einer, oder mehrere Scribenten davon etwas gesaget haben, so würde sein Urtheil oft gantz anders ausgefallen seyn.

daß alle Arten der Beschwerungen ein GOtt misfällige Sachen wären, wofür ein Christ sich mit dem grösten Fleisse hüten müsse.

5) Von der Divinatione extispicum und

6) Von den Auguriis und der Aruspicina. In diesen beyden Capituln wird weitläuftig von den verschiedenen Arten dieser heydnis. Abgötterey gehandelt, und das Urtheil fällt immer darauf hinaus, daß, so bald in den häufig angeführten Geschichten etwas vorkommt, welches natürlicher Weise also nicht hat geschehen können, so ist eine teuflische Kraft dabey gewesen. Die Erzählung selbst wird niemahls in Zweifel gezogen, sondern wird, als eine schon genug ausgemachte Wahrheit, zu Grunde gesetzet, und der Schluß allemahl so gemacht: **Dies ist geschehen. Warum? Hier ist eine Erzählung davon. Dies hat aber nicht natürlicher Weise zugehen können. Also hat der Teufel dabey gewircket.** Sonst hat Peucer ganz recht, wenn er diese heydnischen Divinationes als sündlich verwirft. Doch sagt er Bl. 239. „Ich leugne nicht, „es können im Felde, in den Häusern, auf der Rei„se viele Dinge entstehen, welche einem Hausvater „und dessen Gütern, auch den Reisenden künftige „Dinge vorher bedeuten. Auch lache ich nicht über „die ungewöhnlichen Zeichen bey den Pflanzen, „Thieren und Dingen in einem Hause. Denn oft „lermen die bösen Geister, und verkündigen durch „allerhand Gepolter, Stimmen und Gestalten ein „bevorstehendes Unglück. Oft thun auch die heil. „Engel etwas, um uns für Gefahr zu warnen. „Doch sol man nicht alles gleich als ein Omen ansehen.“ Die Continuation sol im folgenden 35sten Stück dieser Bibl. Mag. folgen.





Chimpancee

BIBLIOTHECA, ACTA ET SCRIPTA MAGICA

Nachrichten, Auszüge und Urtheile

Von solchen

Büchern und Handlungen,

Welche

Die Macht des Teufels

in leiblichen Dingen betreffen,

Zur Ehre GOttes, und dem Dienst der Menschen heraus gegeben.

Fünf und dreyssigstes Stück.

Anno 1744.

Einem
Die Wahrheit und Gerechtigkeit
liebenden Rechts-Gelehrten und
Beamten,

HERRN
CONRAD
KOCH,

Hochfürstlich Sächsischen
Amtmann zu Volckenroda,

Seinem Hochgeehrtesten Herrn
und Gönner.

Widmet
Das gegenwärtige Stück
dieſer

Bibliothec

Zum Zeugniſs ſeiner Ergebenheit
und Hochachtung,
Mit dem
Wunſch aller wahren Glückſelig-
keit und fernerer Geſegneter Amts-Verwal-
tung, aus der Gnade Gottes und unſers
Heilandes Ieſu Chriſti.

Der Autor.

Inhalt des 35sten Stücks.

cccXV.

CCCVIII.

Fortsetzung des vorgehenden 34. Stücks. Nr. CCCVII.

7. Von den Loossen und dem Wahrsagen aus demselben. Die Loosse sind entweder göttliche gewesen, wovon wir die Exempel in der H. Schrift antreffen, diese waren aber etwas ausserordentliches. GOtt regierete diese Loosse selbst. Wir dürffen sie itzt nicht nachmachen und auf diese Weise nicht suchen eine Wahrheit heraus zu bringen: Oder die Loosse sind politische, von solchen Dingen, die unserer Willkühr überlassen sind, wobey die Loossende sich vergleichen, sie wollen etwas auf die Entscheidung des Loosses ankommen lassen. Diese sind erlaubt, und oft ein sehr geschicktes Mittel, Streitigkeiten zu verhüten oder zu endigen. Oder die Loosse sind wahrsagende (divinatoriae) wodurch man unbekannte oder zweifelhafte Dinge bestimmen, und etwas zukünftiges vorhersagen will. Peucer erzählet viele Arten dieser letzten Loosse, von welchen er gar wohl zeiget, daß sie Aberglauben, Thorheiten und gottlos sind. Doch will er behaupten, daß der Teufel viele Arten derselben gelehret, die Hand dabey mit im Spiel habe, und daß es durch seine Wirckung geschehe, wenn diese Loosse oft auf eine wunderbare Weise eingetroffen sind.

7) Von der Wahrsagung aus den Träumen. Die Träume werden zu vier Haupt-Classen gebracht. 1) sind bloß natürliche

Träume. Diese entstehen daher, wenn uns die Dinge, mit welchen wir vorher bey Tage etwas zu thun gehabt, im Schlafe wieder vorkommen, oder sie fliessen aus der natürtichen Constitution unsers Cörpers, oder sie werden erreget, wenn uns eine auswärtige Sache im Schlaffe berühret. Peucer handelt weitläuftig davon, wie diese natürliche Träume im Schlaffe entstehen, und zeiget, daß sie nichts vorher bedeuten. 2) **vorhersagende Träume** (præsagientia somnia) diese entstehen aus einer, durch den Einfluß der Sterne angebohrnen Kraft, wodurch uns unsere bevorstehende Begebenheiten vorher schwanen, und uns insonderheit auch die zukünftigen Dinge vorkommen, welche unsern Bluts-Verwandten, mit welchen wir in einer Sympathie stehen, begegnen werden. Doch ist diese angebohrne Kraft zu ominiren bey dem einen Menschen stärcker, als bey dem andern, nach der verschiedenen Beschaffenheit der Constellation. 3) **göttliche Träume**, wovon wir die Exempel in der H. Schrift antreffen. Es ist auch kein Zweifel, daß GOtt vortrefflichen und heroischen Männern, welche er erwecket, um grosse und nothwendige Dinge auszurichten, nicht viele Dinge im Traum eingeben solte, auch wenn sie noch unbekehrt sind. Noch mehr geschiehet dieß in den Seelen der Gläubigen, in welchen der H. Geist wohnet. 4) **Teuflische Träume**, von welcher Art die Träume waren, welche den Heyden bey ihren Götzen-Tempeln eingegeben wurden. Dahin gehören auch alle Träume der Schwärmer und überhaupt aller

Gottlo-

Gottlosen, die unter der Herrschaft des bösen Geistes stehen, welchen er vieles eingiebt, um sie zur Bosheit zu verleiten. Von der Auslegungs-Kunst der Träume sagt Peucer, daß, da wir nicht genug unterscheiden können, was von natürlichen Ursachen herrühret, was von GOtt und was vom Teufel eingegeben wird, wir die Auslegung unserer Träume GOtt überlassen, und den Traum-Auslegern nicht Glauben beymessen sollen.

9. Von den *Præsagiis* der Aertzte. Die Kranckheiten sind 1) solche die aus bloß natürlichen Ursachen herrühren. Von diesen hat man vielerley Zeichen, woraus man so wohl auf die Ursachen der Kranckheiten, als auf das, was daraus erfolgen werde, schliessen kan. Peucer handelt weitläuftig davon, und zeiget, aus wie vielen Dingen ein Artzt præsagia nehmen könne und müsse. 2) Solche die nicht von natürlichen Ursachen herrühren. Dahin gehöret der gantze Zustand der Besessenen, und die Kranckheiten, die von teuflischen Bezauberungen entstehen, da nicht nur Steine, Haare, Holtz, Kohlen und dergleichen, sondern auch gar Stücke von Eisen, Nadeln, Knochen von gewissen Thieren 2c. aus Geschwüren entweder wahrhaftig heraus schwären, oder doch durch einen teufelischen Betrug also vorgestellet werden. „Ich „könte, sagt Peucer, unzähliche Exempel davon „beybringen, doch es sey ein einziges genug, wo„von ich selbst etwas gesehen habe (cujus

 „ego

„ego ipse aliqua spectavi.) *) In Quedlin-
„burg lebt ein berühmter Medicus und Philoso-
„phus, Caspar Buchamus. Dieser hat einen
„Sohn, der sich bis in sein zehntes Jahr gantz
„wohl befunden. Nachher bekommt er heftige
„Kopf-Schmertzen, Eckel für Speise, bricht grü-
„ne Galle aus, und am fünften Tage darauf
„läßt er mit den greulichsten Schmertzen, mehr
„als 100. Steine, so groß, als eine grosse Boh-
„ne, ja wie eine Muscat-Nuß, durch den Urin
„von sich. Der Knabe erzählet bey dem Anfan-
„ge des Auswurfs, es stünde neben ihm an der
„einen Seite eine alte Frau, an der andern
„Seite eine junge Frauens-Person, diese bünden
„ihn, schlenckerten auf ihn Schlangen, und wür-
„fen sie lebendig auf ihn, wodurch die Schmer-
„tzen wieder anfingen und stärcker würden. Wie
„der Vater den Betrug merckete, so hörete er
„mit allen Artzeneyen auf, und überließ die Sa-
„che allein GOtt. Bald darauf gingen von
„dem Knaben Steine, grösser als ein Hüner-
„Ey durch den Stuhlgang mit den grössesten
„Schmertzen, und diese Steine sahen so aus,
„als Stücke, die von Mühlsteinen abgeschlagen
„werden. Der Vater brachte den Sohn nach
„Erfurt, wo er ohne Unterlaß noch mehrere
„Steine von sich gab, welche rother Farbe wa-
„ren.

*) Peucer sagt uns aber nicht, wie viel er davon selbst gesehen habe. Er nennet den Caspar Buchamum einen eximium Medicum & Philosophum, notum omnibus in Germania, & commendatum ex prognosticis Astrologicis. Dieser letztere Zusatz macht mir keine sonderliche Vorstellung von diesem Manne.

„ren. Uberdem kamen noch an dem übrigen „Leibe noch grössere Steine, als die durch den „Stuhlgang weggegangene, mit den grösten „Schmertzen dem Knaben unter der Haut her„vor, welche der Vater so wohl als andere berüh„ret. Man fand diese nachher in des Knaben „Bette in grosser Anzahl, ohne, daß man hätte „sehen können, wie sie durch die Haut wären ge„kommen. Nach 5. Jahren höreten diese Zufäl„le wieder gantz auf, da man die gantze Cur „GOtt allein überlassen.“ Bey diesen Kranckheiten, sagt Peucer, kan ein Artzt mit aller seiner Kunst nichts ausrichten. 3) Solche Kranckheiten, die aus natürlichen und übernatürlichen Ursachen zugleich entstehen. Es ist kein Zweifel, daß der Teufel nicht der Gelegenheit der natürlichen Kranckheiten sich bedienen, und durch seine Wirckungen so wohl die Krancken quälen, als den Zusehern einen Schrecken einjagen solte. Bey vielen melancholischen Kranckheiten, bey den Zauberern und Hexen, ist keine blosse Blendung und Unordnung der Phantasie, sondern es finden sich bey ihnen Wirckungen der bösen Geister. Hier muß ein Artzt das, was aus natürlichen Ursachen entstehet, wohl von den teuflischen Wirckungen unterscheiden. Das erstere soll er nach seiner Kunst angreiffen. Bey dem letztern aber soll er sich ja hüten, daß er keine abergläubische und magische Mittel selbst erwähle.

10) Von der Meteorologia oder der **Weissagung aus den Dingen, die in der Luft vorgehen.** Von den Meteoren sind viele ἀσημαντα.

τα, so, daß sie nichts vorbedeuten, wenn sie nemlich ordentlich so wohl dem Maasse als der Zeit nach geschehen. Andere Meteoren aber sind σημαντικα etwas vorbedeutend. Sie verkündigen vorher Unglück, Krieg, Aufruhr, Todes-Fälle etc. dahin rechnet Peucer die Neben-Sonnen, und bringet davon Exempel vor, weiter die Wasserfluthen, Sturm-Winde etc. vor allen andern die Cometen, in deren Geschichte er gehet, und daraus beweisen will, daß sie allemal ein grosses Unglück vorher verkündiget haben. Von diesen vorbedeutenden Meteoren, sagt Peucer, können wir nicht allemahl einen genugsamen Grund angeben. Denn GOtt hat nicht gewollt, daß wir alles einsehen solten, was er ausserordentlicher Weise wircket. Wo unsere Vernunft hier aufhöret, da müssen wir bey dem Zeugnisse einer übereinstimmenden Erfahrung bleiben, und darauf bauen, weil wir alsdann Beweiß genug haben. *)

11) Von der Physiognomie oder der **Kunst der Menschen Gemüther aus den Zeichen, welche man an dem Cörper und dessen Theilen wahrnimmt, zu errathen.** Diese Kunst ist nicht erdichtet, sondern die Physiognomischen Zeichen haben ihren Grund in der ersten Bildung der Menschen. Nur muß man sich hüten, daß man nicht aus einem Zeichen allein etwas schliesse, sondern man muß mehrere zusammen nehmen.

12) Von

*) Ich wünschte, daß man, wenn man dieß principium setzet, vorsichtiger und aufrichtiger zu Wercke ginge, um damit man eine übereinstimmende Erfahrung ausmachen könte.

12) Von der Chiromantie. Peucer legt davon dieß Bekänntniß ab; er sähe zwar die Ursachen von dieser Divination nicht ein, aber er könne doch der langen Erfahrung nicht widersprechen, in welcher man gefunden, daß die Linien in der Hand vieles bedeuten, und also gewisse Reguln festgesetzet, welche uns Anleitung gäben, Auslegungen davon zu machen, die richtig einträten. Man müste es vielmehr als einen Beweis der göttlichen Weisheit ansehen, daß er auch die kleinsten Linien in unserer Hand nicht überflüßig gemacht, sondern sie so eingerichtet, daß sie sich zu unserer gantzen Structur schickten.

13) **Von den Divinationibus in den Thieren, Pflantzen und Foßilien.** Hier bringet Peucer eine grosse Menge von Sympathien und Antipathien in der Natur vor, worunter viele Exempel mit vorkommen, welche sich auf ein falsches Gerüchte gründen. Bey andern aber, wovon die Wirckung allerdings wahr ist, hat man, nachdem die Natur-Lehre in den neuern Zeiten viel weiter getrieben ist, längst den Grund gezeiget. Peucer gestehet aufrichtig, er könne von seinen häuffig angeführten Sympathien und Antipathien den innersten Grund nicht einsehen. Man müsse also diese Geheimnisse der Natur nur als eine göttliche Weisheit bewundern, und sich ja in seinem Stoltze nicht so weit versteigen, daß man meynete, man könte alles in der Naur ergründen.

14) **Von der Astrologie.** Diese findet an Peucern einen heftigen Vertheydiger. Er beschreibet sie also: **Sie ist die Wissenschaft**

welche zeiget die Kräfte der Sternen, welche man durch eine beständige Erfahrung erkannt, die Eigenschaften, Temperamente und Neigungen, die in den Elementen und Cörpern der Menschen aus dem Licht und Bewegungen des Gestirns entstehen, und wie die Handlungen der Menschen aus diesen Eigenschaften, Temperamenten und Neigungen fliessen, wofern sie nicht von GOtt oder durch andere stärckere Ursachen gehindert werden.

Nun giebt sich Peucer alle ersinnliche Mühe zu zeigen, es sey der Einfluß des Gestirnes auf unserm Erdboden, die Geburt und Handlungen der Menschen, eine Absicht des Schöpfers bey der ersten Erbauung und Einrichtung der Welt gewesen, und wie dieser Einfluß möglich sey. Er redet mit gantz heftigen Worten gegen diejenigen, die so kühn oder gottlos sind, daß sie gegen die Astrologie reden. Er bringet sie zu drey Gattungen. In der ersten stehen diejenigen Gelehrten, welche sich einbilden, sie rissen den gantzen Grund um, worauf die Astrologie gebauet ist. In der andern finden sich die falschen Heiligen (religiosuli) welche einige Sprüche der H. Schrift fälschlich verdrehen, und, ich weiß nicht unter was für einem Schein der Heiligkeit, diese als Verbote des Prognosticirens vorbringen. Zur dritten gehöret der gemeine Mann, der die Astrologie durch ein hönisches Gespött oft lächerlich machen will. Gegen alle drey Gattungen von Widersachern vertheydiget Peucer seine geliebte Astrologie mit nicht geringer Heftigkeit.

Er

Er ist aber hierbey viel zu weitläuftig, als daß ich seine Gedancken in der Kürtze vorstellen könte. Man siehet an seinem Exempel, wie weit eine einmahl angenommene, und zu gewissen Zeiten herrschende Meynung, auch gelehrte und sonst in vielen Stücken vernünftige Leute verleiten könne. Will man dieß recht deutlich erkennen, so sehe man nur die weitläuftige Anweisung an, da Peucer am Schlusse dieses Capituls lehren will, wie man jemanden die Nativität stellen solle.

15) Von der Teratoscopia. Peucer beschreibet die τεράτα, von deren Auslegung er in diesem Capitul handelt, und die bey den Lateinern ostenta, monstra, prodigia, portenta heissen, so: Sie sind nicht nur alle Fehler der Natur (errata naturæ) sondern auch alle Dinge, welche von dem ordentlichen und gemeinen Lauf der Natur gantz und gar abgehen, sie mögen sich nun am Himmel oder auf dem Erdboden zeigen. Diese Wunderdinge rühren theils von GOtt selbst her, theils von den guten Engeln, theils von den bösen Geistern, theils auch von einer Wirckung des Gestirnes. Der Teuffel ist insonderheit sehr geschäftig dabey, vor allen andern will er gern das Werck der Zeugung der Menschen stöhren, und das Bild GOttes an ihnen hindern oder verstellen. Daher entstehen die häuffigen Mißgeburten. Es fehlet auch hier nicht an einer gantzen Menge von angeführten Exempeln von allerhand Arten der Wunderdinge. Es frägt sich, ob man auf diese Zeichen achten solle? Peucer sagt

ja: Alle gantz ausserordentliche Dinge sind gleichsam Gemählde, woran uns zukünftige Dinge vorgemahlet werden, und es sind allemal gantz besondere Begebenheiten darauf erfolget. Man siehet aus vielen und einstimmigen Exempeln so wohl der alten als der neuen Geschichte, daß nichts merckwürdiges und grosses entstanden, welches nicht durch vorhergegangene Zeichen angezeiget sey. Und nichts neues oder ungewöhnliches ist jemahls gesehen oder bemercket, daß es nicht etwas neues und besonders nach sich gezogen, und vorhergesaget habe. Dieß ist bey allen gelehrten Leuten eine längst bekannte und ausgemachte Sache.

Dieser dreiste Ausspruch wird, so wie viele andere von Peucern behauptete Dinge, noch einer starcken Widerrede unterworffen seyn. Ich will aber meine Leser nicht länger bey diesem Buche aufhalten. Sie können aus meinem Auszuge in der Kürtze die vornehmsten Meynungen dieses sonst gelehrten Mannes übersehen, und Gelegenheit nehmen, bey mancher Stelle noch eine schärfere Untersuchung anzustellen.

CCCIX.

Anmerckung zu dem Kupfer vor dem 35. Stücke.

Ich will meinen Lesern, welche nicht bereits selbst wissen, was das seye, was vor dem Titul-Blatt dieses Stücks in Kupfer gestochen zu sehen ist, solches als ein Rätzel zu errathen, aufgeben. Von mir muß ich aufrichtig bekennen, daß,

daß, als ich solches Bild an einem andern Ort das erstemal in Kupfer gestochen gesehen, ich nicht gewust, was ich daraus machen, und für was ich es halten solle; Und ob ich wohl auf unterschiedene Gedancken deswegen gefallen, so thate mir doch keiner ein Genüge, sondern ich hatte bey allen noch Zweifel. Ich will meine Leser bitten, zu bedencken, wann ihnen irgendwo ein solches Thier, oder was es seyn mag, auf dem Felde begegnete, oder wenn sie es in einer Stube fünden, was sie davon dencken, und ob sie es nicht für den leibhaften Teufel, oder doch für ein solches Unthier halten würden, in welches sich ein Zauberer durch teuffelische Künste verwandelt habe? Ich weiß nicht, ob ich nicht selbst eben dergleichen Gedancken bekommen würde. Wann aber meine werthe Leser zu wissen verlangen, ob sie recht gerathen haben, was die vor dem Titul dieses Stücks vorgestellte Figur für ein Ding sey, so finden sie solches in dem Monat Sept. P. II. der Novor. Actor. Erudit. Lipſ. auf das Jahr 1739. p. 564. 565.

CCCX.

Beweiß von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria.

R. P. F. Vitus FABERIUS, Ordin. Minimorum S. Franciſci de Paula, Concionator emeritus Neo-Palatinus ſchreibet in ſeinem Feſtivali oder sechs und viertzig Diſcurſus oder Predigten

digten über alle Feyer-Tage des gantzen Jahrs *) in dem ein und viertzigsten Discurs, am Fest-Tag der unbefleckten Empfängniß Mariä, über die Worte: Tota pulchra es amica mea, & macula non est in te. Du bist gantz schön meine Freundin, und kein Mackel ist an dir. Cant. 4.

Wer wolte denn nunmehr nicht festiglich glauben, Maria seye gantz schön und ohne Mackel, zu welcher Erkänntniß der Teuffel selbsten gezwungen und genöthiget worden. Ps. 18. Quæretur peccatum illius & non invenietur. Man suche und speculire darnach, wie man will, wird doch nicht die Erb-Sünde in Maria gefunden werden. Pulchra es amica mea, & macula non est in te, Cant. 4. Du meine Freundin bist gantz schön und kein Mackel ist an dir.

RAYNAUDUS erzählet Hist. Raynaud. Tom. 8. fol. 277. daß der Teuffel einsmahlen von einem gottesfürchtigen Mann seye beschworen worden, daß er solle frey bekennen und aussagen, ob Maria in der Erb-Sünde empfangen wäre? der gezwungene Geist brüllete in dem Menschen als ein grimmiger Löwe, schrie auf: sine macula! sine macula! Ohne Mackel! Ohne Mackel! Fast ein gleichförmiges Geschicht

*) Sultzbach in Verlegung Wolffgang Moritz Endter / und Johann Andreä Endters sel. Erben. Gedruckt bey Abraham Lichtenthaler An. MDCLXXVIII. in 4.

¶ p. 587. 588.

schicht erzählet BERNARDINUS DE BUSTIS, sermone 1. p. 2. & sermone 7. daß an einem andern Ort zu Ferrara der böse Geist die Wahrheit zu bekennen, wegen der unbefleckten Mariä Empfängniß, ist angetrieben worden, wolte aber dieser in der Welschen Sprache vor den gegenwärtigen Personen nicht heraus sagen, gab die Antwort in der Lateinischen und sprach: Omnino Mater Dei a potenti Dei manu a communi peccato præservata fuit: **Freylich wohl ist die Mutter GOttes von der mächtigen Hand GOttes von der allgemeinen Erb-Sünde erhalten worden.**

Diese unbefleckte Empfängniß wird erwiesen mit Wunder-Zeichen. VELASQUEZ schreibet Historia de immacul. conc. lib. 2. assert. 6. annot. 8. num. 6. von dem hochgelahrten Theologo, ALEXANDER ALENSIS genannt, ein Lehrmeister beyder heiligen Lehrer Thomæ von AQUIN und BONAVENTURÆ. Dieser Alexander, als er einsmahl seine gefaste Meynung öffentlich auf der Cantzel ausruffen wolte: Maria wäre in der Erb-Sünde empfangen, wird er zur selben Zeit alsobald mit einer tödtlichen Kranckheit überfallen, jedoch durch absonderliche Gnade GOttes wiederum gesund. Als er aber vermeynte, das andere Jahr sein Vorhaben zu vollbringen, fiel er an eben dem Tag der unbefleckten Jungfrauen in die vorige Kranckheit, wurde von GOtt erleuchtet, veränderte seine Gedancken, schrieb ein gantzes Buch über mein angezogenes Thema: Tota pulchra es amica mea, & macula non est in te, welches

ches in öffentlichem Drucke ausgangen ist. Bis hieher der P. FABERIUS.

CCCXI.

Die Hannoverische Erscheinung.

Der Autor der Monatlichen Unterredung in dem Reich der Geister führet in der funfzehenden Unterredung *) nachfolgende, mir sonst nicht bekannt gewordene Nachricht an:

Ein gewisser Cavalier zu Hannover ging bey hellem Tage unter einer Allee spaziren, und da er ohngefehr seine Augen auf das Churfürstliche Schloß richtete, sahe er eine gantze Leichen-Procession von demselben in tieffster Trauer herunter kommen. Er hörte zugleich alle Glocken in der gantzen Stadt läuten, worüber er sich nicht wenig verwunderte, und deswegen alsobald auf das Schloß zuging, um zu erfahren, was dieses für eine Leiche wäre, zumahlen man von keinem Krancken gehört hätte. Da er sich nun bey einem und dem andern dißfalls erkundigte, wurde er ausgelacht, weil kein eintziger Mensch in der Stadt von einem Leich-Begängniß oder Geläute etwas wissen wolte. Nachdem 6. Tage verflossen, lief die traurige Zeitung ein, daß der theure GEORG, König von Groß-Britannien aus dem Hause Hannover,

*) p. 286.

ver, zu gröster Bestürzung seiner Unterthanen Todes verblichen; dahero zu vermuthen ist, daß die dienstbaren Geister solchen hohen Trauerfall durch dieses Gesicht zu erkennen geben wollen. Der dieses erzählende Pneumatophilus setzet hinzu:

Dieses ist ein gantz neues Exempel, und wenn wir in die Geschichte der vorigen Zeiten zurück gehen, werden wir derselben eine grosse Anzahl durch alle Secula antreffen.

Und Andrenio antwortet darauf:

Er habe von eben diesem Zufall, wiewohl mit etwas veränderten Umständen reden gehöret, und finden eben keine Ursache, warum er an der Sache selbst zweifeln solte.

So viel auch abentheuerliche Erzählungen in der Monatlichen Unterredung in dem Reich der Geister befindlich sind, so habe ich kaum eine derselben mit solchem Befremden gelesen, als diese vorstehende, von einer Erscheinung, welche zu Hannover geschehen seyn soll. Der Ort meines Berufs ist nur wenige Meilen von dieser werthen Stadt entfernet, unsere Einwohner haben in derselben ihren beständigen Handel und Wandel, und es sind gar wenige Tage, in welchen nicht unterschiedene Personen von hier dahin ziehen, oder von dannen zurück kommen. Und wann in Hannover etwas neues vorgehet, insonderheit von solchen Dingen, welche bey dem grossen Hauffen ein Aufsehen machen, so pflegen wir es hier auch gar bald zu erfahren. Aber von dieser

oben

oben gemeldeten Erscheinung hatte ich niemahls jemand ein Wort reden höen.

Ich war damahls, als die Leiche des hochseligen Königes nach Hannover gebracht wurde, von meinem nun auch seligen Herrn beordert worden, dieselbe an der Grentze dieses Landes mit einer kleinen Rede zu empfangen, und an den Ministre, dem deren Uberbringung anvertrauet war, die Condolenz und den Wunsch meines Herrn für das Königliche Haus abzustatten. Ich habe mich aus dieser Veranlassung, weil der Tag, auf welchen die Königliche Leiche durchgeführet werden solte, noch unbestimmet war, einige Tage in Hagenburg aufgehalten, welcher Ort noch näher bey Hannover, und die nächste Post-Station vor dieser Stadt auf der Route nach Osnabrüg ist, woher die Leiche gebracht wurde. Es vergienge kein Tag, an welchem nicht einige Personen von Hannover dahin kamen. Es ist aber niemahls etwas von einer solchen Erscheinung gesagt worden.

Dieser einige Umstand, deß diese Erzählung in den hiesigen Gegenden und der Nachbarschaft von Hannover so gar unbekannt wäre, gab mir einen genugsamen Grund, dieselbe für eine Fabel zu halten, zumahlen in derselben selbst ein Paar Umstände enthalten sind, welche den Ungrund derselben und ihres Autoris anzeigen. Der eine dieser Umstände ist, daß der Cavalier in einer Allee, und also ausser der Stadt, die Leichen-Proceßion von dem Schloß herunter kommend gesehen haben soll. Dieser Umstand, welcher doch zu dem Wesen des Gerüchtes gehöret,

höret, ist falsch. Das Königliche Schloß zu Hannover ist nicht also gelegen, daß man diejenige, welche von demselben heraus kommen, in einer Allee ausser der Stadt sehen könte. Der andere Umstand, welcher mir die Erzählung verdächtig machte, ist diese, daß Andrenio bey dieser Erzählung des Pneumatophili hinzusetzet:

Er habe auch von diesem Zufall gehöret, wiewohl mit etwas veränderten Umständen. Und finde eben keine Ursache, warum er an der Sache selbst zweiflen solte.

Denn solche Worte zeigen die äusserste Ungewißheit einer Erzählung an.

Ich trauete aber doch dem Autori des monatlichen Gesprächs im Reich der Geister gäntzlich zu, daß er diese Erzählung nicht selbst erdichtet habe; sondern solche anderswoher bekommen haben müsse.

Endlich fand ich eine Erläuterung dieser Sache in der fortgesetzten Sammlung von alten und neuen Theologischen Sachen A. 1729. vierter Beytrag, Neues p. 660. 661. Es wird daselbst Theodori Kampffs wunderbare Todes-Boten recensiret, so a. 1706. zu Lemgo in 8. herausgegeben worden, in folgenden Worten:

Der Autor damahls auf dem Schlosse zu Jburg, jetzo auf einem Dorff Uffeln im Stift Osnabrück Prediger, hat bey Gelegenheit des Absterbens Jhro Groß-Britannischen Majestät, Georg des Erstern, diese Schrift verfertiget. Denn da nicht nur 14. Tage für jetzt gemeldeten betrübten Hintritt, ein gewisser Ca-

valier in Oßnabrück alle Glocken lauten gehöret, und daraus gleich damahls, ohnwissend, wem es treffen würde, einen grossen Todes-Fall ominiret; sondern auch vor einigen Jahren schon ein fast durchgängig Gerücht entstanden, wie daß ein Gesicht von einigen ge ehen worden, daß eine hohe Leiche von dem Schlosse ab-und zum Herrn-Teichs-Thore hinausgeführet worden; So hat der Autor für dienlich zu seyn erachtet zu untersuchen: Was es mit solchen Leichen-Vorstellungen für eine Bewandniß und Beschaffenheit habe. Da er aber solche Schrift des seligen Königes Herrn Bruder, dem Bischoff von Oßnabrück, zugeschrieben, und kurtz vor Ihro Königliche Hoheit Absterben übergeben, so ist Herr Autor hiedurch gleichsam selbst dem gantzen Stift Oßnabrück, ein sehr betrübter Bote geworden.

Nun mehro wuste ich, was es mit der Hannoverische Erscheinung für eine Beschaffenheit habe, und wo der Autor der Unterredung solche Erzählung herbekommen: Ich schlug den wunderbaren Todten-Boten des Herrn KAMPFFS selbst auf, und fand darinnen folgende Nachricht: Sect. III. §. II. von finstern unerkennlichen, keine gewisse Person anweisenden und determinirenden Todes-Vorbedeutungen. p. 57. 58.

Von den andern, achte ohnnöthig, Exempel beyzubringen, weil sich derselben täglich hin und wieder äussern, und dazumahl das offenbahre Exempel von weylanden Ihro Groß-Britannischen Majestät Georg des ersten glorieusesten Andenckens, jedermänniglichen mit grössester Hertzens-

Hertzens-Wehmuth annoch für Augen schwebet, da dessen Königliche Leiche, schon seiter sieben und wohl mehr Jahren, in einer Vorstellung vom Hochfürstlichen Schlosse zu Osnabrück zum Herrn Teichs-Thor hinaus abgeführet, gesehen worden, so achte, daß keiner hierunter eines weitern Beweises werde bedürftig seyn.

So gehöret ferner 1) hieher das Sarg zuklopffen und auch zimmern in denen (Todten) Häusern, bey Bauren besonders und auf dem Lande. 2) Das Läuten der Glocken. Wie denn ein gewisser Cavalier in Osnabrück 14. Tage für dem höchstbetrübten Hintritt obgemeldeter Ihro Groß-Britannischen Majestät sich gegen einige verlauten lassen, es dörfte wohl in kurtzem ein grosser Monarche sterben / und, wie er um der Ursachen dessen befraget worden, gesagt: Er hätte mit allen Glocken in Osnabrück täglich läuten gehöret. Dessen Reflexion aber damals auf Ihro Kayserliche Majestät gefallen, ohnwissend, daß es, leider! der in ob-tieffster Devotion gedachter Monarche erfüllen solte.

Dieses ist die Erzählung des Herrn Kampffs, und diese Histörchen mögen wohl zu seinem Tractat Anlaß gegeben haben, wie aus dessen Titul erhellet, da die Worte gelesen werden: Auf Anlaß einer sonderbaren Begebenheit angestellet.

Wann aber nun mein Leser, diese original-Erzählung des Herrn Kampffs mit derjenigen vergleichen, welche zuvor aus dem Gespräch in dem Reich der Geister angeführet worden, so werden sie aus dem grossen Unterschied derselben

bald erkennen, daß in dem Reich der Geister zwey Erzählungen in eine geschmoltzen, und die bischöfliche Stadt Osnabrüg mit der Churfürstlichen Stadt Hannover vermenget worden.

CCCXII.

Das Schweickershausische Gespenst.

Der damahlige Superintendent zu Heldburg, Herr Michael **Buchenröder** hat die Geschichte dieses Gespensts beschrieben in einem Büchlein, welches er unter dem Titul **Warnungs-wahrer Mund** A. 1681. zu Coburg heraus gegeben, und seine Erzählung davon lautet p. 138. sq. also:

„Anno 1666. in der Wochen vor Ostern, hat „der leidige Teuffel ein wunderseltzames Spiel „zu **Schweickershausen**, einem Dorff ins hiesige Fürstliche Amt Heldburg gehörig, angefangen, indem er in Heinrich Regels Haus unter einem Bett, in Gestalt eines Kindes, eine „güldene Crone auf dem Haupt habend, erschienen, „geklopffet, und denen zulauffenden Inwohnern, „eines theils sich erstlich als einen Engel, nachmahls als eine Seele einer verstorbenen Weibes-Person, angegeben: Welche nun ihm die „Hand in seine Hand (die gantz kalt gewesen) gereichet, denen hat er einen Schatz von 90000. „Ducaten versprochen. Aber bald darauf hat er „in solchem Hause schrecklich angefangen zu poltern, daß darüber die Bauren furchtsam gemacht, zu mir nach Heldburg kommen, und „ge-

„gesagt, sie müsten aus dem Dorffe entlauf-
„fen, wenn nicht Rath und Hülffe wider solchen
„grausamen Feind ihnen geschaffet und mitge-
„theilet würde. Auf dieses habe ich mit Herrn
„Johann Hasen, Pfarrern zu Zellingen, mich
„dahin begeben, und denen Einwohnern in ei-
„ner Predigt remonstrirt, dieser Geld-Geist
„wäre kein guter, sondern böser Engel, sie hät-
„ten sich von GOtt zum Teuffel mit dem Hand-
„geben gekehret 2c. Unterdessen hat doch der Sa-
„tan etliche Wochen mit seinem Klopffen in Ke-
„gels Haus unter einem Bett fortgefahren,
„einsmahls in meiner Gegenwart geruffen:
„Gebet mir ein Kind, so will ich weichen. Item
„hat gedrohet, einem Geistlichen in hiesiger In-
„spection den Hals zu brechen, nach dem Licht
„in der Stuben geworffen, einsmahls Spottwei-
„se gesagt: Ich glaube auch an JEsum Chri-
„stum. Die Herrn Geistlichen aber haben
„wechselsweise mit Beten und Singen ange-
„halten, wie ich denn selbst vierzehenmahl bin zu
„Schweickershausen bey Nacht geblieben, end-
„lich an der Montags Nacht nach dem Fest
„Trinitatis, da ich das letzte mahl daselbst gewesen,
„ist Kegels Haus von des Satans Poltern gantz
„ledig worden.

Ich habe den **Warnungs-wahren Mund** des Herrn **Buchenröders** noch nicht gesehen, sondern es wird vorstehende Geschichte aus derselben angeführet in einer zu Coburg unter dem Vorsitz des Herrn D. Godofredi LUDOVICI gehaltener Dissertation **von der Gewalt und**

den Wirckungen der Teuffel *) welche eine Zugabe und Nachlese zu seinen übrigen von dieser Materie wider den so genannten Franciscum de Cordua herausgegebenen Schriften seyn solte, so gleich von Anfang angeführet, und der Respondens, welcher nach Aussage des Titul-Blates zugleich Autor der Dissertation gewesen, setzet unmittelbar nach solcher Gespenster Geschichte hinzu: **) **Es werde dieselbe niemand leugnen, als der durch ein gerechtes Gerichte GOttes von dem Teuffel verblendet worden.** ***) Mit solcher Gewalt suchen die Vertheydiger der Gewalt des Teufels denenjenigen, welche dieselbe nicht erkennen, den Mund zu schliessen. Wir wollen seine Gründe hören; er sagt: „Die Zeit und der „Ort treffen ein. Es sind vortrefliche Zeugen, „locupletissimi; der Herr Buchenröder selbst, „ein glaubwürdiger und gottseliger Mann, „desgleichen die übrige, die alle diese Geschichte „selbst gesehen und selbst gehöret haben, und die „betrügen weder gekont noch gewolt haben. „Leute die selbst wegen ihrer Heiligkeit angesehen und berühmt waren, von unterschiedenem „Al-

*) Sensuum experimentum, divinis eloquiis probatum, collustratumque viciniore spectri Schwickershusani memoria, de existentia, potentia & operationibus Diabolorum, quam - nonnullisque FRANCISCI de CORDUA paralogismis opposuit Autor -- Respondens Augustus Bernard *Frommann*, Neusensis d. XVI. Dec. Anno MDCCXIIX. Coburgi, Typis Hagenianis in 8.

**) p. 7.

***) Quam videlicet nemo negabit, nisi justo Dei judicio occoecatur a Diabolo ibid.

„Alter, Geschlecht, Beruff und Stand. Es ge-
„ben keine Kinder Zeugnisse in dieser Geschichte,
„welche wegen ihrer Schwachheit ein jeder Fall
„erschrecket; nicht furchtsame Weiber, sondern
„ansehnliche und beständige Männer. Nicht
„der unerfahrne Pöbel, sondern gelehrte vernünf-
„tige Männer, welche das Haus des Kegels,
„worinnen damahls der Teuffel gewohnet, nicht
„aus Furcht verlassen haben, sondern Abwechse-
„lungs-weise zwey Monat lang beständige Wa-
„che in demselben gehalten haben, daß also aller
„Verdacht eines etwa dabey gespielten Betruges
„hinwegfället. Selbst die Römisch-Catholische
„bestätigen auch wider Willen die Wahrheit die-
„ser Geschichte, indem sie deren Falschheit nicht
„gezeiget haben, welches sie gewiß gethan haben
„würden, wann sie gekonnt hätten.

Der Herr Autor dieser Dissertation, wenn er noch lebet, gedencket vielleicht nunmehro selbst gantz anders von dem Schweickershausischen Gespenst, als er damahls in seinen Gymnasien-Jahren gedacht hat. Es ist gar ein schlechter Teuffel gewesen, der sich für denen Bauren, die ihn fürchteten, hat fürchten müssen, und nicht einmahl unter dem Bette hat herfürkommen dürffen. Andere Geister haben ihre Person viel künstlicher vorgestellet. An der Ehrlichkeit des Herrn Buchenröders, und der übrigen angeführten Zeugen, welche diesen Geist für einen Engel gehalten, und ihn mit Singen und Beten zu vertreiben gesuchet haben, ist gar kein Zweiffel. Es ist aber eine Gespenster-Geschichte zu beur-

theilen, und einen Betrug zu entdecken, nicht genug, ein ehrlicher Mann zu seyn. Es gehöret noch vielmehr darzu, insonderheit aber dieses, daß man nicht zum voraus glaubet, daß ein solches vorgegebenes Gespenste der Teuffel sey, und daß kein Betrug darbey vorgehe. Und wer bey solcher Erzählung zum voraus setzet, α) daß alles wahr sey, was die Leute sagen, die ein solches Gespenste zu sehen vorgeben, β) daß solches von dem Teuffel sey, der ist aller seiner Ehrlichkeit und Frömmigkeit ungeachtet nicht vermögend, ein tüchtiges Zeugniß von einer solchen Geschichte abzulegen. Es ist gar nicht die Frage: Ob dergleichen Zeugen haben betrügen wollen; des werden sie gantz und gar nicht beschuldiget, sondern: ob sie nicht haben können betrogen werden? und solches ist gewiß in diesem Fall um so leichter gewesen, da sie die Wahrheit der Erzählung zum Voraus gesetzet haben. Aber was bezeugen sie dann? was haben sie gesehen? nichts. Der Herr Superintendent Buchenröder meldet weder von sich selbst noch von andern, daß sie etwas von dem Geiste gesehen haben, und was kan man auch von einem Geist sehen, der nicht unter dem Bette hervor kommt? er meldet nur, daß er selbst gehöret habe; daß der Geist geruffen: Gebet mir ein Kind, so will ich weichen. Nun ist gar kein Zweifel, daß der Herr Buchenröder eine Stimme gehöret habe, die vorgemeldete Worte ausgesprochen, aber wordurch ist er überzeuget gewesen, wie konte er, oder die solches Exempel anführen, beweisen, daß solche Stimme von dem

Geist,

Geist, von dem Teuffel, und nicht von einem hinter oder unter dem Bette versteckten bösem Menschen, geruffen worden? der Herr Amtmann würde diesen Geist viel besser, als der Herr Superintendent, haben austreiben können, und wann ein Paar nur ein wenig behertzte Männer unter dem Bette gesuchet und solches gantz hinweg gethan hätten, so würde vielleicht der Geist entdecket und damit ausgetrieben gewesen seyn. Und ich zweifle gar nicht, daß die Bauren selbst diesen einfältigen Geist verachtet haben würde, wann er ihnen nicht von neuntzig tausend Ducaten vorgeschwatzet hätte. Ich wünschete, daß in dem Warnungs-wahren Mund auch angeführet worden wäre, was doch derjenige von den Herrn Pastoribus dem Schweickershauser Geist gethan habe, welchen er den Hals brechen wollen, und warum er über diesen Geistlichen allein so böse gewesen?

So sind nun die Geschichte beschaffen, von welchen man öffentlich vorgeben darff; es sey nichts darwider einzuwenden, es könne sie niemand läugnen, als wen der Teuffel verblendet habe. Ubrigens scheinet aus der Anführung dieser Geschichte in der vorgemeldeten Dissertation zu erhellen, daß von 1666. bis 1681. und von dannen wiederum bis 1718. und also über ein halbes Seculum, in dem Hertzogthum Coburg, und in selbigen Gegenden, keine Teuffels-Geschichte vorgegangen oder wenigstens bekannt worden sey, welche mehr oder nur so viel Wahrscheinlichkeit, als diese gegenwärtige, gehabt habe.

CCCXIII.

Der relegirte Kobold.

Unter diesem Titul ist in dem Jahr 1714. vermuthlich zu Halle, jedoch ohne Benennung der Zeit und des Orts nachfolgende Erzählung von einem Kobold, welcher ohnweit bemeldeter Stadt gelermet, herausgegeben worden.*) Das Jahr 1714. wird so gleich in dem Eingang der Erzählung genennet, und weil weder die Geschichte, noch diese Erzählung davon, viel bekannt worden, und solche nicht weitläuftig ist, so habe ich selbige dieser Bibliothec gantz einverleiben wollen; sie lautet also:

Es wohnet ohnweit Halle in einem unter das Amt Giebichenstein gehörigen Dorffe, so Diemnitz genennet wird, ein Bauers-Mann, mittelmässigen Alters, und lebet mit einer jungen Frauen in der andern Ehe: Als dieser am verwichenen 24ten Januarii dieses Jahrs des Abends ungefehr um 7. Uhr nebst seinem Knechte und einem jungen Kinder-Mädgen sich in seiner Stube befand, trugen sich unterschiedene fremde Dinge zu, welche ihm nicht richtig fürkamen: Denn als der Knecht seinen Hut, welchen er von sich geleget, suchte, fand er ihn nicht ehe, bis er ungefehr in einem Milchfasse liegend erblicket wurde: Wiewohl nun dieses etwas ungewöhnliches war, so konte doch damahls der Haus-Vater nicht anders gedencken, als daß solches jemand aus Possen gethan haben

*) in 8vo 3. Bogen.

den müste. Allein kurtz darauf bewegte sich das eine Milch-Faß auf der Banck, als ob es herunter fallen wolte, dahero das Kinder-Mädgen, welches ohnweit davon bey ihrer Wiege sasse, alsobald zugriffe, und solches noch erhielte: Dieses Halten aber diente zu nichts weiter, als nur zu einer kurtzen Frist, das Milch-Faß zu conserviren, indem nächst hierauf dasselbe dennoch gar von der Banck herab und auf den Boden geschmissen wurde. Hier wolte nun der Haus-Vater sich fast über das Mädgen erzürnen, und solches beschuldigen, als ob sie ihm den jetzt erlittenen Schaden zugefüget hätte, allein, als hierauf unterschiedene Stücke von seinem Haus-Geräthe in der Stube herum flogen, auch seine Kanne nächst bey dem Knechte niedergeworffen wurde, begunte ihm allgemach ein Grauen anzukommen, daß er sich persuadiren wolte, es müste der Teuffel sein Spiel in der Stuben haben: Nichts destoweniger speisete er mit seinen Leuten das Abend-Brodt, muste aber erfahren, daß nach Endigung desselben das Saltz-Faß, eine Schüssel, daraus sie gegessen, und andere Dinge mehr sich verlohren, davon man hernach einige in den Milch-Fässern wiederfande. Weilen nun bey solchem Poltern und Hausiren der meiste Schade an der Milch geschahe, setzte man die Milch-Fässer auf den Tisch, in den festen Gedancken, es würde sich der vermeynte Kobold allda nicht daran vergreiffen. Allein hier trug sich unter allen actibus der wundersamste zu, indem, da die Leute fast alle bey

dem

dem Tische waren, dannoch das eine von den hingesetzten Milch-Fässern herab geworffen wurde. Diese und dergleichen Avanturen erregten nicht allein bey denen Haus-Leuten, sondern auch bey denen benachbarten (welche man, da es der aufräumende Kobold begunte zu arg zu machen, zu Hülffe geruffen) nicht eine geringe Furcht: Doch resolvirte sich die Frau, welche ein klein saugendes Kind in der Wiegen liegend hatte, in solcher Stube, wo das Gespenste terminirte und sie ihr Bette stehend hatte, zu schlaffen, als sie sich aber kaum nieder gelegt, wurde ihr ein Milch-Krug auf das Bette geworffen, welcher im Niederfallen in Trümmern zerbrach. Dieses wird auch noch endlich bey dem ersten Abend als notable regardiret, daß zeitwährenden Singen einiger geistlicher Lieder, welche die erschrockenen Bauers-Leute angestimmet, das Gespenste geruhet, so bald aber das letzte Wort abgesungen worden, sich alsofort wieder gereget, und mit seinem Werffen die Leute nicht wenig belästiget, aber doch keinen darunter beschädiget.

Nachdem nun der übrige Theil der Nacht, auf Seiten des Kobolds, ruhig hingebracht worden, und nunmehro der Morgen des hiernächst folgenden Freytags anbrach, fing sich das verdrießliche Gauckel-Spiel von neuem an: Denn als der Haus-Vater sehr frühe in der Thür unten im Hause stunde, und sich über Land zu gehen bereitete, fiel ein ziemlicher Span von einem kleinen Dache, so über der Thür

ist,

ist, herunter, und nahe bey dem gantz erschrockenen Mann darnieder: Hierauf trug sich ferner zu, als der Mann abwesend, und die Frau ihr kleines Kind aus der Wiege genommen, solches auf den Tisch geleget, und hernach ihren Geschäften nach aus der Stube gegangen, das Kinder-Mädgen bey dem Kinde alleine lassende, daß das Mädgen kurtz hernach die Mutter ruffte, und es derselben mit einem erbärmlichen Geschrey entgegen truge, erzählende, daß sich ein Wind in der Stube erhoben, welcher das Kind beynahe vom Tische geworffen, wofern sie nicht eilig zugegriffen und solches erhalten hätte, es wäre aber das Kind durch solchen Anfall gantz erstarrend gemacht worden: Die Mutter, wie dieselbe selbsten gestehet, nahm ihr Kind, als bereits halb todt zu sich, und versuchte, ihm wiederum ein rechtes Leben beyzubringen; allein es halff alles so wenig, daß vielmehr erwehntes Kind in einer guten Viertel-Stunde hierauf seinen gäntzlichen Abschied aus dieser Welt nahm. Dieser schleunige Todt verursachte bey allen Inwohnern und jedermann, so es hörete, wunderliche Gedancken, deren meiste aber dahin gingen, ob hätte der Kobold das unschuldige Kind um sein Leben gebracht; allein man hat nachgehends eine Section mit demselben vorgenommen, und wie mir berichtet worden, befunden, daß es an der Epilepsie gestorben sey: Nach diesem continuirte das Turniren in dem Hause, so wohl in als ausser der Stube mit Werffen und Umstossen noch

sehr

sehr starck, wie denn unter andern, als die Haus-Frau durch den Hof ging, ein Stein aus einem Fenster herab geworffen worden, welcher gar nahe bey derselben niedergefallen: Nächst diesem muste der Knecht/ wie er erzählet, auch einen thönern Tiegel, als er eben vor der Haus-Thür gestanden, in seinem Rücken fühlen: Eben diesem Knechte begegnete auch, daß als er bey einem Schneider aus Halle stand, und mit ihm redete, ein Krug nach ihm und gemeldten Schneider geschmissen wurde, welcher auch beyde oben an die Beine traf, im Niederfallen aber zu Boden gienge. Die Schüsseln und Teller musten imgleichen diesen Tag das Ihrige zu dem Spiele contribuiren, dergestalt, daß von jenen unterschiedene Stücke zerbrochen wurden. Da es nun bey solchem Zustande an Leuten, welche aus Curiosité diesen seltsamen Handel anzusehen zulieffen, nicht fehlete, geschahe es einsten, daß ein Leuchter nach 2. Bauren-Jungen geworffen wurde, welcher auch dieselben dergestalt rührete, daß der eine eine ziemliche Beule an seinem Kopfe bekam: Andere Dinge, die von weniger Consideration, als die vorigen waren, zu geschweigen, so wurde nur noch dieses von den guten Bauers-Leuten, als etwas notables, remarquiret, daß des Abends, als der Knecht das Licht putzen wolte, solches aber auslöschete, die Oel-Bulle, welche auf dem Tische nächst bey ihm stande, hinweggenommen, und dergestalt wider die Thür geschmissen wurde, daß die Bulle mit samt dem Oel verlohren ginge.

Den folgenden Tag, als des Sonnabends, fing

ing die Kurtzweil von neuem an, und weil der
Kobold von Tag zu Tag mit seinen exercitiis
hangiren zu wollen schiene, so fuhr er nicht al-
ein fort mit Werffen und Schmeissen, so wohl
n als ausser dem Hause, die geplagten Leute zu
nolestiren, sondern er hatte auch die Blase in
em Ofen, nachdem die Milch-Fässer auf die
Seite geschaffet waren, nunmehro zur Schau-
ühne seiner seltsamen Handlungen auserlesen:
Jmmassen denn wieder alles Vermuthen einiger
Hausgenossen es sich begabe, daß der Haus-
Frauen ihr Rock, mit welchem sie sich täglich zu
ekleiden pflegte, vermisset, und hernach hinter
em Ofen in der Blase liegend gefunden wurde:
Dieses schiene denn nunmehro im gantzen Dorf-
e so sehr beschriehenen Kobolde zu seiner Wäsche
icht genugsam zu seyn, sondern es musten noch
ie Bett-Küssen, auf welchen das eine Kind
eruhet, und andere Sachen mehr sich zu der
Blase in das warme Wasser, ohne daß jemand
olches gesehen und vermercket, wegschleppen
assen, welches aber alles von dem Kinder-
Mädgen wieder herausgeholet und an seinen
ehörigen Ort geleget wurde. Jn solchem be-
rübten Zustande entschloß sich der Haus-Va-
er, nacher Halle zu gehen, um S. T. dem
Herrn M. Hübnern, als Seelsorgern ihrer Ge-
neinde, von dem, was bishero in seinem Hau-
e passiret, Nachricht zu geben, und sich eini-
es Raths bey demselbigen zu erholen, wie er
ich gegen dieses Ungeheuer, welches ohne Zwei-
el ein Teufel seyn müste, zu verhalten hätte:
Als er nun samt seiner Frauen sich auf den
Weg

Weg gemachet, continuirte dieses Gespenste dennoch seine vexationes, sonderlich gegen diejenige, welche der Vorwitz vor das Haus zu treten gelocket hatte, sintemal die Scherben derer zerbrochenen Schüsseln und Töpfe jezuweilen heraus und unter das zuschauende Volk geworffen wurden.

Doch die Freude währete eben nicht gar zu lange, sondern es wurde dieser dritte Tag dem Kobold dergestalt fatal, daß der Termin solcher Rasereyen wider Vermuthen aller Inwohner mehr besagten Dorffes sich mit demselbigen endigen muste: Denn das Geschrey von diesem Gespenste war kaum zu den Ohren der auf der höchst-florirenden und berühmten Friedrichs-Universität zu Halle studirenden Jugend gelanget, als einige von denen Studiosis Juris, welche nicht alle Gauckeleyen vor Wunderwercke anzusehen gewohnet waren, sich gefallen liessen, nach gedachtem Dorffe sich zu begeben, um die Actiones des so beruffenen Kobolds oder Teuffels mit mehrerer Aufmercksamkeit, als die einfältigen Bauren gethan, zu observiren: So bald sie bey der Residenz des Kobolds angelanget, fragten einige mit etwas freyem Muthe, wo denn das seltsame Abentheuer, von welchem so viele wunderliche Händel ausgebreitet worden, sich befände? Und gaben hiernächst denen furchtsamen Bauers-Leuten, deren eine gantze Menge in der Stuben war, zu verstehen, daß sie sich nicht fürchteten, sondern den ihm betrüglich scheinenden Kobolde das Handwerck zu legen sich getraueten. Dieses verursachte bey dem be-

stürtz-

stürtzten Volcke theils eine Freude, theils auch eine Verwunderung über die in ihren Augen allzugroß scheinende Kühnheit und den Unglauben derer Studenten, als welche sich so gleich von ihnen nicht wolten persuadiren lassen, daß es Teufels-Werck mit solchem Gepolter wäre, zumahlen, als sie zu Anfang nichts, als ein Paar alte Topf-Scherben, vor dem Hause liegend sahen, da ihnen doch das Gerüchte zu Ohren kommen: Es würffe der Teufel stetig mit Steinen zum Hause heraus, daß man fast nicht sicher hinzunahen könte; allein, der durch die Menge der unerschrockenen Aufmercker etwas scheu gemachte Kobold wolte seinen Respect doch nicht auf einmahl verliehren, sondern sein Vermögen denen Mißtrauigen auch in der That sehen lassen, immassen denn unversehens, als die Studiosi nebst denen Bauren sich in der Stuben befanden, die Stuben-Thür aber, um von der Hitze nicht zu sehr incommodiret zu werden, offen gelassen, eine grosse thönerne Schüssel, dergleichen sich die Bauren zu ihren Brey-Gerichten bedienen, wieder die Stuben-Thür von unten aus dem Hause her, allwo sich das Kinder-Mädgen befande, geworffen wurde, daß die Scherben bey dem einen von den Studenten nahe niederfielen. Kaum war dieses geschehen, so waren die Leichtgläubigen Bauren alsobald mit diesen Worten fertig: Nun sehen die Herren, daß es wahr ist; und meynten also, es würden denen ungläubigen Studiosis nun gantz andere Gedancken beygebracht worden seyn; allein, diese hatten das dem Kobolde gefährliche Principium,

daß der Baum von einem Hiebe nicht niederfiele, und continuirten in ihrem Zweifel eben so wohl, als sie zuvor gethan: Dannenhero dieser Polter-Geist bewogen wurde, auf andere Miracula zu gedencken, welche auch kurtz darauf erfolgeten: Denn, nachdem das Kinder-Mädgen, welches die Natur mit einer gantz frechen verdächtig und widrigen Physiognomie versehen, hinter dem Ofen hervor gekommen, und sich auf eine Banck gegen über, von welcher sie nicht hinter denselben sehen kunte, niedergesetzet, hörete man das Wasser hinter dem Ofen in der Blase sich also bewegen, als wenn etwas darinnen zu Boden fiele, welches denn gedachtes Kinder-Mädgen am ersten gewahr wurde, indem sie zu schreyen anfinge: Ach! es schleppt wieder was in die Blase, es sind Pantoffeln: Lief auch gleich hinzu, und holete ein Paar Weiber-Pantoffel ohne die geringste Zaghaftigkeit heraus. So eine grosse Attention nun dieser seltsame Actus bey vielen erweckte, so ein grosser Verdacht wurde auch von einem und dem andern der Studenten daraus geschöpfet, denn diese kunten sich nicht einbilden, daß das Mädgen ein so scharf Gesicht haben solte, daß sie durch den Ofen und die Blase durchsehen, und dergestalt so geschwinde wissen könte, was hinein getragen worden. Der Sache sich nun genauer zu erkundigen, fragte einer so wohl die Bauren, als das Mädgen: Ob man denn diejenigen Sachen, welche also weggeschleppet würden, nicht bewegen sehe? welche den hierauf einhellig bekräftigten, daß man

man weder den Kobold noch dasjenige, was er fortführete, sehen konte: Sie konten aber, sagten die Bauren, sich selbsten nicht einbilden, daß die Pantoffel und andere Cörper solten unsichtbar gemacht werden. Indem nun vorerwehnte Studenten hierdurch noch nicht ihres Zweifels benommen worden, sondern vielmehr unterschiedliche der Aufnahme des Kobolds nachtheilige Reden von sich hören liessen, ruffte das Kinder-Mädgen, welches vorher hinter dem Ofen gewesen, nochmahls gantz kläglich aus, daß wieder etwas in die Blase geschleppet wäre, eilete auch so fort darauf zu, und zog ein kleines Bett-Küssen heraus, welches in der Wiege (so gantz nahe beym Ofen, und zwar, wo man hinter denselben gehen muste, stande) gelegen haben solte.

Bis hieher hatten nun erwehnte Hallische Studenten dem Kobold ein wenig Freyheit und Raum gelassen, seine Kunst-Stücke vor ihren Augen zu exerciren, damit sie demselben desto besser hinter die Schliche kommen, und seine Kunst absehen möchten; allein jetzo schiene es Zeit zu seyn, denen einfältigen Leuten sehen zu lassen, daß sich seine Macht nicht eben weit erstrecke, und, daß er sich nicht unterstehe, an dem Orte, wo man mit den Augen gegenwärtig ist, seine Possen zu treiben, sondern vielmehr eben als ein Mensch sich vor Menschen fürchten müsse. Dahero occupirte einer von ermeldten Studiosis den Platz bey dem Ofen, und legte hiernächst oben auf den Rand desselben ein Exemplar von Zeitungen, um zu sehen, ob der Kobold wohl wieder etwas in die Blase tragen, oder die Zei-

tungen von dem Ofen holen würde, sich gewiß persuadirend, daß, wenn der Teufel sein Spiel im Hause hätte, er sich nicht fürchten würde, daß er auf die Finger möchte geklopfet werden; allein, ohnerachtet wohl eine Viertel-Stunde und mehr aufgepasset wurde, so regte sich dennoch nicht das geringste bey dem Ofen, sondern es war so wohl hier als anderswo gantz still, und zwar ohne Zweifel daher, weil unten im Hause und in der Stube die andere Studiosi sich ihrer Augen bedieneten. Wie sie nun hierdurch in ihrer Meynung, daß es ein Possen-Spiel seyn müste, sich noch mehr gestärcket sahen, wolten sie sich nicht länger bemühen, eine so accurate Aufsicht zu haben, und gingen dannenhero ein jeder hin, wo es ihm beliebte: Einige sassen hierauf bey dem Tische, und raucheten eine Pfeiffe Toback, aus deren Gesellschaft einer aus Possen einen kleinen Zirckul auf den Tisch, und allerhand bunte Striche darein machte, um einen Zeit-Vertreib und Kurtzweil mit den andern zu haben; andere probirten, wie leichte man die Bauren furchtsam machen könte, und warffen Teller und dergleichen in der Stube herum, welches denn anfangs die guten Leute fast alle dem Kobolde zuschrieben. Kaum aber ward die Passage hinter dem Ofen wieder befreyet, und die Augen derer observatorum hinweg gewendet, so stellete sich das mehr erwehnte Mädgen bey den Ort, wo die Zeitungen lagen, und kurtz darauf hinter den Ofen. Weilen nun niemand mehr sonderlich bemühet ward, Achtung zu geben, indem man wohl wuste, daß der Kobold

solche

solche vorher nicht holen können, da man so lange darauf Achtung gehabt, so geschahe es, daß die Zeitungen weg und in die Blase kamen, wobey denn abermahls das Mädgen so leise Ohren hatte, daß sie allein hörete, wie der Kobold was hinein getragen.

Dieser Streich kam jederman schon so verdächtig für, daß auch einige der Bauers-Leute muthmasseten, es müsse eine Betrügerey hierhinter gestecket haben, und die Studenten hielten kaum mehr der Mühe werth zu seyn, einige Acht darauf zuhaben. Indem sie aber also bey einander versammlet waren, und keiner auf die Thür regardirte, kam eine kleine thönerne Schüssel zu solcher Thür hinein, und dem einen von der Compagnie wieder den Kopf geflogen, thate aber demselben nicht den geringsten Schaden: Wie sie nun eine Weile von diesem Wurffe discurireten und ihre Gedancken darüber eröffneten, wurde noch ein Holtz, welches als ein Hammer gemachet war, unter dieselbe geschmissen, und des einen seine Tabacks-Pfeiffe vor dem Maule dadurch entzwey geworffen. Es währete aber nicht lange, so wurde dieser Possen einem derer Studenten durch einen Bauren-Kerl offenbahret, daß nemlich der Wurff von dem mehr gemeldten Mädgen, welches in einem dunckeln Winckel saß, geschehen sey: Weswegen denn ein Theil derselben, welche unten in der Haus-Thür stunden, und ihren Weg wiederum nach Halle zu richten gesonnen waren, Gelegenheit nahmen, mit den gegenwärtigen Bauers-Leuten zu reden, und ihnen vorzustellen, daß sie auf oft gedachtes

Mädgen wohl Acht haben möchten, weil es schiene, als ob sie an diesem Gauckelspiel grossen Antheil hätte. Indem sie aber also mit einander redeten, wurde hinter des einen seinem Rücken ein leeres Faß, an welchem das Mädgen sich hingestellet hatte, umgeworffen, worbey denn dieselbe fortzulauffen und zu schreyen anfinge, daß der Kobold abermahls da gewesen wäre; allein, dieser Streich war so unbedachtsam verrichtet worden, daß nicht allein ein Studiosus, sondern auch die Magd im Hause selbsten gesehen, wie jetzt erwehntes Mädgen das Faß übern Hauffen geworffen hatte.

Hierauf nun wurde resolviret, auf dasselbe eine genaue Aufsicht zu haben, und muste sie zu dem Ende sich eine geraume Zeit in der Nähe bey denen Studenten aufhalten, da denn von Stund an der Kobold sich nicht mehr regete: Man liesse auch ferner das Mädgen zur Stube hinaus gehen, und machte die Thür darauf zu, hörete aber eben so wenig den nunmehro relegirten, gebändigten und in die Enge getriebenen Kobold sich rühren, worüber denn die Studiosi sich contentirt befanden, und sämtlich wiederum nach Halle zurück kehreten.

Dieses alles passirte in Abwesenheit des Haus-Vaters samt seiner Frauen, welcher aber hiervon, als er zu Hause kommen, Nachricht erhalten; doch hielte er noch nicht davor, daß der Kobold seinen gäntzlichen Abschied, welches er zwar sehr gewünschet, würde genommen haben, sondern stunde noch den gantzen Abend in Furchten, daß er wieder einsprechen möchte; allein, er

wagte

wagte sich nicht wieder in die Stube, sondern sprach nur der Magd in der Küche zu, als selbige das Abend-Essen zurichtete, und warf derselben die ins Haus gehörige Katze an den Kopf, vielleichte aus der Ursache, weil sie nicht glauben wollen, daß er selbigen Tages das Faß, wovon zuvor geredet, umgeworffen: Daß aber diese Avanture der Magd gewiß begegnet, bezeuget auch das Kinder-Mädgen, welches in der Küche bey ihr gewesen, als es geschehen; Nebst diesem saget auch das Kinder-Mädgen von sich selbsten, es hätte der Kobold, als sie allein diesen Abend in den Keller gegangen, sie mit einer Rübe oder mit einem Stücke Holtz (wie die Relationes variiren) an den Kopf geschmissen, daß sie eine Beule davon bekommen. Hiermit nun hat dieser Kobold sein gäntzliches finale gemacht, und hat bis dato sich im geringsten nichts wieder verspühren lassen, dürfte es auch wohl, wie viele muthmassen wollen, nicht leichte wieder thun, dieweilen etliche von vorerwehnten Studiosis mehr als einmahl die Versicherung gegeben, daß sie, so bald sich wieder etwas regen solte, hinauskommen und genau auf seine Actiones observiren wolten.

So weit gehet die Erzählung von dem Kobold zu Diemnitz bey Halle. Der Autor derselben füget an dem Ende noch die unterschiedene Urtheile bey, welche von diesem Kobold und seinem frühzeitigen Aufhören gefället worden. Nach diesem hat er einige andere Geschichte zu dem Reich der Betrügerey gehörig angeführet, davon die erste auch von einem Kobold handelt,

welcher in einem Ort der Grafschaft Mansfeld gepoltert hat, doch nur so lange, bis einige Studiosi von Halle dahin gekommen, da er so gleich des andern Tages sein Handwerck aufgegeben.

CCCXIV.

Besonderer Spiritus Familiaris.

In dem vierten Zimmer der Kunst-Cammer wird ein Spiritus Familiaris, der aus einem Besessenen getrieben, und in ein Glaß gleichsam gebannet worden, bona fide gezeiget. Es ist aber solches nichts anders als ein schwartzer Flecken Mooß oder dergleichen, so sich in einem dreyeckichten hellen Crystalle findet, und der Gestalt eines kleinen Mannes in etwas gleich kommet. In der Sammlung natürlicher Merckwürdigkeiten in den Galerien des Zwingers zu Dresden bemercket man etwas von Meer-Grase in Crystall eingeschlossen. Von einer Fliege in einem Stücke Crystalle habe ich in meinem Schreiben aus Posa Erwehnung gethan.

Johann Georg KEISLER Fortsetzung neuester Reisen. LXXXIII. Brief p. 956. von den Merckwürdigkeiten in Wien.

cccXV.

CCCXV.

Probe von der Beschaffenheit der Teuffelischen Besitzungen in der Römischen Kirche.

Ein hochgeschätzter Freund schreibet davon in einem ohnlängst erhaltenen Brief also:

„Was mir in Brüssel mit etlichen Besessenen „zu deren Exorcismo die Pfaffen gleichsam Con- „tributiones ausschrieben, begegnet ist, verdienet nicht, weitläuftig angeführet zu werden. Es sind schon etliche und zwantzig Jahre, da solche Scene passiret, und war ich damals ein junger Mensch, der aus Halle mehr hitzigen Eyfer vor des berühmten THOMASII Lehre, als Vorsicht, so auf Reisen nöthig war, mitgebracht hatte. Solchergestalt engagirte ich mich, den Betrug der damahligen Besitzungen öffentlich zu zeigen, welches aber vermuthlich schlecht würde für mich ausgefallen seyn, wenn nicht etliche vornehme Freunde die Sache interveniendo hintertrieben hätten, wodurch ich mit Ehren von meinem Engagement kam, und dem Wuth dreyer quasi besessenen Leute entgieng, welche von den Jesuiten instruiret waren, so bald sie mich erblicken würden, auf mich in der Kirche loß zu fallen und mit Schlägen, Kratzen, Rauffen ꝛc. ihre und ihrer Ohrenbläser Ehre zu retten. Mir hätte niemand Beystand geleistet, und folglich würden die Pfaffen eine treffliche Gelegenheit gehabt haben, denen Zuschauern auf meine Kosten eine lustige Scene zu præsentiren; Ein guter ehrlicher

Catholicke aber meinte es so redlich mit mir, daß ich noch zu rechter Zeit die Grube, welche man mir zubereitet, sahe, und meine Ubereilung zu verbessern suchte.

CCCXVI.

Auszug aus einer Schrifft Erasmi FRANCISCI.

Erasmus FRANCISCI in dem wunderreichen Uberzug unserer Nieder-Welt oder Erd-umgebenden Lufft-Kreiß ꝛc. Nürnberg MDCLXXX. 4to. so ich besitze, hat auch allerhand Fratzen von der Hexerey und curiöse Kupffer. e. g.

p. 56. von Irrwischen.

p. 674. Bocksſprung über einen See, wo zwey nackigte Hexen mit Ofengabel und Besem auf greulichen Böcken durch die Luft fliegen. Der ehrliche liebe Francisci muß es mit eigenen Augen gesehen haben, daß er es so eigentlich abbilden können. Nullum magnum ingenium sine aliqua dementia, heist es wohl auch mit diesem sonst Christlichen und wackern Mann, dum nimis curiosus esse volo, mendax fio. Mendax, ex minus, nam qui minus quam opus est dicit, is veritatem imminuit. Scalig. Addo, qui plus quam opus est dicit, etiam veritatem imminuit.

p. 702. Der Indianer Regenmacherey, Wettermacherey ꝛc.

p. 1014. Sinesische Wettermacherey ꝛc.

p. 750. Korn-Regen, Fisch-Regen, Frösch-Regen ꝛc.

p. 766. Mäuse-Regen 2c.

p. 1016. Sinische Wind-Verkauffer und Windmacher 2c.

p. 1020. & 1030. Lässt ein Lappländer (ja wohl Lapp- und Latsch-Länder, Lappalien-Händler) ein grosses Fuder-Heu vom Teufel mit samt 4. Pferden in die Luft raffen, (aus dem einfältigen Schaf, Schefero hergeholet) NB. welches alle Leute auf dem Marckte mit angesehen, und demnach keine blosse Augenblendung gewesen.

p. 610. Handelt er vom Drachen. Ubi inter alia: Sonst giebt dieser Drach auch wohl offt einen Mahler ab, und gebraucht sich des Rückens der Zauberinn zur Tafel, welche er vielmahls mit tapfern Stössen braun, blau und sehr bunt anstreichet, bisweilen auch wohl das Angesicht eben also konterfeyet, wenn sie ihm nicht Ehre genug anthut, noch ihn gut und delicat mit Speise und Tranck (wiewohl er als ein Geist weder isset noch trincket, sondern es nur sonst verzehret, oder andern armen Hexen heimlich zuträgt) tractiret, sonderlich mit Bier-Suppen, oder Fleisch-Brühe oder Gemüsse. Und so ihm solche Suppen gar zu heiß fürgesetzt werden, macht er ein saures Gesicht, und zürnet, ja, zündet auch wohl bisweilen der Vetteln das Haus an.

Ich habe in margine darzugesetzt: O Einfalt!

Imgleichen

Erasmi Francisci Acerra Exoticorum, oder Historischem Rauch-Faß 2c. Franckfurt, MDCLXXXIV. 8vo. so ich auch besitze, kommen vor:

p. 16. Die vergebliche Mühe des Beschwörers.

p. 17. Die Wunder-Krafft der H. Tauffe.

p. 52. Der zauberische Artzt (aus Delrio.)
p. 72. Die teuflische Bündniß. (Louys Gaufredi.
p. 480. 492. Die Wasser-Probe mit der Truden, (wo p. 492. 493. in dieser Sache auch einmahl ein gesundes und Christliches Judicium gefället wird: Kurtz davon zu reden, inquit Erasmus Francisci: Diese Proben stehen besser Heyden als Christen an. (güldene Worte!)
p. 540. Die Wahrsager.
p. 566. Die teuflische Cur.
p. 659. Die teuflische Legation.
p. 672. Der bekehrte Zauberer.
p. 674. Strafe des unterlassenen Morgen-Segens.
p. 766. Die heil. Schwartz-Künstler.
p. 848. Der ohnmächtige Teufel. *)

CCCXVII.

Von den besondern Kunst-Stücken der alten Teutschen Taschen-Spieler.

Ich bin eine Zeitlang mit andern in den Gedancken gestanden, als wann nur die Indianische Gauckler und Taschen-Spieler, so besondere Künste verstünden und auszurichten vermöchten, als in etlichen vorhergehenden Articuln **) aus einigen Reise-Beschreibungen angeführet worden, und daß unsere Teutsche und andere Europäische Taschen-Spieler so weit nicht

*) Vorstehender Articul ist mir von einem werthen Freund zugesandt worden.
**) Num. CXV. p. 113. sqq. und CXVI. p. 122. sqq.

icht in dieser Kunst und Wissenschaft gekom-
nen seyen; da es mir denn, wenn solche Dinge
Zauberey seyn, und durch die Kraft des Teu-
fels geschehen sollen, fremde vorkam, daß der
Teufel in Ostindien oder in China künstlicher
seyn soll, als der in Teutschland oder in Euro-
pa? Ich habe aber bald hernach wahrgenom-
men, daß zwar unsere jetzige Taschen-Spieler sol-
che künstliche Dinge nicht zu verrichten vermö-
gen, daß aber doch in den alten Zeiten solche
Meister dieser Kunst in Europa und insonderheit
in Teutschland, gewesen seyen, welche denen In-
dianischen und Chinesischen nicht das geringste
in ihren Kunst-Stücken nachgegeben haben;
davon ich nur nachfolgende wenige Exempel an-
führen will.

Das Erste finde ich bey dem HAPPELIO *)
selbst, welcher am angezogenen Ort p. 449. nach-
dem er die Künste des Indianischen Gaucklers,
welche der Herr von TAVERNIER gesehen, er-
zählet hatte, also fortfähret:

> Ein solcher Künstler ist auch zu Zei-
> ten LUDOVICI PII ein gewisser Jude
> gewesen, Nahmens Zedekias, dieser
> pflegte einen Menschen in die Luft zu
> werffen, von Glied zu Glied in Stü-
> cken zu zerreissen, (nemlich durch eine
> teuffelische Verblendung) welche Stücke
> er hernach wieder versammlete, ver-
> einigte und einen vollkommen Leib
> darstellete.

Die Kunst dieses deutschen Juden ist gewiß
nicht

*) Des ersten Theils der Relationum Curiosarum.

nicht geringer gewesen, als die Kunst des Indianischen Gaucklers, die wir oben aus der Reise-Beschreibung des Engelländer MELTONS angeführet haben.

Der andere von den alten deutschen Taschen-Spielern, welcher mit den Indianischen um den Preiß streiten kan, hat seine Künste zu Magdeburg sehen lassen. Es beschreibet eines von seinen künstlichsten Stücken D. Jo. WIERUS in dem 2. Buch *de præstigiis dæmonum* Cap. 7. p. 176. der Basler Ausgabe von A. 1577. mit folgenden Worten:

In Magdeburg war ein Gauckler, welcher ein Rößlein hatte, das er auf einem öffentlichen Schau-Platz um Geld durch einen Reiff springen liesse. Zulezt sagte er, er habe auf der Erde von den Leuten wenig Geld verdienet, und wolle also gen Himmel fahren. Er warf darauf ein Seil in die Luft, welchem das Rößlein alsobald nachfolgete. Der Gauckler fassete das Rößlein bey dem Schweiff an, und folgete ihm auch in die Luft nach. Die Frau fassete den Mann, und die Magd die Frau an, und schienen also als an einer Kette alle mit einander in die Luft zu steigen. Indem nun das herumstehende Volck solches mit Erstaunen anschauete, so kommt ohngefehr ein Bürger aus der Stadt daher gegangen und fraget: Was daselbst zu thun sey? Sie antworten ihm: Der Gauckler fahre mit seinem Rößlein

gen

gen Himmel. Dieser versicherte sie: Er habe ihn eben auf der Strasse nach seiner Herberge gehen sehen. Indem nun die Zuschauer vermercket, daß sie betrogen worden, so sind sie von einander gegangen.

Der ehrliche WIERUS hält dieses Kunst-Stück für eine Verblendung des Teufels, weil er nemlich zum Voraus gesetzet, daß die Sache wahrhaftig also geschehen sey. Gleichwie er aber die Zeugen, die solche gesehen haben, nicht anführet, und solche Erzählung ohn Zweifel nur aus dem gemeinen Geschrey gehabt hat, also gibt sie von der Gewalt des Teufels wohl keinen Beweiß.

Der dritte von solchen sonderbaren Künstlern ist der berühmte Böhmische Zauberer ZYTHO, es sind dessen Kunst-Stücke fast von allen Schreibern der Teufels-Geschichte angeführet worden, und wo solche die Macht des Teufels und die Kraft der Zauberey beweisen wollen, so muß solches insonderheit auch dieser Böhmische Zauberer mit seinem Exempel bekräftigen. Er hat sich an dem Hof des Böhmischen Königes und Römischen Kaysers WENCESLAI aufgehalten. Wer seine Geschichte zuerst beschrieben habe, weiß ich nicht. Die neuere, welche dieselbe erzählen, haben alle solche Nachricht aus des Bischoffs zu Ollmütz Joannis DUBRAVII. Historia Bojemica genommen, in deren 23. Buche der Autor, nachdem er die Vermählung WENCESLAI mit der Bayrischen Prinzeßin SOPHIA angeführet hatte, die Künste des ZYTHO mit folgenden Worten erzählet: Der

Der neue Schwieger-Vater*), nachdem er vernommen, daß sein Schwieger-Sohn an Schau-Spielen und zauberschen Gauckeleyen Lust habe, ludicris spectaculis & magnis præstigiis delectari, so hat er einen gantzen Wagen voll Gauckler mit sich nach Prag geführet. Wie daselbst der vornehmste solcher Künstler die Augen der Zuschauer mit Darlegung seiner Kunst belustigte, so war unter solchen des WENCESLAI Hexenmeister, Magus, Zytho, mit seinem bis an die Ohren offenstehenden Maul, und indem er näher hinzu trat, so frasse er plötzlich den Künstler des Pfaltz-Grafen mit seiner gantzen Rüstung auf, bis auf die Schuhe, welche er, weil sie voller Koth waren, auszoge. Darauf nahm er einen Abtritt, setzte sich auf ein mit Wasser angefülltes Gefäß, und gab den verschluckten Gauckler durch den Stuhlggang wieder von sich und brachte ihn noch gantz naß wieder zu den Zuschauern, um ihn auszulachen, dessen Gesellen aber höreten darauf auf, ihre Gauckeleyen zu treiben. Er aber, Zyto, rühmete seine Künste, und stellte sich bald in seiner bald in einer fremden Gestalt, bald in Purpur und Seiden, und gleich wieder in wollen und schlechtem Tuch vor den König, und wenn er auf dem ebenen Boden auf und abging, so fuhr er auf demselben Boden, als auf dem Wasser in dem Schiff

*) Es war solcher JOHANNES Fibulatus, Hertzog in Bayern und Pfaltz-Graf bey Rhein.

Schiff neben ihm her, und einige mahl, da der König mit Wagen und Pferden ausgefahren, so fuhr er in einem mit Gockelhahnen bespannten Wagen ihm nach. Uberdieses spielete er denen, die mit dem König an der Tafel sassen, mancherley Possen, indem er ihre Hände bald in Ochsen-Füsse, bald in Pferds-Klauen verwandelte, daß sie nicht damit in die Schüsseln langen konten, unterweilen aber ihnen ein breites Hirsch-Geweyh auf den Kopf setzte, wann sie nemlich, nach etwas zu schauen aus dem Fenster sahen, daß sie die Köpfe so lange nicht wieder zu dem Tisch bringen konten, bis er ihre Speisen und Tranck verzehret hatte. Und damit er zeigen möchte, er könne auch gar leicht sich Geld zu seinem Nutzen anschaffen, so machte er *) dreyssig feiste Schweine aus Stroh-Büscheln, und führte sie neben die Schweine eines reichen aber geitzigen Beckers auf die Weyde, und träget ihm solche, um welchen Preiß er wolte, zu Kauff an, dem Käuffer nur dieses erinnernd, er solte solche Heerde Schweine nicht an das Wasser treiben. Indem aber dieser solche Erinnerung aus der Acht gelassen, so sind die Schweine untergesuncken, und die Stroh-Büschel weggeschwommen, also daß er weder Schweine noch Stroh behalten. In-

*) Der unvorsichtige DUBRAVIUS gebrauchet hier das Wort procreat, er schuff die Schweine.

Indem er aber doch das ausgelegte Geld wieder zu bekommen trachtet, und den Verkäuffer lange gesuchet, und ihn endlich in einer Weinschencke gefunden, woselbst er mit ausgestreckten Füssen auf der Banck lag, so fasset er ihn mit Ungestüm bey dem einen Fuß an, um ihn aufzuwecken, und reisst ihm solchen alsobald mit samt der Hüfte von dem Leibe hinweg, darüber Zyton sich beklagte, und den Becker für den Richter führte. *) Was solte der Becker anfangen, da er, wie er meynte, in einer offenbaren Ubelthat war ergriffen worden, als daß er einen Schaden mit dem andern hinnahm, und sich mit dem Zyto wegen dieses Unrechts vergliche. Es ist noch bis auf diesen Tag bey den Böhmen der Gebrauch, daß wann sie einem einen schlechten Kauff vorhalten wollen, sie im Sprichwort sagen: Du wirst so viel Gewinn darvon haben, als der Michel von den Säuen. Denn derselbe Becker hieß Michel. Ubrigens ist der Betrüger Zyto zulezt lebendig mit Leib und Seel von dem Teufel weggeführet worden, und hat dem WENCESLAO Anlaß gegeben, in das künftige auf geistliche und wichtigere Dinge zu gedencken.

Ob nun wohl zu seiner Zeit ein Bischoff sich nicht

*) DUBRAVIUS hätte auch erklähren sollen, wie Zyto mit einem Fuß habe gehen können? Er setzet hinzu: Obtorto collo ad judicem trahens, welches ich nicht eigentlich verstehe.

nicht geschämet hat, solche Dinge zu schreiben, so hoffe ich doch, daß zu unserer Zeit, ein jeglicher vernünftiger Mensch, und der geringste von meinen Lesern sich schäme, dergleichen Possen zu glauben. Mir ist es gewiß über die Massen sauer worden, nur einige Augenblicke Zeit darauf zu wenden. Der arme WENCESLAUS hat unterschiedene merckliche Fehler gehabt, aber noch vielmehr Feinde, besonders unter den Geistlichen. Diese erdichteten, redeten und schrieben alles, was sie nur diesem Herrn und seinem Ruhm nachtheilig zu seyn glaubten. Und dahin gehöret ohne Zweifel auch die Erzählung von seinem Hof-Zauberer Zytho. Doch WENCESLAUM a part. Die Zaubereyen des ZYTHO sind an sich selbst so beschaffen, daß sie bey keinem vernünftigen Menschen Glauben verdienen. Ich habe an einem Orte gelesen, daß dieser ZYTHO von den Anhängern des Johann HUSSENS und also ein Ketzer gewesen sey. Ich kan mich aber des Buches, darinnen ich solches gefunden, nicht mehr erinnern; ist aber solches, so darff man nicht mehr fragen, warum er ein Zauberer gewesen? Denn ein Ketzer und ein Hexenmeister ist bey denen Inquisitoren, und andern ihres gleichen unter den Römisch-Catholischen Geistlichen, einerley.

HAPPELIUS gedencket am angezogenem Orte noch eines andern Gaucklers oder Zauberers, welcher fast noch künstlicher, als die bisher angeführte alle, gewesen ist. Er schreibet davon p. 450. also:

So erinnere ich mich auch in meiner

Jugend gelesen zu haben einen Scribenten, welcher über die 10. Gebote allerhand denckwürdige Exempel anführet, daß einsmahl ein zauberischer Künstler gewesen, welcher etliche Personen aus dem Hauffen der Zuschauer mit ihrem guten Willen erwählet, denenselben durch seine Kunst die Köpfe abgeschlagen, solche hernach verwechselt, daß zum Exempel, Adam des Pauli, Paulus aber des Petri, und Petrus aber des Adams Kopf bekommen. Wie diese Leute hernach einander angesehen, haben sie nicht gewust, wie sie mit einander dran wären, denn ein jeder sahe seinen Kopf auf einem andern Rumpf stehen, oder daß sein Leib einen andern Kopf bekommen. Als der Zauberer hernach diese Leute gefraget, ob er ihnen die Köpfe wieder abnehmen, verwechseln, und auf die rechte Stelle setzen solte? Da haben sie sich nicht unterstehen wollen, der Gefahr noch einmahl zu unterwerffen, sondern ihre Köpfe behalten.

Kaum ist es möglich zu glauben, daß jemals eine Zeit gewesen sey, daß Menschen solche närrische Dinge haben fürwahr halten können? Und doch ist solche noch vor so kurtzer Zeit gewesen? Ja es gibt Leute, die solche thörichte Dinge noch jetzo für wahr halten.

Ich habe die vorstehende Exempel für genugsam geachtet, zu beweisen, daß unsere alte teutsche Gauckler und Taschen-Spieler eben so grosse Künstler gewesen seyn, als gegenwärtig die in-

In-

Indien und China noch seyn sollen, und eben solche wunderbare Künste, als von diesen erzählet werden, ausgeübet haben. Indem ich aber den Articul schon geschlossen hatte, so fiel mir noch unser mehr als bekannte Doctor FAUST ein, dann ob es wohl nicht ausgemachet ist, in welchem Theil Teutschlandes derselbe gebohren, und ob er ein Wittenberger oder Würtemberger gewesen, so ist mir doch niemand bekannt, der ihn nicht für einen Teutschen gehalten hätte. Von diesem alten teutschen Taschen-Spieler nun wird unter andern wunderbaren Dingen auch folgendes ausserordentliche Kunst-Stück aufgezeichnet befunden: *)

D. Faustus wurde auf eine Zeit etlichen Studenten, als vertrauten guten Freunden, zu willen, die Leipziger Oster-Messe zu besehen: machten sich demnach mit einander reisefertig, und kamen allda an zu rechter Zeit. Es kam aber eben damahls auch daselbst an ein vornehmer Cardinal, Nahmens CAMPEGIUS, dem thät der Magistrat der Stadt alle Ehre an: Dieser fuhr des andern Tages aus der Stadt mit seinen Leuten an einen nahgelegenen lustigen Ort, frische Luft zu schöpfen; solches, wie es D. Faustus erfuhr, und weil er ihn auch gern sehen wolte, ging er mit seiner Gesellschaft zu Fuß hin an selbigen Ort.

D. Faustus gedachte bald bey sich, wie er auch dieses Orts sich mit seiner Kunst her-

*) In dem 9. Capitel seiner Lebens-Beschreibung.

hervor thun, und diesem Herrn etwas zu gefallen thun möchte, damit er von ihm bey seiner Anheimkunft zu Rom etwas zu sagen hätte; darauf sagte er zu seinen Gesellen: Lieben Herren und Freunde, in Ermangelung anderer Kurtzweil, will ich diesem Fürsten zu Ehren eine sonderbare Jagd anstellen, die doch dem Landes-Fürsten in seinem territorio und daran haftenden Rechten nicht præjudicirlich seyn soll; ihr aber bleibet allhier stehen, und sehet zu.

Alsbald darauf zog daher sein Mephostophiles, mit vielen Hunden begleitet, und er ging auch daher wie ein Jäger; D. Faustus setzte sein Hörnlein an, und bliese; Zur Stund sahe man in der Luft daher fahren bald einen Fuchs, bald einen furchtsamen Hasen, denen denn Mephostophiles mit den Hunden, D. Faustus aber mit seinem Hörnlein, immer nachfolgten. Die Hunde ängstigten und trieben die Füchse und Hasen so weit in die Höhe, daß man sie kaum mehr sehen kunte, bald kamen sie wieder herab, und hatte der Cardinal darob eine sonderliche Freude, als der ohne das dem Jagen sehr ergeben war, und dis währete fast bey einer Stunden, alsdenn verschwanden die Jäger, die Hunde, Füchse und Hasen, und D. Faustus fuhr gleichsam aus der Luft herab an den Ort, wo seine Gesellen stunden und zuschaueten. Dieß sahe auch der Cardinal, ließ derohalben bald seiner Diener einen dahin lauffen,

um

um zu sehen, wer denn diese Person wäre.

Da nun dem Cardinal hinterbracht wurde, daß es der D. Faustus wäre, von welchem er bereits viel wunderliche Abentheur erzählen hören, erfreuet er sich, ließ ihn durch einen Edelmann bitten, daß er auf den Abend sein Gast seyn, und mit seiner Tafel und Tractamenten vor Lieb und Willen nehmen solte.

Als D. Faustus erschienen, erzeigte ihm der Cardinal allen geneigten Willen, versprachen ihm, wenn er mit ihm nach Rom kommen wolte, daß er ihn allda zu einer grossen Würde befördern wolte, alldieweil ihm nicht unbewust war, wie er mit seinen Prognosticis zum öftern auf das genaueste zugetroffen, u. s. w. Dieses geneigten Willens aber und sothaner Verheissung wegen bedanckte sich D. Faustus zum höchsten, antwortete ihm, er habe Gutes genug, wie auch Hoheit genug, denn ihm der höchste Potentat der Welt unterthänig; nahm also von dem Cardinal unterthänigen Abschied.

CCCXVIII.

Eine wunderbare Geschichte.

„So liest man auch was wunderbarliches von „dem seligen Mann, Henrico KOCK, sei„nes Handwercks ein Fleisch-Hacker, oder

„Metzger, welches sich A. 1448. zu Gorkum, ei-
„ner Stadt in Holland, hat zugetragen. Lip-
„peol. in Vit. S. Barbaræ. Dieser kam von
„der harten Feld-Arbeit nacher Haus, am Vor-
„abend des heiligen Vaters und Kirchen-Leh-
„rers Augustini, weil er sehr matt und müde, also
„ist er eingeschlaffen, das Licht aber brennen lassen,
„wodurch eine so schädliche Brunst entstanden, daß
„alsobald seine gantze Behausung in völligen
„Flammen gestanden, er aber von dem Feuer der-
„gestalt an allen Seiten umgeben, daß er sich bereits
„nicht mehr konte salviren, das allein schmertzte ihn
„vor allen, daß er müsse ohne die heiligste Sa-
„cramenten sterben, nimmt demnach seine Zu-
„flucht zu der H. Barbara, welche dann dem
„frommen und gottesfürchtigen Fleischhacker
„bald erschienen, ihn aus dem tobenden Feuer
„errettet, anbey angedeutet, daß er durch ihre
„Vorbitt erst den andern Tag bey aufgehender
„Morgen-Röth werde sterben, inzwischen aber
„mit den heiligsten Sacramenten sich wohl kön-
„ne versehen. Was aber das Wunder vergrös-
„sert, ist diß, daß er gantz lebendig gebraten ge-
„wesen, so grosse Löcher im Leibe, daß auch das
„Ingewend heraus gehangen, die Haut wie ein
„Eisen erhartet, der gantze Leib war nicht an-
„ders, als ein lauteres Bein-Häusel, gleichwohl
„hat er etliche mahl noch gebeichtet, die allerheilig-
„ste Weg-Zährung empfangen, wie ihme die
„H. Patronin Barbara versprochen, und end-
„lich des andern Tages bey anbrechender Mor-
„genröth ein heiliges und seliges Ende genommen.

cccXIX.

CCCXIX.

P. ABRAHAM a S. CLARA

Etwas für alle. p. 586. 587.

Diejenige Evangelische Leser, welche diese Geschichte für ein Catholisches Mährgen halten, und meynen, daß solche nicht zu dem Zweck dieser Bibliothec gehöre, andere eben so wunderbare Erzählungen aber aus den Geister-Geschichten für Wahrheiten annehmen und ausgeben, haben Unrecht, und können mir und andern, in diesem Stück, Unglaubigen nicht übel nehmen, wenn wir solchen Erzählungen von den Geister-Geschichten aus eben demselben Grunde keinen Glauben beylegen, aus welchem sie die Erzählungen von den Catholischen Heiligen-Geschichten verwerffen.

Von den Wunder-Wercken der Römisch-Catholischen Missionarien in Indien.

Sattianaden ein Land-Catechet der Mission zu Tranckenbar kam auf das Pfingst-Fest zu den Herrn Missionarien nach Tranckenbar, und sagte unter andern:

Daß ihm die Römischen Catecheten, welche den Evangelischen sehr zuwider sind, die Wunder des Apostels der Indianer Francisci XAVERII *) vorgehalten hätten und fragte: Was er ihnen darauf antworten solte?

*) Sie nennen ihn Schawriar, wegen des Gleichlauts, da

Die Herren Missionarii gaben ihm die Stelle aus einem Brieffe *) aus Japan, welches von den Malabaren Schappangi genennet wird, deren Worte also lauten:

Wenn wir die Japanische Sprache wüsten, hätten wir keinen Zweifel an vieler Bekehrung. Item. Wir leben unter ihnen wie stumme Stöcke. Mit Namen reden und gedencken sie viel von uns, auf welches wir doch schweigen, die wir ihre Sprache nicht verstehen.

Also hat es diesem Buß-Prediger, dem man sonst seinen Ruhm gerne lässet, und seinen Reise-Gefährten gemangelt an dem nöthigsten Wunderwerck, nemlich am reden der Indianischen Sprache. **) Doch hat er vermittelst einiger Dollmetscher die ersten Hauptstücke des Christenthums so wohl in die Malabarische als Japanische Sprache übersetzen lassen, auch Fleiß angewendet, der letztern nach und nach kundig zu werden. ***)

Gleichwohl darf sich ein Frantzösischer Missionarius unterstehen zu schreiben, Xavier wäre von GOtt gesandt worden mit der Gabe der Sprachen. ****)

Viel-

da sonst Schawri eigentlich einer von des Wischten Namen ist, den daher viele Heyden und Christen mit einander gemein haben.

*) Lib. 3. Epistol. ad Societ. Goam.

**) Joh. Heinr. Frieß, Prediger des göttlichen Worts und Prof. zu Zürch in seiner schriftmäßigen Widerlegung eines Papistischen Buchs, die Meß-Blume genannt. p. 503. col. 502.

***) Baldæus p. 141. 76. coll. Maffeio p. 234. 274. 302.

****) Lettr. edif. Tom. VIII. p. 169.

Vielleicht soll es darauf zielen, daß er in seiner Sprache an Leute von unterschiedlichen Nationen eine Predigt gehalten, und von allen verstanden worden seyn soll. *)

CCCXX.

Etwas Neues aus den Teufels-Geschichten. Cöln den 24. Febr.

In hiesiger Stadt fiel neulich eine Mauer bey dem so genannten weissen Kloster über den Hauffen, wodurch etliche Personen zerschmettert und beschädiget worden, und ob sie alt genug war, um von selbsten einzustürtzen, so giebt man doch folgende Ursache davon an: In gedachtem Kloster nemlich hätte man eine Nonne, die schon vor 13. Jahren durch Nehmung eines Schlückgen Brandweins den Teufel mit in den Leib bekommen haben soll, genau verwahret, bis man sie endlich unlängst einem gewissen sehr frommen Geistlichen in die Cur übergeben, welcher den unsaubern Geist nach 3. Tagen genöthiget, von ihr mit Hinterlassung eines greulichen Gestancks wieder auszufahren, daher der Teufel aus Rachgier, daß er seine so lange besessene Wohnung verlassen muste, die Mauer umgeworffen, auch die Nacht zuvor den Geistlichen grausam gepeiniget hätte rc.

Diese Sache wird nun durch den Päbstlichen Nuntium und den General-Vicarium sorgfältig

*) Dieses erzählen die Herren Missionarii in ihrem Diario zu dem 16. May A. 1726. in der 26. Continuation des Berichts p. 39. 40.

tig untersuchet, und ist der Vorwurf aller Gespräche in Gesellschaften. (*

CCCXXI.

Beweiß, daß wahrhaftig Hexen seyen.

August Bernhard FROMMANN, in einer zu Coburg unter dem Herrn D. Godofredo LUDOVICI gehaltenen Dissertation de existentia potentia & operationibus Diabolorum, führet unter den Gründen, welche solche Gewalt beweisen sollen, p. 46. §. V. auch die eigene, und zumahlen freywillige Bekänntniß der Zauberer an, und erzählet dabey p. 46. 47. folgende Geschichte:

A. 1707. kam eine dem Ansehen nach ehrbare und von ferne kommende Frauens-Person, welche durch eine Predigt meines Vaters wider die Zauberey beweget worden, in unser Haus, und bekennte ihm, der nichts dergleichen von dieser unbekannten Person vermuthete, noch darnach fragte, daß sie einen Bund mit dem Teufel gemacht habe, und verlangte von der Gewalt des Teufels befreyet zu werden, sie versprach ihm zugleich, wenn er wolte, so wolte sie ihm alles, was zu Coburg geschehen, in einem Crystall zeigen. Er antwortete: Dieses werde er nicht zugeben, er wolle aber nach seinem Amt, ex officio, sie von dem Bündniß mit dem Teufel, und durch GOttes Hülfe befreyen, und die zauberi-

*) Staats und gelehrte Zeitung des Hamburgischen Correspondenten, Num. 36. Dienstag den 3. Mertz.

berische Sachen, instrumenta magica, wann sie solche nur bringen würde, nach Apostolischer Weise verbrennen. Sie kam aber des andern Tages wieder, und hatte ihren Vorsatz geändert, zur Ursache anführend, sie müste Hungers sterben, wann sie ihren gehabten Vorsatz vollstreckete, und indem sie also keinen Vermahnungen Raum gabe, so ginge sie wieder hinweg.

Der Herr Autor setzet also zum voraus, daß diese Frau eine Zauberin gewesen, und mit dem Teufel einen Bund gemacht habe; und nahm ihr Bekänntniß für einen Beweiß von der Wahrheit der Zauberey und der Wirckungen derselben an.

Es ist aber offenbar, daß es eine Bettlerin gewesen, welche von dem Herrn Pastor Frommann ein desto reichlichers Allmosen zu erlangen gehoffet, wann sie durch ihr Vorgeben seine Lehre von der Zauberey bestätigte.

Wann sie ihm in dem Crystall eine einige Handlung, die damahls zu Coburg vorginge, gezeiget hätte, so würde solches ein weit stärckerer Beweiß von der Kraft des Teufels seyn, als hundert solcher Bettler Zeugnisse.

CCCXXII.

Anmerckung zu dem Titul-Kupfer vor dem 34. Stück.

Der Kupfer-Titul vor dem 34. Stücke zeiget zwey Figuras Cœli, oder so genannte Horoscopos, mit welchen eine, mir wohl bekannt gewesene, gelehrte Person sich selbst die Nativität gestellet, und ihr vermeyntes Glücke zu erfahren gesu-

gesuchet hat, und davon ich die eigene Handschrift des Autoris in Händen habe. Er hat auch die dritte Figur aufgerichtet, welche aber auf dem Kupfer-Blat nicht Platz gefunden. Ich habe aus denen Astrologischen Beantwortungen der vorgelegten Fragen ersehen, daß die Nativität-Steller eben dieselbe Gaben haben, welche man einigen Träumenden zuschreibet, daß sie alles dasjenige traumen können, was sie wollen. Somniant, quod volunt. Wenigstens hat dieser Nativität-Steller eben das, und alles das in den Häusern des Himmels gefunden, was er selbst in seinem Kopf und eiteln Ehrbegierde sich gewünschet und vorgestellet hat. Die Astrologische Auflösungen seiner Fragen sind folgende:

Num. I. den 3ten May. 1724.

1. **Worinn?**

☿ Dominus Horoscopi, und Medii Cœli, auch in Domo ☉ wie auch von ☽ partiliter mit einem △ bestrahlet, zeiget, daß der Fragende sein Glück bey der Bedienung eines Fürsten, als Secretarius oder Gesandter, finden werde. Worbey auch, weil ♂ im IV. Hause, etwas vom Kriege seyn könte.

2. **Wie?**

☉ in Domo ♀, ♀ im XI. in Domo ☾, deuten auf Gunst und Recommendation fürnehmer Dames; sonderlich da ☉ ex Domo ♀ den ☿ mit einem ✱ ansiehet. Demnächst deutet ☉ in II. ☽ in exaltatione ☉ und ☊ in propria exaltatione in X, wie auch ♃ in IX. auf erwünschten Fortgang, Ruhm, Ehr, Glück und Reichthum, darbey aber drohet □ ♄ ♃ ☿ mit

Neid

Neid und Verfolgung von Schwartzen und Geistlichen.

3. Wo:

☿ Peregrinus. ● im VIII, ♃ im IX. und ☾ im III. zeiget, daß es ausser dem Vaterlande geschehen werde.

Num 2. den 5ten May 1724.

1. Ob:

Weilen ♐, als Dominus Horoscopi des Fragenden Bedeuter, und ♀ Præses quaestionis, wie auch Domina VIIæ hiemit Patrona Domus quæstionis, auch über das Bedeuterin, der M. N. in ☌ und zwar in Domo propria ♀ stehen, so geht die Heyrath von statten, sonderlich, da ☾ das VII. zur Exaltation hat, selbiges mit einem △ ansiehet, im Hause des glücklichen Fortgangs stehet, in ☌ ● sich befindet, und crescens ist, und über das ♃ im VIII. hiemit M. N. Rathgeber, die ☌ ♂ ♀ mit einem △ aus Domo ☿, als des Persuasoris, mit welchem er in Receptione stehet, anschauet.

2. Ob glücklich:

Die ☌ ♄ ♀ ♂ in Casu Cœli, drohet mit Betrug vom Gesinde, Verdruß in der Haushaltung, Hinderniß in der Nahrung, Haß der Canaille, doch weil ♀ in propria Domo, und ♄ in Exaltatione, so wird diese Drohung schier gäntzlich hintertrieben, sonderlich da ● das VII. mit △ ansiehet, und ☾ im X. Freundschaft verheisset, auch ♃ Dominus IIæ mit seinem △ aus dem Erbschafts-Haus, gutes Auskommen verspricht, darneben aber drohet ☉ in Domo ♄ im III, mit ihrem □, starcken Wiedersatz und Ubelneh-

nehmung der ☌ ♂ ♀ von Seiten vornehmer Schwägere und Schwestern.

Num. 3. den 5ten May. 1726.

Ob, und ob glücklich J. K. den verlangten Secretariats-Dienst in Hr. N. d. A. Gesandtschaft erlangen werde?

1. Ob?

☉ als Bedeuterin des Hoff-Lebens, in Summo Cœli, dem Hause der Ehren-Aemtern, und ☿ als Vorsteher der Secretarien und Gesandten, in ☌ ♀ und Domo propria, wie auch ♂ Dominus Horoscopi, der sich in das Haus des Vorhabens in Domum propriam verfüget, wie auch ☉, so den Ascendenten zur Exaltation hat, endlich ♄ Dominus Xæ und ♂ der selbiges zur Exaltation hat, die einander mit dem gütigen △ ansehen, versprechen, daß die Sache geschehen werde.

2. Ob Glück darbey seyn werde?

Die ☌ perfecta ♃ ☾ ☊ im II. sonderlich da ☾ crescens und in Exaltatione ist, verheissen Reichthum und sonderbahr Glück bey Gesandschaften, sonderlich, da sie das Haus der Ehren mit einem △, und den Dominum ♄ desselben mit einem ⚹ anschauen, die ☌ perfecta ♀ ☿ in Domo ☿ geben Glück auf Reisen in II. ⊗ in Domo ☿, so das Haus des Reichthums und das Haus der Ehren mit einem △, den Dominum Horoscopi, aber mit einem ⚹ ansiehet, giebt auch Vertröstung zu Glück. ♂ in VIII. in propria Domo verheisset grossen Reichthum vom Vorhaben. ☉ in Medio Cœli verheisset

Gnade

Gnade von grossen Herren, Beförderung, Reichthum und Ehre, sonderlich, da sie den Dominum Horoscopi und den Herrn ihres Hauses mit ⚹ ansiehet. Hingegen drohet ♄ als Herr des X, welcher in Casum Cœli gefallen, mit Neid und Verfolgung von Canaille, sonderlich da er ☿ mit einem □ scheel ansiehet; hinwiederum verspricht ⚹♄☉, ♄♃. ♄☾, △♄♂, sehr grosse Gnad und Ehr von Fürsten, Gewalt, Reichthum, Ruhm, mit Mühe begleitet: Desgleichen thut △♃☉, △☉☾, wie auch ⚹☉♂, welcher auch eben wie △♄♂, ⚹♄♃ eine hohe Krieges-Charge verspricht. □♄☿, drohen mit Gefahr, auch warnet ☍♂☾, da dieser crescens, vor eine Frevel-That, welche die öffentliche Hinrichtung nach sich ziehen könte.

* * *

Wann meine Leser nun fragen: Wie viel dann von dieser Nativität-Stellung eingetroffen habe? so darff ich ihnen nur sagen, daß der Autor wenig Zeit hernach, als er sich solche grosse, aber nur auf den astrologischen Sand gebauete Hoffnung gemacht hatte, gestorben sey, und zwar, wie es schiene, von Verdruß, daß es ihme nicht nach solchen Einbildungen ergangen. Und wie der Autor, ein sonst wahrhaftig gelehrter, in vielen Wissen erfahrner und geschickter Mann gewesen, so ist es sehr zu bedauren, daß er sich in solche ehrgeitzige Desseins vertieffet, und von denselben verblendet, sich mit den astrologischen Thorheiten betrogen hat. Ich habe auch gegenwärtigen Articul, bloß deswegen dieser Bibliothec einverleibet, um an diesem sehr mercklichen

und mir gantz genau bekannten Exempel zu zeigen, wie thöricht die Astrologie und wahrsagerische Künste zusammen seyn. Wer weise ist oder werden will, hüte sich dafür.

CCCXXIII.

Ein Catholisches Wunderzeichen.

Fr. Joann NASS in dem andern Hundert Evangelischer Wahrheit, wieder 62. Warheit, will beweisen, daß D. Luther kein wahrhaftiger Seelsorger und Lehrer gewesen sey, und sagt Fol. 138. daß GOtt solches durch etliche grosse Zeichen und Wunder dargethan habe, als dann unter andern geschehen.

Anno 1528. zu Norden in Frießland, wie dann solliches Lateinisch in öffentlichem Truck ausgangen, wie volget, von Wort zu Wort auf Teutsch ꝛc.

Ein Wunderwerck, so newlich geschehen in Norden, wider des Luthers verführische Lehr und Betrug ꝛc.

Allen denen, so diese Geschrift werden sehen, oder lesen hören, wünsch ich Waltherus Rembach, Pfarrherr zu Norden in Frießland, und Vicarius S. Lugderi, ewiges Hail in dem HErrn, mit Verkündung allen Glaubigen in der gantzen Welt, daß im Jar des HErrn 1528. am Abent Petri und Pauli, hieher eine arme Bettelfraw aus Türingen kommen sey, mit Namen Dibberich Vischers, fürt zwey Kinder an der Seytten, und trug das dritt im Leib,

Leib/ dise Fraw, als eine aberglaubige Schwetzerin, richtet vil Böses Lutherisch Dings an bey meinen Pfarr-Kindern/ sonderlich das Sacrament der Beycht belanget, insonderheit bey den jungen Nunnen des Klosters S. Benedicti, die sie dann begürlich anhörten (dann inen wolgefiel Nachgebung des Zygels) pflegt auch liebliche Gesang zu singen in den Gastereyen und Wirtzheusern, wie solcher Leut Brauch ist/ vnd auch dise wohl singen kundt. Nun het ich ein Gasterey in meinem Hauß, von den nahmhafften der Statt und anderer guten Leut. Einer aber aus meinen Capellanen/ so neben anderen zwayen uns dieneten, füret die Bettlerin hinein, das sie sunge, und die Gäste erfröwet/ wölches dann mir und andern allen wol zu Muth was. Inndem fing sie ein Gesang an vom Martin Luther, wölichen sie allenthalben fast lobet, und sang also:

Een Doctor hefft GOtt verhewen/ Luther ist he genant, den hefft he ons gegeuen, GOtt hefft hem ons gesandt, Christum kompt he ons lehren Gaeds Wort ende anders nyt, da-erom laet ons ehren, van nu ende in aller tyt.

Da ich solliches höret/ mochts ich nit leyden weil ich der Stat Norden Pfarrherr war/ und sprach zum Weyb, wie uil hat das Lied Gesätz, sie sprach zehene/ und ich sagt zu ir, fürchst du nicht die Straffe GOttes/ daß du mit deinen Liedern und Gesang, mir die einfältigen Pfarr-Kinder narrest, inndem du einen verruchten Ketzer mit deiner Abentheur darffst loben, wölchen Bäpstliche Hailigkait ein Ketzer verdampt, deß-

 gleichen

gleichen der Durchleuchtig Hertzog in Gellern mit vil andern Fürsten 2c. und nam ein groß Glaß mit Homburgischem Bier, wurffs jr über den Rucken, sie schrey und sprach, ich bin schwanger, wie daß du mich würffst: Darauff ich sprach: schaw, daß dir nicht etwann sonst ein Straff begegen, wieder dich, und dein Kind im Leib, sie aber erzürnet, und wurd fast grimmig, antwort und sprach (mit einem Finger zayget auf den Leyb) hört und sehet, das ich Himmel und Erden, auch euch zum Zeugen anruff, so viel ewer in dieser malzeyt sein, und sprich, wann Doctor Martinus ein verkehrter Ketzer ist, unnd nicht ein warhafftiger Seelsorger, dann Walterus Rembach, so wirdt das Kind in meinem Leib verkert, an Leyb und Seel, unnd gab meinen dreyen Capellanen die Hand und den zwayen Rathherren der Statt unnd ging hinwegk; bey zwölff Tagen darnach gebar sie im Spital S. Nicolaus, und ward allda das Kind verkert, wölliches ich selbst getaufft hab, das ein lebendiges, frisch, starcks, Knäblein war/ unnd alles Nordenische Volck vermeinet, es werd zu einem Exempel noch lang leben, das Kind ist auff solche Meynung verkehrt, sein Haupt hat kein Mangel, aber das Gesicht stehet auf dem Rücken, und das hinder Thail am Kopff, gestracks über auf dem Bauch, also sein auch seine Knye mit dem Schinbayn verwichselt, gestracks das hinderst herfür, sonst der ander Thail des Leibs ist recht und muß also, wann es soll zu einem Alter kommen, hinder sich gehn, so vil den

Rucken

Rucken unnd Bauch antrifft, aber nicht so viel die Knye, und Angesicht belanget, dann das ander ist umkehrt, darum haben wir samentlich, eine solliche augenscheinliche Straff wieder die verfluchten Lutheraner mit Stilschweygen nicht bergen dürffen, sondern vielmehr solches jedermann, allen Nationen der gantzen Welt entdecken wöllen, dann dise Plag vor Augen, und wirdt alle Stund gesehen. Es ist auch benanntes Weyb darzu gehalten worden, daß sie alle Tage mit Ketten an Füssen hat sitzen müssen nach der Meß vor der Kirchthür, auf das menigklich ein solches erschröcklichs Urthail GOttes bekant werd.

Dessen allen zu gewiser Urkendt hab ich Waltherus Rembach, gemelter Pfarrherr, dises alles mit meinem Sigill, und mit dem Sigill des Raths der Statt mit Unterschreybung meiner dreyen Capellän, versichern wollen. Und ich Guilhelmus Haller, und Petrus Dichre, Burgermaister der Statt Norden, die wir solches in Gegenwürt gesehen, und bey der Malzeyt, unsers Seelsorgers, frölich gewest, haben mit Vorwissen anderer unserer Raths-Verwanten das größt Sigill gemeyner Statt Norden neben des berühmten Pfarrherrs anhangen lassen in obgesetzten Jar, am ersten Tag Augusti an S. Peters Kenttenfeyr ꝛc.

Frater Johann NASS, welcher dieses auf vielerley Weise merckwürdige Document in der secunda Centuria, das ist, das andere Hundert der Evangelischen Wahrheit anführet, und

daselbst in das Teutsche übersetzet, abdrucken lassen, setzet nach obiger Erzählung hinzu: *)

Es seyen nach derselben noch etlich Zeugknuß und Underschrifft, im offentlichen Drucke beygefüget, so er von Kürtze wegen allhir beruhen lasse, und wolle nit mehr, dann iederman vermahnt/ gewarnet und erinnert haben/ wie GOtt diesen losen Verkehrer, Martin Luther so mit unlaugbarlichen Wunderwercken überzeuget hat, ein Ketzer seye, und ist ein Batzete vierschrottete, grosse, ungeschickte Warheit vom Lugenberg entsprungen, daß Luther ein Seelsorger geweßt, dann er in der Wahrheit ein grewlicher, doch dückischer Seelmörder, ein Vatter der Uneinigkeit, ein Aufrürer, ein Verwüster des Römischen Reichs, ein Ruth der Kirch, ein abtrünniger, trewloser, freßiger, unkeuscher, spöttiger Münch geweßt, und alle die seiner ketzerischen Lehr folgen, werden nimmermehr, zu dem zeytlichen Frid, noch weniger zur ewigen Seligkeit kommen mügen; demnach gehet aus von seiner Babylonischen Gefengknuß wer da kan, dann die Axt ist schon an den Baum, der nicht gutte Frucht bringt, wird ausgehawen, und ins höllische Fewer zum Lucifer und Luder geworffen werden ꝛc.

* * *

Hoffentlich wird nicht ein einiger vernünftiger Leser obstehende Erzählung des Herrn Waltherus

*) In der 62. Evangelischen Wahrheit, daß D. Luther ein wahrhaftiger Seelsorger und Lehrer sey? fol. 137 --- 141.

therus Rembachs für eine Wahrheit annehmen, sondern solche eben sowohl als den daraus gemachten Schluß und boshafte Zusätze des Bruder Nassen für Falschheit und Lügen achten; Jch muß aber darbey erinnern, daß unsere eigene Erzählungen von den teuffelischen Wunderwercken unserer Zeit nicht mehr Grund/ als solche Mährgen haben und folglich der daraus gemachte Schluß von der Gewalt des Teuffels ebenfals falsch und ohngegründet sey, wann schon solche Erzählungen durch gleiche Zeugnisse und Jnstrumenten bestätiget wären.

CCCXXIV.

D. Niclas von Amßdorff Gespenst.

Es wird in den Tisch-Reden D. Martin Luthers num. XXIV. fol. 213. gemeldet:

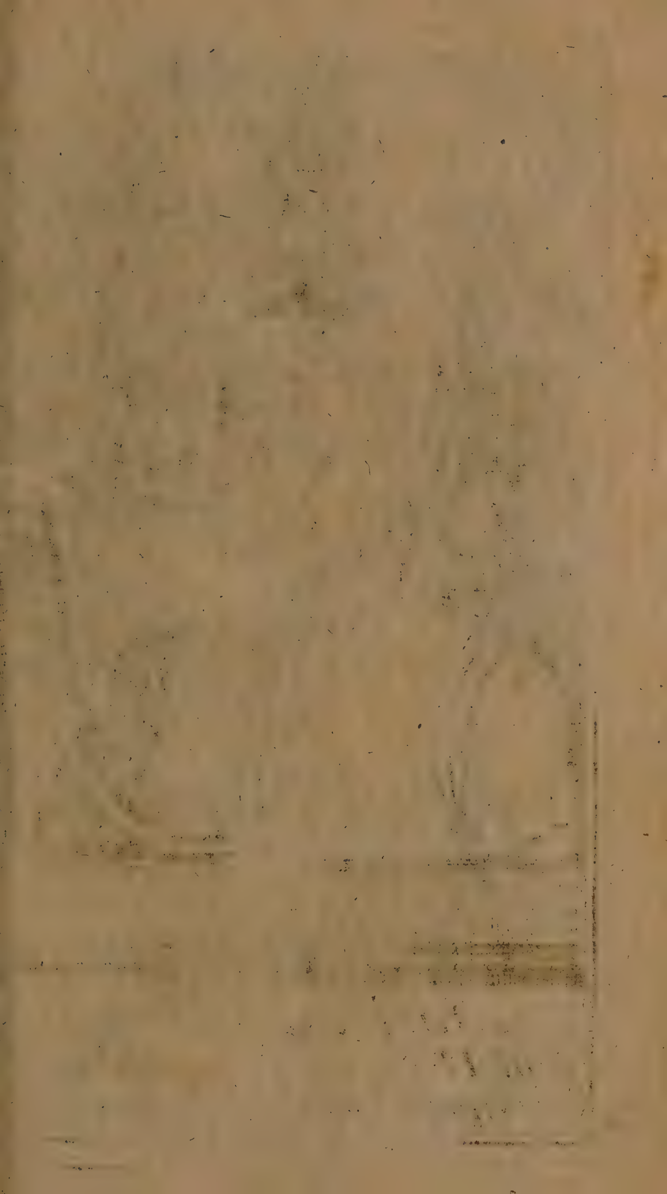
Er hab eine Historie erzählet, die ihm Herr Niclas von Amßdorff hab für gewiß gesagt: wie er einmahl des Nachts in einer Herberg gelegen, wären zween vom Adel, die doch zuvor gestorben, mit zweyen Knaben, die Fackeln getragen, zu ihm in die Kammer gangen, haben ihn aufgewecket, daß er aufstünde, es solt ihm kein Leid widerfahren. Da er nun aufgestanden war, hatten sie ihn heissen einen Brieff schreiben/ wie sie ihm den aus ihrem Mund in die Feder gesagt hatten, darnach befohlen, er wolte ihn dem alten M. geben, wären also verschwunden. Er aber hat den Brief dem Fürsten überantwortet, das hat mir Amsdorff für gewiß angezeigt, das ihm wiederfahren sey."

Es

Es ist Schade, daß der Herr von Amsdorff, den ihm von den auferstandenen Todten, oder deren Geistern, dictirten Brief, nicht abgeschrieben, oder wenigstens dem D. Luther den Inhalt desselben gesaget, und auch nicht angezeiget hat, was der alte Fürst M. auf solches Schreiben, so ihm im Nahmen verstorbener Personen zugestellet worden, gesagt habe?

Es ist kein Zweiffel, daß Niclas von Amsdorff, durch zwey Personen des N chts aus dem Schlaf aufgewecket worden, welche sich für zwey verstorbene von Adel ausgegeben auch denselben in der Kleidung und andern Stücken gleich gesehen haben, und die ihn einen Brief dictiret, aber wie ein aus dem Schlaf aufgeweckter nicht so genau zusehen kan, also muß eine solche besondere Erscheinung in der Nacht auch einen verständigen Menschen nothwendig in solchen Schrecken setzen, daß er noch weniger genau hat davon urtheilen können, gleich wie er auch ohne Zweifel nicht daran gedacht hat.






Barbara Kremers,
von Una in Westphalen
ihres Alters 20 Jahr

BIBLIOTHECA, ACTA ET SCRIPTA MAGICA

Nachrichten, Auszüge und Urtheile

Von solchen

Büchern und Handlungen,

Welche

Die Macht des Teufels

in leiblichen Dingen betreffen,

zur Ehre GOttes, und dem Dienst der Menschen heraus gegeben.

Sechs und dreyssigstes Stück.

Anno 1745.

Inhalt des 36sten Stücks.

Einem

Rechtliebenden Rechts-Gelehrten
HERRN

D. CHRISTIAN GOTTLIEB MORITZ,

Churfürstlich Sächsischen Immatriculirten Advocato, und unterschiedlicher Adelicher Gerichte in dasigen Landen Directori &c.

Seinem Hochgeehrtesten Herrn, und Hochgeschätzten Gönner.

Empfiehlet sich

Bey dem Beſchluſs
dieſer

Bibliothec

Zu fernerer Gewogenheit und Freundſchaft,

Unter hertzlicher Anwünſchung der Gnade GOttes, und der Gerechtigkeit IEſu Chriſti, zu eigener wahren vollkommenen, und ewigen Glückſeligkeit,

Und zu Beförderung der Gerechtigkeit, und des Wohlſeyns der Menſchen,

Der Autor.

CCCXXV.

Noch einige Anmerkungen von der ersten und zweyten Ausgabe der Cautionis Criminalis.

Es ist nunmehr gewiß und unstreitig, daß dieses so rare als nützliche und vortrefliche Buch A. 1631. in 8. zu Rinteln von dem dasigen Universitäts-Buchdrucker, Peter Lucius, zuerst gedrucket, und so gleich das folgende Jahr 1632. zu Franckfurt am Mayn, sumtibus Johannis Gronæi, auch in 8. wieder gedruckt worden. Und ich habe von beyden Ausgaben meinen Lesern in einigen der vorhergehenden Articul Nachricht gegeben. a)

Ich bin aber vor einiger Zeit auf die Gedanken gerathen, es sey solches Buch zu Rinteln in eben demselben 1631. Jahr noch einmal gedruckt worden. Die Gelegenheit also zu gedenken gab mir ein Exemplar desselben von der Rintelischen Ausgabe, in welchem der ganze Titul schwarz abgedrucket ist, da in einem anderen Exemplar, welches ich bey der Recension dieses Buchs in Händen gehabt hatte, einige Linien des Tituls in rother Schrift gedruckt waren, wie ich dann dieses bey der Recension der zweyten Ausgabe unter denjenigen Stücken

a) Von der ersten in dem 25. Stück, Art. CCXIV. p. 1-26. und von der anderen in dem 27. Stück, Art. CCXXVIII. p. 146-149.

angeführet, in welchen dieselbe von der ersten Ausgabe unterschieden sey. a)

Wie nun dieser Unterschied eines ganz schwarzen, und eines halbrothen Tituls gar sehr in die Augen fället, b) daß es zwey unterschiedene Druck seyn, und die Cautio Criminalis in einem Jahr zu Rintelen zweymahl gedruckt worden. Ich wurde in diesen Gedanken gestärcket, als ich bald in dem Anfang der Vergleichung, noch einen merklichen Unterscheid auf dem letzten numerirten Blatt der beyden Exemplarien sahe. Es stehet in demjenigen Exemplar, dessen Titul ganz schwarz ist, auf der letzten numerirten Seite die Zahl 938. durch einen Druck-Fehler an statt 398. wie in dem anderen Exemplar, dessen Titul halbroth ist, richtig stehet.

In fernere Vergleichung aber habe ich gefunden, daß diese beyde Exemplarien nicht zwey unterschiedene, sondern nur von einem Druck seyn, und ist etwa nur der erste und letzte Bogen umgedrucket worden. Dann sie stimmen auf das genaueste mit einander überein, auch in solchen Fällen, da etwa in dem Abdruck ein Buch-

a) Artic. CCXXVIII. p. 146.

b) Die in dem einen Exemplar roth gedruckte Linien sind folgende:

CRIMINALIS
DE PROCESSIBUS
AD MAGISTRATUS.
Consiliariis, & Confessariis Principum,
INCERTO THEOLOGO ORTHOD.
RINTHELII,
M DC XXXI.

Buchstaben ausgeblieben, oder eine Linie etwas krum gerathen ist, welches in einem Abdruck nicht eben also geschehen seyn würde.

Ich habe dieses nur um derjenigen willen hier angeführet, welchen etwa auch zwey also unterschiedene Exemplarien der ersten Ausgabe zu Gesicht kommen möchten.

Zu der Recension der zweyten, oder Franckfurtischen Ausgabe muß noch hinzu gefüget werden, daß in derselben ausser demjenigen, was bereits oben davon angeführet ist, noch unterschiedenes anders, doch sehr weniges, verändert worden sey. Zum Exempel, gleich in dem Dubio I. an Sagæ, Striges seu Malefici revera existant, ist die Antwort also gesetzet: Respondeo, quod sic. Etsi enim scio - - da es in der ersten Ausgabe nur heisset: Respondeo. *Etsi scio.*

In der Bibliotheca scriptorum societatis IEsu wird in dem Articul von dem P. Spe in der Nachricht von seinen Schriften gemeldet, die Cautio Criminalis sey ann. 1632. auch zu Cöln gedruckt worden. Dieser Articul von dem P. Spe und seinen Schriften, ist an dem P. SOTVEL, welcher die neueste Ausgabe der Bibliothecæ scriptorum societatis zu Rom besorget hat, ohne Zweifel aus Teutschland, und vermuthlich von Cöln selbst, oder aus selbiger Gegend überschickt worden, so daß die Nachricht von dem Cölnischen Druck ann. 1632. richtig zu seyn scheinet. Ich denke aber doch nicht, daß die Cautio Criminalis in einem Jahr an zweyen Orten zugleich nachgedruckt

worden ſey, ob wohl ſolches nicht unmöglich iſt. Vielleicht iſt es mit dieſer Ausgabe alſo zugegangen, wie noch jetzo mit vielen Büchern in Teutſchland, da auf den Titul Franckfurt und Leipzig geſetzet wird, welche zwar, wie viele andere, daſelbſt verkauffet werden, aber an anderen Orten gedruckt ſind. Vielleicht iſt die zweyte Ausgabe der Cautionis Criminalis zu Cöln gedruckt worden. Vielleicht aber iſt ſie zu Franckfurt gedruckt worden, und der Johannes Gronæus, welcher die Koſten darzu hergegeben, hat in Cöln gewohnet.

Die dritte Ausgabe dieſes wichtigen Buchs, welche zu Sulzbach ann. gedruckt worden, habe ich noch gar nicht zu ſehen bekommen können, ich urtheile daraus, daß dieſelbe eben ſo wohl als die beyde vorhergehende, ob ſie wohl viel neuer iſt, wenigſtens in dieſen Gegenden ſehr rar ſey.

CCCXXVI.

Zugabe zu der Geſchichte des Doctoris Sorbonici Guilielmi EDELINI.

Si mavis exempla recentiora & clariora, Robert. GAGUIN. generalis ord. S. Trinit. lib. 10. *Hiſtor. Francor.* ita ſcribit; „quo tempore Guilh. Edelinus Theologus Doct. S. „Germani de la Haya Prior, apud Ebroicas „ad perpetuum carcerem damnatus eſt ob „falſæ religionis crimen. Nam cum illuſtris

„cujus-

„cujusdam fœminæ amorib. teneretur, neque
„ejus consuetudine frui facile posset, dæmo-
„nem patronum sibi adhibuit, & eum in
„arietis specie adoravit: a quo postea do-
„ctus scopam sumere, atque inter femora
„equitis instar ponere, brevi momento, quo
„volebat, se traducebat.

Martin. DELRIO Disquisit. Magicar. Lib. II.
Qu. XVI. p. 413. 414. Edit. Ursell.

Ich habe schon oben, da ich von dem unglückseligen D. EDELIN umständlich gehandelt, a) zwey Stellen aus den Disquisitionibus Magicis des DELRIO angeführet, in welchen von demselben gehandelt wird.

Es ist mir aber nachgehends noch eine andere Stelle in denselben vorgekommen, in welcher eben dieses Unglückseligen erwehnet wird. DELRIO handelt daselbst von dem Hinausfahren und denen Zusammenkünften der Hexen, oder dem so genannten Hexen-Tanz, b) und nachdem er zum Beweiß desselben ein Exempel aus den alten Zeiten angeführet hatte, c) so fähret er darauf in denen oben Lateinisch gesetzen Worten also fort:

Wann jemand neuere und deutlichere Exempel verlange, so erzähle der General des Ordens von der heiligen Dreyfaltigkeit

a) In dem 15. Stück, in dem CXXIV. Artic. p. 152-171.
b) In Franckreich wird er der Sabbath genennet.
c) Wer begierig ist, dieses Exempel zu wissen, in GUIL. NEUBRIGENSI Lib. I. Rerum Anglicar. cap. 38.

Robert. GAGUIN. in dem 10. Buch seiner Französischen Geschichte folgendes: „Zu der„selben Zeit ist ein Doctor Theologiæ Wil„helm Edelin, Prior zu St. Germain, de „la Haye, zu Evreux zu einem ewigen Ge„fängniß wegen der Ketzerey verdammet „worden. Dann nachdem er sich in eine „gewisse vornehme Dame verliebet hatte, „und zu derselben Genuß nicht füglich gelan„gen konte, so habe er den Teufel zu Hülfe „genommen, und denselben in Gestalt eines „Schaaf-Bocks angebätet; von welchem er „hernach gelehret worden, einen Besem zu „ergreiffen, und solchen als ein Pferd zwi„schen die Beine zu nehmen, so seye er in „kurzer Zeit, wohin er wolte, gebracht „worden.

Ich führe diese Stellen deswegen hier an, um meinen Lesern einen neuen Beweiß zu geben, was das für eine Zauberey gewesen sey, um derer willen der Doctor Edelin verdammet worden; da GAGUINUS ausdrücklich meldet, daß solches wegen falscher Lehre, wegen Ketzerey, geschehen sey.

Es bezeuget auch, wie ich sonst gemeldet, DELRIO hin und wieder mit klaren Worten, daß die Zauberer Ketzer, und die Ketzer Zauberer seyn.

Er führet am angezogenen Ort hernach noch mehrere Exempel von dem Herausfahren der Zauberer und dem Hexen-Tanz an, und setzet darauf hinzu: Was kan das unverschämte

Maul

Maul eines WIERI, oder eines GODELMANNI, mit ihrem LUTHER und MELANCHTHON, deren Worten sie als göttlichen Aussprüchen folgen, auf dieses d) einwenden?

CCCXXVII.

Die Zauberey des Athanasius.

Ich habe schon einige mahl in dieser Bibliothec angeführet, daß die Urheber und Vertheidiger des Hexen-Processes, und der gemeinen Lehre von der leiblichen Gewalt des Teufels, der Hexen und Zauberer, für eine ungezweifelte Wahrheit ausgeben: daß solche Hexerey mit den neu entstandenen Ketzereyen, nemlich dem leidigen Lutherthum und der Calvinisterey entstanden, und vorher nicht in der Catholischen Kirchen gewesen sey. So bald aber diese grausame Ketzereyen aufgekommen, und wo sie hingekommen, und sich ausgebreitet haben, da seyen auch sogleich ganze Schwärme der Hexen und Zauberer entstanden, also daß Hexerey und Ketzerey für eines können genommen, und ein Zauberer und ein Ketzer nicht unterschieden seyn. Ich habe zwar auch hin und wieder gezeiget, daß ich solches Vorgeben für irrig, und für eine boshafte Erdichtung der Hexen- und Ketzer-Inquisitoren achte, und selbiges den Geschichten gänzlich zuwider seye.

Gegen-

d) Quid ad hæc queat impudens os vel WIERI, vel GODELMANNI, cum suis oraculis LUTHERO & MELANCHTHONE?

Gegenwärtig fället mir eine merkwürdige Stelle von dieser Sache in des berühmten ERASMI von Roterdam bekannten Tractat de sarcienda Ecclesiæ corcordia in die Augen. a) Er handelt daselbst von den Ketzern, was sie für Unruhe zu allen Zeiten in der Christlichen Kirche angerichtet habe, da sie doch den Namen haben wollen, daß sie die wahre Religion vertheidigen, und ein jedes Haupt einer Ketzerey sagt: Hier ist Christus, nicht dorten. Er fähret darauf fort, und sagt: Was für greuliche Lehren, was für abscheuliche Schandthaten sind in den Hütten des Basilidis, des Calarbasi, der Priscillæ, und des Marcions ausgeübet worden? wer würde die garstige Geheimnisse der Manichäer ohne Abscheu nur lesen oder erzählen können? wer verfluchet nicht die gotteslästerliche Zusammenkünften der Sabellianer, der Arianer, der Eunomianer, wider Christum, oder vielmehr wider die ganze Dreyeinigkeit? was für Betrügereyen, præstigiis, was für Kunst-Streiche, technis, was für Grausamkeit haben sie nicht gebrauchet, um die Catholische Wahrheit zu überfallen? Es ist der Mühe wehrt, einen und den andern von ihren listigen Streichen, Stratagema, hier anzuführen, damit man daraus urtheilen könne, wie viel Bosheit in solchen Hütten bedecket worden. Den Athanasium, einen unüberwindlichen Vertheidiger der Catholischen Warheit suchten sie, weil sie ihn nicht mit Schrif-
ten

a) pag. 25-29. der Leydenischen Ausgabe von 1642. in 12.

ten und Beweiß-Gründen zu überwinden vermochten; durch erdichtete Laster zu unterdrücken. Den Käyser CONSTANTINUM haben sie durch boshafte Vorgebungen also wider den heiligsten Mann in Zorn gebracht, daß er befohlen, in einem nach Tyrus ausgeschriebenen Concilio, die Sache wegen des Athanasii zu untersuchen, darzu er einen Gesandten von seinem Hof, welcher bey der Untersuchung Præses seyn solte, verordnet. Es wurden ihm insonderheit zwey Laster schuld gegeben. Erstlich, daß er eine Frauens-Person mit Gewalt genothzüchtiget habe, und zweytens, daß er einem todten Mann einen Arm abschneiden lassen, um solchen zu zauberischen Künsten zu gebrauchen. Es war nicht schwer, ein heylloses Weibs-Bild zu erkauffen, welche einen Theil dieses Trauer-Spiels auf sich nahme, aber die vorgebene Zauberey zu beweisen, hatten sie einen Mann, mit Namen Arsenius, welcher ehemals des Athanasii Vorleser gewesen, und weil er wegen eines begangenen Fehlers des Bischoffs Bestraffung fürchtete, von ihm geflohen war, bestellet. Diesen hielten die Arianer einige Tage verborgen, damit sie ihn wahrscheinlich für todt ausgeben konte. Dieser aber, als er merket, was sie wider den Athanasium vorhatten, entweder weil er einen Abscheu an der grausamen That hatte, oder weil er suchte bey dieser Gelegenheit mit dem Bischoff wieder ausgesöhnet zu werden, entflohe bey Nacht heimlich aus dem Ort, da er verborgen gehalten wurde, und kam auf einem Schiff

nach

nach Tyrus zu dem Athanasius, und entdeckte ihm die ganze Sache. Dieser, wie er ein sehr gottseliger, dabey aber auch sehr verschlagener Mann war, als der nach dem Gebot des Evangelii die Tauben-Einfalt mit der Schlangen Klugheit verbunden hatte, befahl dem Arsenius, sich zu verbergen, bis er würde, wann seiner nöthig wäre, geruffen werden. Als das Concilium beysammen war, trat die Frau hervor, es wurde zu einem abscheulichen Anblick der Sarg eines Verstorbenen herein gebracht, man weiset den abgehauenen Arm des Todten, welcher wieder in den Sarg geleget worden. Es kam auch redlichen Gemüthern ein Schrecken an. Denn wer solte glauben, daß solche Dinge von Priestern erdichtet worden? Die Frau erzählete, wie sie war gelehret worden, daß der Athanasius einmahl bey ihr eingekehret sey, und da seye sie des Nachts, als sie sich nichts von ihm befürchtete, mit Gewalt von ihm geschwängert worden. Der Athanasius wurde vorgeführet, um darauf zu antworten. Dieser, nach der ihm beywohnenden Klugheit, hatte dem Timotheus, seinem Preßbyter gesaget, er solte an seine statt der Frauen antworten. Dann er wuste, daß die Frau ihn, den Athanasius, nicht einmahl von Angesicht kenne. Als sie nun ihre Erzählung vollendet hatte, so sprach Timotheus, und du sagest, du seyest von mir mit Gewalt genothzüchtiget worden? Ja, sprach sie, mit einer den Weibern gewöhnlichen Unverschämtheit: du hast mich an diesem Ort, zu dieser Zeit, mit Gewalt meiner Ehren beraubet. Einige

nige erröthеten, als die Lästerung der Frauen so leicht entdecket worden. Athanasius aber wurde doch nicht loßgesprochen, noch die Frau zur Straffe der Lästerung verdammet, weil eben diejenige Richter waren, welche seine Ankläger waren. Man schritte zu dem zweyten Laster. Sehet da, sagten sie, die Sache selbst redet, dieses ist des Arsenii Arm, worzu du diesen habest abschneiden lassen, das solt du uns erklären. Hier brauchte der kluge Mann eine gleiche Fertigkeit, und fragte sie, ob sie den Arsenium auch genau kennen, dessen Arm dieses seyn solle? Einige antworteten, sie kennen des Arsenii Gestalt ganz genau. Darauf bittet Athanasius, daß ihm erlaubet werden möge, einen Menschen herruffen zu lassen, dessen er zu dieser Sache nöthig habe. Es wurde ihn erlaubet. Arsenius wurde hinein gebracht, und nachdem er die Decke von seinem Angesicht hinweg gethan, so sagte er, sehet dann den lebendigen Arsenium, sehet da den rechten Arm, sehet den linken noch frisch und gesund, von was für einem Leib ihr jenen Arm abgeschnitten habet, möget ihr selbst sagen, was meynet ihr nun? daß Athanasius nunmehro loßgesprochen werde? Nichtsweniger, vielmehr würde er von den Händen seiner Feinde zerrissen worden seyn, wenn nicht der Archelaus, Gouverneur der Morgenlanden, welcher zugleich in dieser Versammlung Præses war, den heiligen Mann aus ihren Händen gerissen, und durch heimliche Gänge weggeschicket hätte. Was konten sie

 aber

aber noch einwenden, da sie so augenscheinlich waren wiederleget worden?

Gewiß eine wichtige Frage, und was ist denn die Antwort darauf?

Sie schrien: Der Mann sey ein Zauberer, und verblende die Augen, und man müsse auf keine Weise zugeben, daß ein solcher Teufels-Künstler lebe. Nachdem das Concilium wieder versammlet worden, so wurde Athanasius nicht anders, als wenn er rechtmässig überzeuget worden wäre, verdammet. Das schändliche Gerüchte wurde durch das ganze Reich ausgestreuet, der des Himmels würdige Mann wurde durch die Kaiserlichen Statthalter in allen Winkeln zu Wasser und Lande gesuchet, auch denjenigen Belohnungen versprochen, welche denselben lebendig liefern, oder wo solches nicht möglich wäre, seinen Kopf bringen würde. Haben die Juden dergleichen wieder Christum vorgenommen? Oder wer hat jemals eine abscheulichere That unter den Heyden gehöret? Ich habe nur ein Exempel angeführet, so sind die Hütten der Schismaticorum und der Ketzer beschaffen! Bis hieher ERASMUS.

Die Geschichte selbst ist bekannt, ich hätte sie aus den Kirchen-Scribenten selbst anführen können, ich habe aber mit Fleiß sie mit den Worten Erasmi erzählen wollen. Es erhellet daraus, daß die Weise, solche Personen, welche man gerne aus dem Wege räumen wolte, und ihnen auf eine rechtmässige Weise nicht beykommen kan, der Zauberey zu beschuldigen, war schon in den alten Zeiten üblich gewesen,

aber

aber insonderheit von den Ketzern gebrauchet worden sey, und daß es also der rechtglaubigen Kirchen nicht anstehe, solche Beschuldigungen zu machen, und solche Teufelische leibliche Gewalt vorzugeben.

Wann also dieses die Weise der Ketzer ist, welches Erasmus vornemlich, durch Anführung dieser Geschichte zu beweisen suchet, so stehet es gewiß der rechtglaubigen Kirche nicht an, eben solche Weise zu gebrauchen, und zu dem Behuf der Teufel solche leibliche Gewalt und die Ausübung derselben durch die Hexen und Zauberer zuzuschreiben. Welches ich diejenige zu erwegen bitte, die diese Lehre für einen Glaubens-Articul der Orthodoxen Kirche, und solchen Proceß für eine der Orthodoxen Kirche übliche Praxin halten, da es doch Ketzerisch ist.

Ich muß zwar selbst erinnern, daß die Ketzer damals die Oberhand hatten, und also die Orthodoxe Kirche ausmachten. Also daß ich denen eben nicht so sehr wiedersprechen kan, welche aus diesem Exempel einen Beweis nehmen, daß auch die herrschende Kirche solche Lehren geheget, und solche Künste gebrauchet haben. Aber die herrschende Kirche kan selbst ketzerisch seyn, und ist es oft und lange Zeit gewesen. Man erkennet übrigens aus dieser Erzählung, was für schöne Sachen in der Kirchen-Historie vorkommen, und was für Leute die Häupter der damaligen äuserlichen Kirchen gewesen seyn.

Der gelehrte Erasmus von Rotterdam hat ungeachtet seiner übrigen grossen Gelehrsamkeit in den Articuln von der Kirche und von der

Ketzerey noch gar unrichtige Begriffe gehabt, und nicht beobachtet, daß er selbst von denen Ketzermeistern für einen Ketzer gehalten worden. Und gewiß würde er, wann nicht die Vorsehung GOttes seine grosse Wissenschaft und dardurch erlangtes Ansehen zu einem Mittel gebrauchet hätte, die damals wieder hervor gebrachte Evangelische Warheit zu befördern, als ein Ketzer eingezogen und verdammt worden seyn.

CCCXXVIII.

D. Luthers Urtheil von den Vampyren.

Wunderbarliche Historie vom Teufel, der die Leute betrog und würgte.

Es schrieb ein Pfarherr M. George Körer gen Wittenberg, wie ein Weib auf einem Dorf gestorben wäre, und weil sie begraben, frässe sie sich selbst im Grabe, darum wären schier alle Menschen im selben Dorfe gestorben, und bat, er wolte D. Martin Luther fragen, was er dazu riethe? Der sprach: das ist des Teufels Betrügerey und Bosheit, wenn sie es nicht glauberen, und hieltens gewiß für nichts anders, denn für des Teufels Gespenst, so schadete es ihnen nicht. Aber weil sie so abergläubisch wären, so stürben sie nur immerdar je mehr dahin. --- Und sprach, D. Martin Luther weiter, der Teufel wil kurz-

kurzum gefürcht, geehret und angebätet seyn wie GOtt. Er ist ein sehr heftiger stolzer Geist, kan nicht leiden, daß man ihn wil verachten. Also befehle ich auch, sprach D. Martin, man solt dem Pfarherr wieder schreiben, daß sie es gewiß solten dafür halten, und glauben, es wäre kein Gespenst oder Seele, sondern wäre der Teufel selbst. Darum solten sie in die Kirche zusammen gehen, und GOtt bitten, er wolte ihnen ihre Sünden vergeben um Christi willen, und dem Teufel wehren.

Tischreden Cap. XXIV. Fol. 211. b. 212.

CCCXXIX.

Einige ganz neue Nachrichten von der Indianischen Zauberey.

Nachdem die leibliche Gewalt des Teufels in Europa und den Christlichen Landen einige Zeit her gar sehr abgenommen und fast ganz verschwunden ist, so haben viele ehrliche und auch manche gelehrte Leute dafür gehalten, daß in Ost- und West-Indien, und andern heydnischen Landen solche Macht des Teufels in leiblichen Dingen, denn von diesen allein ist hier die Rede, noch im vollen Schwange gehe, und von allen Wirkungen solcher Teufelischen Gewalt, welche in Europa nicht mehr gefunden und von einigen gar in Zweifel gezogen worden, ob sie jemals geschehen seyn, häuffige und tägliche Exempel gefunden werden.

Es mangelt auch nicht an einigen Reise-Beschreibern, welche dergleichen berichten, und zum Theil selbst gesehen haben. Wie ich aber anfing die Indianische Zauberey mit Fleiß zu untersuchen, die Erzählungen miteinander zu vergleichen, und die Gründe der erzählten Dinge zu erwegen, so habe ich keine Ursache gefunden, den Indianischen Teufel für mächtiger zu achten, als den Europäischen, oder zu glauben, daß demselben nicht eben so wol in Indien, als in Europa die Macht und Gewalt durch Christum genommen worden sey.

Gegenwärtig wil ich meinen Lesern einige der allerneuesten Nachrichten von der Beschaffenheit der Indianischen Zauberey mittheilen, welche wir den Königlichen Dänischen Herrn Missionariis zu Trankenbar zu danken haben, dieselbe schreiben in ihrem gehaltenen Diario vom Anno 1741. den 16ten Februarii von den Verrichtungen der Gehülfen in dem Cumbagonanischen Kreise von dieser Sache also:

„Einem Parreier-Priester, den die Heyden „wegen Glück und Unglück befragten, hat er „den Schluß der zehen Gebote vorgehalten, „und ihn samt den andern gezeiget, wem es „wohl oder übel gehen werde. Eure Teufels-„Bannerinn, die durch ihre Kunst gemacht h[...]

da[...]

a) In der durch die unermüdete Sorgfalt des Herrn Doctor und Profess. Franken jüngst herausgegebenen drey und funfzigsten Continuation des Berichts derselben. p. 825. seq.

b) Haben solte.

„daß eine Weibs-Person den Kopf hin und
„wieder beständig gedrehet, und damit ein An-
„sehen sich bey dem Volk zuwege gebracht hat,
„(als welches würklich geglaubet und ausgeruf-
„fen, es sey die Göttin MARIAMMEI, welche
„die Person besessen) hat er überzeuget, daß
„sie bekennen müssen, es sey nur Betrü-
„gerey, und sie thue es nur des Bauchs
„wegen.

„Eben dergleichen Landstreicher fand sich auch
„allhier vor einigen Wochen in Poreiar ein,
„der da vorgab, er habe den PERUMAL leibhaf-
„tig bey sich, und könne den Teufel in einen Men-
„schen hinein und heraus fahren heissen. Als
„nun deswegen vor dem Ruhe-Hause, worinnen
„er mit seinem Gefolge war, sich viele Leute ver-
„sammlet hatten, hub er seine Hand über einige
„unweit stehende junge Weibs-Personen auf,
„welche (vielleicht aus Furcht, und durch ihre Ein-
„bildungs-Kraft) als die bey den meisten über die
„massen stark und lebhaft ist, a) bey dem ersten An-
„blick den Kopf zu drehen und zu verkehren an-
„gefangen. Dieses gelung dem Betrieger so wol,
„daß wohlhabende Leute ihm täglich Unterhalt,
„und noch darzu Geschenke an Geld gaben.
„Eben derselbe besuchte einsmals den Ramalie-
„ga Naiker, welcher sehr aberglaubisch ist, und
„forderte von ihm, daß er die goldenen Arm-
„Spangen, so er selbst anhatte, ihm verehren
„solte. Der Naiker bedachte sich erst, und
„brachte hernach ein Compliment vor, womit
„er diese Bitte ablehnete. Allein in der Nacht,

 wie

a) Vielleicht auch, weil ers mit ihnen abgeredet hatte.

„wie man erzählet, sey jemand zu ihm gekommen,
„der ihm einen Verweiß gegeben, und gesaget:
„Warum hast du meinem Schüler die Bitte
„abgeschlagen? Dahero so gleich mit anbrechen-
„den Tag Ordre gegeben, ein solch paar Arm-
„Spangen, als seine, für den Teufels-Banner
„zu verfertigen. So hats dieser Betrüger
„eine Weile getrieben, bis er gemerket,
„daß sein Credit fallen, und die Leute zu
„schenken müde werden möchten, da er
„sich dann aus dem Staube gemacht.

CCCXXX.

Curieuse Nachricht aus dem Fegfeuer.

Martin DELRIO Disquisition. Magic. Lib. 3. Part. I. quæst. 7. Sect. 2. §. Undecimum. Und aus demselben D. Johannes Caramuel LOBKOWITZ in seinem *Philippus Prudens Lusitaniæ &c. Legitimus Rex*, Disput. II. Libr. V. Artic. II. p. 220. sq. erzählen folgende Geschichte, aus dem Munde Petri ENGELBERTI, eines Spanischen Cavaliers, welcher in ein Closter gegangen.

Zu der Zeit als der König Alfonsus von Arragonien das Königreich des Hispanischen Königs Alfonsi des Aelteren, nach dessen Tod schon in Besitz hatte, hat es sich begeben, daß er wider einige, die sich in der Landschaft, welche Castilien genennet wird, ihm widersetzeten, ein Krieges-Heer zusammen zoge, und einen Befehl ausgehen liesse, daß von einem jeden Hau-

Hause seines Königreichs ein Fußgänger oder ein Reuter dahin gesendet werden solte. Durch diesen Befehl gezwungen, habe auch ich einen von meinen Knechten, der mir um den Lohn dienete, Sanctius mit Namen, zu dem Kriegs-Heer geschicket. Nachdem wenige Tage verloffen, und alle, die bey solchem Heers-Zug gewesen, wieder nach Hause gekommen, so kam auch er wieder nach Hause. Aber nicht lange hernach wurde er, nach menschlicher Weise krank, und nach einer kurzen Kranckheit starb er. Ungefehr vier Monat hernach, nachdem er gestorben war, als ich zu Stella in meinem Hause zur Winters-Zeit neben dem Feuer-Herde zu Bette lage, ist mir plötzlich der bemeldte Sanctius um Mitternacht, da ich noch wachete, erschienen. Und indem er bey dem Feuer saß, und die Kohlen, als wenn er das Feuer anschüren oder helle machen wolte, hin und her legte, so hat er sich mir noch vielmehr kenntlich gemachet. Er war aber nackend und ohne alle Bekleidung, ausgenommen, daß er die Theile des Leibes, welche bedecket werden sollen, mit einem kurzen und schlechten bedecket hatte. Als ich ihn gesehen hatte, so sprach ich: Wer bist du? Er aber antwortete mit einer niedrigen Stimme: **Ich bin dein Diener Sanctius.** Was machst du denn hier? sprach ich: **Ich gehe in Castilien,** sagte er, **und es begleitet mich auf dieser Reise ein grosses Heer, damit wir daselbst, wo wir gesündiget haben, auch die mit unsern Sünden verdiente Straffen ausstehen.** Und warum bist du denn hieher gekommen, sprach ich: Ich habe

 noch

noch Hofnung der Vergebung, sagte er, und wann du dich meiner erbarmen wilst, so kanst du mir eine baldige Ruhe verschaffen. Auf welche Weise sprach ich: Als ich neulich, antwortete er, wie du weist, in dem Heers-Zug war, so habe ich mich die Freyheit, welche die Krieges-Leute haben, verleiten lassen, und habe mit einigen Cameraden eine Kirche überfallen, was darinnen war, geraubet, und über dieses die Priesterliche Kleider mit mir nach Hause genommen. Dafür muß ich nun insonderheit erschreckliche Pein leiden. Und bitte dich, als meinen Herrn, so hoch ich bitten kan, um Hülfe. Denn du kanst mir helfen, wann du durch geistliche Woltthaten suchen wirst mich zu erretten. Ueber dieses bitte ich, daß du meine Frau, dein Eheweib, in meinem Namen und an meiner Statt bittest, daß sie die acht Gulden, welche sie mir noch an meinem Lohn schuldig wäre, mir nicht mehr verziehen solle zu bezahlen. Und was sie mir, wenn ich länger gelebet hätte, zu der Nothdurft meines Leibes gegeben hätte, nun meiner Seelen, die derselben nun vielmehr bedürftig ist, zukommen lassen solle, indem sie solche den Armen austheilet. Indem ich nunmehro durch solches sein Gespräch viel behertzter worden, so sagte ich: Wie ist es denn unserm Landsmann dem Petro Bejoca, der neulich gestorben, ergangen? Ich bitte dich, wann du

etwas

etwas von ihm weist, daß du es mir sagen wollest! Den, sprach er, haben seine Werke der Barmherzigkeit, die er allezeit häuffig, und insonderheit in der letzten Hungers-Zeit an die Arme gewendet hat, zu der Ruhe der Seligen geführet, und ihn des ewigen Lebens theilhaftig gemachet. Und als ich hörete, daß er so fertig und willig mir antwortete, so setzete ich hinzu: Ist dir auch etwas von unserm andern Landsmann Bernetio, welcher ebenfals, wie du weist, vor kurzer Zeit gestorben etwas bekannt? Den, sprach er, hat die Hölle. Denn, weil er dazu gesetzet war, die Streitigkeiten dieses Fleckens zu entscheiden, und durch einen Richterlichen Spruch zu endigen, und darbey durch Geschenke oder aus Gunst vieles unrecht geurtheilet hat, und weil er einstmals einer armen Wittwe, einen einigen Batzen, den sie noch zu dem Unterhalt ihres Lebens hatte, grausamlich wegzunehmen sich nicht gefürchtet hat. Darauf wurde ich viel begieriger nach noch viel grössern Dinge zu fragen, und setzete hinzu, ist dir auch etwas von unserm König Alfonso, welcher vor wenig Jahren gestorben, bekannt worden? Auf dieses sprach ein anderer, der in dem Fenster, welches zu nächst an meinem Haupte war, saß: Frage diesen nicht um solche Dinge, welche er nicht weiß, dann weil er erst vor kurzem an unsern Ort gekommen, so hat er dieses noch nicht erfahren können. Ich aber, der ich mich seit dem Tage meines

To-

Todes, schon fünf Jahr unter solchen Geistern aufgehalten, habe mehr als jener erfahren, und dir dasjenige beantworten, was du wegen des Königs gefraget hast. Ich wurde, als ich eine neue Stimme hörete auf das neue erschrocken, und weil ich sehen wolte, von wem sie herkommen, so wendete ich meine Augen gegen dem Fenster, und durch Hülfe des Mond-Scheins, welcher mit seinem Licht damals das ganze Haus erleuchtete, sahe ich an dem untern Rand des Fensters einen sitzen, und da ich sahe, daß er eben so, wie der andere, den ich gesehen, bekleidet sey, so sprach ich: Und wer bist denn du? Ich, sprach er, bin dessen, den du siehest, sein Camerade, und reise mit ihm und vielen andern in Castilien. Und du weissest, sprach ich, wie du sagtest, etwas von dem König Alfonso? Ich weiß, sprach er, wo er gewesen sey, aber wo er nunmehro sey, weiß ich nicht. Dann nachdem er eine Zeitlang unter andern Missethätern heftig gepeiniget worden, so ist er hernach durch die Mönche von Clugny davon erlöset worden. Wie es ihm aber darauf ferner ergangen, davon weiß ich ganz und gar nichts. Auf diese Worte wendete er sich zu seinem Cameraden, der bey dem Feuer saß, und sprach: Stehe auf, nun müssen wir unsere angefangene Reise fortsetzen. Dann sihe, das uns nachfolgende Kriegs-Heer unserer Cameraden, hat schon alle Strassen, welche in und ausser dem Schloß sind, angefüllet, und

da

da schon viel eilfertig vorüber gegangen, so werden wir genöthiget, ihm eilfertig nachzufolgen. Auf dieses Wort stunde Sanctius auf, und wiederholte mit kläglicher Stimme, was er zuvor gebäten hatte, ich bitte, sprach er, Herr vergessen sie meiner nicht, und ermahnen sie ernstlich meine Frau, ihr Eheweib, daß sie, das sie meinem Leib schuldig war, meiner armen Seele ersetze, ich bitte sie darum. Auf diese Worte sind sie alle beyde verschwunden. Ich aber weckte alsobald meine neben mir in dem Bette schlaffende Ehe-Frau auf, und ehe ich ihr erzählete, was ich gesehen und gehöret hatte, fragte ich sie, ob sie unserm Knecht Sanctio noch etwas an dem Lohn schuldig sey? Und als sie mir eben das sagte, was ich noch von niemand als von dem Todten gehöret hatte, nemlich, daß sie dem Sanctio noch acht Gulden schuldig sey, so habe ich mit nichten länger zweifeln können, da mich die Erzählung der Todten, und die Bestätigung der Frauen gewiß machten. So bald als es Tag war, empfing ich solche acht Gulden von meiner Ehe-Frauen, thate von dem Meinigen so viel als mich gut dünkte, hinzu, und theilte es für die Seele dessen der mir erschienen war, den Armen aus, und vermehrete die ihm durch mein Bitten und Kosten bey den Priestern bestellte heilige Seel-Messen, zu desto völliger Vergebung seiner Sünden.

Sehet da, setzet nach dieser Erzählung der Herr CARAMUEL von LOBKOWITZ hin-

zu

zu, a) ein Vasal des Closters zu Clugny, wird durch die Fürbitten der Lehens-Herrn aus dem Fegfeuer erlöset. Es ist also den Königen und Fürsten nützlich, wenn sie ihre Reiche der geistlichen Hoheit als ein Lehen unterwerfen. Und warum solten nicht die Fürbitten der Cistertienser Mönche, die eine mehrere Observantz und strengere Lebens-Art haben, die Könige von Portugall aus den Flammen des Fegfeuers erlöset haben.

CCCXXXI.

Die sonderbare Eigenschaften der Zauberer und Hexen in Ungarn.

Segedin von 26. Julii A. 1728.

Da ohnlängst allhier unterschiedliche Personen beyderley Geschlechts in gefängliche Verhaft eingezogen worden, weil selbige einiger Hexereyen beschuldiget worden, als ist mit denselben nicht allein ein scharfes Examen vorgenommen, sondern auch nach Befindung derer Sachen, über sie das Urtheil, verbrannt zu werden, gesprochen worden. Ehe und bevor aber solches an ihnen vollzogen worden, hat man die Verurtheileten nach hiesigem Gebrauch, zur Probe gebracht, nemlich mit zusammengebundenen Händen und Füssen, und einem langen Strick um Leib ins Wasser gelassen, welche aber nach Hexen-Art, gleich einem Pantoffel-

a) VI. p. 222. 223.

toffel-Holtz, auf dem Wasser geschwommen: Nach diesem wurden sie so gleich zur andern Probe gebracht, nemlich auf die Waage gelegt, um zu sehen, wie schwer eines oder die andere sey, dabey denn höchst zu bewundern gewesen, daß ein grosses und dickes Weib nicht mehr als ein und ein halb Quentlein, ihr Mann, welcher auch nicht von den kleinsten war, nur fünf Quentlein, die übrigen aber durchgehends entweder ein Loth, drey Quentlein, und noch weniger gewogen haben. Den 30. dieses Monats, als am vergangenen Freytage, wurde darauf das Urtheil an dreyzehen Personen, nemlich sechs Hexen-Meistern und sieben Hexen vollzogen, und sie sämtlich lebendig verbrennet, worunter auch der vorigen Jahrs gewesene, und von jedermann sonst geachtete Stadt-Richter, seines Alters 82. Jahr, den Scheiter-Hauffen gezieret. Es ist fast nicht zu beschreiben, wie entsetzlich dieses Spectacul anzusehen war, es wurden drey Scheiter-Hauffen eine Stunde vor der Stadt aufgerichtet, allwo in der Mitte eines jeden ein grosser Pfahl eingegraben stunde; an diesem Pfahl nun wurden auf einem jeden Hauffen vier Maleficanten mit Stricken angebunden, alsdann eine Weibes-Person, welche nun vier Jahr unter ihrer Rotte gewesen, und den Brand noch nicht gehabt, decolliret: Und auf dem mittlern Hauffen zu den Angebundenen vieren, welche nach ihrer Charge oder Würde Ober-Capitain, Lieutenannt, Fähndrich und Trompeter genannt wurden, geworfen; darauf wurden alle drey Hauffen zugleich

gleich angezündet, und in volle Flamme gesetzet; und ob schon die Maleficanten eine gute Viertel-Stunde in denen umgebenden Flammen gelebet, so hat man dennoch nicht das geringste Geschrey von ihnen gehöret, und ohngeachtet, daß sie auch alle äusserliche gute Zeichen gegen die ihnen zusprechenden Geistlichen haben spüren lassen, so wollen doch viele an deren Seligkeit zweifeln. Bey dieser Compagnie wurde auch eine Ungarische Hebamme zu Asche verbrannt, welche über zwey tausend Kinder ins Teufels Namen getauft. Mit nächsten sol das Urtheil überschickt werden. Es sitzen noch achte in Verhaft, selbige sind auch schon geschwemmet und gewogen worden, und halten die Hexen-Probe: Eine ist darunter, welche grosses Leibes ist, und sol der Satan, nach Aussage obiger verbrannten Personen mit derselben umgegangen seyn. Gestern sind abermahl zwanzig Personen eingezogen worden. Man erzählet unter andern, daß die Hexen-Rotte durch Veranlassung eines Schuster-Sohns entdecket worden seyn. Dieser spielete eines Tages mit einem andern Knaben auf der Gasse, und sagt unter andern dieses zu demselben: Heute wil ich denen Segedinern einen Spaß machen, denn sie werden vermeynen, einen Regen zu bekommen, sie werden sich aber betrogen finden, ich wil ihnen ein grosses Wetter machen, wilst du auch mit halten? jener antwortete: er könte es nicht; dieser versetzte aber; ich wil dir es schon lernen, es ist gantz leicht, und hat ihm, was er zu Machung der Wetter gebraucht, er-

zählet;

zählet; der andere aber sagte: Nein, ich verlange es nicht zu lernen; und gehen darauf von einander. Als es nun Mittag worden, und dieser Knabe bey seinen Eltern zum Essen war, erhub sich ein grausames starkes mit Hagel vermischtes Wetter, welches die dasigen Weingärten in Grund zu Boden zerschlagen. Indessen sagte des Knabens Vater bey dem Tisch: Dieses Wetter kan unmöglich von sich selber also seyn, es muß etwas Gemachtes darunter stecken. Worauf sein Sohn ihm erzählete, was sich denselben Morgen zwischen ihm und des Schusters Sohn zugetragen: Der Vater zeigte es sogleich der Obrigkeit an, da wurde des Schusters Sohn ohne Verzug dahin gebracht, welcher gleich alles gestanden, und zugleich auch unterschiedene Personen angesagt. Diese wurden so dann in Verhaft gezogen, worunter auch obbemeldeter Stadt-Richter samt seinem Weibe begriffen ware

Illustris BOEHMERUS Jus Ecclesiasticum Protestantium Tom. V. ad Lib. V. Tit. XXXV. de Purgatione vulgari p. 608-610.

CCCXXXII.

Verzeichniß der Hexen-Leute, so zu Würtzburg Anno 1627. 1628. und Anfangs 1629. verbrennt worden.

* * *

Verzeichniß der Hexen-Leut, so zu Würtzburg mit dem Schwerdt gerichtet und hernacher verbrannt worden.

Im ersten Brandt vier Personen.

Die Lieblerin.
Die alte Anckers Witwe.
Die Gutbrodtin.
Die dicke Höckerin.

Im andern Brandt vier Personen.

Die alte Beutlerin.
Zwey fremde Weiber.
Die alte Schenckin.

Im dritten Brandt fünf Personen.

Der Tungersleber, ein Spielmann.
Die Kulerin.
Die Stierin, eine Procuratorin.
Die Bürsten-Binderin.
Die Goldschmidin.

Im vierdten Brandt fünf Personen.

Die Sigmund Glaserin, eine Bürgemeisterin.
Die Birckmannin.
Die Schickelte Amfrau, NB. von der kommt das ganze Unwesen her.
Die alte Rumin.
Ein fremder Mann.

Im fünften Brandt neun Personen.

Der Lutz ein vornehmer Kramer.
Der Rutscher, ein Kramer.
Des Herrn Dom-Probst Vögtin.
Die alte Hof-Seilerin.
Des Jo. Steinbacks Vögtin.

Die

Die Baunachin, eine Raths-Herrn Frau.
Des Herrn Neunecks Vögtin.
Die Znickel Babel.
Ein alt Weib.

Im sechsten Brandt sechs Personen.

Der Rath-Vogt, Gering genannt.
Die alte Canzlerin.
Die dicke Schneiderin.
Des Herrn Mengerdörfers Köchin.
Ein fremder Mann.
Ein fremd Weib.

Im siebenden Brandt sieben Personen.

Ein fremd Mägdlein von zwölf Jahren.
Ein fremder Mann.
Ein fremd Weib.
Ein fremder Schultheiß.
Drey fremde Weiber.
NB. Damahls ist ein Wächter, so theils Herren ausgelassen, auf dem Markt gerichtet worden.

Im achten Brandt sieben Personen.

Der Baunach ein Raths-Herr, und der dickste Bürger zu Würtzburg.
Des Herrn Dom-Probst Vogt.
Ein fremder Mann.
Der Schleipner.
Die Visirerin,
Zwey fremde Weiber.

Im neundten Brandt fünf Personen.

Der Wagner Wunth.
Ein fremder Mann.
Der Bentzen Tochter.
Die Bentzin selbst.
Die Eyeringin.

Im zehnten Brandt drey Personen.
Der Steinacher, ein gar reicher Mann.
Ein fremd Weib.
Ein fremder Mann.

Im eilften Brandt vier Personen.
Der Schwerdt, Vicarius im Dom.
Die Vögtin von Rensacker.
Die Stiecherin.
Der Silberhans, ein Spielmann.

Im zwölften Brandt zwey Personen.
Zwey fremde Weiber.

Im dreyzehenden Brandt vier Personen.
Der alte Hof-Schmidt.
Ein alt Weib.
Ein klein Mägdlein von neun oder zehn Jahren.
Ein geringeres, ihr Schwesterlein.

Im vierzehenden Brandt zwey Personen.
Der erstgemeldten zwey Mägdlein Mutter.
Der Lieblerin Tochter von 24. Jahren.

Im funfzehenden Brandt zwey Personen.
Ein Knab von zwölf Jahren in der ersten Schule.
Eine Metzgerin.

Im sechzehenden Brandt sechs Personen.
Ein Edelknab von Ratzenstein, ist Morgens um 6. Uhr auf dem Cantzley-Hof gerichtet worden, und den gantzen Tag auf der Pahr stehen blieben, dann hernacher den andern Tag mit den hiebeygeschriebenen verbrannt worden.
Ein Knab von Zehn Jahren.
Des obgedachten Rath-Vogts zwo Töchter und seine Magd.
Die dicke Seilerin.

Im

Im siebenzehenden Brandt vier Personen.
Der Wirth zum Baumgarten.
Ein Knab von eilf Jahren.
Eine Apotheckerin zum Hirsch, und ihre Tochter.
NB. Eine Hafnerin hat sich selbst erhenket.
Im achtzehenden Brandt sechs Personen.
Der Batsch, ein Roth-Gerber.
Ein Knab von zwölf Jahren, noch
Ein Knab von zwölf Jahren.
Des D. Jungen Tochter.
Ein Mägdlein von funfzehen Jahren.
Ein fremd Weib.
Im neunzehnden Brandt sechs Personen.
Ein Edelknab von Rotenhahn, ist um 6. Uhr auf dem Cantzley-Hof gerichtet, und den andern Tag verbrannt worden.
Die Secretärin Schellharin, noch
Ein Weib.
Ein Knab von zehn Jahren.
Noch ein Knab von zwölf Jahren.
Die Brüglerin eine Beckin, ist lebendig verbrennt worden.
Im zwanzigsten Brandt sechs Personen.
Das Göbel Babelin, die schönste Jungfrau in Würtzburg.
Ein Student in der fünften Schule, so viel Sprachen gekont, und ein vortreflicher Musicus vocaliter und instrumentaliter.
Zwey Knaben aus dem neuen Münster von zwölf Jahren.
Der Steppers Babel Tochter.
Die Huterin auf der Brücken.

Im 21. Brandt, sechs Personen.

Der Spitalmeister im Dietericher Spital, ein sehr gelehrter Mann.
Der Stoffel Holtzmann.
Ein Knab von vierzehn Jahren.
Des Stoltzenbergers Raths-Herrn Söhnlein, zween Alumni.

Im 22. Brandt sechs Personen.

Der Stürmer, ein reicher Bütner.
Ein fremder Knab.
Des Stolzenbergers Raths-Herrn grosse Tocher.
Die Stoltzenbergerin selbst.
Die Wäscherin im neuen Bau.
Ein fremd Weib.

Im 23. Brandt neun Personen.

Des David Croten Knab von zwölf Jahren in der andern Schul.
Des Fürsten Kochs zwey Söhnlein, einer von vierzehn Jahren, der ander von zehn Jahr aus der ersten Schule.
Der Melchior Hammelmann, Vicarius zu Hach
Der Nicodemus Hirsch, Chor-Herr im neuen Münster.
Christophorus Barger, Vicarius im neuen Münster.
Ein Alumnus.
NB. Der Vogt im Brembacher Hof, und ein Alumnus sind lebendig verbrannt worden.

Im 24. Brandt, sieben Personen.

Zween Knaben im Spital.
Ein reicher Bütner.
Der Lorenz Stüber, Vicarius im neuen Münster.
Der Betz, Vicarius im neuen Münster.

Der

Der Lorentz Roth, Vicarius im neuen Münster.
Die Roßleins Martien.

Im 25. Brandt, sechs Personen.

Der Friderich Basser, Vicarius im Dom-Stift.
Der Stab Vicarius zur Hach.
Der Lambrecht, Chor-Herr im neuen Münster.
Des Gallus Hausen Weib.
Ein fremder Knab, die Schelmerey Krämerin.

Im 26. Brand sieben Personen.

Der David Hans, Chor-Herr im neuen Münster.
Der Weydenbusch, ein Raths-Herr.
Die Wirtin zum Baumgarten.
Ein alt Weib.
Des Valckenbergers Töchterlein ist heimlich gerichtet, und mit der Laden verbrannt worden.
Des Rath-Vogts klein Söhnlein.
Der Herr Wagner, Vicarius im Dom-Stift, ist lebendig verbrannt worden.

Im 27. Brandt, 7. Personen.

Ein Metzger, Kilian Hans genannt.
Der Hüter auf der Brücken.
Ein fremder Knab.
Ein fremd Weib.
Der Hafnerin Sohn, Vicarius zu Hach.
Der Michel Wagner, Vicarius zu Hach.
Der Knor, Vicarius zu Hach.

Im 28. Brandt, nach Lichtmeß, Anno 1629. sechs Personen.

Die Knertzin, eine Metzgerin.
Der D. Schützen Babel.
Ein Blind Mägdlein NB.
Der Schwart, Chor-Herr zur Hach.
Der Ehling, Vicarius.

NB. Der Bernhard Marck, Vicarius am Dom-Stift, ist lebendig verbrannt worden.

Im 29. Brandt, sieben Personen.

Der Viertel Be ck

Der Klingen Wirth.

Der Vogt zu Mergelsheim.

Die Beckin bey dem Ochsen-Thor.

Die dicke Edelfrau.

NB. Ein geistlicher Doctor, Meyer genannt zu Hach, und

Ein Chor-Herr ist früh um 5. Uhr gerichtet, und mit der Bar verbrannt worden.

Ein guter vom Adel, Juncker Fischbaum genannt.

Ein Chor-Herr zum Hach, ist auch mit dem Doctor eben um die Stunde heimlich gericht, und mit der Bar verbrannt worden.

Paulus Vaecker zum Breiten Huet. Seithero sind noch zwey Brändte gethan worden.

Datum, den 16. *Febr.* 1629.

Bisdahero aber noch viel unterschiedliche Brandte gethan worden.

* * *

Vorstehende Verzeichniß ist von sichern und hohen Händen gekommen, und enthält noch lange nicht alle die unglückselige Leute, welche damahls zu Würtzburg verbrannt worden. Ich bitte meine Leser, insonderheit diejenige, welche diese Tieffe des Satans nicht einsehen, und noch immer meynen, als wenn in der Lehre von der leiblichen Gewalt des Teufels, und der Zauberey, etwas göttliches wäre, per viscera Jesu Christi, zu bedencken: Wann diesen Mordbrennern, nicht endlich Einhalt geschehen wäre, wer sein Leben noch erhalten haben würde, oder desselben sicher gewesen wäre?

Regi

Register
der angeführten Personen.

A.

B.

Bohe-

Dann

Elsa,

F.

Frey

Gunst,

Hora-

Man-

N.

W. We-

W.

X.

Z.

)o(

Verzeichniß
der in diesem Bande angeführter Stellen der heiligen Schriften.

Verzeichniß einiger in diesem Band angeführter rarer Bücher.

An-

Anzeige und Verbesserung der Schreib- und Druck-Fehler.

In dem 25. Stück.

Pagina 4. linea 2. vom Ende. den Ruhm. p. 5. l. 1. alle Exemplarien. p. 23. l. 4. vom Ende. dieses Zeugniß. p. 26. l. 18. für ein H. gehalten. p. 35. l. 12. am allerunglaublichsten.

In dem 26. Stück.

p. 93. l. 4. mit demselben. p. 109. l. 2. sagten. p. 119. l. 17. leichtfertig.

In dem 27. Stück.

p. 147. l. 10. *mox* suspenderint. p. 189. l. 4. *didicit*.

In dem 29. Stück.

p. 290. l. 21. die Qualitates occultæ der Aristotelischen schicken sich zwar sehr füglich zu den vorgegebenen Geister-Geschichten, und diese haben würklich keinen andern Grund, als solche qualitates occultas. Es ist aber doch dieser Aristotelische Lehr-Satz nicht der wahre Grund, aus welchem die falsche Lehre von der Gewalt des Teufels entsprossen ist. p. 315. l. 7. das sie solche gar.

In dem 30. Stück.

p. 368. l. 5. so sehr er sich aber. p. 398. not. l. 2. UTERUS.

In dem 31. Stück.

p. 452. l. 15. 17. in der - Amts-und Handels-Stadt. p. 458. l. 4. vom Ende. Personen, einverleibten Lebens-Lauf desselben, wo er. p. 461. l. 1. Vorstellung. p. 46[illegible] an dem Ende des ccLXXIV. Articuls ist die deut[illegible] Übersetzung der vorhergehenden Französischen Worte nicht vollständig; doch [illegible]ch daran nicht gelegen. p. 480. l. 2. am Ende. [illegible]ud, walles. p. 482. doch er. p. 488. l. 7. am Ende. eben dieses. p. 492. l. 24. Eimmart. p. 495. l. am Ende [illegible] aus Christoph.

In dem 32. Stück.

p. 499. l. 27. dem Teufel geboten. p. 504. l. 22. P. Spr. an statt P. Spe. p. 505. l. 27. ziehe in c. 8. für siehe. p. 508. not. l. 4. *Ribadeneira*. p. 509. l. 3. & 4.

addu-

adduxerit. p. 512. l. 22. Ruhm genug gesaget. p. 513 l. 6. Schrift für Schriften. p. 533. l. ult. Regina. p. 534. l. 13. aiunt. p. 535. l. erat. p. 554. l. 1. jede Handels

In dem 33. Stück.

p. 576. l. 6. Vigneul - l. 5. und 6. von unten: Armeen. l. 3. von unten. BRANTOME. p. 580. l. 5. HOEPNER. p. 586. alles, was auf dieser pag. noch von dem ccXCVIII. Artic. stehet, kan und sol gänzlich hinweg gestrichen werden, indem nicht nur der Herr D. Wolff noch in dem Leben ist, sondern auch das angeführte Judicium dahin nicht gehöret. p. 588. l. 9. Placidi.

In dem 34. Stück.

p. 647. ist in dem cccV. Articul der Auszug des zweyten Buchs Ciceronis de Divinatione aus Versehen vor dem ersten gesetzet worden. p. 664. l. pen. Crœsus *Halyn.* p. 704. l. 10. instillante.

In dem 35. Stück.

p. 756. l. 5. magicis. p. 765. l. 1-16. gehören die Worte P. ABRAHAM bis verwerfen, noch zu dem Schluß des cccXVIII. Articuli. und die Zahl cccXIX. gehöret erst über die 17. Zeile: **Von den Wunderwerken der** &c. p. 774. l. 8. in der 62. Wahrheit.

In dem 36. Stück.

p. 782. lin. 5. setze nach in die Augen fället, also muthmassete ich. l. 18. für fernere ließ fernerer. p. 783. l. 2. für Abdruck l. neuen Druck. p 784. l. 14. setze hinzu 1695. p. 785. not. c. setze nach zu wissen, finden es. p. 788. l. 19. für Sabelliner l. Sabellianer. p. 793. l. 10. für dem ließ der. lin. 11. für der ließ dem p. 795. l. 25. l. nach und, daselbst. p. 7[illegible]6. l. 20. l. Cumbagenamischen. l. 26. für eure, l. Eine. l. 27. delet. b) und not. b) p. 799. l. 24. setze hinzu, Tuch. p. 800. l. 22. für mir, l. nun. l. 32. für Bejoca. l. Dejaca. p. 802. l. 3. setze nach und kan. lin. ult. für dem Schloß l. Castilien.







